Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Karl Hammerdörfer Christian Traugott Kosche

Europa

Zweyter Band, Zweyte Abtheilung : Nord- und Ost-Europa

Leipzig: bey Weidmanns Erben und Reich, 1785

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891

Band (Druck) Freier Zugang



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0001
DFG

Qa-3130.(2)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0002
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0003
DFG

Europa

ein

geographisch-historisches Lesebuch

zum

Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher

von

K. Hammerdörfer und C. T. Kosche A. M.

Zweyter Band.

Nord- und Ost-Europa.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1785.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0005
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

V.

Schweden.

Hülfsquellen zu Schweden.

Büschings Geographie.

Europens Produkte von Crome. Dessau, 1782.

Williams Ursprung, Wachsthum und gegenwärtiger Zustand der nordischen Reiche, a. d. E. Leipzig, 1778, 1779.

Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatenhistorie, von Meusel. Leipzig, 1782.

Allgem. Weltgesch. von Guthrie und Gray.

Canzlers Nachrichten von Schweden, a. d. F. mit Kupfern und Tabellen. 1. 2. Theil. Dresden, 1778.

Le Voyageur françois par l' Abbé de la Porte.

Schweden nennt man das ganze weitläuftige Land, welches sich zwischen Dänemark, Norwegen und Rußland, in einer Krümme um den größten Theil der Ostsee erstreckt; von welcher der Theil, so zwischen Finnland und dem eigentlichen Schweden nordwärts hinaufgeht, der Bothnische Meerbusen heißt. Wäre die Größe der einzige richtige Maasstab von einem guten und glücklichen Lande, so würde Schweden auch wenig Ländern Europens nachstehen, allein bey seinen neuntausend schwedischen Quadratmeilen findet man, daß nur gegen viertausend des Anbaues fähig sind, und die übrigen fünfe auf Wälder, Berge, Seen u. s. w. gerechnet werden müssen. Alle Küsten sind mit einer unglaublichen Menge von Erdzungen, Inseln und Klippen umgeben; welche feindliche Angriffe auf alle Weise erschweren und Scheeren genennet werden. Nicht ihre verschiedene Größe, oder ihre Nähe und Ferne giebt ihnen die Namen, (denn sie liegen nahe bey einander) sondern vor welcher Landschaft sie liegen, nach der werden sie genannt; ihre Bewohner sind meistens Fischer, viele tausende aber sind ganz Menschenleer. Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Schweden genießet alle Vortheile eines gesunden Klimats, das zwar für zärtliche Körper im Winter sehr kalt seyn möchte, allein den Eingebohrnen eine gesunde und frische Luft giebt, wie Beyspiele von hundertjährigen Greisen sattsam beweisen, ja ihre

langen Nächte erhalten durch den öfters häufigen Schnee und hellen Himmel denselben Reiz als bey uns; und stürmisches Wetter, Platzregen und Donner gehören unter die seltenen Erscheinungen, ohne daß dadurch die Fruchtbarkeit Schaden litte. So gebirgigt der Boden dieses großen Landes durchgängig ist, so viel sich auch einige dieser Bergketten in die Nebenländer erstrecken, wie wir bey Norwegen gesehen haben, so viel es auch im nördlichen Theil Schnee und Eisberge giebt, so groß endlich die Anzahl der Seen und Moräste, vorzüglich in Finnland seyn möchte: so ist es doch allemal ein ungegründetes Urtheil, wenn man den Boden, überhaupt genommen, für unfruchtbar hält, denn sowohl im südlichen als nördlichen Theil von Schweden sind die schönsten und fruchtbarsten Ebenen anzutreffen, ob aber auch genug für die Einwohner, ob ihrer mehr seyn könnten, dies sind Fragen, die uns eine nähere Kenntniß beantworten wird. Fragt man aber, ob die Fruchtbarkeit des Bodens durch eine gute Bewässerung erzeugt wird, ob ansehnliche Flüsse das Land durchwässern? so kann man zur Antwort erwarten, daß ihrer unzählig sind, und daß in den Landseen wieder viele tausend Inseln angetroffen werden. Die größten der Landseen z. B. sind der Mälar, Hielmar, Wener, Wetter, und unter der Anzahl der Flüsse, die eben so wenig angeführt werden können, und in der schwedischen Sprach Elben genannt werden, bemerken wir nur 1) di Gothische, die aus dem Werner-See kommt un bey Gothenburg in die Nord-See fällt. Verschieden zusammenhängende Seen, Flüsse und Kanäle setz Stockholm mit diesem Fluß in Verbindung; da al diese Elbe lange und gefährliche Wasserfälle hat, so man noch itzt bemüht ihnen durch Kanäle und Schl sen auszuweichen, ein Unternehmen, welches d

Tro-

Transport des Eisens und Holzes aus den innern Gegenden allen Nutzen verschaffen wird. 2) Der Motalastrom, welcher aus dem Wettersee kömmt, siebzehn kleine Flüsse aufnimmt, bey Norköping einen Wasserfall hat und in die Ostsee fällt. 3) Die Dal-Elbe im Thal-Lande, welches der größte Fluß in Schweden ist, und dergleichen mehr, deren bey der Beschreibung der einzelnen Landschaften gedacht wird. Alle öffentliche Wege und und Landstraßen werden in dem ganzen großen Umfange vollkommen gut unterhalten, so wie sie auch auf das genaueste ausgemessen sind, und die Entfernung aller Viertel-Meilen Weges durch Pfähle bezeichnet wird. Wachsamkeit und Wohlwollen verbreitet sich in alle Theile dieses großen Reiches durch seinen erhabenen Beherrscher, dessen Ruhm desto gründlicher ist, je weniger er glänzet, und der den Mängeln, die ebenfalls in einem so weitläuftigen Lande angetroffen werden müssen, doch alle Wege verschließt, wodurch sie sich verbreiten könnten. In wiefern dieses Königreich mehr an Stärke oder Schwäche begreift, als bereits im allgemeinen gesagt worden ist, mag uns zuförderst eine hinlängliche Beschreibung seiner natürlichen Erzeugnisse lehren.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Getraide, als Waizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen u. dgl. wächst in Schweden sehr gut, und manche Orte können noch andern Provinzen damit aushelfen; aber einige haben dafür ganz daran Mangel. So giebt es ferner Landschaften, die herrliche Viehweide und mit guten Früchten angefüllte Gärten besitzen. So liefert Schweden auch Flachs, Hanf, Taback, Hopfen, Waid und Rübsaamen, aber nicht hinlänglich, und alle diese Gewächse müssen durch ausländische ergänzt werden. Im südlichen Theil,

besonders in Schonen, Oester-Gothland, Sudermannland und Upland wird vortreffliches Getraide erzeugt und der Ueberfluß an andre Provinzen überlassen, zumal seit 1774 der Getraidehandel völlig frey gegeben worden ist. In Finnland und zwar im südlichen Theil baut man mehr Getraide als man bedarf, da der nördliche Theil hingegen durchgängig aus großen Holzungen und Morästen bestehet. In Lappland wächset wenig Getraide, Finnland aber ist an sich fruchtbar, wiewohl es noch nicht hinlänglich tragbar gemacht worden ist, und so wechselt die Erzeugniß dieses Produktes durchgängig ab, je nachdem der Boden günstig ist, oder man mehr oder weniger Aufmerksamkeit darauf verwendet. Die Gehölze und weitläuftigen Wälder, welche den größten Theil des Landes bedecken, bestehen mehrentheils aus verschiedenen Arten von Tannen, die auf den Felsen und so weniger Erde wachsen, daß der größte Theil ihrer Wurzeln bloß ist; nächst diesen giebt es Buchen, Birken, Ellern, Wacholder und Eichen, welche letztern aber sehr abnehmen.

b) aus dem Mineralreiche.

So wenig Schweden an irgend etwas der dreyfachen Naturreiche Hauptmangel leidet, so hat doch das Mineralreich unter allen den Vorzug. Man findet Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisenerz, (welches so häufig ist, daß es sich gemeiniglich über der Erde zeiget,) Kristalle, Amethyste, Topasen, Porphyrsteine, Lapis Lazuli, Agathe, Karneole, Steinkorallen, Magnetsteine, Probiersteine, Klappersteine Sandsteine, Mühlsteine, Gips, Schiefer, Kalksteine, Marmor. Ferner allerhan Farbenerden, als Berggrün, Bergblau, Vitriol, rothe Farbe; Queckſilber, Amiant, Bley

Bleyerz zu Bleystiften, Bleyweiß, Gallmey, Alaun, Walkererde, Schwefelkies, und Salz aus Seewasser gesotten, welches aber kein hinlängliches Produkt ist. Diese unterirdischen Schätze sind nicht nur in vorzüglicher Güte, sondern auch im Ueberfluß anzutreffen, und der Vortheil, so der Krone hieraus zufließt, wie auch die großen Berg- und Kupferwerke, wo sie gefunden und zubereitet werden, wird uns weiter unten Gelegenheit geben umständlicher zu seyn.

c) aus dem Thierreiche.

Man kann nicht sagen, daß Schweden an irgend einer Gattung nöthiger Thiere Mangel leidet, ob sie sich gleich nicht alle in gleichem Ueberfluß befinden. Ihre Viehzucht macht, im Ganzen genommen, einen beträchtlichen Nahrungszweig der Einwohner aus, sie haben alle Arten Hornvieh, vorzüglich in Schonen, wo man viel Vieh mästet und die Häute gut bereitet; Pferde giebt es in Menge, die zwar zu jedem Gebrauch geschickt, aber immer noch nicht veredelt genug sind, und noch im Jahr 1774 führte Schweden für 10,033 Thaler Pferde und für 649 Pferdehaar ein, hingegen betrug der Werth der außer Land gehenden auf 3,200 Thaler. Schafe sind nicht hinreichend, denn so viel man auch Mühe darauf verwendet und zur Verbesserung auch darauf gedacht hat, spanische, englische und eiderstädtische einzuführen, um die Wolle zu verfeinern, so ist doch kein großer Nutzen daraus erwachsen. Ihre ganze Anzahl zu bestimmen, würde sehr schwer und überflüßig seyn; so gegründet oder unwahr es übrigens seyn mag, das im J. 1764 etwa 88,953 Stück im ganzen Reich gewesen sind, so kann uns doch eine zuverläßige Nachricht von dem Durchschnitt der jährlich gewonnenen feinen Wolle an 77,000 Pfund eine hinreichende Uebersicht von der

schwedischen Schafzucht gewähren, und ohne noch die Summen zu Aufhülfe der Wollenmanufakturen zu erwähnen, ist es schon leicht zu erachten, wie stark man sich ihre Aufnahme angelegen lassen seyn muß, da z. B. im J. 1764 allein 41,260 Pfund feine, und 459,280 Pfund polnische Wolle eingeführt wurde. Auch hat man sich seit dem Jahr 1742 angelegen seyn lassen, Kamelziegen oder Ziegen aus Angora nach Schweden zu bringen, die nicht nur unter diesem fremden Klima nicht ausarten, sondern deren Haare gehörig, doch nicht häufig, verarbeitet werden. Schwedens lang erstreckende Wälder und Gebirge hegen für die Bewohner eines kalten Landes alle ihnen nützliche wilde Thiere, als Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Biber, Marder u. dgl., zumal in dem nördlichen Theile, als Finn- und Lappland, dieses Pelzwerk die nothdürftigste Kleidung ausmacht. Auch eßbares Wild ist vorhanden, doch ebenfalls nur zum Gebrauch für die Einwohner. Ja in diesem nördlichen Finn- und Lappland findet man schon Rennthiere, deren sich die nur vom Wild lebenden, und zur Arbeit ungewohnten Wald- und Berglappen hauptsächlich bedienen. Wir übergehen die übrigen Arten zahmer Hausthiere, die, wie schon oben gesagt, mehr oder weniger, wie an allen Orten, anzutreffen sind, und fügen nur noch hinzu, daß Schweden wie seine Nachbarn, einen unerschöpflichen Zufluß an Fischen hat, den man zwar erst in neuern Zeiten zu einem nutzbaren Produkt erhoben hat. Ohne die besondern Arten eß- und schmackhafter Fische, rechnen wir hieher die Heringe, deren Handel seit der Zeit, als man den ausschließenden Handel damit aufgehoben, schon sehr einträglich geworden, so wie die Ausfuhre der Heringe, Heringsthran, geräucherten und gepreßten Heringe. Vom Kabeljau, Längfisch,

fisch, Wallfischthran, Knochen und Fischbein, zieht das Land einen erheblichen Vortheil, der vor dem J. 1774, d. i., ehe der König ein besonderes Reglement für die Fischerey und für das Salzwesen ausgab, immer nur sehr schwach gegen den jetzigen Nutzen war.

Bevölkerung.

Ohngeachtet in dem nördlichen Theil von Schweden, wie in Finnland, die Städte besonders selten sind, ohngeachtet manche Strecke Landes der Länge nach oder zertheilt mehr zum Wohnort für Menschen dienen könnte, als daß es itzt nur ein sumpfigtes, untragbares oder verwildertes Erdreich ist; so wahr es ferner ist, daß Bauern dann und wann Reisen von dreyßig bis vierzig Meilen Weges zu machen haben, ehe sie eine Tonne Getraide absetzen können, und dieß alles ein redender Beweis seyn könnte, daß Schweden an Menschen itzt, und ehedem Hauptmangel leiden müsse: so würde man jedoch eben sowohl irren, wenn man das eine als das andre geradezu für wahr annehmen wollte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Schweden in seinen ältern Zeiten eben so wenig arm an Menschen als itzt. Zwar streiten jene Nachrichten aus den Jahren 1315, oder vor der verwüstenden Pest wider alle Glaubwürdigkeit, daß in Schweden damals, nach einer auf Befehl der Regierung ergangenes Zählung, zehn Millionen Menschen wären gefunden worden; eine Anzahl, die nicht einmal der Größe des Landes angemessen ist. Gewisser aber ist es, daß die Anzahl der Menschen durch häufige innerliche Unruhen, und auswärtige Kriege, durch den Hang seinen Wohnort zu vertauschen und in fremden Ländern seine Wünsche erreicht zu finden, oder Erschwerungen der Erwerbungsmittel, die auch den Keim der Fortpflanzung ersticken, daß diese und andre Ursachen die Summe der

Einwohner nach Jahren und Verhältnissen stets verschieden gelenkt haben. Nie ist im Gegentheil die Regierung lässig gewesen, diesem Uebel Einhalt zu thun, und stets ist es ihr Augenmerk gewesen, Mittel zu Erreichung ihrer Absichten zu erfinden, zumal lange und schwere Kriege sie an dieses Uebel nur zu oft erinnerten. Um die Bevölkerung und die Menge der Städte zu vermehren, schlug man z. B. vor, daß an den Ufern der Flüsse oder Landseen eine Art bleibender Läger aufgeschlagen werden möchten, wo die Soldaten die umliegenden Ländereyen für ihre Rechnung bauen könnten, und woraus unvermerkt Städte aufblühen würden. Man machte den Unterthanen auf alle Weise das Leben leicht, aber man dachte nur zu wenig daran, daß, wo der Unterthan seinen Unterhalt leicht haben kann, die Bevölkerung nicht erkünstelt werden darf.

Seit dem Jahr 1748 hat Schweden freylich eine ganz neue Gestalt gewonnen, und Verbesserung des Ackerbaues sowohl als Vermehrung der Volksmenge wird ohnstreitig in der Zukunft sichtbarer seyn. Man hat im Jahr 1749 ein Volkszählungskomtoir und 1755 das nützliche Landmessungskomtoir aufs neue eingerichtet, welche beyde die sichersten und wirksamsten Hülfsmittel sind das Land kennen und ihm helfen zu lernen. Noch mehr, man hat Findel-, Waisen- und Arbeitshäuser angelegt, kurz, man sparte nichts, was das Land aus seiner Ohnmacht aufrichten konnte, und doch sah man, daß zu eben der Zeit, unter denselben günstigen Umständen noch Manufakturisten und Einwohner genug ihr Vaterland verließen, nach Rußland oder in fremde Seedienste giengen, und England allein zählte gegen 10,000 nordische Matrosen, wenigstens war die Zunahme der Bevölkerung von 350,000

in

in den Jahren 1760-1774 ziemlich geringe, bis jetzt das Band, welches alle fesselte, von Gustav III. muthig zerrissen wurde, und über Schweden gleichsam eine neue Sonne aufgieng, unter deren Wohlthätigkeit keinem der Gedanke zu fliehen aufsteigt. Ist auch das Reich im Ganzen, den südlichen Theil ausgenommen, noch nicht, was es unter einem solchen König werden kann, oder werden wird, so zählte man doch die ganze Volksmenge im J. 1782 auf drey Millionen.

Landbau.

Eben diese genannten Feinde des Landbaues haben auch, wie leicht zu erachten ist, alle die kostbaren Schätze des Bodens in einer Unthätigkeit erhalten, von denen der Einwohner im Einzelnen, und das Land im Ganzen, nie erhebliche Früchte einärndten konnte. Da der Boden dieses großen gebirgigten Landes eben dadurch für den Landbau unschicklich ist, und eine zu öftere Entvölkerung das mühsame Geschäfte aufhielt, so baute der Arme vor dem Jahre 1772 nie seinen Acker an, weil ihm dazu die Mittel fehlten, sondern seine Arbeit war Bergbau, Holzfällen, und lieber nach der Weise seiner Väter zu leben, als seine Kräfte fruchtlosen Bemühungen aufzuopfern. Zu unwissend in den zum Landbau nöthigen Kenntnissen, konnte er daher auch dasnicht leisten, was den Ackerbau in Aufnahme bringen könnte, und manches andre Hinderniß, welches den Landmann allezeit mehr trifft, als den Bürger, (als Frohndienste und öffentliche Fuhren,) haben immer noch im Wege gestanden. Wenn man von den 4000 noch urbar zu machenden Quadratmeilen in Schweden 2400 für Wiesen und 1600 zum Ackerbau rechnet, von denen noch auf 600 zu Brache abgerechnet werden können, so könnte Schweden doch jährlich 69 Millionen Tonnen Getraide erndten,

wenn

wenn auch die 23 Millionen und einige tausend Tonnen Einsaat, nur das vierte Korn zurückgäben. Im südlichen Theil, wohin auch der Theil von Finnland mit zu rechnen ist, muß hiervon eine rühmliche Ausnahme gemacht werden, da wie schon gesagt ist, die Finnen nicht nur für sich selbst hinlängliches Getraide bauen, sondern auch im Nothfall andern damit aushelfen können, und manche andre Provinz würde dasselbe thun können, wenn nicht der Transport zu kostbar wäre. Dalekarlien oder schwedisch Thal-Land ist schon wegen seiner Gebirge unfähig viel zu erzeugen, und doch findet sich hie und da ein Mann, der durch Fleiß und Erfindung auch diese Gegend urbar macht; denn im nördlichen Theil von Schweden behilft sich der Einwohner sogar mit Brod von Birken und Tannenrinde, oder von Wurzeln und Aehren, welche letztere ganz mit dem Stroh abgeschnitten, zerhackt und gemahlen werden. Dasselbe gilt auch vom Flachs- und Hanfbau, welcher für das Land nicht hinlänglich, und nur in den Provinzen Nordland, Helsingland und Finnland noch am meisten betrieben wird, und eine beträchtliche Summe der Einfuhre erfordert. Taback wird in den südlichen Provinzen gebaut, auch in Finnland, und mehr als 90 Plantagen treiben ihn mit gutem Erfolg; allein die Einfuhre überwiegt allezeit des Landes Produkt. In unsern Tagen hat man auch mit dem Anpflanzen der Maulbeerbäume einen Anfang gemacht, und wirklich wird schon eine nicht unbedeutende Quantität ziemlich guter Seide gewonnen. So wichtig im nördlichen und westlichen Schweden, wie auch in Finnland, die große Menge von Holz der schwedischen Nahrung ist, so groß der Nutzen seyn könnte, den ihre häufige Waldungen darreichen, so hat doch die Regierung nicht Mittel genug anwenden können, daß nicht vieles davon

durch

durch zu unrathsamen Gebrauch verwüstet wird, und zwar durch die unmäßige Konsumtion in den Schmelzöfen, durch das häufige Wegbrennen beym Urbarmachen der Ländereyen u. dgl., und doch geht immer noch eine große Menge von Holzarten außerhalb, freylich nicht immer zum Vortheil des Landes. Insonderheit nehmen die Eichen wegen des Schiffbaues sehr stark ab, und nur in dem südlichen Theil von Schweden, giebt es ziemlich gute Baumfrüchte und Gartengewächse, allein mehr nach Norden zu nehmen sie ab, und oben hinauf im Lande findet man gar keine. Kurz es steht zu erwarten, daß die unwandelbaren Grundsätze des großen Gustavs, auch in der Vervollkommnung des Landbaues die Spuren seines auf Weisheit gegründeten Planes immer sichtbarer machen, so wie die Aufnahme der Fabriken ebenfalls ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ist, die näher zu beleuchten uns unser Plan vorschreibet.

Manufakturen, Handel

Sieht man auf den Zustand von Schweden in Absicht der Manufakturen einige Jahrhunderte zurück, so findet man, daß sie sehr unvollkommen und mangelhaft waren, und daß die Hanseestädte ihnen ihr eigenes Eisen, Kupfer und rohes Erz ausführten, um ihnen dafür die daraus bereiteten Sachen wieder zuzuführen. Ihre Städte waren ohne Handwerker, und an ihren Küsten fischte man ohne Hinderniß, bis zu den Zeiten Gustavs Wasa darauf gedacht wurde, ihre Metalle und Holz selbst zu verarbeiten, und gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sie ihren Fabriken und Manufakturen eine bessere Gestalt gaben, die aber immer noch mehr das Werk der Teutschen und Niederländer als ihr eigenes war. Ohne uns in eine weitläuftige Untersuchung einzulassen, worinnen die Manufakturen und der Handel in den ältesten Zeiten bestanden habe,

und

und ohne auf der andern Seite einen unvollkommenen Begriff von ihren Fabriken und deren Auf- und Abnahme zu geben, wenn wir ihn ganz übergingen, mag das Jahr 1738, d. h. die Regierung König Friedrichs, der Standpunkt unsrer Beurtheilung seyn. Es befanden sich um diese Zeit in Schweden alle Arten von Fabriken, als z. B. in Eisen, Stahl, Baumwolle, Kupfer, Leder, Leinwand, Seide, Strümpfe, Taback-, Alaun-, Zucker, Seifen- und Salzsiedereyen ꝛc., und ausserdem hat noch jede Stapelstadt ein Schiffswerft zu ihren eigenen Bedürfnissen. Ueberhaupt, wenn man von der Anzahl der Manufakturen auf ihre Güte schliessen könnte, so wäre das Königreich Schweden das am besten versehene Land und die Unterthanen die arbeitsamsten. Allein dieser schmeichelnde Anschein schwindet bey näherer Untersuchung, und man findet, daß, ohngeachtet die Regierung es weder an Prämien, noch Geldvorschusse und dergleichen hat fehlen lassen, doch der größte Theil nur den Namen einer Fabrik geführet, und andre in ihrer Entstehung schon wieder ihren Untergang fanden. Statt daß in andern Ländern ähnliche Mittel die Summe und den Wohlstand der Manufakturen erhöhen, statt dessen waren von 18600 Fabrikanten, welche sich nach dem auf Befehl des Manufakturkomptoirs 1761 gemachten Verzeichniß in Schweden befanden, im Jahr 1764 nicht mehr als 14270, und 1771 im ganzen Königreich nicht mehr als ohngefähr 9000 übrig.

Nach einer Berechnung, welche von der 1766 von den Reichsständen verordneten Deputation gemacht worden, hat die Nation von 1727 bis 1764 über 117 Tonnen Goldes zur Beysteuer für die Fabriken verwendet, und dieses vornehmlich zu Besoldungen, Pensionen, Schäfereyen, Prämien, mechani-

chanische Laboratorien, Steinkohlenminen, zur Unterhaltung der Waisenkinder, Eisenkomptoir, zur Aufmunterung der Fischerey u. s. w. Da aber alle die guten Anstalten nur meist mehr Aufmunterungen der von Partheyen begünstigten Personen, als der Fabriken selbst waren, so haben sie auch meist nur gedienet, daß der Vortheil einiger Fabriken auf den Untergang vieler gegründet seyn mußte. Die 1766 von den Ständen verordnete Manufakturdeputation, welche sich eigentlich damit beschäftigte, den wirklichen Zustand der Manufakturen zu untersuchen, rechnet, daß seit 1727-1764 für 982 Tonnen Goldes Fabrikwaaren in Schweden versertiget worden, und daß die Nationalersparniß dabey sich auf 381 Tonnen Goldes belaufen habe. Zu Stockholm allein fabricirten im Jahr 1770 eine Anzahl von 6371 Personen überhaupt für $45\frac{1}{2}$ Tonne Goldes, wozu für 3099658 Dal. Smz. Waaren von der Leinewand-, seidenen und wollenen Zeug- und dergleichen Fabriken geliefert wurden. Ferner, seitdem die Schäferey-Aufseher im Jahr 1766 abgeschafft wurden, kann man die wirkliche Anzahl nicht mehr so ganz bestimmt angeben, jedoch rechnet man jährlich für die Jahre 1769-74 auf 82112 Pfund feine Wolle, und auf solche Weise dürfte Schweden jährlich ohngefähr 77000 Pfund feine Wolle bauen, wobey aber bemerkt werden muß, daß besagte Wolle fünf und zwanzig Procent in der Wäsche verliert, und daß man aus neun Pfund feiner Wolle, sechs Ellen Tuch verfertiget. Man rechnet übrigens, daß sich der jährliche Verlust der Krone an den Fabriken und durch den Schleichhandel, die natürliche Folge der Unvollkommenheit der erstern, bis auf die Summe von 40 Tonnen Goldes belaufe. Alles, was über den Zustand der Fabriken in Schweden überhaupt gesagt werden kann, ist, daß ihre Unvollkommenheit

menheit ein überzeugendes Beyspiel abgiebt, daß die vornehmste Triebfeder großer Dinge, oder die innerliche Einigkeit in keinem Lande wohl bestehen kann, wo die Gewalt so sehr (wie hier der Fall war,) getheilt ist; denn natürlicher Weise mußten die besten Anstalten oft fruchtlos bleiben, weil ihr Schicksal meistens von dem Schicksal ihrer Stifter abhieng, So absichtsvoll die Gesetze waren, welche die Reichsstände 1766 in Ansehung des überflüßigen Aufwandes ꝛc. gaben, oder erneuerten, so wurde es doch bald nur zu sichtbar, in wieferne die Einschränkung der sogenannten Ueberflußfabriken, eine Menge fremde Arbeiter, die einmal da waren, unthätig machte, und daß jene Einschränkung bey weitem nicht so schnell hätte erfolgen sollen. Man rechnet, daß in den Jahren 1764-1769 einige tausend eingebohrne sowohl als ausländische Künstler, Bergleute und andre Arbeiter das Reich aus Mangel der Nahrung verließen. Alle diese Umstände nöthigten auch diejenigen, welche sich noch erhielten, ihre Waaren viel theurer zu verkaufen, als man sie aus fremden Ländern konnte kommen lassen. Daher fast alle Personen von einigem Stande in ausländische Tücher oder Zeuge gekleidet waren, wodurch dem Staat an Zöllen und andern Einkünften durch heimliche Einfuhre ein nicht geringer Schade entstand; bis die schwedische patriotische Gesellschaft endlich 1773 auf die Gedanken verfiel, daß dem unnöthigen Aufwand in Kleidern und dem Schleichhandel kein stärkers Hinderniß in den Weg gelegt werden könnte, als durch die Einführung einer National-Kleidertracht. Es wurde als eine Preißfrage aufgegeben, ob es nicht zur Verminderung der häufigen Abwechselungen in den Moden, und zur Abstellung des Kontrebandhandels, für Schweden vortheilhafter seyn dürfte, eine nationale, dem Schwedischen

Klima

Klima angemessene und von anderer Nationen ihrer verschiedene Kleidertracht einzuführen?“ Viel wurde dafür und dawider von Fremden und Einheimischen geschrieben, welche theils den Nutzen bejahten theils ihn wieder verneinten, und wir können uns nicht enthalten eine Stelle aus der wallerischen Hauptpreißschrift anzuführen, weil sie wegen ihres kunstlosen Schmuckes ein so richtiges Urtheil über Schweden ausdrückt.

„Manche Völker (heißt es unter andern,) ver„schaffen sich eben dadurch (durch Pracht) einen Na„tionalgewinnst, wenn sie andere mit ihrer Ueppig„keit anstecken, und können daher ihrer Lebensart „nicht ohne Nachtheil des Staates entsagen. Wir „hingegen sehen augenscheinlich, daß Beyspiele jener „Völker auf uns keinesweges passen. Ihre Länder „haben nicht nur einen bekannten Ueberfluß an allen „natürlichen Vortheilen, sondern sie wissen und ver„mögen auch dieselben insgesammt zu benutzen. Wir „hingegen finden uns, aller natürlichen Reichthümer „dieses Landes ungeachtet, in eine ganz andre Lage „versetzt. Unser Reich ist in fremden Schulden ver„tiefet; unsre klingende Münze verschwunden; unser „Finanzwesen verwirret; unsre Bevölkerung äußerst „geschwächt; unsere sämmtlichen Handthierungen ent„kräftet; unsere Ausfuhrwaaren in Mißgeboth; un„ser Handel unter fremden Joche, und, ich fürchte „selbst, unsre liegende Gründe in Gefahr, den Aus„ländern durch Anleihe oder Scheinkäufe in die „Hände zu fallen ꝛc. ꝛc.“

Leicht wird es nun seyn, unsern Lesern über den schwedischen Handel eine hinlängliche Auskunft zu geben, da wir bey den Manufakturen und Fabriken schon umständlich genug gewesen sind; wir wiederholen daher nur noch, daß uns die vorherigen Bege-

benheiten nur in so weit mit interessiren, in so weit sie uns zur Erläuterung nöthig scheinen, da eine vollkommene Geschichte des schwedischen Landes, ein so unnöthiges als uns unmögliches Unternehmen seyn würde, und uns der gegenwärtige Zustand mehr als aller vergangene beschäftiget.

Kömmt irgend einem Lande seine bequeme Lage beym Handel zu Statten, so ists Schweden. Die Seen Mälaren, Wenner und Wettern erleichtern den inländischen Transport ungemein, und durch eine glückliche Vollendung des Trollhättaer Schleußenbaues, soll außerdem mittelst der Götha-Aelf, die Nordsee mit dem Wenner, und dieser einst, durch ähnliche Verbindung mit den Seen Hjelmaren und Mälaren, oder durch den Wettersee und Motalarstrom bey Norköping mit der Ostsee verbunden werden. Auch vor Alters hat es berühmte Handelsplätze gehabt, nur daß sie, wie schon gesagt, von den Hanseestädten mit allen Waaren versorgt wurden, die schon 1344 und 1361 die völlige Zollfreyheit und andere Vorrechte erhielten. Um das Jahr 1723 wurde der schwedische Handel ein vorzüglicher Gegenstand der genauen Vorsorge der Regierung, und um zu wissen wie viel sie selbst Nutzen von ihren vaterländischen Handel zögen, oder wieviel den Ausländern zu Theil würde, legte das Kommerzkollegium im Jahr 1726 in der ersten Handlungsbilanz vor, daß Schweden im Jahr 1724 über 30 Tonnen Goldes an die Ausländer verloren habe. Ein so ansehnlicher Verlust mußte nothwendig die Aufmerksamkeit der Regierung nach sich ziehen, und diese versäumte auch keine Gelegenheit dem Handel alle Hülfsmittel darzureichen, wenn nicht etwa Verlust, oder Kriege diese Mittel wieder schwächten. Hauptartikel, so Schweden ausführet, sind eine gros-

se

se Menge von Holzarten, Theer, Pech, Pottasche, Eisen ꝛc. und einführet es vorzüglich rohe Seide, Kameelhaare, kameelhärnes Garn, Baumwolle, und baumwollen Garn, Getreide, ꝛc.

Alle diejenige Städte, welche die Freyheit haben, selbst mit ihren eigenen Schiffen zu Ein- und Ausführung der Waaren nach ausländischen Orten zu segeln, und sowohl mit ausländischen als einheimischen Leuten zu handeln, heißen Stapelstädte und derer sind in Schweden dreyßig: diejenigen aber, welche keinen Handel nach ausländischen Orten treiben, ob sie gleich an der See liegen, sondern nur die Freyheit haben, mit einländischen zu handeln, an den Schiffsrhedereyen Theil zu nehmen, und in den Stapelstädten die eingebrachten Waaren im Großen zu verkaufen, heißen Landstädte, und und hierzu gehören theils die im Lande gelegenen Städte, theils Seestädte, theils Bergstädte. Die Städte Stockholm und Gothenburg treiben fast den ganzen schwedischen Handel, denn sowohl die Ausfuhre als Einfuhre der übrigen Stapelstädte zusammen, hält diesen beyden niemals das Uebergewicht. Viele der auswärtig handelnden Kompagnien sind theils wieder aufgehoben, theils ist der auswärtige Handel überhaupt von nicht großem Umfange. Die Wechsel- und Leihbank, welche unter dem Namen Reichsbank zu Stockholm 1668 gestiftet worden, hat von dem schwedischen Könige die kräftigsten Versicherungen erhalten, daß ihre Verwaltung den Deputirten der Stände ungekränkt überlassen seyn sollte. Durch sie gehen alle Reichseinkünfte wie auch das rohe Kronkupfer wird in die Bank geliefert, sie entscheidet eigenmächtig in Amtsverbrechen über ihre Bedienten, und in Proceßsachen

mit Privatpersonen hat sie das Vorrecht, sich vor keinem Untergericht, sondern nur vor dem schwedischen Hofgericht zu Stockholm, stellen zu dürfen. Ehe wir dieses Kapitel verlassen, müssen wir noch mit Wenigem des schwedischen Geldes gedenken *). Die ersten schwedischen Münzen haben die christlichen Könige durch engländische Münzmeister prägen lassen und zwar von Silber, die erste Goldmünze ist von Johann VI, die kupfernen Münzen aber sind jünger, und die Platten von der Königinn Christina Zeit, die Karolinen traten 1665 in die Stelle

*) Bis 1777 führten die Kaufleute in Schweden ihre Bücher in Dalern und in Oer, nach der Verordnung vom 27sten November 1776 aber müssen alle Rechnungen, wenn sie vor Gericht gelten sollen, in Reichsthalern zu 48 Schilling und 1 Schilling zu 12 Rundstyck geführt werden. Der Daler macht 4 Mark, 32 Oer, 128 Oerling oder 768 Penningar. Diese Münzen sind entweder von Kupfer oder von Silber, die letzten gelten dreymal mehr. Ein Daler Silbermünze macht also drey Daler oder 12 Mark Kupfermünze. Eine Mark oder 8 Oere Silbermünze, machen 3 Mark oder 24 Oere Kupfermünze. Die Oer Silbermünze heißen auch Stüber, die Oer Kupfermünze aber heißen Rundstyck. Die enkla Slantar oder die Stüber gelten 1 Oer Silbermünze oder 3 Oere Kupfermünze; die dubla Slantar gelten noch einmal so viel. Die noch gegenwärtig wirklich circulirenden Kupfermünzen sind die Rundstyck oder die Slantar. Große Summen in Dalern Silbermünze, werden meist nach Tonnen Goldes gerechnet, die in Kupfermünze aber nach Millionen. In Ansehung der wirklichen Silbermünze, giebt es Reichsthaler, doppelte Karolinen, die gewöhnlich Karolinreichsthaler genannt werden, und ordinaire Karolinen, von welchen drey einen Karolinreichsthaler machen. Uebrigens giebt es noch Stücke von ½ und ¼ Reichsthaler, von ½ und ¼ Karolin, von 10, 5, 4, und 1 Oer Silbermünze.

Stelle der Markstücke. Bis um das Jahr 1710 war nur Silbergeld in Umlauf, Karl XII aber erneuerte das Münzen der Kupferplatten, und 1716 bis 1717 wurden die berüchtigten kupfernen Münzzeichen geprägt, welche Thaler Silbermünze vorstellen sollten. Kupferthaler und Thaler Silbermünze sind nur eine eingebildete Münze, drey dieser Kupferthaler machen einen Thaler Silbermünze, und wieder drey Thaler Silbermünze machen einen neuen Speciesthaler aus, welche seit dem Anfange des Jahres 1777 geprägt, und alle alte Münzsorten abgeschafft worden. Die Bank gab einem jeden, der es verlangte, für große Bankzettel, Kupferplatten, und für kleine, Kupfermünze. Die neuen Bankzettel aber werden nicht auf Kupfermünze, sondern auf Bankthaler eingerichtet, wovon die kleinsten zu zehn Thaler gerechnet werden; und nach der Angabe des Herrn Büsching, laufen jetzt für sechs Millionen Reichsthaler Bankzettel umher. Aus allem diesem erhellet, daß alle die politischen und gesetzlichen Anstalten in Schweden, die Handlung betreffend, wenn man sie mit andern Nationen vergleicht, stets ihre Absicht haben verfehlen müssen, und nur darn erst etwas wichtiges zu erwarten stehet, wenn die Einfuhre fremder Güter nicht mehr die Ausfuhre um einige Tonnen Goldes übersteiget, und Gustavs schöpferischer Geist Mittel finden wird, die Schaale des Vortheils auf seine Unterthanen zu neigen.

Gelehrsamkeit und Künste.

Unter einem so sichern Schutz, als gegenwärtig in Schweden die Wissenschaften genießen, unter so mannichfaltigen Mitteln, sich dieses Schutzes werth zu machen, und unter den Augen eines Königs seine Talente anwenden, versichert, daß Verdienste von ihm gekannt und belohnt werden; wer kann da zweifeln, daß nicht ein Wetteifer entstehen

müsse, sich dieses Beyfalls immer werther zu machen, und wer wird also nicht schon voraus wissen, daß Künste und Gelehrsamkeit, in neuern Zeiten ansehnlichen Wachsthum erfahren haben? Wir sagen mit gutem Bedacht in neuern Zeiten, denn bis zu der glücklichen Epoche der Staatsveränderung von Schweden, und in den Jahren zurück, war in keinem Fache eine größere Lücke, als eben in den Künsten und Wissenschaften. Demohngeachtet sind auch Männer unter ihnen aufgestanden, deren Talente nicht blos in den Gränzen des Vaterlandes bekannt geblieben sind, und deren Verdienste um so glänzender sind, je erheblicher die Hindernisse waren, die ihnen im Wege standen, groß zu werden. Unter den auch außerhalb ihres Vaterlandes berühmten Männern, in allen Theilen der Wissenschaften und Künste der jetzigen und vorigen Zeiten, nennen wir nur die Brins, Banck's; den großen Naturforscher, Ritter von Linne', Peter Brahe, Andreas Celsius, Olof Rudbeck, Olaus Magni den Geschichtschreiber, Lorenz Haymond, Urheber der neuen schwedischen Liturgie, Niklas Gran, Forseen, Kraft, Maler aus dem XVII Jahrhundert, Hall, desgleichen, Floding, Kupferstecher, Pilo, ein Maler, Pasch, desgleichen, Lineberger, Medailleur, Hannibal und Wahe, desgleichen. Artedi, Naturforscher, Lagerbring, Björnstähl, Forskål, Sparrmann, Arkenholz, Warmholz, Geschichtschreiber, Bergius, von Engeström, Wallerius, Naturforscher, Rezius, Gadd, Melander, Mathematiker, Meyer, Gilberg, Hungberger, Gottermann, Maler und Kupferstecher, Brengel, Sotberg, Teßin, Statistiker und Geschichtschreiber, Velander, Bellmann, Maderström, Dichter und andre mehr. Ihre

Jahr-

Jahrbücher prangen mit Männern, deren Geist und Kenntniß länger als auf gegenwärtige Zeit reichen. Die Verdienste jener Männer treten in ein helleres Licht, wenn man überhaupt bemerkt, daß unter den Schweden eben nicht ein so ausgezeichnetes Feuer des Genies, in dem eigentlich sogenannten Fache der Gelehrsamkeit, loderte. Ein flüchtiger Blick auf das kleine Verzeichniß der Gelehrten wird übrigens hinreichend seyn, ihnen den Ruhm großer und vieler Gelehrten nicht streitig zu machen, zumal die Gelehrten in der jetzigen Epoche sich Oekonomie, Naturlehre, nebst Untersuchung der Alterthümer, Historie, Geographie des Landes und dergl. zum Hauptgegenstand wählen, da denn die erheblichsten Vortheile im Lande schon sichtbar worden sind. Auch die Musik und Schauspielkunst kommen unter der gegenwärtigen Regierung ins Aufnehmen, und Cora, ein den Kennern der Dichtkunst und Musik rühmlichst bekanntes Stück, an welchem Gustav III selbst mit gearbeitet hat, war die erste schwedische Nationaloper. Die älteste und vornehmste Universität im Reiche, welche alle Mittel im Händen hat, den Wissenschaften aufzuhelfen, ist zu Upsal, und auch eben daselbst eine königliche Gesellschaft der Wissenschaften, im Jahr 1728 gestiftet. Ingleichen eine königliche Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, so 1741 errichtet worden ist, und deren Abhandlungen auch außerhalb Landes Beyfall und Achtung eingeärndet haben, ferner ein Antiquitäten-Archiv, ein medicinisches Kollegium, ein königlich Landmesserkomtoir, ein Laboratorium Chymicum, eine Maler- und Bildhauerakademie. Die Gymnasia sind eben so ansehnlich als hinreichend im Lande; ingleichen Kathedralschulen und Trivialschulen, auch ist zu Stockholm eine lateinische Schule der Teut-

schen. Um überhaupt dem Fach der Gelehrsamkeit schnellere Wirksamkeit zu verschaffen, hat der König zur Aufnahme der Buchdruckey im Jahr 1752 ein besonderes Reglement für dieselbe ausfertigen lassen, und darinn verordnet, wie es in Ansehung der ganzen Einrichtung des Bücherwesens gehalten werden soll; und, um das Gemälde der schwedischen Litteratur vollständig zu enden, verdient nur noch angemerkt zu werden, daß Andreas Berch, in einer, 1749 vom Verhältniß der in Schweden Studirenden, in Absicht auf die Besetzung der Aemter, gehaltenen Rede angegeben, daß in Schweden (die teutschen Provinzen ungerechnet) sich in allen 3000 geistliche Aemter, 1300 Aemter, dazu Rechtsgelehrte erfordert werden, 1300 Kriegsbedienungen, die mit Studirten zu besetzen sind, 600 Bedienungen bey der Landesregierung und den dazu gehörigen Bezirken und 2600 Aerzte befinden. So empfehlend dieses der schwedischen Litteratur aber auch seyn mag, so muß man nur nie vergessen, daß sie sich keinesweges den Ruhm eines hohen Alters anzumassen hat, denn da die Universität Upsal erst vor 360 Jahren gestiftet ist, und man von den alten Denkmälern nur wenig oder gar nichts, außer einigen Grabschriften mit runischen Buchstaben, die in Felsen und ungehauenen Steinen grob eingehauen, in verschiedenen Orten des Reiches findet, auch diese selten, außer den Namen der Personen, etwas zu ihrem Gedächtniß ausdrücken, so schwindet wohl sichtbar der Anspruch auf alte Gelesirsamkeit, und ihr seltenstes Stück ist eine Uebersetzung der Evangelisten in die gothische Sprache, so von Ulphilas, einem gothischen Bischof in Thracien, vor 1350 Jahren verfertigt worden, von welcher sie die einzige in der Welt bekannte Handschrift besitzen. Wie leicht wird es nicht seyn auf die Künste zu schließen;

daß

daß Schweden Künstler jeder Art aufzuweisen hat, ist gewiß, ob sie aber auf dem Platz stehen, wenigstens bis itzt gestanden haben, wo sie es bis zu der Höhe hätten bringen können, als in andern Ländern Europens geschehen ist, bedarf keiner weitern Frage, zumal unter der Menge der Gelehrten und Künstler bey allen Akademien und kostbaren Büchersammlungen, dem freyen Geist des Denkens und Untersuchens, der allein Gelehrsamkeit nutzbar zu machen im Stande ist, noch mancher Stein des Anstoßes im Wege lieget.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Hat irgend eine Nation Abwechselungen in ihren Schicksalen erlitten, so ist es gewiß die schwedische, die bald durch innere Revolutionen, bald durch auswärtige Nationen, eine Gestalt nach der andern annehmen mußte, je nachdem sie hartnäckig ihrem Joch entgegenarbeitete, oder bald darauf wieder völlig ihren Nacken unter dasselbe beugte. Diese auffallende Abwechselungen erzeugen, wie bekannt, in dem Karakter und Sitten der Nationen, eben dieselbe Verschiedenheit, und wie unbestimmt kann also in Ansehung einer solchen Nation geurtheilt werden, wenn vom Karakter ein passendes Hauptgemälde entworfen werden soll! Die Geschichte wird hier am besten Dienste leisten können, um dem Geist des Volkes bey seinen Unternehmungen nachzuspüren, wo es bald aus einer Dunkelheit hervorbricht, und den ersten Potentaten Europens Gesetze vorschreibet, bald wieder wie in Vergessenheit zurück sinkt, um eben so willig seine Eroberungen zurück zu geben. Doch wir treten dem Gemälde des schwedischen Karakters näher, und finden die Schweden überhaupt betrachtet, als wohlgebildete, starke, und von der Natur zu den größten Mühen des Lebens gebildete Leute, auf die weder eine kleine Abwechselung von

Klima, noch eine wirklich anstrengende Arbeit grossen Einfluß in Absicht der Gesundheit hat, die keinesweges unter die weichen, empfindelnden Menschlein gerechnet werden können, die von einen rauhen Lüftchen, oder von einen weiten Spaziergang schon einen tödlichen Schlag befürchten. Die Natur hat ihnen dabey einen gewissen Ernst in ihren ganzen Bau gelegt, und so wie sie selten offenherzig sind, so legt man ihnen dafür mehr zu viel Rückhaltung und Mißtrauen bey, welcher letztere Fehler aber, durch den häufigern Umgang mit fremden Nationen in neuern Zeiten, viel von seiner Stärke verloren haben mag. Sie lieben ihr Vaterland und die Freyheit, auch dann die letztere sichtbarlich mehr, wenn sie nur von ihren Königen gütig und gelinde regiert werden, und die Geschichte Karls XI und XII geben davon häufige Beyspiele. Den Ruhm eines streitbaren und tapfern Volkes haben die Schweden von alten Zeiten her behauptet; Geduld und Unterwürfigkeit sind eben so von langen Zeiten her der unterscheidende Karakter der niedern Stände gewesen, ihren Pflichten, zu denen sie sich einmal anheischig gemacht haben, bleiben sie aufs pünktlichste treu, und sind also nur im höchsten Nothfall dahin zu bringen, ihren Obern sich zu widersetzen. In ihrem häuslichen Leben beobachten sie Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit, doch wenn es die Umstände erfordern, sind sie auch eben so willig, Pracht und Aufwand zu machen. So wie eine gewisse Ergebenheit gegen die Obern ein hervorstechender Karakterzug des männlichen Geschlechtes ist, so rühmt man dieß durchgängig von dem weiblichen Geschlecht gegen ihre Männer. Ohne ihnen mit sklavischer Unterwürfigkeit unterthan zu seyn, oder von ihnen als Sklavinnen gehalten zu werden, sind sie ihren Männern nicht nur treu, sondern auch willig sich ihren

Anord-

Anordnungen zu unterwerfen. Und welchen Einfluß muß nicht, in gegenwärtigen Tagen, der Karakter eines geliebten Königes haben, und die Weise sein Volk glücklich zu regieren, der im Großen wie im Kleinen den Plan sichtbar macht, Glückseligkeit um sich her zu verbreiten. Gewiß ist es aber auch, und wo hat nicht überall der König und der Geringere dieses Schicksal an allen Orten gemein? daß viele seiner besten Bemühungen noch unerfüllt und verkannt geblieben sind; die Ursachen hiervon werden nicht schwer aufzufinden seyn, wenn man nur einen aufmerksamen Blick auf die Lage des Landes, auf die Beschaffenheit des Klima, welches beydes die Kultur der Sitten unter diesem Volke ungemein hinderte, richten will. Wir haben oben gesehen, daß die schwedische patriotische Gesellschaft, unterstützt durch den Willen des Königes, im Jahr 1773 daran arbeitete, der Ueppigkeit und Ausschweifung in Ansehung der Kleidertrachten, Einhalt zu thun, und dieses ist nun seit 1778 durchgängig zu einem Gesetz geworden, welches den Großen wie den Niedrigen im Reiche Regeln sich zu kleiden vorschreibt, und, um sich hiervon einen richtigen Begriff zu verschaffen, scheint es uns billig zu seyn, etwas bestimmter davon zu sprechen.

Bey dem königlich schwedischen Hofe soll die Mannskleidung weiß und roth für Gallatage, schwarz und roth aber für die andern Tage seyn, und für Frauenzimmer, weiß für Gallatage und schwarz für die übrigen. Es sind ferner alle einfärbige Zeuge und Kleider dem Frauenzimmer erlaubt, wenn der Putz von denselben Zeugen ist, alle Verzierungen aber, so sich aus französischen Sitten herschreiben, verboten. Die Mannspersonen dürfen, außer dem Hofe, alle ihnen selbst beliebige Farben

ben wählen, wer sich aber in Ansehung der Form nach dem Hofe richten, und also die Nationaltracht annehmen will, der soll seine Kleidung nur an einer Farbe, oder wenn er zwey gebraucht, den Rock und die Beinkleider von der einen, hingegen die Weste, das Rockfutter, die Garnierung, die Schärpe über der Weste, die Bandrosen an den Knieen und Schuhen insgesammt nach der andern Farbe machen lassen. Die Mäntel, wenn man dergleichen braucht, werden auf der Achsel mit Band oder Haken befestiget. Hoftracht kann ganz von Seide seyn, auch außerdem darf jedermann das Unterfutter und die Schärpe von innländischen Seidenzeugen tragen, nur keine seidene Zeuge zum Ueberzuge noch gesponnene Gold- oder Silberknöpfe. Der Hut ist (à la Henri IV.) rund, mit schmalen Krempen und nur auf einer Seite aufgesteift. Anstatt der sogenannten Halbstiefeln, können auch Schuhe getragen werden, wenn diese mit Bandrosen gebunden werden. Auf ähnliche Weise soll die Armee gekleidet seyn, und doch endlich niemand gezwungen werden, seine Kleidertracht zu ändern; sondern das Ausschreiben fügt noch hinzu, dem gemeinen Manne in den Provinzen soll vielmehr die unwandelbare Beybehaltung seiner einfachen und sittsamen Kleidungsart aufs neue anempfohlen werden.

Dieses wären ohngefähr flüchtige Züge von dem Karakter und Sitten der schwedischen Nation, die aber nichts mehr denn allgemeine Züge seyn können, da uns mehr Genauigkeit zu weit von unsrer Absicht entfernte, und die Sitten nebst dem Karakter des ersten ganz ungebildeten Zustandes, viel zu dunkel sind, und viel zu viel Fabelhaftes haben, auch das, was sich noch etwa davon erhalten, doch kaum den Schatten ehemaligen Zustandes trägt,

Noch

Noch sollten wir etwas über Nationalvergnügungen sagen, allein obige hingeworfene Karakterzüge werden schon sattsam rechtfertigen, wenn wir sagen, sie haben keine, und wir finden auch nicht, was ihren Werth dabey schmälern sollte. Haben sie auch keine eigentlich sogenannten Nationalvergnügungen, an denen ein ganzes Volk Theil nimmt, so treiben und üben sie doch unter sich selbst alle Vergnügungen eines gesitteten und nach Aufklärung strebenden Volkes. Haben sie auch nicht große Schauspieler, Tänzer Sänger, Virtuosen in der Musik u. dgl. aufzuweisen, sind sie vielleicht aus politischen Ursachen für diese Künste eben nicht verschwenderisch im Belohnen, so haben sie doch eben so viel Gefühl und Geschmack fürs Schöne und Vergnügen.

Kirchliche Verfassung
a) Religionszustand.

Da die Sittenlehre der alten nordischen Völker noch sehr an den Stand der Roheit gränzte und viele ihrer Nachrichten dazu noch sehr unvollkommen und mangelhaft sind, so wird unsern Lesern wohl wenig daran liegen, ob wir sie durch einige Jahrhunderte von Lügen und Aberglauben hindurch führen oder nicht, und glauben also, da ihnen der älteste Zustand andrer Völker schon bekannt ist, hier genug zu sagen, wenn wir erinnern, daß ehedem das Heidenthum hier fast dieselbe Gestalt wie in Dänemark hatte. Kaiser Karl der Große schickte, auf Verlangen des Königs Biörn, den Herbert, um die christliche Religion in Ostgothland bekannt zu machen, und Kaiser Ludewig sandte den berühmten Ansgarius zu gleichem Endzweck nach Schweden, dessen Vortrag noch mehr Beyfall und seine Lehre mehr Eingang fand, und dem auch nachher noch andre folgten.

Allein so viel auch von Seiten einer reinen Gottesverehrung Nutzen daraus entstand, so fehlte doch

doch noch viel, daß diese Kenntniß allgemein verbreitet werden konnte. In den mittlern Zeiten zog die Geistlichkeit manche Güter an sich, die ihnen Kraft ihres Amtes eben nicht zukamen, und wodurch manche innerliche Unruhe genährt und die öffentliche Ruhe öfters gestört wurde; eine Gewalt, die um so glänzender erhalten wurde, da sich der Pabst selbst in viele weltliche Angelegenheiten mengte. Luthers Schüler, M. Olaus Petri, ließ sich es aufs äusseste angelegen seyn, die evangelische Lehre von allen Zusätzen und Flitterglanz zu reinigen, allein seine besten Bemühungen würden nichts mehr und nichts weniger als unerfüllte Wünsche geblieben seyn, und aufs höchste in seinem kleinen Kreise Nutzen verbreitet haben, wenn er nicht, unterstützt vom König Gustav Wasa, allen Schwierigkeiten Muth und allen Hindernissen Hülfsmittel hätte entgegensetzen können; weswegen denn auch, ohngeachtet der Anfechtungen die sie unter Johann und Sigismund, erfuhr, dennoch die lutherische Lehre endlich auf dem Reichstage und der Kirchenversammlung zu Upsal 1593 obsiegte, woselbst die Reichsstände sich verpflichteten, bey der reinen evangelischen lutherischen Religion zu verbleiben, welche nun seit der Religionsvereinigung von 1613 als die einzige herrschende Kirche vom König und den Unterthanen angesehen werden muß. Wie eifrige Verehrer und Nachfolger dieser Lehre sie sind, sagen uns einige Artikel des unverbrüchlichen Reichsgrundgesetzes vom Jahr 1772, als den Zeitpunkt aller Reform in Schweden. Es heißt z. B. §. 1.

„Einigkeit in der Religion und dem rechten „Gottesdienste ist das stärkste Fundament zu einem „löblichen, einträchtigen und dauerhaften Regimen„te. Daher sollen künftig, gleichwie zuvor, sowohl „die

„die Könige als alle Beamte und Unterthanen hier „im Reiche, zu allererst bey dem göttlichen reinen „und klaren Worte bleiben, wie es in den Schrif„ten der Propheten und Apostel abgefaßt, in den „christlichen Symbolis, Lutheri Cathechismo, der „unveränderten augspurgischen Confeßion erkläret, „und im upsalischen Concilio, sammt dem vorigen „Reichsschlusse und Erklärungen bestimmt ist, so, „daß das Recht der Kirchen, allen Rechten des „Königs, der Krone, und des ganzen schwedischen „Volkes unbeschadet, zu bestätigen sey.“

Blos den Gliedern der engländischen und reformirten Kirche ist 1741, durch ein königlich Edict, die freye Uebung ihres Gottesdienstes in den sämmtlichen Seeplätzen, die Stadt Carlscrona ausgenommen, erlaubt worden. Zu Upsal hat der Erzbischof seinen Sitz, und ist nicht nur der Einzige in Schweden, sondern er hat auch das Amt, den König zu krönen. Dann folgen 14 Bischöfe, und im Ganzen zählt man gegen 192 Probsteyen, 2400 Mutter- und Tochterkirchen, oder 1381 Pastorate, 2538 Kirchspielskirchen und 134 Kapellen. In jedem Bisthum ist ein Consistorium zu Kirchensachen, in denen der Bischof Präsident ist, auch noch förmlich Kirchenbußen und dergleichen Dinge anerkennet. Obgleich die geistlichen Gesetze schon zu Zeiten Karl des Eilften gegeben worden sind, so wird doch noch itzt nach eben denselben Gesetzen gerichtet, und denen zu Folge heißt es:

„Wenn ein schwedischer Unterthan seine Re„ligion verändert, so soll er des Reichs verwiesen „werden, und alles Erbrechts für sich und seine „Nachkommen verlustig seyn.“

„Wenn jemand über ein Jahr im Kirchenbann „bleibt, so soll er einen Monat auf Wasser und Brod „gefan-

„gefangen sitzen und dann des Landes verwiesen „werden.

„Wenn jemand Lehrer einer andern Religion „ins Land bringt, so soll er mit Gelde bestraft und „verwiesen werden.

„Fremde Minister haben nur für sich und die „Ihrigen eine freye Religionsübung.

„Fremde von anderer Religion sollen keine „öffentliche Uebung derselben haben, und ihre Kin„der von lutherischen Predigern getauft und in dieser „Lehre erzogen werden, sonst sollen sie keine Privile„gien schwedischer Unterthanen haben.

Diese und andre Kirchengesetze verpflichten nicht nur die Geistlichkeit zu einer beständigen Aufmerksamkeit ihrer Pflichten, sondern ihre Erklärung ist viel umfassender, sie dehnen sich auch auf einen fleißigen Besuch der Laien in der Kirche aus, um die, so ohne gegründete Ursache sich davon entfernt halten, mit Gefängniß und andern Strafmitteln dazu zu treiben; ein Verfahren, das der Duldsamkeit geradezu entgegen stehet, so sehr gepriesen ihre guten Meynungen dabey auch seyn mögen.

b) Klerisey. Schon oben ist erwähnt worden, das es in Schweden einen Erzbischof und vierzehn Bischöfe giebt, und hier setzen wir nur noch hinzu, daß die Geistlichkeit die Verwaltung der Gesetze nicht eigenmächtig auszuüben im Stande ist. So groß auch vor der Reformation, besonders in den mittlern Zeiten, ihr Ansehen und ihre Gewalt war, so große und einträgliche Ländereyen in ihren Händen immer noch einträglicher wurden, so sind sie doch itzt sehr von ihrer Höhe herabgesunken, und viele Fälle, über welche ehemals das geistliche Gericht erkannte, sind nun der Gerichtsbarkeit der bürgerlichen Obrigkeit übergeben, und in vielen Dingen dürfen sie gar kein

Urtheil

Urtheil sprechen, bis die Sache vor dem Obergericht gewesen ist.

Bürgerliche Verfassung. a) Regierungsform, Erbfolge, geistliche und weltliche Rechte des Königs.

Der wesentliche Gegenstand von der bürgerlichen Verfassung in Schweden, ist in der unumschränkten Gewalt des Königs gegründet, und in wie fern dieser Satz seine Richtigkeit habe, wird der Ursprung und Fortgang der ältern und neuern Geschichte mit deutlichern Umständen erläutern. Die öftern, ganz dem Interesse und den Gesinnungen des Volkes zuwiderlaufenden Absichten der Befehlshaber, gaben sehr oft den freygesinnten Aufrührern das Schwerdt selbst in die Hände, und jene küßten wieder bey einem verunglückten Unternehmen, dankbar die Ruthe, so daß ihre eigentlich bürgerliche Verfassung ein gewisses Etwas war, was heute so, und morgen anders seyn konnte, je nachdem die Gewalt des Königes eingeschränkt, oder der Reichsrath viel, oder wenig zu sagen hatte. Treten wir aber ihren bürgerlichen Verhältnissen in etwas näher, so finden wir, daß die königliche Gewalt seit den ältesten Zeiten eingeschränkt und den Gesetzen unterworfen gewesen ist. Unter Karl XI und XII fielen zwar einige beträchtliche Veränderungen vor, allein nach dem Tode des letztern kam die Regierung ganz in die Hände der Reichsräthe, die allein von den Reichsständen abhiengen, so, daß dem König wenig mehr als Titel und Gewalt über seinen Hofstaat übrig blieben. In wiefern unter dem itzigen König eine neue Regierungsform im Jahr 1772 eingeführt worden ist, werden wir weiter unten Gelegenheit haben anzuzeigen, hier erinnern wir nur, daß unter dem Namen Reichsstände folgende Klassen verstanden werden müssen; erstlich: der Adel, die Geistlichkeit, (die bis auf Gustav Wasa Zeit dem Adel vorgieng) der Bürgerstand oder die Städte, und

die Reichsbauern. Eigentlich nennen sie sich in öffentlichen Acten:

„Wir, des schwedischen Reichs Rath und „Stände, Grafen, Freyherren, Bischöfe, Ritter„schaft und Adel, Geistlichkeit, Gevollmächtigte des „Kriegsheers und der geworbenen Regimenter, Bür„gerschaft und Bauern.“

Vor der neuen Regierungsform mußte aller drey Jahre ein Reichstag gehalten werden, itzt aber hängt er von den Umständen und dem Willen des Königs ab; wenn aber außerordentliche Fälle eintreten, als wenn der König abwesend oder gestorben ist, so wird er von dem Reichsrath bestimmt, oder sind keine männliche Kronerben vorhanden, so kommen die Stände von selbst am dreyßigsten Tage nach des letzten Königs Tode in Stockholm zusammen. Ein jeder Reichsstand hat seinen Anführer oder Worthalter, der Adel erwählt den Reichsmarschall, bey den Geistlichen ist es gewöhnlicher Weise der Erzbischof von Upsal, bey der Bürgerschaft, einer von den Bürgermeistern der Stadt Stockholm, und die Bauern haben ihren Talemann, welches Wort einen Redner oder Wortführer anzeigt. Ein jeder Stand hat seine besondre Versammlungs- und Berathschlagungsörter, zum völligen Reichstage aber versammlen sich alle Stände auf dem Reichssaal in dem königlichen Schlosse. Gleich nach dem König hat der Reichsrath die höchste Würde, und ihre Wahl bestimmt der König aus Eingebornen von der Ritterschaft und dem Adel. Ihre Anzahl hat zwar ordentlicher Weise auf siebzehn ihre Anweisung, allein der König richtet sich mehr nach der Nothwendigkeit und das Landes Beschaffenheit, weil sie dem König nur zu Gehülfen, nicht aber als Richter bestimmt sind. Ihre Benennung ist Excellenzen.

Der

Der neuen Regierungsform zu Folge, bekommen die Erbprinzen und die vom königlichen Geblüt weder Leibgedinge noch Generalgouvernements, sondern nur baares Geld, welches für einen Erbprinzen nicht weniger als hundert tausend Thaler Silbermünze seyn muß, von dem Tage an gerechnet, da er für mündig erkläret worden, welches im ein und zwanzigsten Jahre geschieht. Die Prinzen, so vom königl. Geblüt, doch nicht so nahe sind, sollen jährlich eine anständige Geldsumme bekommen. Sie können mit Titeln von Herzogthümern und Fürstenthümern beehret werden, ohne dadurch ein Recht auf die Provinz selbst zu bekommen, von welchen sie die Titel führen.

b) Titel, Wapen, Hofstaat, Ritterorden.

Der Titel der schwedischen Könige ist bisher auf verschiedene Weise abgeändert worden, der jetzige aber ist: Gustav, von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König, Großfürst von Finnland, Herzog zu Schonen, Stettin, Pommern ꝛc. Erbe zu Norwegen und Holstein ꝛc.

Das Wapen ist in vier Theile getheilet, im ersten und vierten Schilde sind drey goldne Kronen im blauen Felde, welche, wie die Schweden behaupten, das eigentlich schwedische uralte Reichswapen sind, im zweyten und dritten aber ein rother gekrönter Löwe im vollen Sprunge über drey Flüsse im blauen Felde, wegen des gothischen Reichs; und im Mittelschilde ist das holsteinische Wapen.

Daß Schweden itzt nicht so freygebig mit Austheilung der Ritterorden ist, und einige davon ganz verloschen sind, stimmt mit alle dem, was bereits über dieses Königreich gesagt worden ist, völlig überein. Der Amaranthenorden, von der Königinn Christina gestiftet, ist ganz verloschen, weil seine Entste-

hung eben zu keiner besondern Unternehmung gehört. Er bestand aus dreyßig Personen, funfzehn Damen und funfzehn Kavaliers, und das Privilegium war weiter nichts, als daß die Ordensritter und Damen die freye Erlaubniß hatten, alle Sonnabende in einer der Vorstädte von Stockholm bey der Königinn zu speisen. Ihr Zeichen war ein doppelt verzogen und über einandergelegtes A von Diamanten, welches einen Lorbeerkranz hatte, mit der italiänischen Umschrift: Dolce Nella Memoria.

Ein andrer ebenfalls verloschener und ebem so uninteressanter Orden, war zum Andenken der Geburt des Prinzen Gustav, bey Gelegenheit eines zerbrochenen Fächers, im Jahr 1747 gestiftet.

Von eben diesem König wurde auch der Seraphinenorden, welchen Karl IX abgeschafft hatte, erneuert, der itzt nur ein Vorrecht und ein Merkmal der Freundschaft für Könige, Fürsten und andre Großen ist. Die Anzahl der Ritter ist auf zwey und dreyßig festgesetzt, worunter vier und zwanzig geborne Schweden und acht Ausländer seyn sollen. Die vier Groß-Beamten des Ordens sind ein Kanzler, ein Schatzmeister, ein Secretair und ein Ceremonienmeister, dem zwey adliche Herolde beystehen müssen. Die Ordenskette bestehet aus eilf goldenen Seraphinenköpfen mit ihren sechs ausgebreiteten Flügeln, und eilf blau emaillirten Patriarchalkreuzen, welche mit goldenen Gelenken in einander geflochten sind. Unten an dieser Kette hängt das Ordenszeichen an einem breiten blau gewässerten Bande, welches von der rechten Schulter nach der linken Seite zu getragen wird. Dieses Ordenszeichen ist ein weiß emaillirtes Kreuz mit eingeschnittenen Spitzen, in dessen Mitte das schwedische Wapen auf einer blauen

blauen Kugel abgebildet stehet, woran man die drey Buchstaben J. H. S. siehet.

Der zweyte ist das gelbe Band oder der **Schwerdtorden**, und nur für Verdienste im Kriege von Gustav Wasa im Jahr 1523 bestimmt. Das Ordenszeichen ist ein weiß emaillirtes St. Andreas- und an den Spitzen gespaltenes Kreuz. Mitten darauf sieht man in einer blauen Kugel die drey schwedischen Kronen mit einem gerade in die Höhe stehenden Schwerdt. Um die Kugel herum stehen in den vier Ecken vier goldne Kronen, und um die Spitzen des Kreuzes hängen entblößte Schwerdter; unter der königlichen Krone, woran das Zeichen getragen wird, sieht man zwey kreuzweis gelegte Schwerdter, so wie auch auf gleiche Weise unter der Kugel. Die Ritter dieses Ordens werden in einem von den Zimmern Seiner Majestät des Königes aufgenommen, welcher ihnen das Ordenszeichen selbst umhängt. Die Kommandeurs von diesem Orden tragen das gelbe mit blauen Rändern eingefaßte Band über der Achsel, die gemeinen Ritter hingegen ein bloß blaues Band an einem Knopfloch ihrer Uniform.

Der dritte ist der **Nordsternorden** und für diejenigen bestimmt, die sich durch bürgerliche Tugenden, oder durch ihre Verstandeskräfte dazu würdig machen. Er besteht ursprünglich aus zwölf Kommandeurs und vier und zwanzig Rittern. Die Kommandeurs tragen um den Hals ein breites schwarzes Band mit einem daran hängenden Kreuz, und auf dem Rock einen gestickten Stern; die Ritter hingegen tragen ein kleineres Kreuz an einem schwarzen Bande in einem Knopfloch ihres Kleides. Das Zeichen ist ein weiß emaillirtes, an den Ecken gespaltenes griechisches Kreuz, das an einer königlichen Krone hängt.

Auf dem Kreuz in der Mitte sieht man eine blaue Kugel, in welcher ein weißer fünfeckichter Nordstern schimmert, mit der Umschtift: Nescit Occasum. In den vier Ecken des Schildes oder der Kugel stehen goldne Kronen.

König Gustav III fügte am 29 May 1772, als den Tag seiner Krönung, noch den Wasaorden hinzu, für Männer, die sich theils in der Gelehrsamkeit, theils auch im Ackerbau, Bergwesen, Künsten, überhaupt aber im ökonomischen Fache vor andern auszeichneten. Dieser Orden führt den Namen Wasa (welches im Schwedischen eine Garbe bedeutet), theils dem Andenken des großen Wasa zum Andenken, theils auch, weil die Garbe, die das Wapen und Unterscheidungszeichen des vormals adelichen Hauses Wasa war, zugleich ein Sinnbild vom Ackerbau ist. Das Ordenszeichen ist eine goldne Korngarbe mit einem oval liegenden Band umgeben, auf welchem der Stifter Gustav III 1772 steht. (Gustav den Tredje Instiktare.) Die Ordenskette ist von vier goldnen Garben und vier holsteinischen Nesselblätern mit drey goldnen Nägeln schichtweise zusammengesetzt, welche mit dem schwedischen Wapen auf acht Schildern abwechseln. Das Zeichen hängt an einem grünen gewässerten Bande, und wird von gemeinen Rittern um den Hals, von den Großkreuzen aber von der Rechten zur Linken getragen.

e) Adel. Der Adel, als die Stütze des Thrones, ist hier in Schweden sehr zahlreich und hat sich von jeher die Verdienste des Muthes und Tapferkeit im Kriege erworben. Mit diesen hohen Begriffen von Ehre verbinden sie doch nicht ein steifes Ehrfurcht forderndes Betragen, sondern ein angenehmes äußeres Wesen, das manche wirkliche Verdienste in desto helleres

helleres Licht setzet. Ihre Sitten haben sich ganz nach dem französischen Ton geformt, der zwar seit zweyhundert Jahren nicht mehr das ist, was er damals war, und die Gesetze des Landes haben in Ansehung des Aufwandes und der Kleidung ein zu strenges Reglement festgesetzt, sonst würden sie gewiß den Franzosen wenig voraus lassen, wenn sie sie nicht gar in mancher Ausschweifung übertreffen würden. Selten, oder nie werden sie sich auf einen besondern Theil der praktischen Wissenschaften legen, und ob sie auch außer Landes einen viel niedrigern Posten annehmen, und Erfahrungen im Seewesen von den Ausländern haben erlernen wollen, so sind doch noch wenig Beyspiele vorhanden, wo sich ein Mann vom Stande das Kommando eines Kauffartheyschiffes hätte übertragen lassen. Frankreich hat aber für den jungen Adel nicht ganz ohne Grund viel Reize vor andern Ländern voraus; denn alle die zur See und auf dem Lande dienenden schwedischen Adlichen, erhalten aus gewissen politischen Absichten einen Vorrang vor allen andern; und nach den schwedischen Gesetzen nutzt ihnen dieser Rang um so mehr, weil sie, wenn sie wieder in ihr Vaterland zurückkehren, in die schon bekleidete Stelle wieder eintreten, die sie außerdem wohl sehr langsam oder nie würden erreicht haben. Wie groß die Macht und Gewalt des Adels in ältern und mittlern Zeiten gewesen ist, wie viel Druck der Bürgerstand, und wie viel Unruh der Thron selbst erlitten, lehrt uns die Geschichte zur Genüge; und itzt gehören nicht allein die Edelleute und Geistlichen, sondern auch die Bürger und Bauern, (die adlichen Bauern ausgenommen *)) zu

*) Adliche Bauern entrichten der Krone nur die Hälfte von dem, was die Kronschatzbauern bezahlen müssen.

zu den Reichsständen. Im J. 1775 waren in Schweden 2270 adeliche Familien, nämlich 85 gräfliche, 231 freyherrliche und 1954 gemeine adeliche.

d) Königliche Collegien, Justiz- und Policeyverfassung.

Die hohen königlichen und Reichskollegien sind 1) die vier königlichen Hofgerichte, nämlich das eigentliche schwedische zu Stockholm, das gothische zu Jönköping, und die finnischen zu Abo und Wasa. 2) Das königl. Kriegskollegium, welches die Oberaufsicht über das Kriegswesen zu Lande hat. 3) Das Admiralitätskollegium, welches seinen Siz zu Carlscrona und die Oberaufsicht über die Seemacht hat. 4) Das königl. Kanzleykollegium, oder die Reichskanzley, und das zu diesem Kollegio gehörigen Antiquitäten-Archiv. 5) Das königl. Kammerkollegium. 6) Das königl. Staatskomtoir. 7) Das königl. Bergkollegium. 8) Das königl. Kommerzkollegium. 9) Die königl. Kammerrevision, der Oberhofmarschall, welcher ein Reichsrath ist, den königl. Hof, die Tafel, und den ganzen Hofstaat besorget.

Die Menge dieser königl. Kollegien zielt, wie wir schon mehrmal erwähnt haben, auf die unzertrennliche Verbindung einer guten Verfassung des Staats mit dem allgemeinen Besten seiner Bürger ab, und die Grundstüze der neuen Regierungsform, wie sie der jetzige König schuf, sollte die allgemeine und die persönliche Freyheit seyn. Unter der allgemeinen wird die Unabhängigkeit von allen fremden Bedrückungen verstanden, und die besondere kann also nur dann gesichert seyn, wenn jeder Bürger unter dem Schuz der Gesetze keiner Gewaltthätigkeit bloß gestellt ist. Es sind dahero die Gränzen der gesezgebenden und der vollstrecken-

ckenden Macht pünktlich beobachtet, und kein Bürger darf außer dem Gerichte, vor welches er gehöret, gerichtet werden. Das neue schwedische Gesetzbuch ward auf den Reichstagen zu Stockholm 1731 und 34 untersucht, hierauf von allen Ständen bewilliget, angenommen, vom Könige bestätiget und 1736 publiciret; man findet darinn auch die neue Proceßordnung, die kurz und ungekünstet eingerichtet ist. Die Städte und Bauerndistricte haben ihre Untergerichte, von welchen an die Landgerichte, von diesen aber an die Hofgerichte appellirt wird; und in den Dorfgerichten sind allezeit zwölf Bauern Beysitzer. Ob es auch nach unserm Plan hier unmöglich ist, alle die heilsamen Einrichtungen in Justiz- und Policey-Anstalten zu erwähnen, so werden wir doch in der Folge, wo wir von den einzelnen Provinzen handeln werden, nie aus den Augen lassen, unsre Leser darauf aufmerksam zu machen. Nur eine der nützlichen Policeyanstalten zu gedenken, hat der Reichsrath, Freyherr von Sparre als Oberstatthalter von Stockholm neuerlich verschiedene Policeyanstalten gemacht, und mit andern mittelst der in Schweden gewöhnlichen öffentlichen Steigerung einen Kontract geschlossen, kraft dessen eine Gesellschaft sich auf zehn Jahr anheischig macht, gegen Erlegung vom 7 Pf. jährlich für jede Quadratelle, alle Gassen, Brücken und öffentliche Plätze, das ganze Jahr hindurch, von allen Unreinigkeiten und Schneehaufen, in soweit dieselben des Morgens zur gesetzten Stunde auf der Gasse befindlich, ohne einige Ausnahme oder Einschränkung bey Strafe auf ihre Kosten reinigen zu lassen. Und ob auch die Menge von Rathsversammlungen, Staatsbedienten, obrigkeitlichen Personen, Gesetzen und dergleichen, nicht allezeit ein untrüglicher Beweis für die Güte einer Reichsverwaltung ist, so

kann man demohngeachtet, ohne irgend einem andern Lande nahe zu treten, sagen, daß Schweden unter die bestregiertesten Reiche in Europa gerechnet werden kann. Wo das Auge des Regenten auf den Gang der Gerechtigkeit selbst aufmerksam ist, da sind Verwirrungen, Weitläuftigkeiten, Schikane und dergl. nie häufig zu fürchten, und wo es wirklich Pflicht wird die Verbrecher zu bestrafen, wird nie das Gesetz des Verbrechens mit Blut geschrieben seyn, wird immer noch das Gefühl der Menschlichkeit das Schwerdt zurückhalten, und durch gute Policeyanstalten lieber veranlassen, daß Galgen und Scheiterhaufen seltener werden.

e) Königliche Einkünfte.

Ohne uns auf die specielle Untersuchung einzulassen, wie viel die Einkünfte des Königes in der ältern Zeit betrugen, nennen wir nur die ordentlichen und außerordentlichen Staatseinkünfte und Ausgaben in neuern Zeiten, wie solches der Hr. O. K. R. Büsching angiebt, als nämlich die Einnahme vom Jahr 1772 an 10,901105, und die Ausgabe gedachten Jahres 11,586678, welche Summe der Einnahme aus den Kronländern von Zöllen, Accisen, Kopfsteuern, aus den Silber- und Kupferbergwerken und dergleichen gezogen, und im Gegentheil die Ausgabe für den Hof, für den Senat und die Regierung, für den Civil- Kriegs- und Seestaat und dergleichen verwandt wird. Alle Einkünfte der Krone werden unter den ordentlichen und außerordentlichen Abgaben verstanden, zu welchen ersten die Krongüter, Landsteuren, Zölle, Accise, Stempelpapier, Kopfsteuer, Gewinn der Reichsbank, Antheil am Zehenden gehören; die andern befaßen entweder reelle, d. i. von den liegenden Gründen oder dem Ackerbau, von den Bergwerken, Handel und Gewerbe, oder

per-

persönliche Abgaben nach Beschaffenheit des Standes, der Bedienung und der Mittel sich zu ernähren. Ingleichen fließt denkönigl. Einkünften ein ansehnlicher Gewinn aus den Brantweinbrennereyen zu, da sie verpachtet und zu einem Regale gemacht worden sind, nur daß dem unmäßigen Brandweinbrennen in etwas Einhalt gethan wurde, um theils den Mißbrauch dieses Getränkes zu verhindern, theils die Abnahme des Kornes nicht noch mehr zu befördern, die für ein Land wie Schweden eines der gefährlichsten Uebel seyn würde. Ferner alle Messingfabriken, Kupferhämmer, Alaunwerke, der Zehnte vom Eisen, Silber, nebst den Kupferrenten und dem großen Seezoll tragen der Krone jährlich gegen 2,100,000 Dal. Smz. ein. Fabriken, Manufakturen und alle übrige Anstalten, von welcher Art sie auch seyn mögen, sind zu dieser außerordentichen Auflage, jede nach Verhältniß ihrer Einkünfte, beyzutragen verbunden. Alle Mühlen, Schiffwerfte, das Seeassecuranzkomtoir, das Eisenkomtoir, die Auktionskammer zu Stockholm, Geldkapitalien, sie mögen der Krone oder Privatpersonen geliehen seyn, bezahlen den zwanzigsten Theil der verabredeten Interesse. Kurz, aus diesen und vielen andern Einkünften erhebt der König eine beträchtliche Summe, und würde bey einer so weisen Anwendung auf Schätze denken können, wenn nicht Schweden in eine Schuldenlast verwickelt wäre, die sie vielleicht noch lange nicht wird abwerfen können. Karls XII. Schulden hatten die Reichsstände zwar meist getilgt, 1771 aber betrugen die Staatsschulden wieder 60309738 Dal. Smz., woran die Bank volle Dreyviertel zu fordern hatte.

Kriegsverfassung

a) Landmacht.

Wem nur einigermaßen die Thaten der Schweden aus der Geschichte bekannt sind, der wird auch

auch wissen, daß Herzhaftigkeit, Tapferkeit, Stärke immer die Ursachen waren, wodurch sie sich Ruhm im Kriege erwerben, ja es war sogar unter Karl XII. ein Zeitpunkt, wo mit Erstaunen und Furcht alle Mächte Europens auf die Macht von Schweden sahen. So glänzend aber auch diese Schilderung seyn mag, und so viel im Einzelnen wahres darinn zu finden ist, so kann man doch nicht läugnen, daß alle jene Heldenthaten nicht immer ihr Werk waren, daß vielmehr ihnen fremder Beystand von Deutschen, Schotten und Franzosen die Hand führte, daß sie selbst die eigentlichen Kenntnisse des Krieges erst von diesen Ausländern erlernten. Wäre kriegerische Hitze allezeit das Kennzeichen großer Krieger, so würde Schweden viel Anspruch darauf machen können, da fast kein Jahrhundert vergangen ist, wo sie dieselbe, zwar immer ungestüm und unordentlich, nicht geäußert hatten. Gustav Wasa brachte die Kriegsmacht etwas zur Ordnung, die Adolph vermehrte und endlich Karl zu einer Höhe trieb, die Bewunderung erregte, die aber mit seinem Tode wieder so wenig Aufmerksamkeit des Staats war, daß selbst ihre Gewehre nicht eine einzige Veränderung erfahren haben.

Gegenwärtig besteht die schwedische Land-Armee aus Nationaltruppen, welche in verschiedene Provinzen des Königreichs vertheilt sind, und aus geworbenen auf ausländischen Fuß unterhaltenen Regimentern. Die letztern sind auf stehendem Fuße, und machen die Garnisonen der verschiedenen Städte und Festungen des Königreichs aus; sie bestehen aus Leuten von allerley Nationen, und werden auf die auch in andern Ländern gewöhnliche Art mit sogenannten Freywilligen rekrutirt. Wenn die Provinzialarmee beysammen ist; so formirt sie ohne die Adelsfahne

fahne, wovon seit 1734 nur noch die Officiere unterhalten werden, ein Korps von 34266 Mann. Diese Armee macht eigentlich die Stärke des schwedischen Kriegsstaates aus, sie ist nie stehend, sondern nur auf außerordentliche Fälle in Korps, ordentlicherweise aber nur jährlich zur Musterungszeit Regimenterweise versammlet, die Unterhaltung dieser National- und geworbenen Regimenter betrug im Jahr 1773 an 2708880 Thaler Silbermünze. Karls XI. Einrichtung in Ansehung der schwedischen Kriegsmacht liegt auch noch itzt zum Grunde, denn dieser brachte es sowohl bey dem Adel, als bey den Bauern dahin, daß sie sich dazu verstanden, Reuter und Fußvolk zu stellen und zu unterhalten, zu welchem Ende eine jede Landschaft ihren gewissen Anschlag hatte. In Ansehung des Fußvolkes, stellen meist drey Himmna einen Mann, lohnen ihn und unterhalten ihn in Wohnung und Ackerland, so daß die Krone nur für die Kleidung, Bewaffnung und Ammunition zu sorgen hat, wozu auch gewisse Landschaften, nach Maaßgebung ihres Kontractes, das Ihrige beytragen. In Ansehung der Reuterey überhaupt muß der Rüsthalter den Reuter in Kriegs- und Friedenszeiten besolden, mit Wohnung versehen, für seines Pferdes Futter ebenfalls sorgen, auch seine ganze Ausrüstung im guten Stande erhalten. Im Felde hat die Besorgung die Krone, aber jeder Rüsthalter muß seinem Reuter zwölf scharfe Schüsse mitgeben. Jemtland unterhält Dragoner zu Fuß, welche die Krone bewaffnet und bekleidet, wozu die Bauern nur etwas weniges beytragen; außerdem aber werden den Jemtländern für jeden Mann zwanzig Thaler Silbermünze vergütet. Gegen gewisse bedungene Vergeltung kann der Bauer die Soldaten zu seinem Dienst gebrauchen, wo sich denn der Soldat, wenn er hinlänglichen Acker und Wiesen hat,

verheyrathet, und also der Bevölkerung im Staate sehr nützlich wird. Vom Jahr 1772 bis 1776 hat das Kriegesheer folgende Stärke gehabt, als von der Infanterie 1) eingetheilte und Nationaltruppen 23332 und 2) geworbene 12328 Mann. Von der Cavallerie 1) Reuterey 6733, 2) Dragoner 4202, 3) Husaren und leichte Reuter 700, also zusammen 46295 Mann.

Allen was zur Ausrüstung der Armee und Artillerie nöthig ist, wird im Lande versertiget, die Zeughäuser des Reichs sind zu Stockholm, Oerebro, Jönköping u. s. w. und werden auf Rechnung der Krone durch Faktore verwaltet. Alle übrige militärischen Anstalten und Zurüstungsplätze werden bey jedem Ort selbst angezeigt werden, und wir wenden uns nur hier zur schwedischen Kriegsflotte.

b) Seemacht. Schweden bedarf eben sowohl eine Seemacht als eine Armee zu Lande, und zu dem Ende unterhält es 1) eine Flotte von Kriegsschiffen mit allem Zubehör und 2) eine Galeerenflotte; jene für die offne See, diese für die Küsten. Eine jede hat ihre eigne Art Krieg zu führen. In allem unterhält Schweden 33 Linienschiffe, 9 Fregatten, 59 Galeeren und gegen 40 kleine Schiffe, wozu eine Seemiliz von 13000 Mann, und zur Unterhaltung der ganzen Marine vom Jahr 1772 an 1807150 Dal. Smz. erforderlich war. Die Hauptflotte ist in Carlscrona, die zweyte in Gothenborg und die dritte in Stockholm; jedoch wir eilen zu der Beschreibung der einzelnen Provinzen selbst, bey denen uns noch so manches nachzuholen übrig ist.

Einzelne Provinzen. Gegenwärtig bestehet das Königreich Schweden aus fünf Haupttheilen, nämlich 1) Schweden an und für sich, 2) das gothische Reich, 3) Nord-

3) Nordland, 4) Lappland, 5) Finnland. Diese Hauptabtheilung hat aber wieder eine untere, nämlich in 25 Landeshauptmannschaften, von welchen 13 mit Civil- und 12 mit Militair-Personen besetzt werden. Diese bestehen wieder aus Distrikten, und diese endlich aus Kirchspielen.

I. Schweden an und für sich selbst.

Schweden an und für sich war in den ältern Zeiten bisweilen ein besonderes Königreich, bisweilen aber auch mit dem gothischen Reich vereiniget, und diese Verbindung dauert nun vom Jahr 1132 noch bis itzt fort. Seine eigentlichen Nachbarn und Gränzen sind gegen Mitternacht Nordland, gegen Abend Wermeland und Norwegen, gegen Morgen die offene See, und gegen Mittag das gothische Reich. Von der allgemeinen Landesbeschaffenheit in Schweden ist oben gehandelt worden, und wir setzen hier nur hinzu, daß diese Provinz unter allen Ländern des schwedischen Reiches die meisten Berg- und Hammerwerke aufzuzeigen hat. Man theilt es gemeiniglich in fünf Landschaften, und da wir keine Ursache haben von dieser angenommenen Eintheilung abzuweichen, so nennen wir sie zuförderst: 1) Upland, 2) Södermannland, 3) Nerike, 4) Wästmannland, 5) Dalarne oder die Dal Landschaft, (welche in alten Zeiten auch ihre eignen Könige und Gesetze hatte) und untersuchen zuförderst:

a) Upland.

Upland, nach der gemeinen Aussprache Opland, welcher Name durch die hohe Lage des Landes seinen Ursprung bekam. Der Länge nach erstreckt es sich auf achtzehn, der Breite nach aber auf funfzehn schwedische Meilen, und ist dabey mit allen Vorzügen des fruchtbringenden Bodens vor den übrigen Provinzen so sehr ausgezeichnet, daß es nicht allein für sich selbst genug Weizen, Gerste, Roggen

gen und Hafer, nebst trefflichen Wäldern und Wiesewachs hat, sondern auch seinen Nachbarn davon ablassen kann. Außer den zwölf Flüssen giebt es hier viele fischreiche Seen, unter denen der Mälar der vorzüglichste ist. Nicht bloß seine guten und schmackhaften Fische machen ihn vorzüglich merkwürdig, sondern vielmehr seine Größe und seltene Menge Inseln. Die erste schätzt man auf zwölf schwedische Meilen, und die letztern an der Zahl 1290, und was das Auge um so mehr mit angenehmen Gegenständen erfüllet, sind die hin und wieder am Strand zerstreuten Städte, Schlösser, Kirchen, adeliche Güter und andre Höfe, welcher See endlich seinen Ausfluß in die offene See vermittelst des Nord- und Südstroms in Stockholm hat. Nicht nur die besten Eisengruben werden hier in Upland gefunden, sondern ihre Hütten und Hammerwerksherren besitzen eben so ansehnliche Reichthümer; überhaupt nähren sich die Einwohner von Ackerwerk, an einigen Orten vom Bergwesen und der Fischerey. Von der letztern leben besonders die, welche in den Schären wohnen, welches, wie oben erwähnt, eine unzählbare Menge Erdzungen, Inseln und Klippen sind, von denen aber auf vielen tausenden keine Menschen wohnen. Das eigentliche unter dem Namen Upland begriffene Land ist der Theil, der mitten im Lande liegt, der gegen die Seeseite heißt Hoslagen, der an die Dal-Elbe und den Sagonfluß gränzt, heißt Fierdhundra. Das upsalische Erzbisthum besteht aus 25 Probsteyen, 166 Pastoraten, oder 242 Stadt- und Landkirchen und 4 Kapellen. In der stockholmischen Landshauptmannschaft liegen gegen die offene See sechs Seedistricte, und unter die dahin gehörigen merkwürdigsten Orte gehöret zuförderst die Hauptstadt des ganzen Königreiches.

Stock-

Stockholm, eine große, schöne, reiche, stark bevölkerte Stadt und ein ansehnlicher Handelsplatz. Stockholm.
Ihren Namen führt sie von ihrer Lage auf sechs bis sieben kleinen Inseln und Halbinseln, die durch zwölf hölzerne Brücken mit einander verbunden sind. Denn Holm bezeichnet im Schwedischen eine Insel, und Stock bedeutet ein Stück Holz, weil die Stadt großen Theils auf eingerammelten Grundpfählen gebauet ist. Um das Jahr 1300 war es nur ein kleines Eiland, auf welchem einige Fischerhütten standen; als aber ein Schloß hieher erbauet wurde, der Einfällen der Russen Widerstand zu thun, und den Häfen zur Handlung sehr bequem war, so stieg es nach und nach empor, und endlich so hoch, daß es alle alte Städte des Reiches übertraf und gegenwärtig die Hauptstadt ist. Der Umfang ihrer Brücken, ihrer Kanäle und ihrer Inseln befasset einen Raum von zwey schwedischen Meilen von einem Thor bis an das andre, und macht zwischen dem Mälar und der Ostsee eine Stadt von der Größe Rotterdams in Holland aus, in deren Bezirke man salziges See- und süßes Quellwasser findet. In der eigentlichen Stadt zählet man 5000 Häuser, die, ob sie gleich meist auf Pfählen ruhen, doch zu 4 - 5 Stockwerk hoch, mit eisernem Blech, zum Theil auch mit Kupfer und Ziegeln gedeckt, und überhaupt viel steinerne große Häuser anzutreffen sind, außer in den Vorstädten, wo es noch sehr schlechte giebt, außerdem 20 Kirchen und 12 Brücken.

Diese Hauptstadt wird, ohne die Vorstadt, in eben so viel Quartiere eingetheilet, als es Inseln giebt, aus denen sie bestehet, und in jedem Quartier sind gewisse Männer dazu bestellt, welche die strengsten Verhaltungsregeln bey Feuersgefahr zu beobachten haben. Man hat des Nachts Feuerwa-

chen, die zu dem Ende herum gehen, und noch ist eine besondere Wache auf dem Kirchenthurm, um die ganze Stadt zu übersehen. So löblich auch diese Vorsicht ist, so wenig konnte dieselbe doch verhindern, daß nicht im Jahr 1751 an einem Tage in fünf verschiedenen Gegenden Feuer auskam, wobey an fünfhundert Häuser nebst der Sanct Claren Kirche in Aschenhaufen verwandelt wurden; und nach der Zeit hat die Stadt noch verschiedene Brandschäden erlitten, die aber bald wieder ausgebessert worden sind. Unter andern sehenswerthen Oertern in Stockholm findet man besonders das **königliche Residenzschloß**, ein in allem Betracht prächtiges Gebäude, welches 1755 von der königlichen Familie zuerst bezogen und die schöne Schloßkapelle eingeweiht worden ist. Ferner das ansehnliche Ritterschaftshaus, neben welchem sich der Ritterhausmarkt befindet, auf welchem 1733 dem König Gustav I. eine metallne Bildsäule errichtet worden. Sie ist eilf Fuß hoch, und stehet auf einem gleich hohen Fußgestelle von grünem schwedischen Marmor. Ingleichen das Rathhaus; die St. Nicolaus- oder große Kirche; die deutsche Kirche, bey welcher eine lateinische Schule ist; der große Markt; die Bank; der Kornhafen; die Schiffbrücke.

Der **Ritterholm** liegt an der westlichen Seite der Stadt, und ist mit derselben durch eine Brücke verbunden. Auf demselben ist das alte königliche Schloß, welches 1697 abbrannte, und von dem man jetzt nur noch den Thurm sieht, auf dessen Spitze sich drey Kronen von vergoldetem Erz befinden, welche die ehemalige Union der drey nordischen Königreiche vorstellen sollen. In der Kirche des h. Franciscus liegen die Gebeine der Könige Magnus, Karl VIII, Gustav Adolph, Karl X. XI und XII, Fried-

Friedrich I, verschiedene Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen.

Drittens zeichnet sich die heil. Geistinsel aus, welche im Norderstrom zwischen der Stadt und dem Nordermalm liegt, auf welcher der 1696 erbauete königliche Stall ist.

Ingleichen der Schiffholm, so der Stadt gegen Morgen liegt, und worauf die Schiffswerfte und Admiralität befindlich sind. Der Blasieholm, voll schöner Palläste. Der Königsholm, welcher der angenehmste Theil der Stadt ist, und auf welchem die Ulriken Eleonoren Kirche stehet. Endlich Ladugärdsland, so nunmehr mit dem Nordermalm zusammenhängt, and als eine Vorstadt angesehen wird, worauf sich eine Kirche, ein Marktplatz, ein königlicher Obstgarten, ein Waisenhaus, welches 1753 von den Freymäurern gestiftet wurde, und eine Maulbeerplantage von 30000 Bäumen befindet.

Zur Stadt gehören zwey große Vorstädte, welche Malmar genennet werden, und zwar der Nordermalm und Südermalm; in welcher erstern sich nächst vielen Kirchen und drey Marktplätzen, auch eine neue Sternwarte befindet, so 1748 an einem erhabenen freyen Ort, der Sabbathsberg genannt, angeleget wurde, wo auch die Akademie der Wissenschaften ihre Versammlungen hält. In der zweyten befinden sich ebenfalls nebst vielen Kirchen ein Rathhaus, worauf eine russische Kapelle ist, eine holländische reformirte Kirche, ein Hospital u. s. w. Alle diese Theile der Stadt werden durch zwölf Brücken zu einer Hauptstadt verbunden, in der sich gegen 80000 Menschen aufhalten sollen. Die schönste Zierde der Stadt ist der dasige Hafen,

der so sicher, so bequem und geräumig ist, daß wohl auf tausend große Schiffe mit vollen Segeln bey einander seyn und sicher liegen können. Die einzige große Unbequemlichkeit ist, daß die Fahrzeuge, die aus Norden kommen, ehe sie in diesen Hafen gelangen können, über vier und zwanzig Meilen weit zwischen lauter Felsen durchsegeln müssen.

Was die Gerichtsbarkeit der Stadt betrifft, so wird sie von einem Gouverneur regiert, der ein geheimer Rath ist, und wöchentlich einmal auf dem Rathhause Sitzung hält. Nach ihm kommen vier Bürgermeister, deren Verrichtungen so vertheilt sind, daß der eine die Justiz, der andre die Handlung, der dritte die Policey und der vierte die Aufsicht über alle öffentliche und besondere Gebäude Anstalten und Vorfälle hat. Die Stadt aber ist nicht allein die königliche Residenz und der Sitz eines Statthalters, sondern gewissermaßen der Stapel von Schweden, wohin ein großer Theil ihrer eignen Landesprodukte, als Eisen, Kupfer, Drath, Pech, Theer, Masten, Breter, Stabholz u. dgl. zur Ausfuhr auch aus andern Staaten gebracht wird. Hier sind auch die hohen Collegia, deren oben gedacht worden ist; ingleichen eine musicalische Akademie, 1772 errichtet, eine königl. Bibliothek, vier Zuckerläuterungen, Glas- und Porzellanmanufakturen, Seiden-, Wollen-, Tuch-, Cattun-, Segeltuchmanufakturen, die Reichsbank, eine große Eisenwage, ein Assecuranzkomtoir und dgl. In der Stadt liegt beständig die königliche Garde von 18 Kompagnien und die königl. Artillerie, auch ist zur Vertheidigung des Hafens in demselben ein kleines Kastell, welches aber gegen heftige und feindliche Angriffe sehr unnütz seyn würde.

Hierzu

In der Nähe der Stadt liegen 1) Friedrichshof, ein 1732 vom König Friedrich I. angelegtes Lustschloß, an der östlichen Seie und nahe bey dem königlichen Thiergarten gelegen. 2) Den königl. Thiergarten selbst, ein von Natur und Kunst zum angenehmen Aufenthalt geschaffnen Ort, der an der östlichen Seite des Nordermalms liegt, größtentheils mit Wasser umgeben ist, und in welchem einige kleine Busen gehen. Angenehme Spaziergänge, Wälder, Felder und Gesundbrunnen wechseln auf das mannigfaltigste mit einander ab, und man könnte mit Recht sagen, daß die Natur verschwenderisch gewesen sey. 3) Kariberg, ein ebenfalls mit vielen schönen Gärten und Gebäuden geziertes Lustschloß, eine Viertelmeile von Nordermalm gegen Westen. 4) Ulriksdal, ein königl. Lustschloß, drey Meilen von Stockholm gegen Norden, wo künstliche und natürlich schöne Gärten diesen Ort zu einem reizenden Aufenthalt machen. 5) Drotningholm, das vornehmste königl. Lustschloß, eine Meile von Stockholm auf einer Insel. Gärten im vollen Schmuck, Kunst- und Natursammlungen wetteifern hier einander den Vorzug streitig zu machen, und eine kleine Anzahl daselbst wohnender Künstler und Fabrikanten machen diesen Ort zu einem wirklichen Lustschlosse. 6) Die upländischen Schären, die am wenigsten bewohnt werden können, außer wenigen armen Fischern, und nur zu einer sichern Schutzmauer für feindliche Ueberfälle da sind. 6) Waxholm, zwey Meilen von der Hauptstadt, ein Ort, der einige Aehnlichkeit mit einer Stadt hat. Die übrigen 9 zu dieser Landshauptmannschaft gehörigen Districte, sind zu unbedeutend, als daß sie eine besondere Anzeige verdienten. Unter den zehn Häraden, welche tiefer im Lande liegen, und noch zu dieser Landshauptmannschaft gehören, nennen wir

die zwey Städte Oesthammar und Sigtuna, aber eben so unbeträchtliche Städte, als die übrigen ungenannten.

In der upsalischen Landshauptmannschaft, welche aus 14 Härader oder Landdistrikten bestehet, zeichnet sich vorzüglich aus die Stadt

Upsal.

Upsal, eine uralte, ziemlich große Landstadt am Flusse Sala, der sie in zwey Theile theilet, wovon der östliche die Stadt selbst, und der westliche Fierding genannt wird. Ehedem war Upsal die Hauptstadt von Schweden, die Residenz der ehemaligen Ober-Könige des Reiches, der Wohnsitz des vornehmsten Opferpriesters in diesen nordischen Landschaften, der Sitz des höchsten Justiz-Gerichts, und Scandinaviens schönste Zierde in den ältesten Zeiten. Da sie dies war, lag sie nicht auf demselben Platze, wo sie itzt liegt, und das alte Upsal führte den Namen Oestra Aras. Dieses gegenwärtige Upsal ist bis auf den heutigen Tag der einzige erzbischöfliche Sitz im Königreiche, nachdem derselbe seit dem Jahr 1271 vom alten Upsal hieher verlegt worden ist. Ingleichen ist es auch die vornehmste schwedische Universität, der Ort, wo die Salbung und Krönung der schwedischen Könige vorgenommen wird, der Aufenthalt des Landeshauptmanns, und berühmt wegen der dasigen Messen, welche im Winter auf dem Eise gehalten werden. Kostbare Gebäude sucht man vergebens, denn außer der Kathedralkirche und einigen wenigen steinernen Häusern, sind alle andre von Holz und mit Birkenrinden bedeckt, über welche Rasen gelegt werden. Unter den drey Kirchen zeichnet sich die Domkirche aus, die nach manchem erlittenen Brande doch eine der vornehmsten im Reiche ist. Außerdem gereicht Upsal noch zur Zierde, die im Jahr 1728 daselbst

ge-

gestiftete königliche kosmographische Gesellschaft, die von dem gelehrten Professor Andreas Celsius angelegte Sternwarte, der vom Ritter Linne' eingerichtete botanische Gärten, das kostbare Kunst- und Naturalienkabinet, der schöne, von dem Professor Olaf Rudbeck im Jahr 1662 angelegte Anatomie-Saal, die im Jahr 1593 daselbst gehaltene Kirchenversammlung, die schöne Bibliothek, in der man gegen tausend Handschriften, ohne die große Anzahl Bände, zählet. Ob auch das gegenwärtige Upsal nur noch der Schatten des ehemaligen Wohlstandes, und von seiner Höhe gesunken ist, so wird sie dennoch auf den Reichstagen für die zweyte Stadt im Reiche gehalten.

Ohne die kleinen Rittergüter oder unbeträchtlichen adlichen Höfe zu nennen, zeigen wir vielmehr die vier Meilen von Upsal gelegenen ältesten, größten und vornehmsten Eisengruben im ganzen Reich an, aus welchen jährlich 40 bis 50000 Fuder rohes Eisen herausgebracht werden; und da wir versprochner Maaßen noch einige Nachrichten über das Bergwesen nachzuholen haben, so glauben wir es an keinem Ort schicklicher abtragen zu können. Schon ist kürzlich angemerkt worden, daß Schweden an verschiedenen Erzen, besonders an Eisen und Kupfer, sehr reich ist. Ehedem war der Bergbau in den Händen der Geistlichkeit, die sich ansehnliche Reichthümer daraus zu verschaffen wußte. Da der Bergbau nachher jedem frey stand, auch die Bearbeitung der Erze noch nicht hinlänglich bekannt war, so hatten sich verschiedene Mißbräuche eingeschlichen, und um den gänzlichen Verfall zu verhindern, ward endlich im Jahr 1480 der Bergbau, vermöge des unter dem Namen der heil. Geistes Beschluß, bekannten Recesses, für ein Regal erklärt. Jedoch

sind nach der Zeit wieder mancherley Veränderungen vorgenommen worden, und gegenwärtig gehören die Gruben Pächtern, oder sogenannten Hammerherren, die der Krone den zehnten Theil entrichten.

Dieses in Upland gelegene dannemorische Bergwerk ward 1740 entdeckt, und lieferte gleich damals eine Ausbeute an 24000 Schiffpf. Erz, welches die lübeckischen Kauflaute, ohne es auf irgend eine Weise zubereiten zu lassen, gleich ausführten. Dieses Bergwerk ist ein tiefer Bruch von 60 bis 70 Lachtern, und oben ganz offen. Die Wände dieses Eisenbruches sind stark gefüttert und ausgezimmert; man bedient sich daselbst der Pferde, die Kübel auf- und abzuwinden, in welchen die Arbeiter ein- und ausfahren, und das Eisenerz herausgebracht wird. Ferner ein Rad von 22 Ellen im Durchmesser schafft das Wasser unten aus der Grube heraus, welches hernach in einem 2500 Ellen langen Stollen abfleußt. Alles hier gegrabene Eisen wird alsdann in Oefen auf sieben Meilen weit herum geschmolzen, und erfordert, ehe es noch als brauchbares Eisen betrachtet werden kann, eine eben so mühsame Arbeit des Schmiedens. Zu jeder dieser Verrichtungen aber wird eine große Menge Holz und Kohlen erfordert, weswegen sie sehr zerstreut aus einander arbeiten müssen, wenn nicht nahgelegene große Wälder vorhanden sind, und gemeiniglich wird das Erz erst im Winter, wo immer sehr gute Schlittenbahn ist, zu den verschiedenen Oefen geführet. Nach Angabe obiger Summe von 400,000 Schiffpf. Eisen, welche in Schweden jährlich geschmolzen werden, rechnet man nun auch, daß auf 25600 Menschen dabey ihren Unterhalt finden, entweder mit graben, schmelzen oder mit schmieden, auch die mit gerechnet, die alle dahin gehörige Handreichung leisten. Nach dem

dem Bericht der Generalzolldirektion hat also Schweden, wenn man das Mittel von 14 Jahren (1754-1768) nimmt, jährlich 331869 Schiffpf. Stangeneisen ꝛc. ausgeführet, welche der Krone zu $1\frac{1}{4}$ Dal. Smz. vom Schiffpf. jährlich 414832 Dal. Smz. eingetragen haben. Das Bergkollegium, das Eisencomtoir und die Bergdeputation der Reichsstände gestehen aber einhellig, daß seit 1768 die Ausfuhre des Eisens sehr abgenommen habe, und die Zollregister bestätigen diesen Verlust, welchen das russische Eisen, theils wegen der ziemlichen Gleichheit der Güte, theils wegen seines Preises, zugefüget hat. Die verschiedenen Sorten von Eisen, welche aus Schweden in fremde Länder verführet werden, sind 1) das gestreckte weiße Blech, welches nach Portugal und England geschickt wird, 2) das geschmiedete weiße Blech, ebendahin 3) eiserne Platten gehen nach Teuschland, Spanien, England und Portugal, 4) platte und lange Stangen, 5) kleine viereckte Stangen, diese zwey Sorten werden vornehmlich nach England verkauft, 6) allerley Geräthe und Werkzeuge zur Feldarbeit, 7) Nägel von allerley Art und Größe, besonders nach Frankreich und Spanien, 8) Manufaktureisen, so mehr oder weniger bearbeitet worden, 9) kleine und platte Schienen, nach Teutschland und Spanien, 10) Stangeneisen, vorzüglich nach England, Holland und Teutschland, 11) der Champelon wird in Frankreich, Teutschland und vornehmlich in England verkauft, 12) Reifen- oder platte gekrümmte Stangen, nach Spanien und Teutschland, 13) Stahl, cementirter, 14) Garfvadt Stahl. Seit dem Reichstage 1769 hat das Eisenkomtoir freye Macht und Gewalt, alle Maaßregeln zu ergreifen, die es für nützlich erachtet; und da der Unterschied der Zeiten

oftmals erfordert, neue Einrichtungen zu treffen, so haben die Interessenten beschlossen, alle drey Jahr zusammen zu kommen, ihre gemachten Anstalten zu prüfen, und neue Direktoren zu ernennen.

b) Södermannland.

Södermannland, eine fünf und zwanzig schwedische Meilen lange und zwölf Meilen breite Provinz, welche aller Wahrscheinlichkeit nach am ersten bewohnt und angebauet worden ist. Fruchtbarkeit des Bodens, (der auch nicht unbenutzt liegt,) häufiges Ackerwerk, viele Wiesen, gute Viehweide, schöne Waldungen, gute Eisengruben und Hammerwerke, wie auch fischreiche Seen machen es zu einer sehr guten Landschaft, der noch dazu die besonders gute Lage zwischen der offenen See und dem Mälar, in Ansehung des Handels sehr zu Statten kömmt. Außer den eilf Flüssen, sind noch andre große fischreiche Seen, von denen z. B. der Hielmar sieben Meilen im Umfange, und der Baswen, darinn einige hundert Inseln sind. Die Nahrung der Einwohner bestehet in Acker- und Bergbau, in der Jagd und Fischerey, im Handel mit Getraide, Eisen und verschiedenen Holzwaaren. Immer haben es die Großen und die verwittweten Königinnen wegen der ausnehmenden Anmuth und Fruchtbarkeit zu ihrem Lieblingsaufenthalt und darinn ihr Leibgedinge gewählt. Die Einwohner weichen in sehr geringem Grade von der Aussprache und Kleidung ihrer Nachbarn ab, übrigens hat man darin 15 Probsteyen und zwey Landshauptmannschaften. Unter die erheblichsten Oerter rechnet man eine wohlerbaute Stapelstadt, Namens

Nyköping.

Nyköping, d. h. ein neuer Kaufort, die sowohl die vornehmste dieser Provinz, als auch eine der ältesten Städte im Reiche ist. Sie verdient den Namen einer guten Stadt mit allem Rechte, nicht so-

sowohl wegen der schönen Lage von Natur, als wegen vieler darinn befindlichen Dinge, die nur Vorrechte großer Städte sind. So geht zum Beyspiel ein Fluß mitten durch dieselbe, und theilt sie in zwey Theile, wo durchaus die Straßen wohl eingerichtet, und die großen davon mit Lindenbäumen bepflanzet sind. Sie hat ferner zwey Kirchen, einen guten Hafen, verschiedene Tuch- und Saffianmanufakturen, und über den Fluß eine steinerne Brücke, der keine im ganzen Reiche gleich zu achten ist, treibt guten Handel und ist endlich der Sitz des Landeshauptmanns. Unter allen übrigen nennen wir nur noch

Eskilstuna, oder Karl Gustavs Stadt, eine Landstadt, die ihren Namen von dem aus England hierher gekommenen ersten christlichen Lehrer gleiches Namens im eilften Jahrhundert erhalten hat, und wenig interessant seyn würde, wenn sie nicht seit 1773 der König zu einer Freystadt für Fabrikanten in Eisen, Stahl und Metall erkläret hätte. Eskilstuna.

Die dritte Landschaft **Nerike**, welche so viel als Niederreich oder das niedre Land bedeutet, und sich auf Uppland oder Oberland beziehet, ist zehn schwedische Meilen lang und achte breit. So vortrefflich ihre beschriebene Nachbarinn mit Naturgaben versorgt ist, so ist es diese doch nicht weniger, und man findet hier ebenfalls fruchtbaren Boden, gute Viehweide, Eisengruben, Schwefelkies, Magnetsteine, Alaun-, Schieferstein- und Kalksteinbrüche, große Wälder, ansehnliche Berge, sieben unterschiedene Flüsse und Seen voll schmackhafter Fische. Hier wird, nächst dem Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischerey der Bergbau vorzüglich in den Eisenwerken getrieben, an den zum Krieg benöthigten Geräthschaften ge- c) Nerike.

gearbeitet, und die Einwohner treiben auch mit Getraide und Eisenwaaren einen ziemlichen Handel.

e) Oerebro. Oerebro, eine Landstadt, ist der einzige erhebliche Ort in dieser Landschaft. Es befindet sich darinn eine Gewehrfabrik, eine Tapetenmanufaktur, zwey Kirchen und ein Hafen am See Hielmar, aus welchem man durch den Fluß und Kanal von Arboga zum Mälar, und vermittelst desselben nach Stockholm segeln kann. Ihr Handel ist ansehnlich und der Landeshauptmann hat hier seinen Sitz.

d) Westmannland. Der Landschaft Upsal gegen Westen liegt Westmannland, von woher es auch diesen Namen erhalten hat. In einem Bezirk von siebzehn Meilen in die Länge und vierzehn in die Breite, hat es alles, was ihr den Namen einer vortrefflichen Landschaft nicht streitig machen wird, und vorzüglich wohl eingerichtete Kupfer-, Stahl- und Messinghammerwerke, so wie sie auch den größten Bergwerksdistrict im ganzen Reiche hat. Ohne uns bey den unbedeutenden Land- und Bergstädten zu verweilen, Salberg. führen wir vielmehr an, daß bey Salberg, einer Bergstadt, die älteste und größte Silbergrube des Reiches ist. Dieses Bergwerk war schon im Jahr 1188 bekannt, und gab das ganze 14te Jahrhundert hindurch 24000 Mark Silber, allein es nahm in der Folge ausnehmend ab, und im J. 1773 hat es noch eine der reichsten Arbeiten an 1817 Mark geliefert. Die Bearbeitung des hier gefundenen Silbers geschieht auf folgende Weise: Erstlich pocht man das Erz, um das bloße Gesteine davon abzusondern, und wäscht es hernach auf dem Schlemmheerde, über welchen eine Plane von grober Leinwand gespannt ist. Diese gereinigte Masse wird in einem gewölbten Ofen einigermaßen kalcinirt, und sucht man den Grad des Feuers nur dahin zu bringen,

gen, diese Masse in einen Klumpen zu schmelzen, ohne es fließend zu machen. Hierzu thut man alsdann Rothstein, eine Art Schwefelkies und läßt sie mit einander schmelzen; welcher Rothstein die Kraft hat, das in der Masse enthaltene Silber und Bley an sich zu nehmen, da hingegen der Schwefel verraucht. Hat man die Schlacken, welche Eisen in sich enthalten, weggenommen, so läßt man das mit dem Bley vereinigte Silber durch die zu dem Ende gemachte Oeffnung aus dem Ofen herausfliessen. Diese Masse, so gemeiniglich Werkbley genannt wird, muß hierauf in Kuchen zu 80 Mark in die Münze nach Stockholm geliefert werden. Ehedem ward dieses Bergwerk auf Kosten der Krone gebaut; sie trat aber 1682 ihr Eigenthumsrecht einer in 200 Theile vertheilten Gewerkschaft ab. Gegenwärtig wird das Erz auf Kosten dieser Gewerkschaft gegraben und geschmelzt, welche auch nach erfolgtem Verkauf der Silberkuchen, den gewonnenen jährlichen Ueberschuß unter sich vertheilt, und die Krone hat davon ihren Zehnten. Man hat noch verschiedene Silberbergwerke in Schweden, die aber bis itzt von keinem erheblichen Ertrag sind, und die wir an jedem Orte nennen werden.

e) Dalarne.

Das schwedische Thalland, welches seinen Namen von den vielen darinnen befindlichen Thälern hat, erstreckt sich auf 40 Meilen in die Länge und 26 in die Breite. Wegen der Berge kann der Boden nicht durchgängig zum Ackerbau angewendet werden, indessen ist das ganze Land fast überall mit Waldungen, Aeckern, Heiden, Seen und Strömen durchschnitten, und hat einen reichen Vorrath an Bergwerken, als an Silber-, Kupfer-, Eisen-, Schleif und Mühlsteinen. Seine vortreffliche Viehweiden machen einen ansehnlichen Vortheil der Einwohner

wohner aus, auch sind hier Elennthiere vorhanden. Die Bewässerung des Landes kömmt nächst andern Flüssen, besonders von der Dal-Elbe, welche auf den norwegischen Gebirgen entspringt, sich in zwey Flüsse theilet, und das Land durchläuft.

Die Einwohner, so nur unter dem Namen Thalkerl bekannt sind, und in der schwedischen Geschichte wieder vorkommen, haben sich besonders durch kriegerische Hitze und durch Tapferkeit berühmt gemacht, wiewohl ihnen auch niemand Aufrichtigkeit, Treue gegen ihren König und das Vaterland absprechen kann, und wenn ihnen auch alle diese Verdienste abgiengen, so fehlt ihnen doch das gewiß nicht, sich die Kunst zu erwerben, mit allem zufrieden zu seyn, welches für sie, an solchen bergichten Orten, freylich eine der nöthigsten Tugenden wird. In manchen Kirchspielen suchen sie, so gut sie können, alle nöthige Handwerke nachzumachen; an andern Orten arbeiten sie in Teichen, Jäten, Zimmern, Dreschen, Mauern ꝛc., und treiben Handel mit Gefäßen, Birkenrinden, Hopfen, Schleifsteinen, Kalk, Sensen, Aexten und andern Eisenwaaren. Diejenigen, so in dem obern Theile des Landes wohnen, haben ihre besondere Mundart, die den Plattteutschen viel eher verständlich ist, als den Schweden, und behalten noch stets die Sitten und Kleidung der alten Schweden bey, so wie sie zur Vertheidigung der Freyheit ihres Vaterlandes die beherztesten sind, und die häufigsten Proben davon abgelegt haben. Da sie in allen den Künsten, welche das Leben angenehm machen, unwissend sind, und die Beschaffenheit ihres Bodens ihnen auch manches Hinderniß in den Weg gelegt, so legen sie sich meist auf den Bergbau. Edel und romantisch in ihren unerlernten Begriffen von Ehre, begabt mit dem unternehmenden Geist,

der

der gemeiniglich mit tapfern Muth begleitet ist, waren sie willig Strome Bluts für die Ruhe ihres Vaterlandes zu vergießen; allein diese Tugenden begleitete auch von jeher ihre gewöhnliche Gefährtinn die Leichtgläubigkeit, weswegen ihre besten Absichten nicht immer andrer Absichten entsprachen, und man oft ganz unrechtmäßig die Dalbauern für die unruhigsten unter allen Schweden gehalten hat. Wir bemerken unter den verschiedenen kleinen Gemeinen und Landstädten vorzüglich wieder wegen ihrer Naturprodukte, die Bergstadt **Falun** nicht sowohl als eine ansehnliche Stadt berühmt, obgleich gegen 1250 Wohnplätze und an 7000 Einwohner darinn anzutreffen sind, sondern wegen der an der östlichen Seite gelegenen ansehnlichen und uralten **großen Kupfergrube**. Seit dem sechszehnten Jahrhundert hat die Regierung mehr, als sonst geschehen war, die Nation zum Bergbau zu ermuntern gesucht, und besonders den Bergwerken bey Falun allerley Freyheiten, sogar das **Freystattsrecht** für geringere Verbrechen ertheilet. Hier sind besonders zwey große trichterförmige Höhlungen oder Einfahrten, eine bey der großen Grube, die andre bey der Grube Louisa Ulrika, welche erste 53 Lachtern in senkrechter Linie tief ist, und durch diese fährt man in die Grube ein, die größte Tiefe, wohin man bis 1768 gekommen ist, beläuft sich auf 170 Lachtern. Schön und künstlich sind die **Pumpengerüste**, um das Wasser aus den Gebäuden zu heben; unter den verschiedenen Rädern befindet sich besonders eines von einer ganz außerordentlichen Größe, es hat 24 Ellen im Durchmesser, und wird von dem, aus einem hinter dem Berge befindlichen großen See, geleiteten Wasser getrieben. Dieses große Rad dient zugleich die mit Erze angefüllten Kübel in die Höhe zu heben, welche an den unter der Erde übereck angebrachten Pumpen

Falun.

befe-

befestiget sind, um das der Grubenarbeit hinderliche Wasser heraus zu ziehen, und dieses nämliche Wasser, welches dieses große Rad treibet, wird tiefer hinunter nochmals zu einem ähnlichen Gebrauche genützet. In der Grube selbst sind übrigens sogar Stallungen für die Pferde, welche daselbst zu verschiedenen Arbeiten gebraucht werden.

Diese Kupferwerke werden ebenfalls von einer Gewerkschaft gebauet. Die Ausbeute ist nicht immer gleich ansehnlich und der öffentliche Verkauf geschieht zu Falun wöchentlich viermal. In diesem einzigen Bergwerke arbeiten öfters gegen 1200 Bergleute und bereiten das Erz auf folgende Weise. Das reine Kupfer kann vermittelst des Schmelzens, erst nach vier oder fünf Monaten, aus dem Erz herausgebracht werden; die erste Schmelzung dauert drey Wochen und liefert einen Scheerstein, welcher gegen zehn Procent Kupfer, und folglich noch immer eine sehr große Menge fremder Materie enthält. Die zweyte Schmelzung geschiehet zwischen zwey von Ziegeln aufgeführten Mauern, unter einem mit einer großen Esse versehenen Dache. Die in den faluniſchen Bergwerken jährlich gegrabenen 40 bis 46000 Schiffpfund Kupfer werden in mehr als funfzig nahe herum liegenden Orten geschmolzen, wobey viel Vorsicht angewandt werden muß. Die mittelst der Calcinirung des sogenannten Scheersteins erlangte Masse wird hierauf in eben denselben Ofen gethan, und nach einem fünf bis sechs Wochen langen Schmelzen bekömmt man endlich das Roh- oder Schwarzkupfer; alsdann ist erst das Metall dergestalt koncentriret, daß im Garofen bey seiner Abtreibung, als der letztern Arbeit, von 100 Schiffpfund Rohkupfer nur noch zwölf Schiffpfund abgehen. Der Garofen ist an manchen Orten eine

bloße

bloße Mauer, durch welche man ein Loch gemacht hat, um die Mündung des vom Wasser getriebenen Blasebalgs hinein zu stecken. Vor dieser Mauer befindet sich eine Grube, auf welche das Kupfer stückweise gelegt und mit Kohlen bedeckt wird. Die Heftigkeit der Flamme schmelzt das Metall; sind die Schlacken weggeräumt, so kann das Kupfer in Blättern herausgenommen werden, wovon das unterste Regulus genannt wird, und Gold bey sich führen soll. Das bey dem Feinmachen mit dem Rauche aufgeflogene Kupfer, hängt sich oben an den Essendeckel und wird als ein rothes Pulver aufgesammlet. Auch die Schlacken enthalten noch Kupfer, daher werden sie auf der Stampfmühle zerschlagen, und, was gut scheint, in dem Schmelzofen auf die vorhin angezeigte Art geschmolzen. Zu Afwestad, ebenfalls hier an der Dal-Elbe, ist auch ein Kupferwerk, nur nicht von reicher Ausbeute.

II. Das gothische Reich.

Der zweyte Haupttheil des Königsreichs Schweden den wir uns nähern, ist das gothische Reich, auch Göthland genannt. Seine Gränzen sind zuförderst gegen Osten und Süden, die Ostsee; gegen Westen, der Oresund, die Nordsee und Norwegen, und gegen Norden, das eigentliche Schweden. Hauptvorzüge dieses Landes sind die ausnehmende Fruchtbarkeit, wie denn hier das meiste Getraide im Reich wächset, ingleichen fischreiche Seen und Ströme, ansehnliche Wälder, Gruben und Bergwerke, und in allem acht und vierzig Städte. Dieses gothische Reich, von dem vor Alters, wo nicht ganz Schweden, doch der größte Theil dieses Reichs seinen Namen führte, stellt heutiges Tages nur noch eine Provinz vor, die den südlichsten Theil des Königreiches ausmacht. Es wird in mehrere Provinzen eingetheilet, die, nach Verschiedenheit ihrer Lage,

ihre verschiedenen Benennungen haben; z. B. Ost-Gothland, West-Gothland und Süd-Gothland, welche wiederum zu noch mehrern Abtheilungen Anlaß gegeben, als da sind: Daland, Wärmeland, Småland, die Insel Gottland, Skåne oder Schonen, Blekingen, Halland u. a. m.

Das Wapen ist ein über drey Ströme einhergehender Löwe im himmelblauen Felde; welches die Gothen vermuthlich zu einem Zeichen ihres unerschrockenen Heldenmuthes, und ihrer in den drey Erdtheilen siegenden Waffen, angenommen haben. Ein Theil von ihnen, der sich Ost-Gothen nannte, ließ sich endlich in Italien nieder, so wie der andre, der sich West-Gothen nannte, in Spanien blieb. Unzählbare Völkerschaften schlugen sich zu ihrem Gefolge, und für den Namen ihrer Helden zitterte jede Provinz. Gleichsam als ob nur das ihre Bestimung sey Welten zu erschüttern, und Schrecknisse um sich her zu verbreiten, wich ihren siegenden Waffen, und ihren kühnen Schritten jedes Land zur Rechten und Linken. Selbst das stolze Rom mußte diesen stärkern Gebietern, Abgeordnete vor ihre Thore schicken und Friedensvorschläge thun; und dann, als der stolze Heerführer Alarich verlangte, man sollte ihm alles Geld, alles Silber, alle Mobilien und alle Sklaven überliefern; auf die Frage: „was „sollen denn die Römer behalten?“ mit der kühnen Antwort: „das Leben“ zufrieden seyn. In den ältesten Zeiten hatte Gothland seine besondere Könige, als aber 1132 der ostgothische König Suercher für einen König der Schweden und Gothen erklärt ward, so wurden diese beyden Reiche mit einander verbunden.

a) Ost-Gothland. Ost-Gothland ist sechszehn Meilen lang und funfzehn Meilen breit; dabey bringt der ebene Theil Weizen,

Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen u. s. w. in sehr großer Menge hervor, so daß es den benachbarten Provinzen sattsam aushelfen kann. Es enthält treffliche Wiesen und Gärten, Viehweiden, fischreiche Seen und Ströme, gute Wälder, ergiebige Eisengruben und andre Bergwerke, zwey Messinghammer und andre Manufakturen; daher sich die Einwohner, deren Anzahl sich auf 130,000 beläuft, meist in guten Umständen befinden. Auch findet man spanische Schaafe von der besten Art und bey Särstedt hat man angorische Ziegen. Auch Naturseltenheiten sind in dieser Landschaft zu finden, als z. B. im Walde Kälmården wird Marmor, und ein röthlicher Violstein, der einen angenehmen Geruch hat, gegraben. Am Strande des Wettersees findet man Agathe, Karneole, Klapperſteine *) und andre versteinerte Sachen. Unter den drey und zwanzig fischreichen Seen zeichnet sich besonders der Wetter in einer Länge von funfzehn und drittehalb Meilen in der Breite aus, in welchen einige Inseln liegen, und in den noch vierzig kleine Flüsse sich ergießen. Unter den Flüssen, so den Namen grosser Ströme verdienen, bemerkt man 1) den Motala, der siebzehn kleinere Flüsse aufnimmt. Er kömmt aus dem Wettersee, und geht durch das ganze Land, bis er sich in die Ostsee ergießet. Bey Norköping macht er einen Wasserfall auf sechszehn Faden hoch, und bisweilen steht er ganz stille. Der 2) ist Stång, welcher durch seinen Lauf das Land

*) Der Aberglaube legte sonst diesen, wie vielen andern Steinen, eine besondere Kraft bey, nämlich der Adler könnte ohne diesen Klapperstein seine Jungen nicht ausbrüten. Er klappert wenn er gerüttelt wird, ist von verschiedner Farbe und Gestalt, meistens eisenartig, und nichts als eine Steinverhärtung.

in den östlichen und westlichen Theil abtheilet. Der 3) Schwarzaue, in welchem eine Perlenfischerey ist, der 4) Käresbro und der 5) Skena. In Ansehung des Kirchenstaats, bestehet Ost-Gothland aus einem Bisthum, welches das Stift Linköping heißt und das zweyte in der Ordnung ist, dazu werden zwey und zwanzig Probsteyen gerechnet. Seine übrige Eintheilung besteht aus ein und zwanzig Härader, welche zur Landshauptmannschaft genannten Stiftes gehören, siebzehn liegen in Osten und Norden, und werden unter dem Namen von Linköpings-Lehn begriffen, vier liegen in Westen, und machen das Wadstena-Lehn aus. Im dem ersten liegt eine der besten Städte im Reiche, Namens

Nordköping. **Nordköping**, eine Stapelstadt am Motalafluß, sie hat fünf Kirchen, einen wohleingerichteten Werft, zwey Kupferhammer, ein Messinghammerwerk und treibt ansehnlichen Handel.

Linköping. **Linköping**, eine sehr alte Landstadt am Flusse Stång, eine der ältesten Städte in Schweden und vor Alters ein Gerichts- und Opferplatz.

Småland. Die zweyte Landschaft im gothischen Reich, **Småland**, welches in alten Zeiten auch seinen eignen König hatte, erstreckt sich auf zwanzig Meilen in die Länge und zwölf in die Breite. Seinen Namen soll es daher leiten, weil es in uralten Zeiten fast nirgends eben, sondern die Einwohner genöthiget waren, zwischen den engen Bergen ihre Aecker zu bebauen. Bergigt ist es auch noch, aber nichts destoweniger fruchtbar und reich an guter Viehweide, so wie an Wäldern. Es giebt hier Kupfer-Silber- und Eisengruben, wie auch Hütten- und Hammerwerke, ingleichen den fast wie ein Kegel gestalteten Hundsberg, auf dem man eine Fläche von acht Meilweges

weges übersehen kann. Der Einwohner Nahrung besteht meist im Handel mit Bretern, Balken, Mastbäumen, Getreide, Eisen, Fischen u. dgl. Ob schon ein und zwanzig Landseen und zehn Flüsse darinn vorhanden sind, so sind doch die ersten nicht erheblich und von den letztern gedenken wir die Em-A, in welcher Lachse und Welse gefangen werden, ferner Nissa, Laga u. s. w. Småland bestehet übrigens aus zwey Bisthümern und enthält zwölf Probsteyen; in Ansehung der politischen Eintheilung besteht es aus drey Landeshauptmannschaften, die zusammen vier und zwanzig Härader ausmachen. In der ersten Landeshauptmannschaft nennen wir die Stadt gleiches Namens

Kalmar, welche bey einem guten Hafen am Rande der See, der Insel Oeland gegenüber liegt, die Hauptstadt von Småland und eine der angesehensten Städte in Schweden ist. Vor Alters stand sie auf einem andern Platze, nachdem sie aber eine Feuersbrunst verzehrt hatte, ließ sie die Königinn Christina ohnweit dem alten Platz auf der Insel Quarnholm wieder aufbauen, um den Schiffen einen desto bequemern Landungsort zu verschaffen. Die für Schweden so interessante kalmarische Union, wo die Königinn Margaretha die drey nordischen Kronen vereinigte, ward hier zu Kalmar vollzogen, und deswegen ist der Ort mehr als irgend einer andern Absicht wegen berühmt. Kalmar.

Jönköping, eine alte Stapelstadt, auf einer Halbinsel gelegen, die wir nur deswegen anführen, weil in hiesiger Gegend eine besondre Art Fischfang gebräuchlich ist, nämlich der Fang mit Fischottern, der jedoch in Schweden auch an andern Orten nicht unbekannt ist. Man sucht dieses Thier nachdem man es mit wiederholter Mühe seiner Speise ent- Jönköping.

wöhnt hat, zum willigen Gehorsam zu bringen, um hingeworfene todte Fische aus dem Wasser zurück zu bringen, und seinem Herrn vor die Füße zu legen. Hat man diesen Versuch ebenfalls lange genug angestellt, so bringt man es endlich mit ihnen dahin, daß sie auf den Befehl des Herrn, mit der außerordentlichsten Schnelligkeit, lebendige Fische aus dem Wasser holen und unbeschädiget abgeben, ob es gleich ein Raubthier ist und eigentlich von Fischen lebet.

Oeland. Die Insel Oeland hat außer ihrer angenehmen Lage und Fruchtbarkeit nicht viel erhebliches, ob sie schon vierzehn Meilen lang und über eine Meile breit, auch in den nördlichen und südlichen Theil eingetheilet ist. Sie liegt in der Ostsee, und hat einen ausnehmend guten Vorrath an Butter, Honig, Wachs und Nüssen. Die Einwohner, deren Anzahl man auf 7000 rechnet, nähren sich mehrentheils vom Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Seehundfang, auch an einigen Oeten vom Handel und der Seefahrt. Sie ist den Matrosen der Krone zum Aufenthalt angewiesen, und die vier Probsteyen, in welche sie vertheilet ist, stehen unter dem kalmarschen Stifte.

Gothland. Gothland ebenfalls eine Insel in der Ostsee, welche achtzehn Meilen lang und fünf bis sechs breit ist, hatte auch ehedem ihre eignen Könige; itzt aber steht sie unter dem stockholmischen Hofgerichte, und hat ihren Namen, wie man sagt, daher, daß sich die Gothen ehemals, bey ihren Seeräuberzügen, den Winter über auf dieser Insel in Sicherheit begaben. Was die Fruchtbarkeit des Bodens anbetrifft, so ist diese sehr gut, auch hat sie ansehnliche Viehweide, gute Eichen- und Fichtenwälder, reichhaltigen Fischfang und Steinbrüche, eine gute Schafzucht und Wild. Der Einwohner Nahrung besteht daher in Benutzung ihrer Naturprodukte, und an ihren Sitten

ten und Gebräuchen wird man noch immer die alte nordische Simplicität gewahr. Der gothländische Bauer verkauft nie etwas an die Stadtleute, ja er vertauscht auch sogar nichts an sie. Kömmt er aber in die Stadt, so versorgt ihn der Bürger mit dem, was er bedarf, giebt ihm das Nöthige zu Bezahlung seiner Steuern, und verschafft ihm die Waaren und Güter, an denen er Mangel leidet. Der Landmann hingegen giebt seiner Seits dem Bürger den Ertrag von seiner Arbeit ohne Rückhalt in die Hände; kurz, sie streiten sich niemals über den Preis der Sachen, sondern handeln stets nach natürlicher Billigkeit. Um Gothland herum liegen über zwanzig kleine und große Inseln, und unter den verschiedenen königlichen Häfen und Inseln bemerken wir nur die Stadt

Wisby, so vor Alters zu dem hanseatischen Bunde gehörte und der beträchtlichste Ort der ganzen Insel ist.

b) Wester-Gothland.

Da Wester-Gothland bey einer Größe von zwanzig bis zwey und zwanzig Meilen in die Länge, und sechszehn in die Breite, alles Vortheilhafte in Natur und Kunstfleiß mit den vorigen Landschaften gemein hat, eben desselben Ursprunges ist, dieselben Dinge hervorbringt und die Einwohner sich ebenfalls dieser Produkte nähren; so gedenken wir nur vorzüglich unter den vielen Flüssen der gothischen Elbe, welche aus dem Wenersee kömmt, und bey Gothenburg in die Nordsee fällt. Sieben Meilen vor ihrem Auslauf in die offne See giebt sie noch eins der prächtigsten Schauspiele, indem sie einen grossen, hohen und erstaunungswürdigen Wasserfall zwischen zwey Klippen, der eigentlich Trolhätta genannt wird, auf dreyfache Weise bildet, wovon ein jeder fast fünf Fäden hoch ist, und die zusammen

eine Länge von dreyhundert Ellen ausmachen. Dieß-seits eine halbe Meile bildet er noch einmal einen Wasserfall, und zwey Meilen weiter hinunter noch einen dritten, bey welchem die vorbeyfahrenden Boote durch drey Schleusen gehen.

Gothenburg. Gothenburg ist nicht nur ein bischöflicher Siß, sondern auch nächst Stockholm der wichtigste und größte Handelsplatz in ganz Schweden, und die Hauptstadt von der Landshauptmannschaft des gothenburgischen und bahusischen Lehns, einer Provinz, die wir weiter unten finden werden. Sie liegt dicht an der See bey der Mündung der gothischen Elbe und durch die Stadt selbst ist der Mölndals-Strom, welcher nahe an ihr vorbeyläuft, mittelst einiger Kanäle mitten und quer durch geleitet. Ihre regelmäßigen Festungswerke, die Citadelle an der Landseite, der Hafen, die Fortifikationsbrigade, die Escadre, die beständige Besatzung, die Kanäle, Manufakturen, die Handlungskompagien, die Zollhäuser, die Gerichtshöfe, die Admiralität, die Buchdruckerey, reniliche, gerade und mit lauter aus Steinen erbauten Häusern besetzte Straßen, eine Menge von 10000 Einwohnern; das alles verspricht soglich beym ersten Anblick eine gute und wichtige Stadt, zumal häufige Feuersbrünste immer nur Anlaß zur Verschönerung gegeben haben. Auf der Brücke sind die vier Theile der Welt abgebildet, um ein Sinnbild darzustellen, daß hier alle Nationen frey und ungehindert handeln können. Auch ist der Hafen so geräumig, daß er ganz bequem funfzehn Linienschiffe fassen kann; jedoch sagt man, er werde von Zeit zu Zeit seichter.

Wärmeland. In einem halben Zirkel in Norden um den Wener liegt Wärmeland, fünf und dreyßig Meilen lang, vier und zwanzig breit, und hat seinen Namen

Namen von dem Worte Wara d. i. schützen, weil die Einwohner das Land, welches an der norwegischen Gränze liegt, vor feindlichem Anfall beschützt haben. Ehedem war es ebenfalls ein eignes Königreich. Es ist durchgängig bergigt, jedoch in Ansehung seiner Beschaffenheit sehr ungleich; denn der östliche und südliche Theil ist ebener und fruchtbarer als der westliche und nördliche, in welchem hingegen die Wälder und der Bergbau mehrere Nahrungsmittel an die Hand geben, und es befinden sich auch einige gute Eisengruben, Silber-Bley- und Kupfergruben darinnen.

Karlstadt, Christinehamm und Philipstadt, sind die beträchtlichsten Orte, deren Einwohner sich meist vom Bergbau und Handel nähren.

Das westgothische Thal-Land, welches seinen Namen von den vielen Thälern empfangen hat, erstreckt sich zehn Meilen in die Länge und fünf in die Breite. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau, Viehzucht, Schäferey, Fischerey, Weberarbeit nnd Bergbau, ingleichen vom Handel mit Mastbäumen, Vieh u. dgl.

Das Bahus-Lehn hat seinen Namen von dem darinn gelegenen Schloß Bahus, weil im norwegischen Bay das Wort groß und prächtig und Hus Haus ausdrücket, gemeiniglich wird es auch die Wike genannt. Es ist siebzehn Meilen lang und in einigen Gegenden sieben Meilen breit, überhaupt aber fruchtbar an Aeckern, Waldung, Wiesen, Seen und Strömen. In den Schären sind Salzwerke angelegt, in welchen aus dem Seewasser Salz gezogen wird. Dieses Land hat in den ältesten Zeiten zum schwedischen Reich gehört, an welches es auch 1658 durch den roschildischen Frieden von Dänemark wieder abgetreten worden.

e) Süd-Gothland.

Das südliche Gothland besteht eigentlich aus drey Landschaften, Skäne, Halland und Blekingen, welche in den ältesten Zeiten stets vielen Abwechselungen unterworfen gewesen sind, und bald unter dänischer bald unter schwedischer Herrschaft standen, bis sie Karl Gustav 1658 im roschildischen Frieden auf immer mit Schweden vereinigte. Die erste Landschaft,

Skäna oder Schonen, liegt nahe bey Dänemark, und ist unter den schwedischen Landschaften eine der angenehmsten. Sie bringt alles hervor, was die Einwohner bedürfen, und der Fleiß der Bewohner genießt dafür alle Vortheile. Die Städte Malmö, Lund und Landskrona sind die ansehnlichsten, und die letztere, besonders wegen der bey ihr vorgefallenen Schlacht zwischen Schweden und Dänemark im Jahr 1675, und des daraus erfolgten Friedens, berühmt. Halland oder Hochland und Blekingen sind einander sowohl an Größe als Naturgaben fast gleich, ihre Städte wenig erheblich, und verdienen daher keine weitläuftige Beschreibung. In der letztern bemerken wir nur

Carlskrona. Besonders sehenswürdig ist, hier die sogenannte Docke, ein in den Berg ausgehölter Platz, welcher auf etliche hundert Fuß in der Länge und etliche achtzig in der Tiefe hat, und den man zum Kalfatern beschädigter Schiffe brauchet. Die Absicht dieses Werkes geht dahin, daß die Fahrzeuge da einlaufen, und nach Verschließung zweyer Pforten, binnen weniger als vier und zwanzig Stunden, alles Wassers entledigt werden, damit der Boden trocken und zur Arbeit geschickt ist. Sobald es wieder in See gehen soll, so läßt man wiederum durch ein Paar Oeffnungen Wasser ein, die in den Pforten angebracht sind, und vor welche

welche eine Maschine gesetzt wird, die die Fluth abhält, daß sie nicht mit zu großer Gewalt anschlagen kann.

III. Nordland.

Der dritte Hauptheil der Krone Schweden ist Nordland, und ohnstreitig so benennt worden, weil es in Ansehung des eigentlichen Schwedens gegen Norden liegt. Unter diesem Nordlande werden sieben Landschaften begriffen, die wir nur in Ansehung ihrer natürlichen Lage und Güte anzeigen müssen, da wenig oder gar keine Städte darinn befindlich sind, die einer besondern Aufmerksamkeit verdienten.

Im Allgemeinen genommen ist Nordland zur Saat wenig bequem, weil es meist mit Bergen und Klippen angefüllt ist, zwischen denen jedoch auch gute Triften anzutreffen sind. Auch sind, nebst fischreichen Flüssen, gute Gruben- und Hammerwerke, auch ansehnliche Wälder vorhanden. Die erste Landschaft ist Gästrikland oder Gastfrey, es ist neun Meilen lang und sechse breit, auch an natürlicher Lage und Erzeugnissen, der allgemeinen Beschreibung vollkommen gleich. In ihr liegt die größte, aber eben nicht merkwürdie Stapelstadt Gefle genannt. Die zweyte ist Helsingland, schon mehr zum Ackerbau geschickt als die vorige, und die Einwohner treiben auch einen ziemlichen Handel mit Eisen, Flachs, Leinwand, Butter, Talch, Bretern und Federwildpret. Die dritte ist Herjedalen und ganz der Landschaft Gastfrei gleich. Die vierte ist Medelpad und der Landschaft Helsingland ähnlich; die fünfte ist Jämtland, allwo sich auch Lappen aufhalten, die weiter unten beschrieben werden; sie ist nur darinn von den übrigen verschieden, daß der westliche Theil fast lauter Berge und Hügel enthält, und der östliche Theil hingegen zum Ackerbau und Viehzucht ist. Die sechste ist Angermannland, welches,

ches, ob es gleich sehr bergigt ist, doch gute Weiden und Ackerland hat. Der hier befindliche Fluß gleiches Namens ist einer mit von den größten im ganzen Reiche. Die letzte ist Wester-Bottn, welche hoch hinauf in Norden an beyden Seiten des bottnischen Meerbusens liegt. Die natürlichen Erzeugnisse sind vorzüglich gut, und die Einwohner besonders glücklich, daß sie wenig unnöthige Bedürfnisse fühlen.

IV. Lappland. Die Lappen bewohnen die Landecke, welche über dem bottnischen Meerbusen in Norden zwischen das westliche Nordmeer und östliche weiße See schießt. Es treffen sich in demselben die norwegischen, schwedischen und russischen Grenzen so, daß das schwedische Lappland oder die Lappmarken den südlichen größten Theil, das russische Lappland den östlichen, das dänische aber den kleinern Theil Theil an der Nordsee des hohen Gebirges ausmacht. Das Gebirge und Klima sind zu rauh und die Lebensart der Lappen zu hart, als daß das Volk nach dem Verhältniß der Größe seines Landes zahlreich seyn könnte, und ob auch das schwedisch Lappland viel größer und ein milderes Klima als die andern hat, so ist es doch eben so gering bevölkert.

Hätten sich nicht die Bewohner eines so ungünstigen Himmelsstriches gegen alles Gefühl von Weichlichkeit abgehärtet, so würde es räthselhaft scheinen, wie Menschen einem so öden, schauderhaften, undankbaren Erdstrich länger fröhnen, und ihn nicht lieber mit mildern und günstigern Gegenden vertauschten. An den meisten Orten deckt ein ewiger Schnee die in Wolken versteckten Bergspitzen, und auf der Ebene sieht das Auge an andern Stellen weiter nichts als viele Meilen weit sumpfigte Moräste, die nur mit halb aufgewachsenen Sträuchern

oder

oder Büschen bewachsen sind. Dürre Sandfelder, kahle, leere Wiesen, nur von unnützem und wildem Moos bedeckt, verscheuchen ganz das Lachende in der Natur, und noch einmal wiederholen wir es, alle feinern Gefühle müssen bey dem bis zu ihrer Quelle verstopft seyn, der eine solche Gegend, sey sie auch sein Vaterland, lieben kann. Nicht genug, daß alle Güter des Lebens für diesen Punkt Erde verschlossen zu seyn scheinen, nicht genug, daß weder Reize der Natur noch Reize der Kunst hier anzutreffen sind; die langen, kalten und finstern Winternächte, der ungeheure Schnee, schreckt besonders noch alles was einen lebendigen Odem hat, von diesem grausamen Aufenthalt ab; und fängt alsdann ja auch die Sonne an, einen wohlthätigen Strahl auf sie zu werfen, so ist er doch eben so fruchtlos, indem sie sich im Sommer ebenfalls wieder zu einer abscheulichen Hitze vermehrt, die niemanden wohlthätiger zu seyn scheint, als einem entsetzlichen Heer von Mücken, die dann oft dem Einwohner nur Schatten geben, wenn sie sich in dicken die Sonne verfinsternden Heeren aufschwingen. Und doch findet man bey dem allem in näherer Untersuchung, daß viele Züge dieses allgemeinen Gemäldes lange nicht so schauderhaft sind, und daß selbst dieser unfruchtbare Boden, gar bald willig seyn würde, tragbar zu werden wenn ihn nur Menschenhände und Menschenwirksamkeit dazu umschaffen wollten.

Im Thierreiche hat es fast Ueberfluß, als z. B. an Vögeln, Fischen, Bären, Wölfen, Bibern, Ottern, Mardern, Elennthieren, wilden und zahmen Rennthieren, Vielfraßen, Hermelinen, Hasen, Füchsen, Auerhähnen, Schneevögeln, Falken und anderen Arten von großen und kleinen Thieren. Um zu beweisen, daß die Lappen nicht im geringsten

Noth

Noth leiden, wie wir mehr an Sittlichkeit gewöhnte Europäer dafür halten, so dürfen wir nur mit einem Blick auf die natürlichen Produkte ihres Landes, und auf die Art und Weise sich ihrer zu bedienen, aufmerksam werden, und wir werden finden, daß jene Wahrheit bey ihnen am sichtbarsten wird, daß wir da am ärmsten sind, wenn wir am meisten Bedürfnisse fühlen. Von der Fischerey z. B. haben nicht allein viele ihre reichliche Nahrung, sondern sie können auch bey gutem und fleißigem Fange Ausländern davon ablassen. Ihre Perlen, welche in den Flüssen gefunden werden, sind vorzüglich schätzbar, und bringen ihnen viel ein. Sie haben keine Obstgärten, aber verschiedene ansehnliche Fichtenwälder und in den Thälern hin und wieder Holzungen, ja sie finden so wenig Unterschied sich vom Brod aus zerstoßener Baumrinde zu sättigen, daß weder ihre Kräfte dadurch geschwächt werden, noch ihre Wünsche weiter gehen. Ihre Berge würden bey genauerer Untersuchung eben so viel Schätze liefern als andere, wenn sie nicht die Kunst besäßen ihrer entbehren zu können. Ihre kurzen, kalten Wintertage, sind für uns eine traurige Zeit, aber für sie sind sie es nicht; das prächtige Nordlicht, der Mond, der blendende Schnee, gewährt ihnen völligen Ersatz, und so folgen sie nur dem Winke der Natur, indem sie die dunkelsten Stunden zum Schlaf, und die hellen zur Arbeit anwenden, wobey sie im mindesten nichts verlieren. Fällt ja zu viel Schnee, so unterbleiben ihre Reisen, und müssen sie fort, so wissen sie sich durch künstliche Schuhe und warme Bedeckung zu sichern, daß selten Beyspiele von Unglück vorkommen.

Man glaubt immer, ein Volk könne nicht leben, wenn es nicht Ackerbau, Handwerke, Künste, Häuser und Güter besitze, und von diesem allen zeigen die

Lappen

Lappen das Gegentheil; sie leben von der ältesten und einfachsten Art, nämlich der Viehzucht, und zwar fast nur von einer einzigen Art Thiere, die ihnen die Vorsicht so weislich mittheilet, nämlich vom Rennthier. Dieses Thier macht seinen Herren die wenigste Mühe und gewährt ihnen doch den größten Nutzen, denn des Sommers lebt es von Moos, Laub und Gras, des Winters aber von einer andern Art Moos, welches sie sich selbst mit den Füßen aus dem Schnee graben, und genau dabey wissen, wo sie es finden oder nicht. Sie bedürfen keiner Ställe, sondern nur einiger Aufsicht, um nicht von reißenden Thieren zerstreuet zu werden. Ihre Gestalt gleicht dem Hirsch, nur daß der Kopf etwas niederhängt und die Hörner vorwärts gehen: an der Stirne, beym Anfange der großen Hörner, sind noch kleinere Aeste herausgewachsen, so, daß es das Ansehen hat, als wenn es vier Hörner hätte. Man unterscheidet sie in wilde und zahme, jene werden von den Lappen gejagt, die zahmen sind aber sehr willige und reinliche Thiere. Das Rennthier ist dem Lappen Alles, es ist ihm sein Acker, Wiese, Pferd und Kuh; das Fleisch ist frisch oder gedörrt seine liebste Speise, ihr Fell seine wärmste Decke vom Kopf bis zu den Füßen, und er tauscht sich dafür Sommerkleider und Gezelte ein, die er an Statt des Hauses gebrauchet. Von ihnen hat er sein Bett, im Sommer und Winter seine Milch und wohlschmeckenden Käse, von ihren Sehnen Zwirn, und von den Knochen und Hörnern macht er, nebst andern Dingen, auch Opfer für seine Götzen, kurz, der Verlust dieses Thieres, ist sein einziger aber Hauptverlust, und so lange er diese Thiere hat, fragt er nichts nach Jagd, Fischfang und andern Nahrungsmitteln, und erst dann greift er zu jenen, wenn er an diesen arm ist. Ihr Reichthum besteht in der Zahl dieser Thiere, und

mancher

mancher hat deren über tausend, die er in gewisse Klassen theilet, auch jedem seinen Namen beyleget. Man hat Beyspiele, daß nach dem Tode eines reichen Lappen, ohne die andern Sachen, nur an dreytausend Rennthiere gefunden worden sind. Dieses Thier, welches wegen seines schnellen Laufes Rennthier genannt wird, führt in ihrer Sprache nicht denselben Namen, sondern es heißt Pälso, und die ganze Heerde Aelo; ein jeder Eigenthümer bezeichnet die seinigen mit einem gewissen Merkmal an den Ohren.

Eben so wenig heißen sie selbst in ihrer Sprache Lappen, ja sie wissen nicht einmal, daß sie die Ausländer so nennen. Man hat verschiedene Ableitungen dieses Wortes anzugeben gesucht, von denen aber noch keine erweislich ist. Sie haben und gebrauchen ihre eigne Sprache, die im Dialect mit der Finnischen auch Schwedischen und Norwegischen verwandt ist. In dieser heißen sie Same, oder Sahmoladzh, und es ist gewiß, daß ihnen der Name Lappen erst in den Jahren 10 oder 1100 beygelegt worden ist. In Ansehung ihres Aufenthalts und in Ansehung ihrer Nahrung sind die Lappen verschieden, daher man sie auch stets in zwey Klassen theilet, nämlich in Wald- und Berg-Lappen. Die ersten nähren sich meist von Fischen und Vögeln, die andern vom Rennthier. Die Geschicklichkeit, mit dem Bogen zu schießen, schreibt man vorzüglich den letztern zu, allein Arbeiten, die einige Anstrengung, Gefahr oder Mühe kosten, sind ihnen zuwider. Sie liegen lieber den ganzen Tag im Zelt müßig oder schlafen, als daß sie etwa den Bergbau, oder irgend eine andre Handarbeit ergriffen, wenn sie nicht die höchste Noth dazu antreibet, und an denen, die die Noth hat arbeiten lehren, findet man, daß sie keineswe-

nesweges zur Arbeit ungeschickt sind. Sie wissen sich artige und gute Böte zu machen, ingleichen kleine Kästchen, Schachteln, Körbe, hornene Löffel, Schießgeräthe, Spielkarten, Runenstäbe oder Kalender, bereiten allerley Felle auf vielfache Art, Kleider, Schnupftabaksdosen und dergl. so wie die Weiber durch ein Horn, welches weite und enge Löcher hat, das Zinn zu so langen und dünnen Fäden ziehen, womit sie die Gürtel, Kleider, Schlittengeräthe aufs künstlichste ausschmücken. Seitdem der Gebrauch des Geldes unter ihnen Mode worden ist, kann man auch sagen, daß viele unter ihnen geizig und verschwenderisch worden sind. Es giebt Lappen, die einige hundert Loth Silber an Gürteln, Ringen, großen und kleinen Löffeln und Bechern besitzen. Es hat Lappen gegeben bey denen man nach ihrem Tode, außer Rennthieren, noch so viel Geld und Silbergeräthe gefunden hat, als zwey Personen kaum haben fortbringen können; nur selten werden diese Schätze bey ihnen gefunden, denn sie vergraben sie meistens heimlich, und man kann nicht sagen, ob aus Geiz, oder aus Vorsicht. Ihr übriges Vermögen, (die Armen ausgenommen) bestehet in Hausgeräthe, als Zelten, eisernen Töpfen, Kesseln von Messing und Kupfer, dicken Filzen und andern Kleidern, schönen Schlitten, Aexten, Böten und Fischgeräthe.

Ihre Lebensart erfodert diese Einrichtungen, und ihre Zelte diese Geräthe, indem die Viehzucht das vornehmste Nahrungsmittel ist, um deshalb sie auch des Jahres über ihren Aufenthalt sehr oft verändern müssen. So lange die Berglappen des Winters unten in den Wäldern wohnen, können sie selten länger als einen halben Monat auf einer Stelle verweilen, und gegen den Frühling müssen sie oft Reisen von

zwanzig bis dreyßig Meilen ins Gebirge, gegen die norwegischen Gränzen bis an die Westsee, anstellen, wo sie bis zur Herbstzeit bleiben, und alsdann wieder vom Gebirge herunter ziehen, um nicht an Holz für sich und an Moos für ihre Rennthiere Noth zu leiden. Dieser ihr veränderlicher Wohnplatz erfordert auch einfache und veränderliche Wohnungen, die auch für den genügsamen Lappen gut und hinlänglich gebaut werden.

Sie richten Stangen in der Runde gegen einander auf, unten weit, oben schmal, fast in der Gestalt einer Pyramide. Diese Stangen bedecken sie mit einer Art groben Tuch, auf schwedisch Warmar genannt, oder auch mit Fichtenästen, und zwar, daß zuweilen auf zwanzig Personen darinnen Platz haben. In der Mitte dieses Zeltes ist der Feuerheerd, um welchen ein Haufen Steine gelegt werden, damit das Feuer nicht zu weit um sich greife. Der Rauch zieht durch ein bey der Zusammensetzung der Stangen offen gelassenes Loch hinaus, welches zugleich auch die Stelle des Fensters vertritt, und in welches ein Paar eiserne Ketten gehängt werden, welche Haken an den Enden haben, woran die Kessel hangen in denen das Essen gekocht, oder das Eis zum Trinken geschmolzen wird. Inwendig, an den Wänden herum, breiten sie ihre Kleider aus, damit kein kalter Wind hinein wehen kann, an den Seiten aber legen sie Birken- oder Tannenreiser und Rennthierhäute darauf, um bequem zu sitzen, da sie denn der Stühle und Bänke füglich entbehren können. Um dieses Zelt herum haben sie ihre Speisekammern und Behältnisse, die auf Pfosten oder Klötzen stehen, um den Raubthieren den Zugang zu verwehren, und um nicht Mangel an dem nöthigsten Feuerholz zu leiden, suchen sie es, wo möglich, so einzurichten, daß

sie

sie ihre Zelte meist an solche Orte bauen, wo sie dürre Fichten finden. In einigen Lappmarken haben sie auch Hütten von Bretern oder kleine Häuser, die den schwedischen ähnlich sind.

Ihre gewöhnlichsten Speisen bestehen im Fleisch der Rennthiere; von Weizen, Roggen, Gerste und anderm Getraide wissen sie nichts, außer von dem wenigen, so sie bey den Bürgern und auf dem Lande kaufen. Allein man muß unterscheiden die Speisen der Lappen im Sommer und im Winter. Im Sommer essen sie vornehmlich Milch, von der sie auch Käse bereiten, so sie auf den Winter aufheben, und mit allerhand Beeren und Kräutern vermischen; sobald es aber anfängt rauh zu werden, schlachten sie alle ihre Rennochsen, die sie auf die Zukunft für nöthig erachten. Reiche kaufen im Sommer zuweilen Kühe und Schafe in Norwegen, benutzen ihre Milch im Sommer und schlachten sie des Winters, auch Bären- und Biberfleisch, so wie See- und Waldvögel, dient ihnen zur Speise; und diejenigen, so wirklich Gegenstände des redendsten Elendes, oder Bettler auf den Dörfern sind, müssen oft ihre Mahlzeit von einem Hunde, Wolf, Fuchs oder Pferd halten. Diejenigen, so Fischerlappen heißen, leben meist von Fischen, die sie auf verschiedene Weise zurichten. Ihr gewöhnlichster Trank ist das Wasser, doch lieben sie den Branntewein sehr, und lassen sich es sehr wohl seyn, wenn sie Gelegenheit dazu finden, da er ihnen eigentlich untersagt ist.

Einfach und doch bequem ist übrigens die Art und Weise, wie sie sich bey Fortbringung ihrer Sachen zu Wasser oder zu Lande zu helfen wissen. Zum Beyspiel, zur Fortbringung ihrer eignen Person und Sachen bedienen sie sich gewisser Schlitten, die fast

die Gestalt eines kleinen runden Bootes und statt der Balken einen breiten Boden haben, auch so dicht sind, daß kein Wasser hineindringen kann, am Rücken keine Lehne haben, fest geschnürt und vor der Kälte wohl gesichert sind. Dieses Fahrzeug wird mit der unglaublichsten Schnelligkeit von den Rennthieren fortgerissen; ohne sich an Thäler, Höhen, Berge, Wald und dergleichen zu kehren, hat man sie in sechs Stunden acht Meilen zurück legen sehen, die dazu noch ungleich größer als die teutschen sind. Die zweyte Art, wie sie zu Fuße fortkommen, ist durch Hülfe gewisser Schuhe, die sie mit den Nord- und Finnländern gemein haben, und in einem Bret von drey oder vier Ellen Länge, ohngefähr ein Viertheil Fuß Breite, vorn krummgebogen und spitzig, bestehen. Ein solches Bret binden sie unter die Füsse, und nehmen dabey Stöcke, die unten mit kleinen Rädern versehen sind, in die Hände, um den Schnee nicht zu durchstoßen; hiermit laufen sie mit der größten Geschwindigkeit über den Schnee weg, daß sie Bären und Wölfe einholen können. Zur Sommerszeit bedienen sich die südlichen Fischerlappen einer Art von Böten oder kleinen Schiffen, um über die Flüsse zu kommen, die von ganz dünnen Bretern künstlich zusammengefügt und mit Wurzeln von Bäumen oder Schnüren von Hanf zusammengebunden, dabey auch so leicht sind, daß sie der Lappe mit Rudern und allem, was dazu gehört, auch mit seinem Proviantsack auf den Rücken nimmt und hinträgt, wo er hin will. Kömmt er an Wasserfälle oder Zwischensteine, so weiß er sie mit der größten Geschwindigkeit zu lenken, und wagt sich damit in bekannte und unbekannte Wasserfälle, wenn sie nur nicht zu groß sind; oder im Nothfall nimmt er sein Schiff auf den Rücken, und geht zu Lande fort, bis er wieder stilles Wasser antrifft.

Was

Was ihre äußerliche und innerliche karakteristischen Züge betrifft, so sind sie mehrentheils bräunlich und schwarz von Farbe, welches theils eine Folge ihrer eignen Unreinlichkeit, theils auch eine Folge des vielen Rauches ihrer Hütten und der Luft, der sie stets ausgesetzt sind, ist. Das männliche sowohl als das weibliche Geschlecht hat schwärzliche Haare, einen großen Mund, spitzes Kinn, eingefallene Backen, breite Gesichter und ist meistens mittlere Größe. Ihre Kleider sind so einfach als ihre Lebensart, und bestehen nur in Tuch, Walmar genannt, und Pelzwerk; das Unterkleid ist von Schaffellen, von denen die Wolle einwärts gekehrt ist, und auf dem bloßen Leibe getragen wird; das Oberkleid besteht entweder von Walmar, oder Rennthierfellen. Ihre Beinkleider gehen bis auf die Füße herab, und an diese schließen sich die Halbstiefeln; auch die Kleidung des weiblichen Geschlechts unterscheidet sich durch nichts von dieser, als durch die Länge. Eigennutz ist meistens die Triebfeder ihrer Handlungen, und in einigen Provinzen ist der Diebstahl sehr in Schwange. Zu Kriegesdiensten sind sie wenig zu gebrauchen, und äußern auch bey ihrem furchtsamen und kleinmüthigen Wesen wenig Neigung dafür.

Nur von Seiten der Religion ist noch manche von Aberglauben und Heidenthum erfüllte Sitte die Gottheit der Nation, und außer daß sie getauft sind und den Namen Christen führen, ist wenig vorhanden, was sie dieses Namens würdig machte. Je höhere Begriffe sie von ihrer Abstammung und ihren Vorfahren hegen, desto schwerer sind sie von ihren heidnischen Sitten und Gebräuchen abzubringen. Das, was sie für ihren Oberherren und Gott aller Dinge erkennen, benennen sie Jubmel; diesem vergesellschafteten sie aber auch ein eben so mächtiges

Wesen, Perkel genannt, ja sie denken sich auch noch sogar ein drittes Wesen, das gut uud böse zugleich ist, und Thor oder Alike genannt wird. Außer diesen haben sie noch verschiedene Halbgötter und Götzenbilder, die sie aus Holz oder Stein verfertigen. Ihre Opferbühnen dienen ihnen zu Altären, auf welchen sie insgemein diesen Gottheiten die Hörner und Knochen von ihren Rennthieren darbringen, auch eine so tiefe Ehrerbietigkeit an den Tag legen, daß, sobald sie den Platz, wo der Götze wohnt, sehen, sie ihre Mütze abnehmen, sich bücken und krümmen, und oft auf den Händen bis an den Stein hinkriechen, wo sie ihr Opfer verrichten wollen.

Um welche Zeit Lappland zuerst mit Einwohnern besetzt worden sey, ist so schwer zu bestimmen, als es erwiesen werden kann, wessen Ursprunges sie sind, und von welchen Gegenden sie hieher gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie mit den Finnen vereiniget gewesen, und vielleicht dann erst getrennt worden, als die letztern anfiengen, ihre vorige Lebensart zu verlassen, sich bleibendere Wohnungen zu errichten, den Acker zu bauen, und überhaupt sich eine Stufe der Aufklärung höher zu schwingen.

Noch müssen wir einer ihrer Nationalsitten gedenken, die eben nicht die lobenswertheste ist, nämlich in Absicht der Behandlung ihrer Kinder, wenn sie sich verheyrathen. Bloß von dem Willen ihrer Eltern hängt es ab, an wen sie dieselben verheyrathen wollen, und die Ursachen dazu sind keine andre als Reichthum, daß selten, oder nie Beyspiele da sind, daß arme an reiche gekommen sind. Der Branntewein ist bey diesen ehelichen Festen meistens der Wortführer unter den Eltern, und der Wille der Kinder nur Nebensache. Sind sie in der Kir-

che

che getraut, so schmausen sie in ihren Gezelten, doch so, daß jeder selbst seine Speise mit bringt, die gemeinschaftlich gegessen wird. Ihre Kinder sind der strengsten Erziehung unterworfen, und werden schon früh zu den größten Beschwerden des Lebens gebildet, indem sie in kleinen Wiegen, worinn sie fest geschnürt sind, unter das Dach des Gezeltes in den Rauch gehängt, und vermittelst zweyer Schnüre, bisweilen hin und her gewiegt werden; kurz, sie tragen in allen möglichen Dingen Sorge, daß sie eben so werden mögen wie sie, und um ihre Verstandeskräfte auch so stumpf zu erhalten, schicken sie sie selten und ungern in die Schule.

Man hat nicht ermangelt dieser unaufgeklärten Nation, soviel als möglich, Hülfsmittel an die Hand zu geben, um sie zu bilden, und sie besonders mit der christlichen Religion bekannter zu machen, und dieß vorzüglich seit der Zeit, als sie, unter der Regierung Königs Magnus Ladulås, unter die Krone Schweden gekommen sind, doch alles, was man in den päbstlichen Zeiten hat ausrichten können, war, daß sie ihre Kinder taufen ließen, und in Gegenwart christlicher Prediger ihre Ehen antraten. Gustav I, Karl IX. und besonders die Königinn Christina haben von Zeit zu Zeit kein Mittel unversucht gelassen, sie an Kirchen, Schulen und Unterricht zu gewöhnen, und seit dieser Zeit ist man auch seiner Absicht immer näher gekommen, und die Anzahl der Gemeinden, der Schulen und Kirchen, durch dahin geschickte Missionen, haben immer mehr zur Aufklärung beygetragen.

Von der Geschichte und dem ältesten Zustand läßt sich, wie schon gesagt, nichts bestimmtes anführen. Vielleicht daß sie eben so wie andre Nationen ihre eigne Könige gehabt haben; so viel ist gewiß,

daß König Ladulàs, der um das Jahr 1276 regierte, bekannt machte, daß diejenigen, so die Lappen der Krone Schweden zinsbar machen könnten, sie erblich unter ihren Gehorsam behalten sollten. Dieses richteten die so genannten Birkarle, so in den Kirchspielen in Westbottnien wohnten, ins Werk, und gaben dafür der Krone jährlich etwas zur Vergütung, bis endlich ihre Herrschaft in der Folge eingeschränkt und aufgehoben wurde. Nach dem itzigen Zustand zu rechnen, so erkennen die Lappen größtentheils den König von Schweden als ihren Oberherren, und ob auch einige an Dänemark und Rußland Abgaben geben, so richten sie sich doch stets nach schwedischen Gesetzen und Verordnungen. An den gewöhnlichen Gerichts- und Handelsplätzen sind ordentliche Gerichtsstuben für die Hauptleute erbauet, und die Beysitzer werden aus den Lappen erwählet, welche Gerichtstage auch immer mit zu den Zeiten der Jahrmärkte gehalten werden; übrigens aber hat ihr Land eben so wenig Städte, als es in ein richtiges Meilenmaaß abgetheilet ist, doch besteht ganz Lappland aus sieben Lappmarken, welche von den in Nordland nächst angränzenden Orten ihren Namen bekommen haben, und darnach vertheilt worden sind. Sie heißen 1) Jemtlands-, 2) Ängermannlands-, 3) Umeå-, 4) Piteå-, 5) Luleå-, 6) Torneå-, 7) Kemi-Lappmark, die sich alle gleich sind, und nur in Ansehung der Fruchtbarkeit der Thäler oder Berge, der Kirchspiele, oder Jahrmärkte, und dergleichen von einander unterscheiden.

V. Finnland. Das Großfürstenthum Finnland, schwedischen Antheils, enthält gegen 4621 geographische Quadratmeilen, ist also beynahe halb so groß wie Frankreich oder Teutschland, und hatte im Jahr 1769

1769 eine Anzahl von 553703 Menschen, die ohngefähr funfzehn Jahr vorher ein Viertheil weniger waren; indessen ist das Land, besonders in Iwern und gegen Norden, lange noch nicht so angebaut und bevölkert, als es unter einer Regierung, wie die itzige ist, werden kann. Schon nimmt der Landbau merklich zu, ja er zieht sich sogar nach Lappland hinauf, wo sich verschiedene finnische Kolonisten niedergelassen haben, und die Lappen ausgezogen sind, weil sie keine Bauern werden wollen, und wie wir schon gesehen haben, alles scheuen, was irgend einige Anstrengung erfodert. Man findet vorzüglich in dieser Landschaft große Waldungen, Berge, Seen, Wiesen und treffliche Felder, allein einen großen Theil dieser Fläche befassen auch Landseen, Meerbusen, Felsen, Sümpfe, Hecken und Gesträuche, ohne noch eine unzählige Anzahl Inseln zu gedenken, die längst den Küsten hin liegen und Schären heissen, wie denn einige die Anzahl derselben auf zwölftausend rechnen. Finnlands Boden würde bey sorgfältiger Mühe gewiß ein guter tragbarer Boden seyn, wenn man auf Vermehrung der Aecker bedacht wäre, und dazu manchen unnützen Sumpf zu einem tragbaren Boden umschaffen wollte; allein jene Methode die Ländereyen fruchtbar zu machen, die Erde zu schwenden, scheint ihnen klüger zu seyn, ob ihnen zwar mancher Schade daraus erwächst. Es werden nämlich die Gesträuche und Waldungen in Brand gesteckt, und solchergestalt der Boden durch die Asche von den verbrannten Bäumen auf drey Jahr lang fruchtbar gemacht; allein dieser Gebrauch ist um so schädlicher, weil hernach auf demselben Platz weder Holz noch Kräuter mehr wachsen. Da nun dieser Mißbrauch Anlaß zu einer ungeheuern Konsumtion des Holzes giebt, so doch zur Bereitung ihrer Metalle und dem Bergwesen so nö-

thig ist, so hat zwar die Regierung ein völliges Verboth darauf gelegt, das aber noch nicht in seinem ganzen Umfange erfüllt worden ist.

Die Landleute in den nördlichen Theilen backen hier eine Art Brod von Birken- und Fichtenrinden, von allerhand Arten Strohes und von Wurzeln, die sie untereinander mengen und mit Mehl kneten. Dieses wird aber nur im höchsten Nothfall gegessen, ihr eigentliches ist von Aehren zubereitet, die sie von dem Halm abschneiden, mit einem Hackeisen zerhacken, alsdann trocknen und mahlen. Auf dieses Mehl gießen sie siedendheißes Wasser, vermengen es mit Hefen und Kornmehl, wo dergleichen zu haben ist, und backen auf diese Weise davon Brod, das von jenem, so aus Rindenstücken bereitet wird, verschieden ist.

Ob man auch Finnland ein gutes Land nennen kann, und es vor allen andern Ländern schwedischen Antheils den meisten Ueberfluß an Lebensmiteln hat, so hat es doch in den letzten Zeiten des Krieges sehr viel gelitten, so daß weder sein Ansehen, noch seine innere Güte mehr der ehemaligen gleichet, und die Einwohner meist arm sind. Was man übrigens noch von Finnland sagen kann, ist, daß der auswärtige Handel ziemlich beträchtlich ist, wie denn Stockholm von hier aus mit Brennholz, Fischen, geschlachtetem Vieh und andern Lebensmitteln reichlich versehen, und Teer, Pech, Breter und dergl. außer dem Reiche verführt werden. In Ansehung der Viehzucht ist die Gegend von Ost-Bothnien, wo Milch die allgemeine Nahrung der Einwohner ist, die beste. Pferde trifft man in Tawastland, Wolle in Abo, ingleichen Tabak und viel Fischerey, Seehunde, auch Perlmuscheln, von denen die letztern ihrer Güte wegen sehr geschätzt sind.

Auch

Auch hat der Gartenbau sehr zugenommen, und man fängt schon funfzig schwedische Meilen hinter Abo an, Kirsch-, Birn- und Aepfelbäume zu pflanzen. Erhebliche Bergwerke hat man noch nicht im Lande gefunden, indessen soll eine Kupfergrube gute Hoffnung geben, an Eisenwerk aber, das aus dem Meeresabgrund mit Hamen herausgeholet wird, ist der Erfolg der Absicht nicht angemessen gewesen.

Seit dem Jahr 1775, als der König Finnland durchreist hat, hat man auch angefangen, die Stadt Tawastehus auf eine bequemere Stelle zu verlegen, wodurch mehr Raum geworden ist, die Festung zu vergrößern. Zur Abkürzung der Processe hat der König außer dem Hofgericht in Abo noch ein andres errichtet, und alles angewendet, was dem Lande im Ganzen und dem Bürger im Einzelnen zum Nutzen gereicht, wovon denn die Grabung neuer Kanäle und Anlegung neuer Wege redende Beweise abgeben.

Die Einwohner des Landes sind meistens Finnen, nur an der schwedischen Küste wohnen Schweden, deren Abstammung aber, wie wir bey Lappland schon gesagt haben, vielleicht eine und dieselbe ist, auch alles, was über Sitten und Karakter gesagt werden konnte, darf man nur mit jenem vergleichen, außer daß sie, durch den Umgang mit mehr schwedischen Kolonisten, auch mehr von ihrer ursprünglichen Rauheit abgelegt haben. Im zwölften Jahrhundert gab man sich schon viele Mühe, sie zum christlichen Religionsbekenntniß zu bringen, worüber auch sogar der upsalische Bischof Heinrich im Jahr 1158 erschlagen und ein Opfer ihrer Rache wurde, allein nach der Zeit haben sie sich immer mehr und mehr gebildet, und sind doch zum größten Theil mehr Christen, als Heiden.

Ihre

Ihre Sprache ist von der esthnischen nur in der Mundart etwas verschieden, auch viel mit der lappländischen und ungarischen Sprache verwandt. Ob sie auch von Ausländern stets Finnen genannt werden, so heißen sie doch in ihrer eigentlichen Sprache nicht Finnen, sondern Some, oder Somaladzh, da zumal die eigentliche Herleitung des Wortes Finnen auch unter uns noch sehr schwankend ist.

König Gustav III. hat anstatt der vormaligen vier Landeshauptmannschaften, in welche Finnland vertheilt war, im Jahr 1775 sechs errichtet. Die erste, Åbo, begreift Finnland an sich, und ist neun und zwanzig Meilen lang und achtzehn breit. Der südliche Theil ist fruchtbar, aber nicht der nördliche, im ersten sind gute Seen, Flüsse, Aecker, Wiesen, Viehweiden, Hopfengärten, Wälder und Eisenhütten, Perlenfischereyen, und in ihr liegt auch die Hauptstadt im ganzen Lande, nämlich

Åbo. Åbo, eine gute mit Bergen umgebene Stapelstadt, die, ob sie gleich nicht der schönsten Stadt in Schweden zu vergleichen ist, doch einen guten Handel treibt, einen guten Hafen hat und der Sitz eines Bischofs ist.

Die zweyte Landshauptmannschaft, Ost-Bothnien, ist nicht die fruchtbarste, obgleich der Fleiß der Einwohner dafür desto mehr zu loben ist, deren man gegen 80000 in neunzehn finnischen und neun schwedischen Kirchspielen rechnet. Hier weben die Einwohner besonders meist Leinwand, oder machen hölzerne Arbeit von den kleinsten bis zu den größten Geräthschaften. Die dritte ist Wasa, welche eine vom König Karl IX. angelegte, und 1611 privilegirte Seestadt gleiches Namens hat. Tawastland, Carelien und Kymmenegard sind alle einander an Güte fast gleich, wenigstens finden wir

wir nichts vorzügliches, daß eine weitläuftigere Anzeige verdiente.

Nebenländer.

Außer den jetzt beschriebenen Provinzen besitzt Schweden, wie wir bey Teutschland gesehen haben, ein Stück von Pommern, und die Stadt Wismar; in den übrigen Welttheilen aber hat es keine Etablissements, ohngeachtet mit schwedischen Schiffen in die Levante, nach Ostindien, Sina und jetzt auch nach Nordamerika Handlung getrieben wird.

Staatsveränderungen. Erste Periode, von den ältesten Zeiten bis zum J. 1374.

So ungegründet jene träumerischen Meynungen der schwedischen Geschichtschreiber seyn mögen, die das Alter ihrer Nation und ihres Reiches bald nach der Sündfluth herzuleiten sich bemühen; so äußerst mangelhaft und dunkel die zuverläßigere Geschichte der wirklichen Entstehung dieses Volkes und die Regierungsverfassung ihrer Beherrscher ist: so muß man jedoch bey alle den Mängeln und Muthmaßungen so viel zu geben, daß sie sehr viel Ansprüche für sich haben, eines der ältesten Völker zu heißen. Wahrscheinlich ist es, daß den obern Theil von Norden in den ältesten Zeiten **Finnen**, und den untern, d. h. Dänemark, **Teutsche** oder **Gothen** bewohnt haben; daß diese Völker in Schweden zusammentrafen, vielleicht unter ein und derselben Herrschaft, oder getheilt waren und dgl. Aber eine Grenze zwischen ihnen zu setzen, würde fruchtloses Unternehmen seyn, zumal in der eigentlich alten Geschichte, oder unter den heydnischen Königen bis ins neunte Jahrhundert, noch unvollständiges und fabelhaftes genug angetroffen wird, bey dem wir um so weniger verweilen werden, da mit dem Ende der ersten Periode erst ein zuverläßigeres Licht über diese Geschichte verbreitet wird.

Da alle nordische Völker über die Ehre halten, Abkömmlinge eines gewissen **Wodan** zu seyn, der ein

ein Vertriebener aus Asien gewesen seyn soll, und mit sich alle vermeynte Zauberey und andre ähnliche unnatürlich scheinende Dinge und Künste ins Land gebracht habe, auch nach seinem Tode zu einer Gottheit umgeschaffen wurde; so haben auch die Schweden denselben Gang ihrer Geschichte von diesem Wodan angenommen. Sowohl die Folge der Könige als ihre Thaten sind äußerst versteckt, und tragen bey aller Ausschmückung der alten Sagen doch zu sehr das Gepräge der Roheit in Kenntnissen und Sitten.

Die unsrer Sprache und unserm Ohr so barbarisch klingenden Namen jener vorgeblichen Helden würden mehr ermüden als belehren, und wir würden sie ganz übergehen, wenn nicht einige von ihnen über die gewöhnliche Denkart des großen Haufens und über den Aberglauben der alten nordischen Völker hervorragten.

Ein gewisser Thor soll von seinen Unterthanen in die Reihe der Götter versetzt wroden seyn, weil er ihnen wohlthätig und ein edler Fürst war; der auch noch bis itzt von den abgöttischen Lappen mit Opfer und Gebeten verehret wird.

Ein andrer ist Freyr, der ebenfalls vom Thron zur Anbetung gelangte. Bisweilen soll die Nation in verschiedene kleine Reiche zertheilt gewesen seyn, bisweilen in zwey, bisweilen Dänemark unterworfen, zur andern Zeit sich wieder Meister von andern Ländern gemacht haben, wie z. B. ein gewisser Haquin der mächtigste Monarch seiner Zeit, die drey Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark zusammen gebracht, und ein eben so geliebter König als glücklicher Vater einer zahlreichen Familie gewesen seyn soll. Hingegen behaupten andre, daß die ersten

sten Landesherren des Stammes der sogenannten Ynglinger und Drottar, d. i. Richter genennet worden, und ohngefähr vom fünften Jahrhundert da ein gewisser Digue regieret haben soll, führten sie den Titel Könige von Upsala. Unter allen den heydnischen Königen, von denen noch verschiedenes angeführt wird, sagt die Geschichte, daß ein gewisser Elik Segersäll Dänemark zwar unter seine Bothmäßigkeit gebracht, aber sein Sohn es wieder verloren habe.

Auf diese Weise enthält die Geschichte der entfernten Zeiten eigentlich nichts mehr, als zweifelsvolle Nachrichten von Streitigkeiten und Zänkereyen mit den Dänen ihren geschwornen Feinden. Die Einführung der christlichen Religion im neunten Jahrhundert bahnte wenigstens anfänglich den Weg, daß ihre Sitten sanfter und menschlicher wurden, ob gleich diese Mittel zu widerholten malen und mit dem sichtbarsten Abscheu verstoßen wurden, bis sie, durch das Exempel ihres Königes Olof Skött-Konung gereizt, allmälig die Taufe annahmen. Dieser genannte König schickte nämlich eine Botschaft an den König Ethelred in England, ihm christliche Prediger zu schicken, zu welchem Ende drey derselben ankamen, und Olof die Taufe von ihnen annahm, wovon noch bis itzt bey Husaby die Quelle sichtbar ist, wo ihn der heilige Siegfried (der Name des Predigers) im Jahr 1001 taufte, wovon sie ihren Namen Sanct-Siegfrieds-Quelle bekommen hat. Der Eifer dieses frommen Fürsten gieng nach seinen Begriffen auch dahin, dem heiligen Stuhle jährlich eine gewisse Steuer zu geben, die er zwar aus sehr gutem Herzen geben mochte, die ihm aber in der Folge einen undankbaren und schimpflichen Beynamen erwarb.

Einen

Einen viel größern Fortgang gewann die christliche Religion unter der Regierung seines Sohnes Amund, der in der Taufe den Namen Jakob erhielt, und der sich in der Geschichte ein bleibendes Andenken gründete, weil er mit einer ausgezeichneten Strenge die Gesetze handhabte. So hatte er z. B. die Verordnung gegeben, daß demjenigen, der der Wohnung eines andern einigen Schaden zufügen würde, wieder ein Theil seines Hauses weggebrannt werden sollte, welches seltsame Gesetz ihm auch den Beynamen der Kohlenbrenner erwarb. So folgten von Zeit zu Zeit uns uninteressante Beherrscher bis zu den Zeiten der Regierung Margarethens, die durch die kalmarische Union die schwedische Monarchie mit Dänemark vereinigte, und alle in diesem Zwischenraum vorgefallene Begebenheiten sind für den Raum, den wir hier auszufüllen haben, zu weitläuftig.

Ohnstreitig gewährt uns ein flüchtiger Blick auf die damalige Denkart des Volkes und ihrer Regierungsart mehr Nutzen und Vergnügen, als ein langes Geschlechtsregister zum Theil bloß daseyender Fürsten. Vor dieser Epoche war Schweden immer ein Wahlreich, wo zwar der nächste Verwandte fast immer der Nachfolger des erstern ward, aber durch eine eigentliche Wahl, ohne Rücksicht auf die natürliche Erbfolg-Ordnung, zur Regierung kam.

Die Macht der Könige war von Alters her sehr eingeschränkt; ohne Einwilligung des Senats und der Reichsstände konnten sie weder im Krieg noch im Frieden erhebliche Sachen unternehmen, weil jede Verstärkung ihrer Macht für die Unterthanen so lästig als verdächtig war. Alle ihre Krongüter waren von sehr geringem Umfange, und ihr Tribut fast mehr eine Vergünstigung der Unterthanen. Zu

Anfange

Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts legte der Senat die Kupferbergwerke, das Eigenthum am Mälar-Wener und Wetter-See, nebst dem Rechte zur Fischerey an den Küsten der Ostsee dazu. Dieser Senat, der beynahe die ganze landesherrliche Gewalt in Händen hatte, bestand aus zwölf Reichsräthen, wovon die mehresten als Statthalter eine Provinz regierten, oder doch eine andre hohe Ehrenstelle im Staate bekleideten; ein Ansehen, das zwar ganz der Absicht seines ersten Entstehungsplanes zuwider lief, da dieser Reichsrath eigentlich bloß dem Monarchen zum Rathgeber dienen sollte, in der Folge aber dem Regenten die Hände band, um so geschwinder, da das Volk ihn wirklich als Beschützer ihrer Freyheiten und Privilegien ansah. Die Bischöfe wußten dabey ihr Ansehen so glänzend bey dem Volke zu machen, daß der Einfluß ihrer Stimmen jedesmal das Uebergewicht verschaffte, und die Einkünfte des Königs wie sein Ansehen merklich dabey verkürzt wurden.

So viel Unabhängigkeit auf Seiten der Unterthanen, und eine so eingeschränkte Gewalt des regierenden Herren, war für das Königreich eine nie versiegende Quelle von innerlichen Kriegen. So sehr es immer ein oder der andre Beherrscher wagen mochte, dieses Joch abzuwerfen, so gelang es doch niemals, weil die Unterthanen sogleich widerstanden, und selten eher ruhten, bis selbst die Parthey der Könige auf ihre Seite trat, die Rechte der willkührlichen Gewalt zu zernichten, so viel es ihnen auch Stärke und Blut kosten möchte. Die Edelleute lebten auf ihren Schlössern und machten diese zum Mittelpunct ihrer Herrschaften, unbekümmert um die Gesetze, weil keine Macht sie dahin vermochte, dieselben zu beobachten. Die Einwohner in den

Seestädten, die vom Handel lebten, bezeigten dem Könige mehr Ergebenheit, allein ihre Stimme war allezeit zu schwach, und ihr Arm nicht kraftvoll genug, das Uebergewicht zu erwerben, und sie befanden sich bey ihrem Handel schon wohl genug, wenn ihnen nur keine gewaltsame Eingriffe gethan wurden. Die Bauern, welche in diesem Reiche allezeit das besondere Vorrecht gehabt haben, Deputirte zu der Versammlung der Stände zu senden, folgten blindlings der Meynung ihrer Herren, und glaubten alles gethan zu haben, wenn sie ihre Privilegien hartnäckig vertheidigten. Da, wo das Land gebaut werden muß, z. B. in den südlichen Provinzen, dachten sie weniger auf Unruhen; in den unfruchtbaren nordischen Gegenden aber war ihre Beschäftigung die Jagd, deren Fleisch ihnen zur Nahrung diente, und die Haut wurde zur Bezahlung der dem Könige schuldigen Steuern, oder zur Erkaufung nöthiger Bedürfnisse verwendet. Wild wie ihre Lebensart war ihr Karakter; eifersüchtig und in steter Bereitschaft ihre Anhänglichkeit an Gebräuche zu vertheidigen, konnten jede Rebellen ihres Schutzes versichert seyn, weil sie wenig dabey zu verlieren hatten. Den zahlreichsten und mächtigsten Stand im Staate machten auf alle Fälle die Bauern aus, und nur eine Hauptrevolution konnte im Stande seyn, ihnen die Idee zu rauben, daß sie unabhängig und beynahe ohne einige Vereinigung unter sich die einzige Stütze des Reiches ausmachten, im Grunde aber unfähig für die Gesellschaft, so wie zum Gehorsam, mehr wild und ungelehrig, als frey waren.

Im Jahr 1364 regierte **Magnus Smeck** in Schweden, der mit der Tochter des Grafen von Namur zwey Söhne erzeugt hatte, und von denen der jüngste **Haquin**, da der älteste gestorben war, sich

sich mit Margarethe, Waldemars Königs von Dänemark Tochter, vermählte. Magnus sicherte sich auf diese Weise gegen Norwegen, und verstärkte sich durch eine Verbindung mit dem König von Dänemark, ehe er seinen Plan an Tag gab, der freylich auf nichts anders gerichtet war, als den Senat abzuschaffen, und sich zum unumschränkten Herrn des Reichs zu machen. So gut angelegt dieser Plan auch in den Augen Magnus seyn mochte, so wenig kannte er noch die unerschütterliche Standhaftigkeit der Nation, und ihre Herzhaftigkeit die Waffen zu ergreifen, machte das Reich in kurzem zu einen Schauplatz eines blutigen Krieges. Von allen Seiten strömten Magnus Hülfsvölker und Unterstützung zu, allein die Schweden gaben nun ein Beyspiel ab, was vereinigte Kräfte auszurichten im Stande sind, weil sie nie unüberwindlicher waren. Sie brachten es daher auch nach verschiedenen Schlachten dahin, die Truppen dreyer Könige zu schlagen und Magnus endlich aus Schweden zu vertreiben, an dessen Stelle sie seinen Neffen den Prinz Albert von Mecklenburg zum König wählten, ohne bey der Wahl auf Magnus Sohn Haquin, oder auf Alberts ältesten Bruder Heinrich zu achten, weil sich jeder von ihnen verdächtig gemacht hatte.

Nie hatten sie aber wohl einen undurchdachtern Schritt gethan, als diesen, so wie es nie den Anschein gehabt hatte, daß Albert zur Krone gelangen würde, wenn hier nicht bloß die unruhige Gemüthsart der Schweden den Weg dazu gebahnt hätte. Eben dieser Albert, der in ihren Augen so ganz ihren Absichten entsprach, von dem sie alles hoffren, was ihrer uneingeschränkten Herrschaft schmeichelte; eben dieser Albert schwieg nur so lange, als er diesem glänzenden Posten entgegen geführt wurde; als

er sich aber im Besitz des Thrones wußte, trat er allen Maaßregeln seiner Vorgänger auf das sorgfältigste bey, suchte den Rath in allen Stücken seine Abneigung fühlen zu lassen, und hielt es gar nicht versteckt, daß er nur dahin trachte, sich unumschränkt zu machen und die Fesseln zu zerbrechen, die seine Vorgänger so oft gefühlt hatten.

Lange Zeit bedurfte es freylich nicht, das Blut der Unterthanen in Wallung zu bringen, und mit eben so unwiederruflichem Schluß den Entschluß auszuführen, sich eines solchen Königes zu entledigen, und ihn des Thrones zu entsetzen. Zu eben der Zeit war Haquin, König in Norwegen, gestorben, und seine Tochter Margaretha beherrschte dieses Reich. Der König, ihr Gemahl, hatte die Niederlage und Thronentsetzung seines Vaters nur wenige Jahre überlebt, zu welchem Ende ihr die Stände, wegen der Minderjährigkeit ihres Sohnes Olaus die Regierung übergeben hatten, wie wir in der dänischen Geschichte bereits gezeigt haben. Erst von dieser Epoche fängt die Geschichte dieses Landes an, recht zuverläßig und interessant zu werden.

II. Periode, von Margarethe 1374 bis auf das Haus Wasa 1523.

In demselbigen Jahre, als die Norweger Margarethen nach dem Tode ihres Sohnes zur Königinn ernannten, starb auch ihr Vater ohne männliche Erben, und die Bereitwilligkeit, mit der die dänischen Völker ihr die Krone übergaben, machte (wie schon bey Dänemark angezeigt ist) in ihrem Herzen einen Lieblingswunsch rege, welchen auszuführen, itzt so viel günstige Umstände da waren. Schweden war mit seinem König äußerst unzufrieden, und ihr spähender Blick ließ ihn gar leicht die schwache Seite entdecken, sie unter dem Schein von Freyheit in ein Joch zu bringen, das sie nie zu tragen

gen vermeynten. Sie suchte sich zuförderst alle Großen zu Anhängern zu machen; ferner diejenigen in Schutz und Wohlstand aufzunehmrn, denen von Albert übel begegnet ward, ja sie schalt gar öffentlich das Verfahren des Königes, welches die Freyheit der Schweden einschränkte. Albert glaubte sich entweder sicher genug, oder er dachte sein Ansehen durch Gewalt zu behaupten, kurz, er kehrte sich in keinem Stücke an das fürchterliche Ungewitter, das ihm bevorstund, sondern er legte dem Volke ganz eigenmächtig neue Steuern auf, und that überhaupt dem Adel und der Geistlichkeit verschiedene Eingriffe. Dieß war die Losung zum Aufstand: alle Schweden vereinigten sich wider ihn, und nach seiner Vertreibung auch darinnen Margarethen die Krone anzutragen, in der schmeichelnden Hoffnung, ihre weitläuftigen Staaten würden ihr nicht erlauben, auf eine souveräne Gewalt zu denken, und im Fall sie ja ihre Gewalt zu weit ausdehnte, sich mit Dänemark und Norwegen zu vereinigen, um die Macht der Könige einzuschränken. In dieser Absicht wurden Abgeordnete an die Königinn geschickt, welche einen so angenehmen Auftrag nicht abschlug, sondern sogleich die Schweden dahin vermochte, daß der Adel die Waffen ergreifen, und Albert angekündiget seyn sollte, er sey abgesetzt, und die Stände wie die ganze Armee sollten sie für ihre Königinn ausrufen, welcher Wahl zufolge auch sogleich ein ansehnliches Heer zur Unterstützung nach Schweden gehen sollte. Albert hatte alle Maaßregeln ergriffen seinen Feinden Widerstand zu thun, er hatte verschiedene teutsche Prinzen zu Hülfe gerufen, die Insel Gothland den teutschen Ordensrittern verpfändet, aber alles konnte nicht verhindern, daß sein Heer geschlagen, und er, nebst seinen vornehmsten Officieren, gefangen genommen wurde. Selbst

nach seiner Gefangennehmung hatte er einen beträchtlichen Anhang, besonders in Stockholm, woselbst es auch deswegen 1389 zwischen den Dänen und den Teutschen zu verschiedenen Gewaltthätigkeiten kam. Herzog Johann von Mecklenburg vermittelte aber einen Frieden unter der Bedingung, daß König Albert für seine Freyheit sechzigtausend Mark löthig erlegen, oder sich aller seiner Ansprüche auf Schweden begeben, unterdessen aber Stockholm von den Hanseståden besetzt bleiben, die Insel Gothland hingegen vom Herzog Johann und Sven Sture für Alberts Rechnung in Besitz genommen werden sollte. Als aber Erich, des König Alberts Sohn, welcher sich in Gothland niedergelassen hatte, 1397 unbeerbt verstorben war, so trat König Albert für 20000 Nobel die ganze Insel an den preußischen Heermeister Konrad von Jungingen ab. Von diesem lösete sie 1408 Margaretha mit schwedischem Gelde wieder ein, unterwarf sie aber der dänischen Botmäßigkeit.

Hierauf ließ Margaretha den jungen Erich (Heinrich) der Maria, ihrer ältesten Schwester Tochter, mit dem Herzog von Pommern Vlatislav VIII. erzeugten Sohn, welcher bereits 1388 in Norwegen von ihr als Mitregent vorgestellt worden war, bey den dreyzehn Morasteinen zum König von Schweden feyerlich huldigen. Alle Gesetze und Verordnungen, die unter König Albert gemacht waren, wurden zu Nyköping geprüft und größtentheils verworfen. Diesen Thronfolger ernannte sie, um das unabläßige Ansuchen abzulehnen, nämlich sich mit einem Gemahl zu verbinden, welches aber ganz wider ihre Absichten stritt, und auf der andern Seite ihre Unterthanen zufrieden stellte. Alles, was über den großen und seltenen

Karakter

Karakter dieser Königinn gesagt werden kann, und die Geschicklichkeit, mit der sie, so lange sie regierte, diese drey Kronen zusammen zu halten wußte, ist, wie schon oft angeführt worden, in der dänischen Geschichte zur Genüge gezeigt worden. Die bekannte Union oder die zu Kalmar geschlossene Vereinigung der drey Reiche brachte die Schweden gar bald zum Nachdenken ihres so klug vermeynten Anschlages. Es währte nicht lange, als sie zu gereuen anfieng, daß sie sich den Gesetzen eines Weibes, und besonders einer Ausländerinn, unterworfen hatten. Margarethe bemeisterte sich der schwedischen Festungen, vergab alle erhebliche Ehrenstellen an Dänen und entfernte die Landeseingebohrnen von allen Aemtern; kurz, sie sahen alle ihre täuschende Hoffnung wieder vereitelt, und daher brachen sie natürlich zum öftern eben nicht in die besten Lobreden von ihrer Königinn aus, doch sahen sie, daß ihr Nachfolger das wirklich ausübte, was sie von Margarethen nur muthmaßten, und nach ihrem Tode im Jahr 1412 trat der junge Erich sowohl die Regierung an, als er auch, wegen des Herzogthums Schleswig, eines dänischen Lehns, welches derselbe einziehen wollte, einen ungerechten Krieg wider des Herzogs Gerhards von Holstein Wittwe Elisabeth und ihre unmündige Söhne erregte.

Erich war weder in diesem holsteinischen Kriege noch wider die Lübecker glücklich, und wurde endlich 1421 nach der unglücklichen Schlacht bey Immervad gezwungen, sich mit dem Grafen von Holstein, Heinrich, dahin zu vergleichen, daß der römische Kaiser Sigismund ihr Schiedsrichter seyn sollte. (Siehe bey Dänemark.) Die Schweden sahen nun mehr als zu wohl ein, daß Erich sie blos als ein

entwaffnetes Volk ansah, das ruhig zusehen müsse, wenn er ihr Reich mit fremden Tr »pen anfüllte, oder ihnen Abgaben auflegte, über die zu klagen sie gar kein Recht hätten. Diese Unterdrückung hatte zwar eine Zeit lang den Funken in der Asche verborgen, aber deswegen nicht gänzlich erstickt, und der Ausbruch war desto heftiger, je weniger er schnell erfolgte. Unter der Anführung eines Edelmannes aus Dalecarlien, Namens Engelbrecht, und Karls Knutson, Obermarschall des Reichs, griffen sie zu den Waffen, kündigten Erich den Gehorsam auf, jagten die Dänen aus dem Lande, und erwählten sich Knutson zu ihrem Beschützer. Engelbrecht brach daher im Jahr 1433 an der Spitze seiner Landsleute der Dalecarlier los, verstärkte sie zu vielen tausenden, ernannte 1434 Nils Gustavson Puke, einen Edelmann aus dem Westmanländischen, zum Kommendanten in Westeras, dessen Sohn Erich Puke aber zu seinem Unterfeldherrn. Alle die jährlichen harten Schatzungen im nördlichen Schweden suchte er zu lindern, setzte statt der harten dänischen Befehlshaber einheimische ein, und zwang endlich den in Wadstena versammelten Reichsrath, den König des schwedischen Reichs zu entsetzen, und ihm ihren Entschluß nach Kopenhagen schriftlich zu überschicken. Als aber Erich die sehr nachtheiligen Bedingungen nicht erfüllen konnte und wollte, so versammelten der schwedische Reichsrath und die Stände sich zu Arboga und erklärten Karl Knutson im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters zum beständigen Reichsvorsteher. Der Urheber dieser Staatsveränderung hingegen ärndete nicht den Lohn ein, den er bey seinem Unternehmen gedacht haben mochte, er wurde bald darauf bey Gjoksholm von Mons, einem Sohne des flüchtigen Reichsraths Bengt, erschlagen, und

sein

sein Freund Erich Puke, auf Karl Knutsons heimliches Anstiften, 1437 in Stockholm öffentlich enthauptet.

Hierauf erklärte der dänische Reichsrath in einem an den König Erich geschickten Briefe den Thron für erledigt, und erwählte an seiner Statt im Jahr 1439 Christoph von Bayern zum König, und zwar zu eben der Zeit, als Erich XIII in Schweden sein verlornes Ansehen wieder geltend zu machen suchte. Die schwedische Geistlichkeit genehmigte dessen Entsetzung unter dem Beding, daß ihm die königliche Würde und die Insel Gothland, wohin er sich schon seit 1437 freywillig begeben hatte, verbleiben, sein Neffe, der neue dänische König Christian, (ein Sohn Johanns von Bayern und des Kaiser Ruprechts Enkel) auch von den Schweden anerkannt werden sollte. Ein so schwankendes Glück und unruhvolles Leben hatte Erich längst verabscheuet, und während seines zehnjährigen Aufenthaltes auf dieser Insel, that er nur zuweilen den Schweden in Ansehung der Schifffahrt einigen Schaden, starb aber endlich 1459 zu Rywold in Pommern, im 77sten Jahre seines Alters. Während seiner Regierung war doch manche nützliche Anstalt zur Reife gekommen, und unter andern der Grund zur Universität in Upsal gelegt geworden; er würde aber dieser Behandlung seiner Unterthanen freylich nicht ausgesetzt gewesen seyn, wenn er weniger vergessen hätte, daß ein gefürchteter Monarch nicht immer ein glücklicher sey.

Norwegen hatte sich zwar im Anfange mit Schweden wider die von den Dänen angestellte einseitige Wahl und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Rechte verbunden; aber der Reichsvorsteher Karl Knutson, dem man die Berichtigung

dieser Sache aufgetragen hatte, verglich sich mit dem König Christoph, und empfieng dafür auf Lebenslang die Belehnung von ganz Finnland. So unterschrieb nun der König Christoph die ihm von den schwedischen Ständen zugesandte königliche Versicherung, und ließ sich bald nach dem Jahr 1441 zu Upsal zum König krönen. Alle die in Schweden als allgemein angenommene Gesetze von Magnus Smek behielt er bey, ob sie gleich die Geistlichkeit nicht dafür erkannt hatte; und würde überhaupt den zum Partheygeist geneigten Schweden gewiß engere Gränzen gesetzt haben, wenn ihn nicht ein viel zu früher Tod auf seiner Reise nach Schweden übereilt hätte. Er starb zu Helsingborg 1445.

Nach vielen und sorgfältigen Ueberlegungen wer nun den Thron besteigen sollte, fiel endlich auf Karl, einen Sohn des Drotts Knut Tordsson und der Margaretha, Karl Ulfssons Tochter, durch drey und sechszig gegen fünf Stimmen die Wahl, und im Junius 1448 ward er nebst seiner zweyten Gemahlinn zum König von Schweden erwählt und zu Upsal gekrönet. Kaum war Knutson, (oder Karl VIII in der schwedischen Geschichte genannt) zum Thron erhoben worden, als die Schweden abermals ihren Entschluß scheitern sahen. Stolz auf seine neuerworbene Macht faßte er eben den Anschlag, den man am wenigsten vermuthet hätte, nämlich sich die Geistlichkeit zu Feinden zu machen, aber leider war sie es auch, die ihn wie einen Ball von einer Stufe zur andern trieb. Er verbot z. B. durch ein Reichsgesetz ausdrücklich, daß künftig unter keiner Bedingung oder irgend einem Vorwand, eine geistliche Stiftung gemacht werden sollte, um die Geistlichkeit und Mönche zu verhindern unvermerkt alle Reichthümer des Staats an sich zu ziehen. Dieß

war

war der schärfste Pfeil, den er auf ihre schwächste Seite abschoß, und dem nichts geringeres folgen konnte, als ihn öffentlich für einen Ketzer zu erklären, da ein Eingriff in ihr irdisches Eigenthum ja offenbar ein Eingriff in die Religion sey. Nichts konnte sie mehr verbinden, sich von einem Ketzer regieren zu lassen, und nichts mußte schleuniger ins Werk gerichtet werden, als sich von ihm zu befreyen. Der Erzbischof von Upsal fertigte insgeheim eine Gesandschaft an den König von Dänemark ab, wodurch er ihn nach Schweden zu kommen und alle die Ansprüche geltend zu machen bat, die er ja Kraft der Union von Kalmar auf die schwedische Krone habe, ihn versicherte, daß alle Bischöfe und Geistliche ihn in ihren Städten und Festungen mit Freuden aufnehmen, und ihm als König Treue geloben würden.

Christian war zwar eben mit einem ähnlichen Kriege in Norwegen beschäftiget, allein so ein günstiges Anerbieten kam ihm zu vortheilhaft und zu selten vor, als daß er einen Augenblick Anstand genommen hätte, eine große Armee nach Schweden zu senden, die Bischöfe zu unterstützen. Als der Erzbischof von Upsal hörte, daß die Dänen als Hülfstruppen auf der Gränze angekommen wären, ward er vom Eifer für seine gute Sache ergriffen, berief eiligst alle Geistlichen zu Upsal in eine allgemeine Versammlung, stellte eine feyerliche Messe an und that darinn den König in den Bann. Noch mehr dafür zu thun und sein Beyspiel zum Muster der Nachahmung aufzustellen, legte er seine Kleider und seinen Priesterschmuck auf den Altar, und schwur, sie nie eher anzuziehen, bis er den König aus dem Reich vertrieben hätte. Er ließ sich sogleich ein Schwert und Panzer anlegen und stellte sich an die

Spitze

Spitze seiner Vasallen, um gegen seinen Oberherren Krieg zu führen. Man sah nichts als Prälaten, die ihre Bischofsmütze mit dem Helm, und ihr Kreuz mit dem Schwert vertauschten, und so wenig fürchterlich Krieger der Art hätten scheinen sollen, so gelang es ihnen doch, den König zur Flucht zu bewegen, da es diesem an Leuten und Unterstützung fehlte; er floh nach Preußen, in Hoffnung, dieß Unrecht zu rächen.

Dieß war das Ziel aller Unternehmungen vom Erzbischof zu Upsal, und nichts fehlte nun noch, als die Prämie dafür zu erlangen. Der Erzbischof erklärte im Jahr 1450 Christian in Stockholm feyerlich zum König von Schweden, welcher eiligst aus Dänemark angekommen war, aber dieser genehmigte nur nicht den Lieblingswunsch des geistlichen Hirtens, der lange darauf gedacht hatte, unter dem Namen des Königes, auch eine weltliche Heerde zu weiden, und nun so wenig Klugheit hatte, sein Mißfallen über seinen mißlungenen Plan dem König blicken zu lassen. Christian liebte den Verrath, aber den Verräther haßte er, und fand für gut, lieber ein Glied aus dem Wege zu räumen, wenn nicht das Ganze dabey leiden sollte, er ließ ihn gefangen nehmen, und unter einer starken Bedeckung nach Dänemark bringen.

Kaum war dieser neue Eingriff in die geistliche Freyheit bekannt, als der Bischof von Linköping, des Erzbischofs Neffe, diese That zu rächen drohete, und wirklich eine so zahlreiche Armee zusammenbrachte, die so viel Vortheile über die königlichen Truppen erhielt, daß Christian nichts mehr thun konnte, als, nachdem er in alle schwedische Festungen starke Besatzungen gelegt hatte, sich nach Dänemark zurück zu ziehen, um ein neues Heer aufzutreiben, da man indeß in Schweden nicht minder alle mögli-

che

che Vorkehr traf, da von dem Landvolke jeder achte Mann in voller Rüstung, mit Panzer, Schild, Sturmhaube, Armbrust, Grabscheid und acht Dutzend Pfeilen gestellt werden mußte. Inzwischen blieb doch der Bischof Herr des Landes, und blieb es beynahe sieben Jahr, so lange der Krieg währte. Auch schlug er zu verschiedenenmalen dem König von Dänemark vor, keine feindliche Gesinnung länger zu hegen, wenn er sich entschließen würde den gefangenen Erzbischof frey zu geben. Allein Christian dachte das mit Gewalt schon noch auszuführen, was ihm itzt nur ungünstige Umstände vorenthielten; nur hatte er die heimlichen Schlingen nicht entdeckt, die Knutsons Freunde gelegt hatten, um aus dieser Uneinigkeit Nutzen zu ziehen. Der Bischof trat auf die Seite von Knutsons Freunden, und bald saß der vor sieben Jahren nach Danzig vertriebene Karl VIII im Jahr 1465 wieder auf dem Thron.

Dieser unvorhergesehene Streich ließ Christian nun kein ander Mittel übrig, als das Land zu vergessen, oder sich mit dem gefangenen Erzbischof, Karls geschwornem Feind, auszusöhnen. Das letzte schien ihm am leichtesten und gewissesten; er gab ihm die Freyheit wieder, ließ ihn auf der Reise nach Schweden auf das sorgfältigste bewahren, und hätte ihm auch eine Anzahl Soldaten gegeben, wenn er nicht selbst in innerliche Unruhen wäre verwickelt gewesen. Des Erzbischofs erstes Bemühen gieng nun dahin, seinen Neffen mit allen möglichen Vorwürfen zu überhäufen, daß er in eine so unerhörte That hätte einwilligen können, die er durch nichts wieder aussöhnen könnte, als wenn er sich mit ihm aufs neue verbände, Karln zum zweytenmale vom Throne zu stoßen. Schnell mußte dieser Anschlag ausgeführt werden, wenn er gelingen sollte, und er gelang,

lang, es kam zu hitzigen Schlachten, hitziger als jemals; aber eine auf dem gefrornen Mälar-See geheltene Schlacht entschied zum Nachtheil des Königes; seine Truppen wurden geschlagen, und er selbst konnte den Händen seiner Feinde nicht entkommen. Er ward gefangen genommen, gezwungen dem Königstitel zu entsagen, und alsdann auf ein Schloß in Finnland geführet.

Stolz auf eine so glänzende That dachte der Erzbischof sich dießmal seines Ruhmes und seines Glückes zu vergewissern, und lieber gleich selbst die Landschaften unter sich und seines gleichen zu vertheilen, als wieder für gehabte Mühe ins Gefängniß zu wandern. Er theilte die Oberherrschaft mit den Vornehmsten seiner Parthey, und das Land schlich einem gänzlichen Untergang mit kraftlosen Schritten zu, da es itzt von so vielen Herren beherrscht wurde, als es Edelleute gab, die Befehlshaber von Schlössern waren. Bürgerliche und verzehrende Kriege sogen die Unterthanen auf vier ganzer Jahr bis aufs Leben aus, und nur der Tod des Erzbischofes öffnete der Nation die Augen, daß der halb erstickte Funke von Ehre und Muth wieder aufzuleben anfieng, um die Quelle zu verstopfen, aus der ihr so manches Unglück zugeströmt war.

Sie begehrte einmüthig den König Karl wieder auf den Thron, und sahe reuevoll ein, wie sehr sie wider Recht und Gesetze gehandelt hatte; der Klerisey wurde widerstanden, und Karl kam zum drittenmal im Jahr 1467 wieder auf den schwedischen Thron. Ob zwar unter so günstigen Umständen zu vermuthen war, daß Karl nie wieder in dem Besitz seines Thrones gekränkt werden würde, so konnte er doch die Früchte seiner Ruhe nicht lange genies-

genießen. Er lebte nach seiner Wiedereinsetzung nur kurze Zeit, und starb 1470, nachdem er vor seinem Tode seiner Schwester Sohn Sten Sture zum Reichsverweser bestellt hatte, weil er fürchtete, bey einem höhern Titel möchte ihm ein gleiches Schicksal drohen. Die Stände genehmigten nach seinem Tode seinen Nachfolger und seinen gegebenen Rath, und vertrauten ihm den Befehl über die Armee nnd das Ruder des Staats an.

Ohngeachtet der klugen Vorsicht, die Karl angewendet hatte, seinem Nachfolger das Leben angenehmer zu machen, schwebten schon in der Zukunft alle die Widerwärtigkeiten, die er, bald nach seiner Bestimmung zum Reichsverweser, nur zu lebhaft erfuhr. Christian konnte nicht ohne geheimen Unwillen zusehen, daß ihm der Besitz einer Krone aus den Händen genommen worden, die zu erhalten ihm nicht wenig Mühe gekostet hatte. Gewalt war nicht allezeit das beste Mittel seine Absicht zu erlangen, mehr aber richtete er dadurch aus, durch Unterhandlungen die Würde eines Reichsverwesers verdächtig zu machen. Die Geistlichkeit, so meist auf seiner Seite war, erklärte sich öffentlich für ihn, und so regierte Christian und sein Sohn wechselsweise mit dem Reichsverweser Sten und nach dessen Tode mit Sante Sture auf vierzig Jahr in Schweden. Bald waren diese Prinzen und Herren zu einer Zeit von verschiedenen Provinzen Meister; bald gesellte sich die Parthey der Bischöfe oder des Adels auf eine Seite mehr als auf die andre, je nachdem ein günstiges Geschick oder ein erkaufter Gehorsam die Triebfeder war. So schwebte Schweden ohne regelmäßige Regierungsform, und nur in Partheyen zertheilt, in einem traurigen Zustande, den nur eine völlige Reform wieder in seine ursprüngliche

Gleich-

Gleichheit zurück bringen konnte, die auch in der Folge durch Gustav Wasa erfolgte.

So wenig Christian II, der damals König von Dänemark war, vermuthet hätte, daß er selbst den Grund zur Unabhängigkeit Schwedens legen würde, so wahr würde er geahndet haben. Schon in der dänischen Geschichte, auf die wir unsre Leser immer zurück weisen müssen, ist der Karakter dieses Regenten geschildert worden, und hier setzen wir nur noch hinzu, daß er Schweden immer nur als ein Land ansah, wo er durch die Stärke seines Armes die Kraft seiner Gesetze würde geltend machen können. Manche seiner Entwürfe gelangen ihm nur halb, manche gar nicht, und endlich fieng er an, gegen seine eigne dänische Unterthanen hart zu werden, und, da sich diese ihm widersetzten, sich mit dem König von Frankreich zu verbinden, der ihm auch 4000 Mann zu Hülfe sendete, wodurch er denn seinen Unterthanen sehr furchtbar wurde, und Schweden um so mehr bange ward, wenn Christian zu mächtig würde; zumal diese Truppen einer der größten Generals damaliger Zeit in Norden kommandirte. Dieser Otto that auch wirklich in Westgothland die grausamsten Einfälle, und ob schon der Reichsverweser mit einer großen Armee, zu der noch 10,000 Bauern gestoßen waren, ihm engegen zog, so besaß Otto doch zu viel List, als daß er nicht eine noch stärkere Armee hätte bezwingen können. Otto suchte dieses große Heer aus seinen Verschanzungen zu locken, unter dem verstellten Schein der Flucht. Sten folgte mit zu wenig Klugheit dieser Lockung, ließ die ganze schwedische Infanterie im Lager, und gieng mit einer seltenen Herzhaftigkeit auf die Feinde los, die ihm beynahe den völligen Sieg erworben hätte, wenn nicht ein schrecklicher Zufall (indem ihm

ihn eine Kanonenkugel ein Bein wegnahm) den Schweden allen Muth entkräftet und Unordnung zuwege gebracht hätte. Diesen Augenblick benutzte Otto, und diese unglückliche Schlacht entschied das Schicksal Schwedens. Steen blieb tod auf dem Schlachtfelde, Otto aber fand von keiner Seite mehr Gegenwehr ins Innerste des Reichs einzudringen.

Zu keiner Zeit hatte die Geistlichkeit mehr mit ihren Vorstellungen vermocht, die Reichsverweserstelle zu hintertreiben, als itzt, da Otto die ganze schwedische Macht geschwächt hatt. Der Erzbischof, wie alle andre Geistlichen, erklärten Christian für den rechtmäßigen König von Schweden, und in einer dazu bestimmten Versammlung, zu der sich Otto auch einfand, die Würde des Reichsverwesers für erloschen. Der General versprach im Namen seines Königes, alle Gesetze und Freyheiten des Reichs zu erhalten, und die Bedingungen des kalmarischen Bündnisses treulich zu erfüllen; auch alle Gefangene, besonders Gustav Erichson, ohne Lösegeld frey zu lassen; alle seit Suante Sture's Tode, unter beyden Partheyen vorgefallene Streitigkeiten zu vergessen u. dgl. Hierauf wiederholte man den Ausruf, Christian sey König von Schweden, und welche Provinz sich dawider setzen sollte, hätte die strengste Verantwortung zu befürchten. Christian trug indeß Bedenken, seinen General so viel und so eigenmächtige Dinge verrichten zu sehen, und doch wollte er seine Mühe nicht mit Undank zu vergelten scheinen, daher gab er vor, er würde nunmehr selbst an der Spitze der Armee erscheinen, und die zwey Hauptstädte Kalmar und Stockholm, die sich für die Wittwe des verstorbenen Reichsverwesers erklärten, zum Gehorsam bringen, die sich auch nach einer harten Gegenwehr ergaben.

Hätte Christian weiter keine feindliche Gesinnungen gegen die Schweden geäußert, als die, so er in seinen bisherigen Handlungen bewiesen hatte, so würden sie auch nie Ursache zu einem Aufruhr gefunden haben; aber einer der grausamsten Entschlüsse beraubte das Reich seiner großen und verdienstvollen Männer, und so heilsam für dasselbe die darauf erfolgte Unabhängigkeit von dänischer Herrschaft war, so war doch auch das Opfer eins der größten.

Bald nach der Krönung des Königs, im Jahr 1520, suchten seine Günstlinge den mißtrauischen Gedanken in seiner Seele so lebhaft als möglich zu machen, als würde seine Regierung in Schweden nie ruhig seyn können, so lange noch einer von den Senatoren oder Großen des Landes am Leben wäre, der einen Aufruhr unterstützen könnte. Dieser schwarze Anschlag fand in der Seele des Königes Nahrung, und, um ihn in Ausführung zu bringen, ward vorgegeben, man hätte den König nach dem Leben getrachtet. So viel gerechte Gegenvertheidigung die Schweden aufbrachten, so konnten sie doch nicht verhindern, daß nicht ein Schauspiel aufgeführt wurde, welches den Namen eines Blutbades mit allem Rechte verdienet. Vier und neunzig der Vornehmsten, sowohl Bischöfe als Adliche und Rathspersonen, mancher angesehene Bürger in Stockholm, wurden enthauptet, die Diener wie ihre Herren, mit gleicher Grausamkeit behandelt, und ihre unmenschliche Rache fand auch darinn ein Opfer, den ohnlängst verstorbenen Steen Sture wieder aus der Erde zu graben, um ihn mit unter die Haufen der Entseelten zu werfen. So befleckte das Blut der Erschlagenen drey Tage lang die Gassen der Stadt, bis sie am vierten verbrannt wurden. Nur die Stücke des zertheilten Steen Sture

wurden

wurden im Lande umhergeschickt, um jeden Furcht und Schrecken für einen so strengen König zu erwecken. Gleich als ob seine Unmenschlichkeit nur künftig durch unschuldiges Blut zu befriedigen wäre, ließ er auch in Finnland die vornehmsten Familien ihre Weiber und Kinder, wie ihre Bedienten, hinrichten, und sendete durchs Land Kundschafter, die der Entleibten Freunde sogar aus dem Wege räumen mußten. Als er nun Opfer genug hatte bluten sehen, zog er wieder zurück nach Dänemark, aber überall bezeichnete er seinen Aufenthalt mit Galgen und Rädern, die Anzahl der Todten war auf sechshundert, ohne die, welche er durch Verbannung unglücklich gemacht hatte. Als er nun alle Hinderniße aus dem Wege geräumt zu haben dachte, wurde Gustav Erichson vermißt, dessen Vater Erich Wasa, auch mit unter der Zahl der Erschlagenen gewesen war. Eine heimliche Stimme seines Gewissens, mochte ihm zu lebhaft gesagt haben, daß Gustav das Blut der Erschlagenen rächen würde, und deswegen setzte er große Summen zur Belohnung, wer Gustav todt oder lebendig überliefern könnte.

III. Periode das Haus Wasa vom J. 1523—1654. Gustav I. 1524—1560.

Dieses schreckliche Beyspiel der blutigen Rache, entflammte den Muth des jungen Helden Gustav Wasa, sowohl den Tod seiner Familie zu rächen, als auch seinem unterdrückten Vaterlande ein Joch abzunehmen, welches seinem Nacken so hart auflag. Keine Gefahr schien ihm zu fürchterlich, keine Mühe zu schwer, keine fehlgeschlagene Hoffnung benahm ihm die Stärke seines Geistes, sondern, umringt von seinen Feinden, suchte er seinen Entwurf auszuführen. Der hohe Preis, der auf seine Person gesetzt war, zwang ihn, sich verborgen zu halten, und nöthigte ihn, sich in den Gebirgen von Dalerne, (oder Dalekarlien) mitten unter Leuten die eben

so wild waren als ihr Land, sein Brodt in den Kupferbergwerken zu verdienen, in Hoffnung, daß niemand einen Sohn von dem Ersten im Reiche in diesem Zustande suchen würde. Zufälliger Weise erkannte ihn der Besitzer des Dorfes, als seinen ehemaligen Schulfreund, und suchte ihm durch alle mögliche Beweise der Freundschaft dieses glückliche Ohngefähr, angenehm zu machen. Alle Versprechungen aber die er Gustaven in geheim gab, blieben immer unerfüllt, so daß dieser sich darauf an einen andern Edelmann wendete, der aber Gustaven gewiß in die Hände der Dänen geliefert hätte, wenn nicht seine Frau zu viel Hochachtung für diesen Helden, und zu viel Abscheu für die That gehabt hätte. Auch hier war er nun wieder nicht sicher, er floh, ungewiß wo ihn sein Geschick hinwerfen würde, und ein gemeiner Dorfprediger mußte endlich der Mann seyn, der diesen jungen Flüchtling den ersten Weg zum Throne führte. Edelmuth und Herzhaftigkeit erfüllten die Seele dieses großen Mannes, der lange über die Banden geseufzt hatte, die seine Brüder drückten, und den edlen Stolz der Nation endlich ganz zu entkräften schienen. Sein Ansehen und sein Amt kam ihm bey dieser Gelegenheit zu statten. Er suchte allmälig unter seinen Mitgehülfen, und unter dem gemeinen Mann, den Funken alter schwedischer Unabhängigkeit wieder anzufeuern, und die Reize einer ruhigen friedlichen Regierung mit dem Joch der gegenwärtigen Bedruckung zu vergleichen, die jeder nur in verschiedenen Verhältnissen empfand. Glücklicher Weise fand Gustav Gelegenheit, sich in der Versammlung einiger hundert jungen Bauern, bey Gelegenheit eines Festes einzufinden, und faßte den Augenblick auf, der für sein Unternehmen dazuseyn schien. Mit einer unerschrockenen, und Herzhaftigkeit verkündigenden Miene trat er in die Versamm-

lung,

lung, welche ihn mit aller Ehrfurcht erwartete, da ihm sein redlicher Prediger schon vorgearbeitet hatte. Er erzählte alle die schimpflichen Begegnungen, die ihren Mitbrüdern von den Dänen angethan worden wären; er schilderte das grausame Blutbad, das dem Reiche die ersten und stärksten Stützen geraubt hätte, und nennte ihnen den Muth und das unerschrockene Herz ihrer Voreltern, die, bey einer tausendmal geringern That, diese Eingriffe mit Leib und Leben bekämpft hätten. Er zeigte ihnen, daß in ihm noch jenes rächende Blut flösse, und daß er nur zu ihnen gekommen wäre, es mit dem ihrigen zu vereinigen, und ihr Vaterland von dem Vorwurf einer sklavischen Unterwürfigkeit loszumachen.

Noch hatten die Dalekarlier nichts von dem Blutbade in Stockholm gehört, daher geriethen sie bey einer so edlen und unwiderstehbaren Aufforderung eines jungen Helden in die größe Wuth, und schwuren, das Blut ihrer Landsleute mit ihrem Blute zu rächen. Bald gesellte sich ein Haufe von vierhundert der muthigsten Streiter zu Gustav, der sich noch ansehnlich vermehrte, und unter seiner Anführung das erste Unternehmen auf den Statthalter der Provinz richtete. Der erste Versuch fiel gleich zu ihrem Vortheil aus, sie bemächtigten sich des Schlosses und der Güter des Statthalters, und verbreiteten weit umher das Gerüchte, daß es in Schweden doch noch Leute gäbe, die ihren Nacken unter ein so schimpfliches Joch nicht ruhig beugen möchten, und an deren Spitze der Held Gustav Wasa sey. Bey diesem glücklichen Fortgang schlug Gustaven das Herz hoch auf; die übrigen fiengen sich an zu schämen, und suchten anfänglich nur durch Unterhandlungen sich zu seiner Parthey zu bekennen, weil sie die Grausamkeit des Königes und die pünktliche Be-

folgung seines Unterkönig es zu sehr empfanden. Nach und nach wuchs die Armee von Gustav auf 15,000 Mann, außer noch die ansehnlichen Besatzungen, die er, bey seinem Hervordringen, in den kleinern Städten Westermannlands zurückgelassen hatte.

Christian war bey dieser Nachricht so sehr beunruhiget, als sein Unterkönig in Gefahr war, dem er doch auf keine Weise zu Hülfe kommen konnte, weil er in Dänemark selbst einen Aufstand befürchtete, und die im Sold stehenden fremden Völker, ihm itzt ihre Hülfe versagten; alles, was er thun konnte, war, seinem Unterkönig die schärfsten Befehle zu ertheilen um Gustaven von seinem Vorhaben abzubringen, widrigen Falles aber mit der Nachricht zu bedrohen, daß er seine Mutter und Schwester, die er als Gefangene nach Dänemark gebracht habe, des grausamsten Todes sterben lassen würde. Ohne auf diese Drohung zu achten, rückte Gustav mit seinen Truppen immer weiter vorwärts, und stieß nahe bey dem Schlosse von Westerås auf den Unterkönig und die dänischen Truppen, die, sobald sie den unerschütterlichen Muth so heldenmäßiger Krieger sahen, sich eiligst zurückzogen und dem Feinde das Schlachtfeld überließen.

Nachdem so viele erwünschte Siege von Gustav bekannt geworden, und nachdem so viele gefürchtete Uebel vertrieben waren, wurde die Nachricht von der Niederlage der Dänen auch das Zeichen eines allgemeinen Aufstandes. Von allen Seiten strömten Hülfsvölker zu der siegenden Armee, und während daß seine Befehlshaber in verschiedenen Provinzen wider die Dänen siegten, griff er indeß Upsal an, welches er auch eroberte. Er schickte Gesandten an den angesehenen Rath der Stadt Lübeck,

und

und forderte Unterstützung zur See, da er glücklich genug wäre, ihre gemeinschaftliche Feinde gänzlich zu vertilgen. Allein sie hatten noch zu viel Zaghaftigkeit und verwilligten nichts als 1200 Mann, die ein teutscher Oberster nach Schweden führte. Jedoch Gustavs Absichten giengen weiter, er sammlete sein ganzes Heer, um Stockholm zu belagern, und brachte es auch bald dahin, daß sowohl der Unterkönig als der Erzbischof den letzten Schritt zu thun gezwungen wurden, und nach Dänemark flüchten mußten, wenn sie nicht in die Hände Gustavs kommen wollten Stockholm wurde ohne Blutvergießen erobert, und der Nachrichten von freywilgen Uebergaben waren täglich so viel, daß Gustav nun für nöthig achtete, sich selbst auf einen festen Fuß zu setzen. Er versammlete zu dem Ende die sämmtlichen Stände des Reichs; war es wirklich ihr Verlangen, oder war es die Folge von Gustavs meisterlichen Rede, kurz, man beschloß einstimmig, so große und glänzende Thaten, mit der Krone zu belohnen. Allein Gustav trauete diesem Glanz so wenig, daß er dieses Anerbieten schlechterdings abschlug und hinzusetzte, daß, im Fall seine Handlungen einiger Belohnung werth geachtet würden, er die Stelle eines Reichsverwesers, wie seine Vorfahren, annehmen würde; worauf ihm denn alle Stimmen einmüthig dankten und ihn für ihren Reichsverweser ausriefen, auch sogleich den Eyd der Treue ablegten.

Bis hieher hatte noch Gustav seinen Wünschen nichts versagen dürfen; allein ein Wunsch blieb ihm doch immer noch übrig, und verhinderte ihn auch, das Anerbieten der Krone anzunehmen, weil weder seine Absichten noch sein Verlangen damit übereinstimmten. Es befand sich nämlich die hauptsächliche Macht von Schweden (oder viel-

mehr die innere Stärke) in den Händen der Bischöfe, die auch bis itzt noch bereit waren, dieselbe wider ihren Beherrscher anzuwenden. Sobald er nur einige Ordnung im Reiche gemacht hatte, entschloß er sich den Stolz der Geistlichkeit zu demüthigen, und, statt ruhig zuzusehen, wie unsägliche Reichthümer sie aus dem Lande zögen, sie zu der Erfüllung der Pflichten ihres Amtes zurück zu führen. Alle ihre Gerichtsbarkeiten und eigenthümlich ausübende Gewalt verwies er zu der weltlichen Regierung, aller Bann und Kirchenstrafen hörten auf Züchtigungen zu seyn für die, so nicht bey der alten Meynung blieben und sich nun zu der lutherischen Lehre wendeten. Diese und dergleichen Eingriffe mußten nach seinem Plane erst vorhergehen, ehe er den Eyd als König ablegte, wenn er nicht fürchten wollte, in kurzem sie wider ihn selbst aufgebracht zu sehen. Auch dieß währte nicht lange, und unter allen nachherigen Verschwörungen wider den König, war diejenige die gefährlichste, welche die vier Reichsräthe und der Bischof von Skara in Westergothland, im Jahr 1528 angesponnen, die aber glücklicher Weise noch in ihrer ersten Entstehung erstickt wurde. So viel Aufforderung auch Gustav bekam, sich zum König krönen zu lassen, so wußte er doch allezeit dem Anerbieten ohne Verdacht auszuweichen, bis er völlig seine Entwürfe erreicht hatte. Im
1528. Jahr 1528 wurde er zu Upsal feyerlich zum König von Schweden gekrönet, und so viele Hindernisse ihm auch in der Folge bey der Ausbreitung der luthirischen Religion in den Weg gelegt wurden, so ruhte er doch nicht eher, bis er es dahin brachte, daß sich die ganze Nation seiner Macht unterwarf, und fast alles lutherisch wurde. Er selbst nahm nun die-
1531. se Lehre im Jahr 1531 an, und ernannte zu dem Ende Laurentium Petri zum ersten lutherischen Bischof

sthof in Schweden. Auch brachte er es dahin, daß die schwedische Krone, zum Besten der männlichen Nachkommenschaft, auf einem Herretage zu Oerebro 1540 für erblich erklärt, und diese Erbvereinigung 1544 von den Reichsständen zu Westeräs bestätiget wurde. 1470

Nichts stand nun Gustaven mehr im Wege, alles beugte sich willig unter seinen Zepter, nur Christian war der einzige seiner Feinde, der ihm seinen entschiedenen Ruhm, wenigstens nicht in Frieden genießen ließ. Dieser Fürst hatte sich nach Flandern begeben, um bey Karl V die Wiedererlangung der Krone suchen, und brachte es auch in kurzem dahin, daß er insgeheim des Kaisers Versicherung erhielt, ihn mit Hülfe der ganzen Reichsmacht wieder einzusetzen. So viel sich in der Folge Christian Mühe gab sein Vorhaben ins Werk zu setzen, so fruchtlos lief es doch allemal ab, und Gustav, der seine Feinde endlich alle zum Schweigen gebracht hatte, genoß doch noch eine Zeit lang die erwünschte Ruhe. Alle Mächte Europens bewunderten diesen großen nordischen Monarchen, und suchten ihm Beweise ihrer Hochachtung an den Tag zu legen. Hätte Gustav nur allein darauf gesehen, sein Vaterland der Knechtschaft zu entreißen; hätte er nur deshalb Mühe und Gefahren daran gewagt, dieß Joch abzuwerfen; hätte er endlich die Krone nur um die genannten Verdienste getragen, so wäre doch immer etwas, was ihm den Ruhm eines erhabenen, guten Königes streitig machte. Aber ihm fehlten auch jene liebenswürdigen Eigenschaften nicht, durch welche sich ein König zu einem Gott der Erde erheben kann; ihm war das Wohl seiner Brüder eine seiner Hauptangelegenheiten; sie glücklich in innerer Ruhe zu wissen, nachdem er die äußere ge-

sichert hatte, dahin gieng sein Gedanke, wenn er auf Mittel sann, ihrer Handlung, ihrem Gewerbe, ihrem Sitten und ihrem Karakter empor zu helfen. Durch seine Hände mußten alle Geschäfte des Reichs gehen, weil er sich es zum Gesetz gemacht hatte, nie mit fremden Augen zu sehen. Um niemanden durch seinen Glanz und sein Ansehen von seinem Throne zu scheuchen, verband er mit der strengsten Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person, auch Güte und Freundlichkeit, und das klagende Elend eilte von seinem Gesichte nie an Hülfe leer weg. Im Frieden war er Minister, im Kriege war er General, und ohne Günstling machte er sich die Glückseligkeit jedes einzelnen Gliedes seiner Unterthanen, zum großen Gegenstand seiner Bemühung. Vor seinem Tode hinterließ er in einem Testamente, daß sein ältester Sohn Erich den Thron erbte, seinem zweyten Sohne, Johann, vermachte er das Großherzogthum Finnland; die Provinz Ostgothland dem dritten Sohn Magnus, und die Provinz Südermannland seinem vierten Sohne Karl, doch so, daß diese Provinzen der Krone Schweden huldigten.

Dieser siebzigjährige Vaterlandswohlthäter, der sein ganzes Leben große Thaten gethan hatte, den kein Glück zu sehr erhob, kein Unglück zu tief beugte, der den weltlichen und geistlichen Gesetzen neue Gränzen setzte, die Religion erleuchtete, den Aberglauben ausrottete, die Uebertreter der Gesetze nie nach Stand und Vermögen, sondern nach dem Verbrechen richtete; dieser von allen geliebte und von allen beweinte Monarch, starb im Jahr 1560, immer noch zu früh für ein Reich, das erst durch ihn blühete.

Erich XIV. 1560—68.

Erich XIV folgte zwar gleich nach dem Tode seines Vaters als Erbe auf dem schwedischen Thron, aber

aber nur fand das Land nicht jene, zum Thron erforderliche Tugenden in ihm. Alles, was sein Vater aus weisen Absichten nicht gethan hatte, wurde von ihm unternommen. Er führte z. B. bey seiner Krönung im Jahr 1561 die Grafen- und Freyherrenwürde in Schweden ein; und machte 1565 eine Hofordnung, nach welcher sechszehn Reichsräthe überhaupt, viere davon aber, nämlich der Oberhofmeister (Marschall) der Riksmarks, der Oberkämmerer und der Rentmeister, als des Königs geheime Räthe insbesondere, den sämmtlichen Hof- und Reichsgeschäften vorstehen sollten. Seine ganze achtjährige Regierung, war eine stete Kette von Streitigkeiten und Unruhen, auch ein ununterbrochener Krieg mit Dänemark. Argwöhnisch gegen seine Brüder, sann er auf Mittel, sie aus der Welt zu schaffen, die aber zu seinem eigenen Nachtheil verunglückten, und mehr, als dieß alles, zog ihm die Unbeständigkeit in der Liebe den Haß seines Volkes zu. Nach vielen Anstalten sich mit auswärtigen Höfen durch Heyrathen zu verbinden, die aber nur so lange sein Wunsch waren, als es Zeit bedurfte, ihn wieder auf andre Gedanken zu bringen, fiel endlich seine Zuneigung auf die Tochter eines Korporals, Namens Katharina Mons, die außer ihrer Jugend und Schönheit nichts hatte, was ihn fesseln konnte. Sein Entschluß sie zur Königinn zu erheben blieb unwiderruflich, und das Reich sah sich genöthiget darein zu willigen. Man sagt, daß ein öfterer Anfall von Wahnsinn ihn zu mancher Grausamkeit verleitet habe, die er bald nachher wieder ernstlich bereuete, zur Regierung aber unfähig machte. Selbst seine sonst vertrauten Personen brachte er mit eigner Hand ums Leben, und gab freywillig zu, daß Svante Sture, und seine Söhne Erich und Nils, nebst vielen andern, auf Anstiften

seines

seines Günstlings hingerichtet wurden, von denen er den ersten mit eigner Hand erstach. Seine Unterthanen wurden daher genöthiget, ihre Waffen gegen ihn zu richten, sie besiegten ihn in verschiedenen Treffen, belagerten ihn in der Hauptstadt, und zwangen ihn nicht nur, sich als Gefangenen zu ergeben, sondern auch der Krone zu entsagen. Zugleich wurden die Kinder Erichs für unfähig zum Throne erklärt, und er zu einer immerwährenden Gefangenschaft zu Oereby-Hus verdammt, in welcher er 1577 auf Befehl des Königs, seines Bruders Johann, am Gift sterben mußte.

Johann II. 1568—1592. Eben dieser Johann sein Bruder war der Nachfolger in der Regierung; ein Herr, unter dem sich das Land eben in keinem außerordentlichen Wohlstande befand. Gleich nach seiner Gelangung zum Thron ließ er seinen Sohn Sigismund zum Nachfolger und Thronerben ernennen, und suchte mit allen Kräften die katholische Religion wieder zur herrschenden zu machen. Allein so viele Mühe es ihm kostete, so gelang es ihm doch nicht, und sein Bruder Karl, den er stets mehr fürchtete als liebte, hatte sich auch oft schon mit aller Macht dawider gesetzt. Johann mußte wider Rußland und Dänemark einen Krieg führen, der schon unter Erich angefangen war, und sich mittelst des Stettiner Friedens seiner Ansprüche auf Norwegen, Schonen, Halland und die Insel Gottland begeben, da hingegen Dänemark zwar seiner Seits ebenfalls alle Ansprüche auf das damalige eigentliche Schweden fahren ließ, dieß aber doch nöthigte, ihm Jemtland und Herjedalen abzutreten, Elfsborg durch acht zurückgegebene Kriegsschiffe einzulösen, noch überdieß 50000 Rthlr. zu bezahlen, und endlich vor der Hand die Führung der drey Kronen im dänischen

Wappen

Wapen zu erlauben. Der teutschen Gemeinde in Stockholm gab er im Jahr 1571 ihre Privilegien, die ihr auch durch alle folgende Regierungswechsel zugestanden worden sind; außerdem bezeichnen keine sonderliche große Handlungen seine Regierung. Er verfiel zuletzt in eine große Gemüthskrankheit, an der er auch 1592 starb.

Sigismund, sein Sohn, folgte 1592 Kraft der Erbvereinigung seinem Vater in der Regierung und in vielen Stücken auch in seinem Karakter. Er war katholisch erzogen, und 1587 nach Stephans Tode zum König von Pohlen erwählt worden, weswegen er auch in Kalmar bey seiner Abreise nach Polen unter andern versprechen mußte, daß, wenn er, nach seines Vaters Tode, die schwedische Krone annähme, Herzog Karl, sein Oheim, mit sieben Räthen der schwedischen Regierung vorstehen, und überdies die Bischöfe in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe ziehen sollte. Herzog Karl von Südermannland trat indessen die Verwaltung des Staats gleich nach dem Tode seines Bruders an, bis Sigismund aus Polen kam, um sich krönen zu lassen, welches fast ein Jahr nachher erst erfolgte. Er leistete während seiner Reichsverwaltung dem Lande manche heilsame Dienste, und suchte vorzüglich durch eine Verbindung mit den Reichsräthen und der Geistlichkeit zu Upsal dahin zu gelangen, daß sie die neuen melanchthonischen Lehrsätze, und der Erbfürsten Gerechtsamen sowohl, als des Reichsraths Ansehen nebst der Reichsstände Freyheit, gemeinschaftlich vertheidigen, und auf solche Weise alle für einen, und einen für alle streiten wollten. Hierauf erklärte er die augsburgische Confession für die einzige in Schweden zu duldende Religion, und Sigismund mußte 1592, als er in Stockholm angelangt

Sigmund 1592—1604.

gelangt war, ehe er noch 1594 gekrönt wurde, eine, seinen vom päbstlichen Legaten Malaspina zum Vortheil der katholischen Religion gemachten Entwürfen, ganz widrige königliche Versicherung ausstellen. Karl hatte entweder schon aus zu vielen Anstalten verrathen, wie gern er selbst Besitzer eines Reiches sey, das er itzt nur verwalten sollte, oder Sigismund hatte andre Ursachen, warum er nie mit den Absichten Karls zufrieden war, kurz, er suchte in allen Dingen eine den Absichten des Herzogs sehr nachtheilige Staatsverwaltung einzuführen. Er bestellte, ehe er seine Rückreise nach Danzig antrat, alle diejenigen zu Reichsräthen, die eben nicht die besten Freunde vom Herzog waren, und den Herzog selbst nicht zum Reichsvorsteher, sondern nur zum Reichsrathe. Hieraus entstanden nun alle mögliche Mißhelligkeiten, wobey das Land stets den meisten Verlust hatte, da Karl theils Bedingungen mit Rußland eingieng, bey denen Sigismund nichts gewann, theils es schon dahin zu lenken wußte, daß man allgemein anfieng mit Sigismund unzufrieden zu werden, indem er Schweden dem Interesse Polens aufopferte. Es kam endlich wirklich zum Ausbruche des Krieges, und Sigmund sahe sich, nach der Niederlage bey Strangebroo, 1598 das Reich zu verlassen genöthigt. Man verlangte nun, sein Prinz sollte nach Schweden gebracht und in der lutherischen Religion erzogen werden, wenn er die Krone haben wollte; da aber dies nicht angenommen ward, und da auch sein Bruder die Krone ausschlug, so fiel natürlich die Wahl auf seinen Oheim Karl IX, wodurch einigermaßen die Rechte der alten gothischen Freyheit erneuert wurden, die auch ihre Könige nach Gefallen ab- und einsetzten. Nachdem also die schwedischen Reichsstände dem Könige Sigismund seine und seiner Nachkommenschaft völlige Ausschlies-

schließung von der Succession in Schweden, durch eine feyerliche Gesandschaft, förmlich hatten bekannt machen lassen, so ward Karl im J. 1604 in Upsal feyerlich gekrönt.

Karl IX. saß nunmehr auf dem schwedischen Thron, auf dem ihn eine stete Reihe von Kriegen beunruhigte. Gleich anfangs hatte er mit Sigismund und der Republik Polen in Liefland zu kämpfen, und ob auch Liefland meist der Schauplatz des Krieges war, so verlohr doch darinn Schweden. Seine Händel mit den Russen schlugen noch zu besserm Vortheil aus, indem die Russen einen sehr vortheilhaften Frieden mit Schweden schlossen. Als aber die Bedingungen nicht pflichtmäßig gehalten wurden, bemeisterte sich Schweden Karelen, Ingermannland und Groß-Nowogorod. Kaum sah sich Karl im Besitz neuer Güter, als ihm ein unerwarteter Krieg vom König von Dänemark angekündiget wurde, während dessen Karl Alters halber und von so vielen Unruhen entkräftet, im Jahr 1611 starb. Karls Feinde behaupten, er habe wegen seiner Regiersucht unter den verschiedenen einheimischen und fremden Unruhen gegen 60977 Schweden aufgeopfert, und 144 größtentheis verdienstvolle Männer hinrichten lassen. Da sich diese Nachrichten von seinen Feinden herschreiben, so dürfte wohl zu viel übertriebenes in diesem Gemälde seyn. Man kann auch nicht läugnen, daß er verschiedene gute Anordnungen gemacht habe, wie z. B. 1603 ward das erste Feldmeßkomtoir unter ihm errichtet; verschiedene Städte erhielten durch ihn ihr Entstehen, ihr Ansehen und Freyheiten; am meisten suchte er die Religion, wie schon oben erwähnt worden, aufrecht zu erhalten: und es würde also wohl immer ein kühnes Unternehmen

Karl IX. 1604—1611.

men seyn, die Tugenden und Fehler eines Regenten durch einen Machtspruch zu bestimmen.

Gustav Adolph 1611—1632.

Gustav Adolph, sein ältester Sohn, folgte ihm in der Regierung; sein Bruder Karl Philipp war Herzog von Südermannland, Nerike und Wärmeland, und sein Oheim Johann Herzog von Ostergothland und Dalland. Unruhiger und in einem mißlichern Zustande hätte er nie zum Throne gelangen können, indem er nicht weniger als in drey Kriege verwickelt war, unter denen der Krieg mit Dänemark ihm am lästigsten wurde, und ihn 1613 dahin vermochte, unter großbritannischer Vermittelung einen Frieden zu schließen, wo Schweden, gegen Bezahlung einer Million, alles Eroberte wieder abgetreten wurde. Mit Polen wurde ein zweyjähriger Stillstand gemacht, und nun blieb nur Rußland sein Augenmerk, das er zu seinem Vortheil durch den Frieden zu Stolbowa zur Ruhe brachte, wodurch die Russen von der Ostsee ganz ausgeschlossen wurden. Der Krieg mit Polen konnte auf diese Weise desto eifriger betrieben werden, und war für die Schweden eben so glücklich, indem sie Riga und alle polnische Plätze in Liefland eroberten, und von da den Krieg mit gleichem Vortheil bis Preußen zogen, bis endlich 1624 durch England und Frankreichs Vermittelung ein Stillstand geschlossen wurde, der Gustaven wenigstens Zeit gab, sich in den teutschen Krieg zu verwickeln, der aber auch für alle andre einen Beweis abgab, was Schweden unter Anführung eines Königes, wie Gustav, auszurichten im Stande sey. Ob es zwar ganz wider unsern Plan ist, umständliche Beschreibungen von Schlachten und Kriegen zu liefern; so glauben wir doch hier eine Ausnahme von der Regel machen zu dürfen,

und

und der große Held wirklich würde, uns unter einer andern Beschreibung lange nicht so groß erscheinen, als wenn wir ihm in einige seiner Schlachten gefolgt sind.

Als Gustav die oben genannten Unruhen gestillt hatte, zog eine neue Scene seine Aufmerksamkeit auf sich. Das Haus Oesterreich legte es sichtbar darauf an, die nordischen Völker von sich abhängig zu machen, und besonders die protestantische Religion, welcher Gustav ebenfalls eifrigst ergeben war, in ganz Teutschland zu unterdrücken. Deshalb faßte er den Entschluß mit seinen sieggewohnten Waffen in Teutschland einzudringen, und durch Unterstützung der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen die Religions- und Gewissensfreyheit aufrecht zu erhalten; nicht minder auch dem zu mächtigen Kaiser Ferdinand II. Einhalt zu thun, der das Mißverständniß zwischen Sigismund und Gustav zu unterhalten, und durch Versprechungen der treusten Hülfleistung Sigismund zu bewegen suchte, keinen Frieden oder Stillstand zu verstatten, da ihm in kurzem die schwedische Krone ohnedem zu Theil werden sollte. Diese und verschiedene andre Ursachen ließen Gustav alle Maaßregeln ergreifen, diese drohende Gefahr mit Klugheit und Stärke abzulenken. Man beschloß daher nicht erst zu warten, bis der Feind sich den Gränzen näherte, sondern ihm lieber mit den Waffen entgegen zu gehen, und nicht zuzugeben, daß er an der Ostsee festen Fuß faßte. Hiezu fand sich eiligst eine schickliche Gelegenheit, indem der kaiserliche General Albrecht von Wallenstein, Herzog zu Friedland, eine Ursache suchte, die Stadt Stralsund anzugreifen, weil diese seinen Absichten sehr bequem war. Dieser Stadt bot der König, der damals in Preußen war, seine Hülfe

an, und unterstützte sie mit einer ansehnlichen Parthie Pulver und guten Verhaltungsregeln, welche auch nicht ermangelte, diese Hülfe mit offnen Armen anzunehmen, und mit dem König eine Allianz machte, ihre Stadt und Hafen zu beschützen, um die Handlung auf der Ostsee sicher zu stellen. Auch hatte der König von Dänemark ebenfalls Hülfstruppen nach Stralsund gesandt, die aber Gustav durch kluge Vermittelung aus der Stadt zu gehen bewog, und sich die ganze Hülfe allein vorbehielt. Alle Anstalten blieben nun im J. 1629 nur allein auf die Vertheidigung von Stralsund gerichtet. Gustav schickte auch Gesandten nach Lübeck, um den Kaiser zu Unterhandlungen zu bewegen, allein die Gesandten verfehlten nicht nur ihre Absichten, sondern mußten sich gefallen lassen, mit auffallenden abschläglichen Antworten wieder abzureisen.. Gustav wiederholte seine Gesandschaft nochmals an Wallenstein, die aber ebenfalls vergeblich ablief. Nachdem nun Preussen mit Polen den Stillstand auf sechs Jahr geschlossen, und der französische Gesandte den König von Schweden eifrigst zum Kriege in Teutschland aufmunterte, ihm vorstellte, daß Bayern und die katholischen Lande seinem König anlägen, sich der teutschen Sache anzunehmen, weil die österreichische Macht sowohl den Katholischen als Protestanten zu schwer fiele: so wurde nunmehr mit möglichsten Ernst darauf gedacht, ob es vortheilhafter sey den Angriff des Kaisers zu erwarten, oder ihm auf demselben Wege entgegen zu gehen. Gustav langte mit seiner Armee, die aus 16 Fahnen Reuter, 92 Kompagnien Fußvolk, in allen 8 bis 9000 Mann bestand auf der Insel Rügen an, wozu sich gar bald englische, schottische und teutsche Regimenter gesellten. Ganz Pommern und Stettin fiel auf diesem Zuge in ihre Hände, und der bey Leipzig erfochtene

Sieg

Sieg am 17ten Sept. 1631, demüthigte den kommandirenden Tilly so sehr, daß er es nicht verhindern konnte, als Gustav von da durch Franken, Pfalz, Bayern und Schwaben vordrang. Sieg folgte jedem Schrite des Helden, und fast war er zu der Höhe gehoben, dem Kaiser das Uebergewicht abgenommen zu haben, ja er hätte vielleicht selbst einen glänzendern Posten besteigen können, wenn nicht ein Unglück die ganze Reihe seiner Aussichten vereitelte. Das Jahr darnach, als er die Schlacht bey Leipzig gewonnen hatte, kam es bey Lützen zu einem neuen und harten Treffen, in welchem er zwar siegte, aber auch die Laufbahn seiner Siege endigte. Einige behaupten, man habe ihn in einer Attake hinterlistiger Weise erschossen; und so schauderhaft die Nachricht für seine Armee, und so fröhlich für die Feinde auch war, so blieb doch der Sieg auf schwedischer Seite, nur der Krieg hatte dadurch noch nicht seine Endschaft erreicht.

So viel von diesem großen Feldherrn, dessen Ruhm zu bekannt ist, und dessen Thaten in der teutschen Geschichte noch mit mehrerm gedacht werden. Sollten auch vielleicht jene Beschuldigungen nicht ganz ungegründet seyn, daß er nämlich allzuviel Hitze in seinem Heldenmuth geäußert habe, so sind dies doch gewiß immer sehr verzeihliche Fehler, wenn Vaterlands Liebe und Vaterlands Wohl diese Hitze anfeuert. Eben diese zu große Kühnheit, mit der er sich jeder Gefahr entgegen stellte, soll auch nach der wahrscheinlichsten Behauptung seinen Tod zuwege gebracht haben, und die Vermuthung einer heimlichen Ermordung ganz ungegründet seyn. Schweden wußte nur zu lebhaft, wie viel mit Gustav gefallen war. Er hatte für das Land, ausser diesen Siegen, manche heilsame Einrichtung ge-

troffen, und würde, wenn seine Regierung weniger beunruhiget gewesen wäre, noch redendere Beweise an den Tag gelegt haben.

Er führte z. B. im J. 1617 eine neue Reichstagsordnung ein, vermöge welcher den auf den Reichstag versammelten Prinzen, dem Adel, der Geistlichkeit, dem Kriegsstande, den Bürgern und Bauern verbothen ward, etwas in Berathschlagung zu nehmen, was nicht ausdrücklich des Königes Vorschlag sey. Er theilte zu dem Ende den Adel in drey Klassen, in Grafen, Ritter und Edelleute; er führte das schwedische Hofgericht zu Stockholm 1614 ein; er errichtete Zölle und Aceisen; bauete neue Städte, gab verschiedenen Privilegien, und beförderte die Wissenschaften durch Errichtung verschiedener Gymnasien. Die berühmte Augsburger Huldigungsmünze, mit der Umschrift: Gustava & Augusta Caput Religionis & Regionis, setzt diesen in der teutschen Reichsgeschichte höchstgepriesenen König in das hellste Licht, und er starb eben so rühmlich, als würdig sein Haupt eine Krone zierte. Sein natürlicher Sohn, **Gustav Wasaberg**, war 1632 schwedischer Kommendant in Wittenberg und der dasigen Universität Rector magnificus, aber nicht Nachfolger auf seinem Thron, weil **Gustav** zu Folge eines Testaments, welches nach seinem Tode erst bekannt gemacht wurde, **Christina**, seine einzige Tochter, dazu ernannt hatte.

Christina 1632—1654.

Christina erbte in ihrem sechsten Jahre 1632 den Thron, der während ihrer Minderjährigkeit, mit gänzlichem Ausschluß der verwittweten Königinn Mutter, von den fünf obersten Reichsbeamten bis mit Ende des Jahres 1644, wo **Christina** die Regierung selbst antrat, verwaltet wurde. Indessen wurde der Krieg in Teutschland unter abwechselndem

selndem Glück fortgesetzt, und der schwedische Reichskanzler, Graf Axel Oxenstierna war nach Gustavs Tode, als schwedischer Ambassadeur, zum Direktor der evangelischen Konföderation erklärt worden. Gustavs Tod erregte jedoch bey dem größten Theil von Europa verschiedene Bewegungen, weil fast der größte Theil dabey interessirt war; und obgleich Oesterreich einen ansehnlichen Verlust an tapfern Kriegern erlitten hatte, so giengen doch alle Hoffnungen dahin, daß mit Gustavs Tode auch die Stärke der schwedischen Waffen gefallen sey, und jene innere Stärke des Reichs, die er so klug zusammen zu halten wußte, von nun an zertheilt, und also leicht bezwungen werden könnte. Ein neuer Umstand bestärkte dieses Vermuthen, da Spanien große Summen nach Italien schickte, um da eine Armee zu errichten, die zu des Kaisers Diensten bereit seyn sollte, und dann folgends wider die Holländer in den Niederlanden gerichtet wäre. Holland hatte theils seine eigne Sache zu vertheidigen, theils sah es neidisch auf Schweden, England mischte sich in die teutschen Streitigkeiten wenig, und war ganz spanisch, Sachsen that fast im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen, auch schloß es 1635 mit dem Kaiser zu Prag einen Partikularfrieden, kurz, Schweden war von allen Seiten sich selbst überlassen, und würde die große Niederlage bey Nördlingen noch mehr empfunden haben, wenn es sich nicht 1636 bey Wittstock wider Sachsen, 1642 bey Leipzig und 1645 bey Zankowitz wider die Kaiserlichen schadlos gehalten hätte. Diese glücklichen Erfolge beschleunigten die seit 1642 zu Münster und Osnabrück gepflogenen Friedensunterhandlungen dergestalt, daß der berühmte westphälische Friede endlich 1648 geschlossen wurde, der dem abwechselnden Glück von Gewinn und Verlust Gränzen setzte, bey welchen der

Unterthan immer das meiste verloren hatte, sein Gewerbe gehemmt, seine Güter verloren, und tausende arm für einen glücklich gemacht worden waren.

Als auf diese Weise sich Schweden wieder zu erholen anfieng, das Feuer des Krieges allmälig verdampfte; erfolgte kurz darauf eine neue Begebenheit, auf die weder die Vornehmen noch die Geringen im Staat vorbereitet waren.

Die Königinn **Christina**, welche stets das Geräusch der Waffen verabscheut, und längst gewünscht hatte, daß ein günstiger Augenblick erscheinen möchte, der ihren Lieblingswunsch begünstigte, sann nun auf Mittel, ihren angebornen Fähigkeiten und ihrem durch Kultur geübten Verstande in einer philosophischen Stille nachhängen zu können. Sie unterhielt stets Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern in Europa, und suchte dieselben an ihren Hof zu bringen. **Hugo de Groot**, **Saumaise** und **Descartes** waren ihre geachtesten Philosophen, und jedem bewies sie auch die Achtung, die sie Verdiensten überhaupt, auch außer ihren Staaten, schuldig zu seyn glaubte. Diese ihre unbefriedigte Begierde, den Wissenschaften sich zu ergeben, ließ ihr daher keinen andern Schluß fassen, als daß das mühsame Geschäfte, ein Land zu regieren, hiemit nicht überein käme, und sie äußerte ganz sichtbar, wie unangenehm ihr jedes Geschäfte des Staats sey. Sie faßte dahero den Entschluß, die Regierung niederzulegen, und sie in **Karl Gustavs** Hände zu geben, zumal sie sich nie entschließen konnte, ihren ehelosen Stand zu verändern, und selbst Karln hatte vergeblich anfragen lassen. Bald darauf brachte sie ihre Abdankung bey der Versammlung der Reichsstände in Vortrag, und sowohl die Stände, als selbst der, den sie zum Thronfolger bestellte, fanden dieses Vorhaben

haben unbillig. Nichts wurde gespart, sie davon abzubringen, aber nichts war auch im Stande, sie in ihrem Entschluß wankend zu machen. Nachdem sie mit dem neuen König einige Vergleichungen getroffen, so erschien sie endlich unter Begleitung ihres Vetters des Prinzen Karl Gustav in dem Reichsrath, und ließ sich daselbst die entworfene Abdankungsacte vorlesen. Nachdem dies verrichtet war, legte sie ihre königlichen Kleinodien ab und übergab sie den Reichsbeamten. Gustav begleitete sie hierauf nach ihrem Wohnzimmer zurück, und wurde noch an demselben Tage, mit allem Prunk, so viel es der erschöpfte Schatz verstattet, zum König gekrönet, und verordnete, daß zum Andenken und Dankbarkeit seiner erlangten Würde eine Gedächtnißmünze geprägt würde, mit der Aufschrift: „Gott und Christinen verdank ich die Krone.“

Kaum hatte Christina ihre Absicht erreicht, so schritt sie nun auch zu dem damit verbundenen Lieblingsgedanken, das Land zu verlassen und nach Rom zu gehen, wo ihr Geist mehr Aufmunterung und Stoff zum Nachdenken vor sich hoffte. Ob sie auch eben nicht von dem ganzen Volk angebetet wurde, so sah man doch bey ihrer Abreise, daß sie die Herzen ihrer Unterthanen sehr gefesselt hatte, die sich mit aller Macht wider ihre schleunige Abreise setzten, und sie fast zwangen, länger, als sie wünschte, in Stockholm zu verweilen. Auch als man erfuhr, sie würde die katholische Religion annehmen, suchte man sie mit allen möglichen Vorstellungen von ihrem Vorhaben abzubringen; allein sie führte das, was sie beschlossen hatte, aus, verließ ihr Land, gieng nach Italien, ward zu Inspruck katholisch, und starb zu Rom im J. 1689, von vielen bewundert, von vielen verachtet.

So seltsam die Handlung dieser Königinn war, so verschieden sind auch die Urtheile über dieselbe. Einige fanden in dieser Abdankung eine unschätzbare Geistesgröße, andre sahen sie bloß als Wirkung des Eigensinnes und der Unbeständigkeit an, die sie, wenn sie nicht in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren gewesen wäre, wohl nicht gethan haben würde. Ihre häufigen nachherigen Reisen in verschiedene Länder, und ihre nichts weniger als ruhige Lebensart außerhalb ihrem Vaterlande geben diesen Vermuthungen um so mehr Gewicht. Hatte sie sich auf lange Zeit hindurch die Aufmerksamkeit von Europa erworben, schwung sie sich auch durch ihre Kenntnisse über ihr ganzes Geschlecht hinauf, so hatten doch auch die Unterthanen so viel Schattenseiten entdeckt, die sie öfters unzufrieden mit ihrer Regierung machten. Ihr Hofstaat war mit einer Menge ausländischer Gelehrten angefüllt, und das in den vorhergehenden Regierungen ersparte Geld wurde zu Erkaufung von Handschriften angewendet, die oft zu nichts nutzten, als daß sie da waren. Ihr Hof und königlicher Palast sah mehr einer Schule als einem Palast ähnlich, wo künstliche und unnütze Alterthumsgrübler ihre Phantasien auskramten, und oft verrieth sie wieder, daß sie in die Arbeiten wirklich großer Männer den Werth nicht setzte, den sie verdienten. Kurz, ihr Vaterland glaubte mit allem Recht unzufrieden mit Christinen zu seyn, und hoffte in ihrem Nachfolger Ersatz dafür zu finden.

IV. Periode, das Haus Zweybrück bis 1751. Karl X, Gustav. 1654–1660.

Karl X, Gustav, Johann Kasimirs, Herzogs von Zweybrücken und der Katharina Karls IX. ältesten Tochter Sohn, war, wie oben gesagt, von der Königinn Christina zum Thron bestimmt und 1649 von den Ständen erwählt worden, welche hiedurch nach Erlöschung der gustavinischen männlichen

chen Nachkommenschaft ihr Wahlrecht ausübten. So groß die Erwartungen waren, welche die Nation auf ihn setzte, unter dessen Schutz sie sich von allen ihr zugefügten Wunden erholen wollte; so wenig befriedigend war seine ganze Regierung, denn Kriege an Kriege (öfters ohne Noth) machten seine Unterthanen unglücklich, und im Ganzen that er nichts, was ihnen Vergütung gewesen wäre. Wider seine Erwählung zum Thron machte gleich anfänglich der König Kasimir von Polen (des Königs Sigmund von Polen und Schweden Sohn, der von seinem Vater und Großvater her ein Erbrecht an die Krone von Schweden zu haben glaubte, welches ihm aber die schwedischen Reichsstände nicht zugestehen wollten) Einwendung. Alle diese Ansprüche gereichten ihm aber in der Folge selbst zum Unglück. Gustav rückte aus Pommern in Polen ein, und die Furcht vor seinen siegreichen Waffen machte, daß ihm in diesem Königreich alles, selbst die Kronmiliz, die Quartianer und Litthauer, kurz alles, was damals nicht schon russisch war, zufiel und sich in Gustavs Schutz begab; nur Danzig war der einzige Ort, der dem König treu und selbst eine Freystätte für den Monarchen blieb. Polen erstaunte und ganz Europa wurde unruhig über das seltene Glück der Schweden, da in nicht völlig drey Monaten ganz Preußen, außer Danzig, einem großen Theil von Litthauen, die Städte Warschau, Krakau und manche andre beträchtliche Plätze in Groß- und Klein-Polen sich unter seinen Zepter beugten, und der König selbst nach Schlesien geflohen war, um sich für den überall siegenden Gustav zu verbergen. Allein so schnell sich ihm das Glück zugewandt hatte, so schnell wandte es sich wieder von ihm weg, und selbst seine besiegten Polen verließen schnell wieder das Joch, das sie sich so ruhig hatten auflegen lassen.

Hiezu kam noch, daß er Rußland, den Kaiser, Dänemark und Holland zu Feinden bekam, welches ihn nöthigte, sich 1657 aus Polen zurück zu ziehen, und seine Waffen vorzüglich wider Dänemark zu richten. Er bemächtigte sich auch des dänischen Holsteins ꝛc., gieng hierauf 1658 über den stark gefrornen kleinen Belt mit seinem ganzen Heer, und zwang auch hier wieder den König von Dänemark, ihn durch den roskildischen Frieden, Skone, Halland, Bleckingen uud Bahuslehn abzutreten. Ueber diesen Frieden konnte Dänemark nicht zur Ruhe gelangen, das kriegerische Feuer hatte noch zu viel Nahrung, und in etlichen Monaten brach der förmliche Krieg wieder aus. Karl Gustav landete im folgenden Sommer mit einer Armee in Dänemark, eroberte das Schloß Kronenburg, welches die Einfahrt im Sunde bestreicht, und belagerte Kopenhagen. Lange blieb es unentschieden, ob Dänemark nicht ein noch größers Uebel zu fürchten hätte, wenn Kopenhagen an den Feind übergienge, der ihm mit aller Macht zusetzte; aber die tapfere Vertheidigung der Bürger, und der Beystand, den die Dänen von Holland erhielten, brachten Gustav eine unglückliche Niederlage bey, aus der er sich mit großem Verlust zurückziehen mußte. Hier war auch das Ziel seiner kriegerischen Laufbahn abgesteckt, und Gustav, der durch seine kühnen und glücklichen Unternehmungen sich in sechs Jahren fast ganz Europa zu Feinden gemacht hatte, starb im J. 1660 an einem Fieber, und hinterließ seinem Sohne die Krone.

Karl XI. 1660—1697.

Karl XI. war damals nur fünf Jahr alt, als sein Vater starb, und konnte also das Reich nicht anders als durch Vormünder regiert werden. Karl hatte daher in seinem Testament die Königinn

Hed-

Hedwig Eleonora von Holstein, seinen Onkel Adolph Johann, als Generalissimus der Armee, und vier hohe Kronbeamte zu Vormündern verordnet, welches Testament aber von den Reichsständen nicht angenommen, sondern in der 1660 zu Stockholm ausgefertigten neuen Regierungsform verordnet wurde, daß die verwittwete Königinn und die fünf höchsten Kronbeamten die Regierung des Reichs verwalten sollten. Alle die Kriege, in welche sein Vater verwickelt war, hatten mit seinem Tode noch keine Endschaft erreicht, allein diese neue Reichsverwesung beschäftigte sich gleich anfangs mit der Herstellung des guten Vernehmens zwischen Schweden und den benachbarten Mächten. Der am dritten May 1660 zu Oliva bey Danzig geschlossene Friede, endigte den Krieg mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg und dem König von Polen, zumal letzterer auch allen Ansprüchen auf Schweden dabey entsagte. Der zu Kardis am 23sten Jun. 1661 geschlossene Friede söhnte Schweden mit Rußland aus, und beyde Mächte gaben die von einander gemachten Eroberungen zurück. An Dänemark aber hatte Schweden Kraft des am 27sten May 1664 zu Kopenhagen geschlossenen Friedens, Drontheim und Bornholm gegen einige ihm von Dänemark zur Entschädigung abgetretene Erbgüter überlassen.

Kaum aber war der König gekrönet, so wurde er in einen neuen Krieg verwickelt, der zwischen Frankreich, Holland und einigen teutschen Staaten ausbrach. Günstiger für Karln waren die Versprechungen von französischer Seite, als die Vortheile, die er wirklich von diesem Kriege zog. Frankreich gab ihm jährlich 200,000 Pfund Subsidien, allein er schickte auch dafür 1674 ein ansehnliches Heer unter der Anführung des Feldmarschalls Wrangel

gel nach Teutschland, welches nicht so bald im Felde erschien, als es schon 1675 völlig geschlagen wurde. Ein so unerwartetes Unglück setzte die Anordnungen des Königes in Verlegenheit, und nur die Vortheile, die sie in der Folge über die dänische Landmacht erhielten, gab den schwedischen Waffen wieder neues Leben. Indessen giengen doch alle teutsche Länder der Krone Schweden, und auch ein beträchtlicher Theil von Schonen verloren; und nur durch Frankreichs Vermittelung, erlangte Schweden durch die Friedensschlüsse von St. Germain en Laye und Lunden die verlornen Provinzen wieder.

Als auf diese Weise die Ruhe wiederhergestellt war, so war Karl nun auch ernstlich darauf bedacht, heilsamere Einrichtungen einer bessern innern Staatsverwaltung des Königreichs zu Stande zu bringen. Er fand, daß während seiner Minderjährigkeit den öffentlichen Geschäften nicht mit der Sorgfalt war vorgestanden worden, als es hätte geschehen sollen, daß die Schätze der öffentlichen Kasse erschöpft und alle Anstalten zur Vertheidigung des Reichs vernachläßiget worden wären. Aus allen Ständen des Reichs wurden daher Kommissionen niedergesetzt, welche das Betragen der Minister untersuchten, die Bücher der Räthe nachsahen, den daraus entstandenen Schaden berechneten, und jeden, der seine Stimme hiezu gegeben hatte, seiner Güter beraubten, und der Verbrecher Strafe entschieden. So hart in manchen Fällen dieser Entschluß ausfiel, so wurde er doch der erste Schritt zur Abschaffung der Reichsräthe und zu der willkührlichen Regierung, die Karl längst gesucht hatte. Die von dem König versammelten Stände traten in allen Fällen so sehr des Königes Absichten bey, daß sie frey gestanden, er könne ja thun, was er wolle, und habe außer Gott keinen Oberrichter,

und

und keine Pflicht als den Eid, das Reich nach den Gesetzen zu regieren. Man empfahl dem König alle Sorge für die Sicherheit des Reichs, stellte ihm frey, alle ihm beliebige Einrichtungen zu treffen, bemühte sich der ungebundenen Macht der Krone allen Wachsthum zu verschaffen, und jeder Stand bestrebte sich nur dahin, wer es dem andern an Bewilligung zuvor thun konnte, so günstig waren die Umstände für den König. Der gemeine Mann hegte eine außerordentliche Neigung für die Person des Königes, dessen Frömmigkeit er rühmte, und dessen Muth zu bewundern, er in so manchen gefährlichen Schlachten Gelegenheit gehabt hatte. Der König vertheilte nun nach dieser allgemeinen Einwilligung die Reichsgeschäfte unter seine Minister, nur die Einrichtung des Kriegswesens übernahm er selbst, weil er die darinn begangenen Fehler zu lebhaft empfunden hatte. Es würde zu umständlich seyn, alle die Veränderungen anzuzeigen, die alle aus dieser Souveranität entstanden, und wir begnügen uns nur einige noch dem Namen nach anzuführen. Er ließ z. B. alle verschenkte, verpfändete oder vertauschte Krougüter aufsuchen; zu Fahlun ward 1693 zum Besten der armen Bergleute eine Leihkasse errichtet, und eine vollständigere Kenntniß des Bergwesens eingeführet; Handlung und Manufakturen wurden blühender, kurz, alles schwung sich zu einer beträchtlichern Höhe empor. Wie viel die Wissenschaften gewannen, beweisen die Stiftungen zu Stockholm, dahin das chymische Laboratorium, ein Landmessungskomtoir, ein medicinisches Kollegium, ein Antiquitätenkollegium und ein mechanisches Laboratorium gehören. Während dieser Regierung hatte er 9,000,000 Dal. Smz. Schulden bezahlt, ohngeachtet er 1849000 Dal. Smz. baares Geld in dem

Kron-

Kronschatze, nebst einer beträchtlichen Summe in seiner besondern Kasse hinterließ.

So groß und gefürchtet dieser Monarch in seiner unumschränkten Gewalt regierte, so wenig es jemand wagen durfte, ihm in Dingen Einhalt zu thun, die vor ihm jedem andern verweigert wurden; so war er doch bey alle dem nicht der wirkliche Wohlthäter seiner einzelnen Unterthanen, und die Triebfeder seiner großen und gewagten Unternehmungen sollen oft aus keiner andern Quelle entstanden seyn, als aus Liebe zum Reichthume. Man sagt, daß Schaaren von Edlen, Bürgern, Kaufleuten, Bauern, Wittwen und Waisen die Straßen von Stockholm angefüllt haben, welche die Liquidationskammer an den Bettelstab gebracht hatte, und die nun ihre Klagen vor den Thoren des Palastes ausschütteten, weil das Herz ihres Königes auf dem Throne zu hart war, um diese Klagen anzuhören. Gerührt von dem Elende so vieler Unglücklichen, wurde zwar die Königinn Ulrika Eleonora, eine Prinzessinn des Königs von Dänemark, ihre Vorsprecherinn, aber ohne Erfolg; sie selbst nahm ihren Schmuck und einen Theil ihres Vermögens, das Elend der Armen zu mildern, und gab, so lange sie konnte, Beweise ihrer mütterlichen Zärtlichkeit. Nachdem ihr Vermögen erschöpft, die Quelle des Unglücks aber immer noch nicht verstopft war, warf sie sich vor den Thron ihres Gemahls, und bat um Linderung der Unglücklichen; aber kalte unfreundliche Antworten scheuchten die sanfte Bittende zurück, und nur kurze Zeit überlebte sie das Elend ihrer unglücklichen Unterthanen. Er starb 1697 im 42sten Jahr seines Alters, und hinterließ die Krone seinem damals noch unmündigen Sohne.

Karl

Karl XII. war bey dem Tode seines Vaters zwar noch nicht in dem Alter das Reich zu regieren, und wegen seiner Minderjährigkeit in einem vom Vater hinterlassenen Testament nach seinem achtzehnten Jahr der Regierung fähig erklärt, ob zwar nach den schwedischen Gesetzen das funfzehnte schon gültig war; aber der Keim, einst Weltenbezwinger zu werden, lag auch schon in den Jahren seiner Kindheit entfaltet, und ganz den Verordnungen seines Vaters zuwider suchte er es dahin zu lenken, daß er in eben dem Jahr, als sein Vater starb, unter grossen Lobeserhebungen von den Reichsständen für mündig erklärt wurde, ob er gleich damals erst funfzehn Jahr alt war. Kaum war er zum König gekrönt worden, so öffnete sich ein Schauplatz für die junge große Seele des Regenten, der seinen kühnen Unternehmungen schmeichelte, aber auch die Herzen der Unterthanen in Furcht und Schrecken setzte. Drey der mächtigsten Monarchen entwarfen Plane, sich die Jugend dieses Königes zu Nutze zu machen. Der erste war Friedrich der Vierte, König in Dänemark, der zweyte August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, und der dritte Peter der Große, Russischer Zar. Wäre es auf die Reichsstände angekommen, so wären Mittel ausfindig gemacht worden, durch Unterhandlungen dieses Uebel abzuwenden, und alle Versammlungen giengen auch dahin, dieses ins Werk zu richten; als eine irgend einem Alexander oder Cäsar rühmliche Antwort den Senat auf einmal zum Schweigen brachte und beschämte, indem er sagte: „Ich bin entschlossen, nie einen ungerechten Krieg anzufangen, und nie einen gerechten ohne Sieg zu endigen; mein Entschluß ist gefaßt, ich will hin, und den ersten angreifen, der sich wider mich erklären wird, und wenn ich ihn überwunden habe, so werden sich die andern hoffentlich fürch-

Karl XII 1697—1718

fürchten mich anzugreifen.“ Diese jeden in Erstaunen versetzende Rede gewann um so mehr Eingang, da man wußte, daß alles, was dieses Feuer dämpfen könnte, bey ihm nicht anzutreffen sey. Pracht, Spiel, Wollust, Weichlichkeit, Verschwendung, nichts von diesen Lastern standen ihm in Wege, seinen hohen Begriffen zu folgen, und nur ein ungünstiges Geschick mußte es seyn, welches das Ziel seiner großen Bahn verkürzen konnte.

Sein erstes Unternehmen war, daß er seinem, von dem König in Dänemark angegriffenen Schwager, dem Herzog von Holstein 8000 Mann zu Hülfe sendete, da eine dänische Armee, die der König selbst anführte, schon verschiedene Verwüstungen in seinem Lande gemacht hatte, besonders eine seiner besten Festungen belagerte. Zu gleicher Zeit landete er im Jahr 1700 mit 20,000 Mann auf Seeland und belagerte Kopenhagen. Dieser glückliche Erfolg schwächte den Muth des Königes von Dänemark und bewirkte des Herzogs Unabhängigkeit sowohl, als auch den zur Sicherheit 1700 zu Travendal geschlossenen Frieden. Karl zog sogleich seine Armee zurück und führte sie nach Liefland wider den König von Polen, der damals Riga belagerte, und zugleich näherte sich auch der Zaar an der Spitze von 100000 Mann. Allein ehe Karl der Stadt zu Hülfe kommen konnte, war der König von Polen schon durch die Besatzung zur Aufhebung der Belagerung gezwungen worden, und also richtete er seinen Weg gerade nach Narva, welches der Zar belagerte. Als die Ankunft des Königes von Schweden bekannt wurde, ward das ohnedem schon starke Heer, noch mit 30,000 Mann vermehret, und schien die zugleich geringere Zahl von 20,000 Mann Schweden leichtlich zu überwinden. Ehe

aber

aber die Verstärkung der Armee anlangte, benutzte Karl die Gelegenheit, that einen forcirten Marsch, auch sogleich auf die äußern Posten der Russen einen Anfall, bis er nach etlichen Tagen vor das Lager der Russen rückte, welches mit 150 Kanonen verwahret war und aus 80,000 Mann bestand. Alle seine alten Generale erstaunten über dieß Unternehmen und riethen aus mancher Erfahrung, von dieser Kühnheit abzustehen; allein sein unerschütterlicher Muth, und seine unwidersprechliche Antworten, gaben seinem Unternehmen ein nur desto größeres Ansehen, und die Hoffnung eines sichern glücklichen Ausganges. Das Zeichen ward zum Angriffe gegeben, und da die russische Armee meist aus zusammengelaufenen Leuten bestand, so gerieth sie in weniger als drey Stunden, nebst allen ihren Verschanzungen, in so übeln Zustand, daß ein großer Theil des Heeres in den Fluß Narva gejagt wurde und ertrank, die aber, so noch entkamen, sich willig ergaben, so daß Karl ruhig in Narva einziehen konnte.

Während daß der Zar mit seinen ungeübten Truppen wieder nach Moskau zurück kehrte, statt daß er zu Hülfe hatte kommen wollen, sah der König von Polen sehr leicht ein, daß Karls glückliche Siege ihn um desto ämsiger machen würden, auch ihn zu bezwingen, und suchte sich daher mit dem Zar desto genauer zu verbinden. August wollte nämlich den Zar 50,000 Mann teutsche Truppen liefern, die er von verschiedenen teutschen Fürsten in Sold nehmen, und die der Zar besolden sollte, und ihm sollte er 50,000 Russen senden, denen er in Polen die Kriegsübungen lehren wollte, auch außerdem sollte August noch in zwey Jahren eine Summe von 450,000 Pfund erhalten. Karln entgieng dieser Anschlag nicht, und geschwinder noch war er mit

Mitteln bereit, die Ausführung zu verhindern. Früh im Jahr 1701 ließ er seine Armee nach Riga marschiren, wo er ein Heer von Polen und sächsischen Truppen, die der Feldmarschall von Steinau kommandirte, und die an der Düna postirt war, den Uebergang über dieselbe streitig zu machen dachte. Karl war aber ein eben so schnell entschlossener, kluger als kühner Feldherr, daher gelang es ihm auch durch ein großes Strohfeuer einen Dampf zu erhalten, der den Feind seine Bewegung nicht sehen ließ und seinen Uebergang nicht eher entdeckte, bis er schon von allen Seiten in die Armee eindrang. Nach diesem Siege gieng er nach Mitau, der Hauptstadt von Kurland, die sich auch, nebst dem ganzen Herzogthum, seiner Gewalt unterwarf. Nun gieng er zu einem andern Entwurf über, nämlich den König von Polen abzusetzen, welches ihm auch durch die innerlichen Unruhen gelang, wovon in der polnischen Geschichte umständlich gehandelt wird. Nach dem unglücklichen Treffen bey Warschau, blieb Augusten nun nichts übrig, als sich nach Sachsen zu wenden und zuzugeben, daß Stanislaus Leszinsky, im Jahr 1704 durch Einfluß des Königes von Schweden, und des Kardinal Primas, zum König von Polen erwählt, gekrönt, und August des Thrones unfähig erklärt wurde. Doch nicht genug, daß August sein Königreich verloren hatte, Karl folgte ihm auch im Jahr 1706 nach Sachsen nach, wo er Augusten, dem russischen Bündnisse und seinen Ansprüchen auf die polnische Krone zu entsagen, zwang, worauf er im September 1707 mit einer Armee von 43000 Mann, das Kurfürstenthum Sachsen verließ.

Alle diese glänzenden Thaten erwarben ihm nun einen Ruhm, auf den ganz Europa hörte, waren aber

für

für Schweden von sehr geringem Nutzen, da besonders die russischen Truppen hierdurch in den Stand gesetzt worden waren, ihm viele Besitzungen zu entreißen, die der schwedische General Schlippach und Cronhjort vergeblich wider die vereinigte russische Macht vertheidiget hatte.

Diese Nachricht befestigte um so mehr den Entschluß des Königes, auch den Zar abzusetzen, der sich damals auf der Nordseite von Polen befand und für Augusten wieder eine Parthey zusammen zu bringen suchte. Das, was besonders die Siege des Königes von Schweden am meisten erhob, war, daß seine Armee selten der Anzahl seiner Feinde gleich war, und um desto auffallender war es auch hier wieder für den russischen Zar, daß seine auf 100,000 Mann starke Armee nichts ausrichten, und nicht einmal verhindern konnte, seinen ungestümen Feind nur noch gegen 90 Meilen von der Hauptstadt Monkau entfernt zu sehen.

Muth und Entschlossenheit hatten bisher alle seine Unternehmungen glücklich geendiget, aber einer seiner Entschlüsse setzte zwar das ganze Heer in Erstaunen, endigte sich aber zu seinem Verderben. Nachdem die schwedische Armee alle Lebensmittel aufgezehrt hatte, und auf den General Löwenhaupt wartete, der mit 15000 Mann und einem großen Vorath von Lebensmitteln auf dem Wege zu ihr war, wartete jedoch Karl trotz dem dringenden Zureden seiner Generale diese Unterstützung nicht ab, sondern verführt durch die Versprechungen eines Aufrührers, der sich mit einem Haufen Kasaken zu ihm gesellen wollte, und sich wider den Zar zu empören vorgab, verließ Karl den Weg nach Moskau und lenkte sich südlich nach der Ukraine, die Verstärkung der Kasaken zu erwarten. Allein der Zar hatte diesen Anschlag erfahren, und

verhinderte die Ausführung, da er wohl sah, daß er ohne Rettung verloren wäre, wenn Löwenhaupt sich zu der Armee schlagen könnte. Im Jahr 1708 kam es bey Lesno zu einer Schlacht, die unentschieden etliche Tage währte, bis Löwenhaupt gänzlich zurückgetrieben, und ihm die Vereinigung mit der Armee versagt wurde. Nun befand sich Karl in den verlegensten Umständen, in denen er je gewesen war. Von allen Seiten mit Feinden umringt, mitten in einem Lande, wo er keine Unterstützung und Lebensmittel zu hoffen hatte, und seiner eignen Hülfe beraubt war. Seine so blühende Armee schmolz von Tage zu Tage durch Kälte und Hunger hingerafft, und würde ganz aufgerieben worden seyn, wenn nicht von dem Hetman der Kasaken die Noth einigermaßen erträglich gemacht worden wäre, indem er die ganze schwedische Armee fast auf vier Monate unterhielt. Nur Karls großer Geist fühlte keine Ermüdung und ihm schien es immer nichts unmögliches, mit seiner kleinen Armee nach Moskau durchzudringen. Kaum erlaubte es die strenge Witterung, so belagerte er den ersten May 1709 Pultawa, wo der Zar ein großes Magazin hatte; allein, so erstaunlich der Muth und das Gefechte von beyden Seiten in dieser Schlacht war, so mußte doch auch Karl empfinden, daß des Menschen höchstes Glück Gränzen hat. Seine Armee erlitt eine gänzliche Niederlage, er selbst war verwundet, und nun suchte er mit seinen noch übrigen zerstreuten Truppen in den türkischen Staaten Zuflucht, wo er als ein zu Grunde gerichteter Prinz angesehen wurde.

Nicht nur Schweden hatte durch diese unglückliche Schlacht seine höchste Macht verloren, sondern sie war auch die Losung zu einer Staatsveränderung in Polen. August machte nunmehro sei-

ne

ne alten Ansprüche auf die Krone geltend, die ihm mit Gewalt aus den Händen wäre gewunden worden, und unterstützt durch den Pabst, der dem Volke den Eyd der Treue erließ, den es dem Stanislaus geschworen hatte, kam die Krone wieder an August. Der Zar, welcher sehr mächtig geworden war, suchte nun auch Vortheile von seinem Siege zu ärndten, und rückte unverzüglich an der Spitze eines großen Heers in Finnland ein, und schickte eine andre Armee nach Liefland. Der König von Dänemark vergaß auch des Friedens, den ihm Karl so großmüthig zugestanden hatte, und erneuerte seine Anfoderung an Holstein und Bremen, so wie andre teutsche Fürsten einige Ansprüche auf verschiedene Theile der schwedischen Staaten hatten. Auf diese Weise setzte der König von Dänemark den 1sten November 1709 von seinen besten Völkern 17000 Mann in Schonen ans Land, und bemächtigte sich der Stadt Helsingburg. Das Schicksal ihres Königes hatte die Schweden keinesweges muthlos gemacht, sondern sie zeigten durch tapfere Gegenwehr, daß Dänemark undankbar handle, und trieben die Dänen bald wieder aus dem Lande zurück. Karl suchte indessen aus allen Kräften sich wieder empor zu arbeiten, so vergeblich es auch seiner Lage nach war, und so sehr es oft seinem eignen Vortheil zuwider lief, sich länger in den türkischen Staaten aufzuhalten, wo er sich nicht immer mit Klugheit aufführte, in denen er doch nichts mehr hoffen konnte, und die er endlich noch heimlich verlassen mußte.

Ganz Europa glaubte, der König von Schweden sey todt, und der von ihm bey seiner Abreise von Stockholm niedergesetzte Regierungsrath erfuhr weiter keine nähere Nachricht von ihm. Aus diesen und andern Ursachen verfügte sich der Senat zu des

Königs Schwester, der Prinzessinn Ulrika Eleonora, mit der Bitte, die Regierung indeß zu übernehmen. So willig sich die Prinzessinn zu diesem Anerbieten finden ließ, so schwand jedoch das anscheinende Glück, da sie sah, daß sie genöthiget seyn sollte mit Dänemark und dem Zar Frieden zu schließen, der dem König gewiß nicht gefällig seyn würde. Um dieser Verlegenheit zu entgehen, schickte sie einen umständlichen Bericht an Karln, der sogleich in der heftigsten Wuth über ein so kühnes Unternehmen und Eingriff seiner unumschränkten Gewalt beschloß, sich nach Schweden zurück zu begeben. Nachdem er von der ottomannischen Pforte eine anständige Bedeckung bis an die Gränzen ihrer Staaten erhalten hatte, kam er nach Stralsund, dem einzigen Ort außer Wismar, der an der Morgenseite der Ostsee noch in seiner Gewalt war. Die Könige von Dänemark und Polen belagerten im October 1715 gleich bey seiner Ankunft in Stralsund die Festung, welche Karl XII mit vielem Muth zu vertheidigen suchte, bis ihn die Unmöglichkeit, sie zu behaupten, sie zu verlassen nöthigte. Er, der vor kurzem Könige zu zittern gemacht hatte, begab sich am 11ten December mit vier Personen in ein Boot, und landete den 13ten glücklich zu Trelleborg in Schweden an, da denn auch Wismar, der einzige Ort in Teutschland, schwedischen Antheils, in folgendem Jahr ebenfalls dem Feinde in die Hände fiel.

Nichts beschäftigte den Geist Karls XII nun mehr, als die Begierde eine neue Kriegsflotte zusammen zu bringen; alle Unordnungen seines Reichs schienen ihm nur Nebenwerk, und keine Art der Erpressung von Abgaben war zu erdenken, die nicht zu Bestreitung seiner Ausgaben benutzt wurde. Nichts

setzte alle europäische Mächte in Staunen, als das unerhörte Unternehmen eines so sehr gebeugten Königes, indem er bald eine ansehnliche Armee in Bereitschaft hatte, und mit 20,000 Mann in Norwegen einfiel. Das unvermuthete Unternehmen, und die Unthätigkeit des Zars, der seinen Bundesgenossen versprochen hatte, 1716 einen Einfall in Schweden zu thun, kam seinem Unternehmen zu Statten.

Karl suchte nunmehr, auf Anrathen des Freyherrn von Görz, mit dem russischen Kaiser einen besondern Frieden zu schließen, und damit der König von Schweden seine Absichten desto sicherer verbergen möchte, und unter der Zeit, da die Zurüstungen zur Ausführung seines Planes gemacht wurden, nicht müßig seyn möchte, so nahm er zum zweytenmal im October 1718 die Eroberung von Norwegen vor. Alle seine Maaßregeln giengen nur dahin, das gute Vernehmen mit dem Zar zu unterhalten, und bald darauf, als er in Norwegen eingedrungen war, unternahm er die Belagerung von Friedrichshall, einer starken Festung. Ob schon die Jahreszeit ungünstig dazu war, so überwand er selbst diese Schwierigkeit durch sein eignes Beyspiel, da er den drückendsten Beschwerden stets Fühllosigkeit entgegen setzte, und seine Soldaten dadurch zu abgehärteten Kriegern machte. Gewiß hätte Karl nicht gedacht, daß das Ende seiner Heldenthaten einen so prunklosen Ausgang nehmen würde, als es hier vor Friedrichshall geschah. Als er gegen Abend am 30sten November die Laufgraben besichtigte und sich nahe an eine Batterie wagte, deren Kanonen nach dem Orte hingerichtet waren, so ward er, der Sage nach, von einer Kugel getödet.

Auf diese Weise fiel ein seltener Mann, der die Bewunderung eines Welttheils war, und dem jeder die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß er im Unglück nicht verzagt und im Glück nicht ausgelassen war. Nie verstattete er seinen siegenden Soldaten sich zu belustigen, wenn sie durch Gewaltthätigkeiten die ohnedem schon elenden Unterthanen noch elender machten; so sehr sie ihn liebten, so sehr mußten sie ihn auch fürchten. Gerechtigkeit dürfte ihm wohl niemand absprechen, nur die sanftern Gefühle von Erbarmen fehlten ihm ganz; gegen seinen Feind handelte er edel und großmüthig, nur gegen seine Unterthanen handelte er hart, d. h. er achtete ihr Leben wie das seinige für nichts. Kein gemeines Laster war an ihm zu finden, außer daß übertriebene Heldentugenden oft gefährlicher als Laster wurden, und an Frömmigkeit, oder an der genauen Befolgung gottesdienstlicher Uebungen gieng er jedem durch sein Beyspiel vor, mit was für Nutzen aber, können Menschen nicht entscheiden. Kurz, er war ein König, der, wenn auch nicht in allem nachgeahmt, doch von allen bewundert zu werden verdient, und regierenden Fürsten der Erde darinnen zum Vorbild diente, daß Glückseligkeit der Unterthanen theuerer zu erkaufen sey, als das Schattenspiel eines leichten Ruhmes.

Ulrike Eleonore, 1718—1720.

Sobald der Tod des Königes bekannt wurde, ward die Belagerung von Friedrichshall aufgehoben, und alles bekam in kurzem eine neue Gestalt. Schweden hatte unter einem so langen ununterbrochenen Krieg alle seine Kräfte zugesetzt, und sehnte sich einstimmig nach der Glückseligkeit des Friedens. Hätte der junge Herzog von Holstein nach dem letzten Willen Karls den Thron bestiegen, so würde Schweden nicht zu der Ruhe gelangt seyn, nach der es seufzte,

seufzte, da er gewiß in vielen Dingen von den Grundsätzen Karls wenig abgewichen seyn würde. Da aber Kraft eines unter Gustav Adolph errichteten Gesetzes, die weibliche Linie nicht von der Krone ausgeschlossen war, so fiel die Wahl auf Karls jüngere Schwester Ulrika Eleonora, welche mit dem Prinzen von Hessenkassel vermählt war, die aber unter den Bedingungen, daß sie allen Erbrechten auf die Krone feyerlich entsagte, ferner nie einen Versuch wagen wollte, die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen, als Königinn erkannt wurde.

Ulrika Eleonora erfuhr indeß, daß der Herzog von Holstein, einer ältern Schwester Sohn, Ansprüche auf die Krone machte, sogleich ließ diese schwache Königinn durch den Kanzleypräsidenten Horn im Reichsrath erklären, daß weder sie noch der Herzog einiges Erbrecht hätten, da beyde Prinzessinnen ohne Vorwissen der Stände verheyrathet worden wären. Auch ward der holsteinische geheime Rath und des vorigen Königs vertrauter Minister, Freyherr von Görz, ein großer, helldenkender Kopf, dessen Talente und Ergebenheit für Holstein man fürchtete, in Verhaft genommen und ihm unter allerley nichtigen Vorwänden der Kopf abgeschlagen. Als nun die innere Ruhe gesichert war, schloß Schweden mit Dänemark, Preußen und Hanover Friede, und, in eben dem 1720 Jahr übergab sie die ganze Regierung ihrem Gemahl, von welcher Zeit an, bis zu ihrem 1741 erfolgten Tode, sie sich aller Regierungsgeschäfte völlig enthielt.

Friedrich, Erbprinz von Hessenkassel, ward also auf obbesagte Weise als regierender König von Schweden erklärt, nachdem er zuvor 1720 seine schriftliche Versicherung gegeben, nach der unterzeichneten Regierungsform zu regieren. Er bekann- Friedrich 1720—51.

te sich sogleich zur lutherischen Religion und ward zu Stockholm gekrönet. Der Reichsrath Horn, welcher als damaliger Landmarschall zur Erwählung des Königs Friedrich das meiste beygetragen hatte, nahm hierauf seine Stelle als Kanzleypräsident wieder ein, weil er dieselbe kurz zuvor nur aus Mißvergnügen aufgegeben hatte.

Außer Rußland waren bereis alle Feinde des Königreichs Schweden befriediget, und nun schloß der neue König endlich auch 1721 zu Nystadt mit Rußland Friede, wodurch dem russischen Kaiser ansehnliche Provinzen, z. B. Liefland, Ingermanland, Karelien, die Insel Oesel u. s. w. abgetreten wurden. Von dieser Zeit an beschäftigte man sich in Schweden ernstlich, die neue Regierungsform zu befestigen, und die Staatswirthschaft des Reichs vollkommner zu machen. Der Bauernstand bestand darauf, die Wiederherstellung der Regierungsform, so wie sie zu den Zeiten der alten schwedischen Könige gewesen war, einzuführen. Auch hatte der Adel seine Privilegien auf neue bestätiget erhalten; ingleichen wurden der Geistlichkeit ihre Rechte zugestanden, und alles gewann den Anschein einer erwünschten Ruhe und Sicherheit, als schon im Jahr 1726 auf dem Reichstag die versammelten Stände zwey Partheyen ausmachten, die sich auch seitdem, wiewohl unter verschiedenen Gestalten, erhalten haben. Diese Partheyen bestunden theils aus Freunden des verstorbenen Königs aus dem Hause Holstein, und aus denen, die das französische Interesse in Schweden beförderten, woher die beyden Benennungen von Hüte oder alte Parthey, und Mützen oder neue Parthey entstand, woraus wenigstens durch wechselseitige Uneinigkeit nie die gewünschte Ruhe zu Stande kam.

Mitten

Mitten unter den weisen Einrichtungen, welche diese Regierung bezeichnen, fand Frankreich Gelegenheit, Schweden zu einem Krieg wider Rußland zu vermögen, der 1741 sehr feyerlich erklärt ward, ohne daß man sich einmal Zeit genommen hatte die Truppen zu versammlen. In einem Jahr war das ganze Finnland verloren, die Russen brauchten weiter nichts, als die flüchtigen Schweden vor sich her zu jagen, und den 4ten Sebtember 1742 mußte die ganze schwedische Armee kapituliren. Unterdessen starb die Gemahlinn des Königes, und der außerordentliche Reichstag zu Stockholm ernannte den Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zum Thronfolger in Schweden. Weil aber dieser Prinz, der russischen Kaiserinn Elisabeth Schwestersohn, unterdeß die griechische Religion angenommen, und zum Kronerben von Rußland eingesetzt worden, so erklärte sich ein großer Theil für den dänischen Kronprinzen Friedrich. Die Bauern bestanden darauf, ihn und keinen andern zum Thronfolger zu haben. Die Dänen drohten wirklich mit einem Einfall, und das zusammengelaufene Landvolk, welches nach Stockholm gekommen war, mußte durch Flintenschüsse zu seiner Pflicht zurück gebracht werden. Hierauf bemühte sich zwar Frankreich die Wahl auf den Herzog Christian IV von Zweybrücken zu lenken; allein da Rußland den Herzog Adolf Friedrich von Holstein und Bischof von Lübeck, mit Anerbietung eines günstigen Friedens vorschlug, und die vorläufigen Friedensbedingungen wirklich unterzeichnete, so wurde dieser Prinz einmüthig zum Thronfolger für sich und seinen männlichen Stamm gewählt. Auf diese Weise wurde der Friede zu Abo geschlossen, worinn Schweden, gegen Abtretung der Provinz Kymmengärd und der Festung Nyslot, alle übrigen verlornen Landschaften von Rußland wieder

zurück

zurück erhielt. Als auf diese Art die Ruhe wieder hergestellt war, beschäftigte sich der König nun mit allerhand nützlichen ökonomischen Einrichtungen, als z. B. er gab eine Verordnung wider die Ausschweifung der Kleidertracht, eine andere munterte die Tabakspflanzungen auf, der Kaufmann König erhielt ein Privilegium zur Errichtung einer ostindischen Handlungsgesellschaft, und um die Handlung nach der Levante zu erleichtern, schloß er einen Friedens- und Kommerztraktat mit der Republik Algier, und wieder einen andern mit der ottomannischen Pforte. Er ertheilte den Künsten und Wissenschaften alle mögliche Freyheiten und Unterstützung, und um jedes Verdienst zu belohnen, erneuerte er die zwey alten schwedischen Ritterorden, nämlich den Seraphinen- und Schwerterorden, stiftete auch einen dritten, den Nordsternorden. So starb dieser kluge und gerechte Fürst 1751 zu Stockholm 76 Jahr seines Alters, von jedem seiner Unterthanen beweint, und mit dem Ruhm, die allgemeine Ruhe gesichert, und Künste und Wissenschaften zu einer beträchtlichen Höhe empor gebracht zu haben.

V. Periode. Das Hollsteinische Haus seit 1751. Adolph Friderich 1751 — 1771.

Adolph Friedrich gelangte 1751 zur Krone, und bestätigte auf dem in eben diesem Jahr eröffneten Reichstag die Reichsgrundgesetze durch eine neue Versicherung. Die ersten Jahre dieser Regierung verstrichen unter mancherley Zwistigkeiten und Unordnungen; vorzüglich war der Reichstag von 1755 einer der unruhigsten in den neuern Zeiten, ja die Verbitterung gieng so weit, daß schon damals eine Verschwörung wider die Reichsstände im Werke war, die aber 1756 entdeckt ward, wobey denn verschiedene Große ihr Leben auf dem Schavott endigten. Ehe man sich es versah, nahm Schweden vielleicht in der Hoffnung das preußische Pommern

mern davon zu tragen, 1757 an dem in Teutschland ausgebrochenen Kriege Theil; da aber die kommandirenden Offiziers ganz verschiedene Begriffe von der Nothwendigkeit dieses Krieges hatten, so wurden die Unternehmungen mit aller möglichen Schläfrigkeit geführet; die schwedischen Truppen wichen gewöhnlich vor einer ungleich geringern Anzahl Preussen zurück, und Schweden mußte am Ende des Krieges zufrieden seyn, daß es in dem 1762 zu Hamburg geschlossenen Frieden noch seinen Antheil an Pommern behielt. Kaum war aber der Friede wiederhergestellt, als die innern Zwistigkeiten aufs neue und mit aller Erbitterung wieder ausbrachen. Der König berief endlich 1768 einen außerordentlichen Reichstag, und als die Reichsräthe sich mit der größten Heftigkeit wider die Wirklichkeit desselben setzten, legte er die Regierung wirklich fünf Tage nieder, bis der Reichsrath endlich den Reichstag ausschrieb. So viel sich der König von diesem Schritt versprochen haben mochte, so gering war der Erfolg desselben, da das Verhältniß des Senats gegen die Majestät immer noch unverändert verblieb. Der König starb 1771, als seine drey Prinzen auf Reisen nach Paris waren. Adolph, ganz für häusliche Glückseligkeit geschaffen, that während seiner Regierung keinen Schritt weiter, um die königliche Gewalt, welche durch die Stände und den Senat äußerst eingeschränkt war, in etwas zu erweitern, viel weniger wagte er es den Ton anzugeben, durch eine Revolution, (die schlechterdings nothwendig wurde, wenn die innere Wohlfahrt des Reiches nicht völlig zu Grunde gehen, und Schweden aufhören sollte, das Spiel der Intriguen fremder Mächte zu seyn,) den Staat und seinem Interesse eine neue Wendung zu verschaffen.

Diese innere und äußere Vortheile mit einander zu vereinigen, und der königlichen Gewalt ihr

Gustav II. seit 1771.

Anse-

Ansehen und der Nation Glück und Ruhe zuzusichern, war seinem Sohn Gustav dem III vorbehalten, welcher den 12ten Februar 1771 die Regierung seines vaterländischen Reiches antrat, zwar erst in einem Alter von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren, aber mit Geistesgaben und mit einem Herzen für das Wohl seiner Unterthanen erwärmt, die gerade seine Jugend zu fordern schienen, um alle schauderhafte Hindernisse zu übersteigen. Seine Gestalt, der unwiderstehbare Strom seiner Beredsamkeit, die gefälligste Herablassung zu jedes Stande und Anbringen, erwarben ihm gar bald allgemeine Liebe und allgemeines Vertrauen. Er, der alle Mittel in Händen hatte sein Volk zu regieren, der nur von den Mitteln Gebrauch machen durfte, um nicht mehr von dem Eigensinn eines Senats abzuhängen, oder Gesetze zu bekräftigen, die er selbst besser geben konnte; er hätte nicht diese Fesseln zerbrochen und sich und seine Nation in Freyheit setzen sollen? Aber Klugheit erforderte es, diesen gefährlichen Schritt zu wagen, da er die Neigung seiner Unterthanen doch nur von der Oberfläche kannte, auch die Gesinnungen der Armee einen wesentlichen Theil seines Plans ausmachten, von dem allen genaue Kenntnisse zu haben, er den Thron noch zu kurze Zeit besaß; allein die Einsicht dieses Fürsten wußte indeß die zufälligsten Umstände seinen Absichten beförderlich zu machen. Es kostete ihm wenig die Liebe seiner Armee zu gewinnen, und am 19ten August 1772 sich durch Gewalt die Macht zu verschaffen, welche die Stände so lange gemißbraucht hatten. Am Morgen gedachten Tages wurden alle Maaßregeln genommen, den versammleten Senatoren durch militärische Wache verwehret, eher aus einander zu gehen, bis sie sich den Befehlen des Königes unterworfen, und künftig alle von ihm entworfene Anordnungen für allein gültig erklären,

ihm

ihm auch darauf den Eyd der Treue leisten würden, auch wurde dieser Befehl, mehr in der Form eines wohlmeynenden Vorschlages für alle Unterthanen, in allen Straßen von Stockholm angeschlagen, und in weniger als zwey Stunden sah sich Gustav ohne den geringsten Aufstand zum eigenmächtigen Regenten umgeschaffen. Der übrige Theil des Tages wurde zu nichts anderm angewendet, als den Magistraten, Kollegien und der Stadtmiliz, so wie dem ganzen Volk, das sich zu tausenden um ihn auf den Strassen versammelte, den Eyd der Treue abzunehmen, den sie um so williger gaben, da seine seltene Güte und Heldenmuth in jeder seiner Handlung, in jedem Worte sichtbar war. Am 21sten kündigte er eine Versammlung der Stände an, wo er die alte Regierungsform abschaffte, und eine neue von ihm selbst vorgelegt wurde. Auch da hatte man alle mögliche Vorsicht bedacht, und das Schloß von allen Seiten mit Truppen und Kanonen besetzt; allein jedes beugte sich willig unter den Zepter dieses erhabenen Beherrschers, und die Stände erschienen in der Versammlung vor dem Thron des Königes mit allen Merkmalen der Unterwürfigkeit. Als er in dieser Feyerlichkeit, und mit der hinreißendsten Rede alle Herzen an sich gezogen hatte und von ihnen den Eyd der Treue vernahm, so beschloß er den glückliche Ausgang seiner großen Unternehmung damit, daß er seine Krone ablegte, und ein feyerliches Te Deum, Andacht und Ehrfurcht alle Anwesende entflammte. So war die Revolution geendet, die Senatoren, und alle, welche in Verhaft genommen waren, itzt in Freyheit gesetzt, und auf eine so schauderhafte Unruhe folgte eine glückliche Stille, indem Gustav seinen Unterthanen täglich neue Proben gab, und noch giebt, er herrsche nur um Glückliche zu machen. Bald nach der Stände Einwilligung beschlossen sie den König

nig in einer Adresse zu danken, daß er seine eigne Person dem allgemeinen Wohle preis gesetzt habe, und das Ritterhaus ließ eine Medaille zum Andenken dieser Begebenheit schlagen, worauf denn am 9ten September der Reichstag geschlossen ward, und Ihro Majestät den Ständen anzeigte, sie in sechs Jahren wieder zu berufen.

So fährt er noch bis itzt fort, sich jeden Tag seinen Unterthanen werther zu machen, auch der allgemeinen Sicherheit durch eine vortheilhafte Einrichtung die Armee in bessern Stand zu erhalten, und gegenwärtig zu verstärken; vielleicht auch, daß seine jetzige Reise die Absicht hatte sich mit Frankreich zu verbinden, so wie er 1777 nach Petersburg reisete, um das Freundschaftsband mit dem dortigen Hofe fester zu knüpfen. Um auch in allen Stücken den Vortheil seiner Unterthanen nicht aus den Augen zu lassen, haben wir Schweden im Jahr 1780 der bewaffneten Neutralität im brittisch-amerikanischen Kriege beytreten sehen, so wie zu erwarten steht, seine Wiederkehr, die jeder seiner Unterthanen, wie sein geliebter Prinz Gustav Adolf, geboren 1778, mit Sehnsucht erwartet, werde noch manche Quellen glücklicher Ereignisse seyn, um lange noch die Süssigkeit zu schmecken, die aus der Milde eines Landesvaters entspringt, der zwar einen Zepter im Händen führt, den aber Weisheit und Liebe lenken.

VI.

Russisches Reich in Europa.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0167
DFG

Hülfsquellen zu Rußland.

Büschings Erdbeschreibung.

Crome Produkte von Europa.

Der gegenwärtige Staat von Rußland, Petersb. u. Leipzig, 1783.

Allgemeine Geschichte der neuesten Entdeckungen in vielen Gegenden des rußischen Reiches, Bern 1777.

Ueber Rußland, Breslau 1781.

Georgi Beschreibung aller Nationen des rußischen Reiches, 2 B. 4to, Leipz. 1783.

Lepechin Reisen, 3 B. 4to Leipz. 1776—83.

Pallas Reisen im Auszuge, 3 B. Frft. und Leipzig, 1776—78.

Hupels topographische Nachrichten von Lief. und Esthland, 3 B. Riga 1774—82.

Kleemans Reise in die Krim, Wien 1771.

Chilkows Kern der russischen Geschichte, Moskau, 1770.

Materialien zur russischen Geschichte, 2 B. Riga, 1777—84.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Unter allen bekannten Reichen der Erde ist das russische, man mag nun den Umfang desselben, oder die verschiedenen Nationen, welche in diesem ungeheuern Umfange wohnen, oder den schnellen Uebergang vom Stande der rohen ungebildeten Natur zur Cultur und Macht in Erwägung ziehen, unstreitig eines der merkwürdigsten, so wie es auch, was vorzüglich die asiatischen Provinzen betrifft, (von denen aber hier nicht die Rede seyn wird,) noch sehr viele uns übrigen Europäern nur halbbekannte Dinge befasset. Dieser Staat, der vor zweyhundert, ja noch vor hundert Jahren, kaum mehr als dem Namen nach bekannt war, dessen Sitten, Gebräuche, bürgerlicher Wohlstand und Staatsverfassung mehr ein wildes asiatisches, als ein europäisches Volk zu verrathen schien, und der auch, ohngeachtet seines schon damals sehr großen Gebietes sich kaum mit Polen zu messen im Stande war; dieser Staat ist in einem kurzen Zeitraume der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, nicht nur der benachbarten, sondern auch der entferntesten Reiche geworden. Peter der Große war es, der zu Anfang dieses Jahrhunderts den ersten Grundstein zu dem Gebäude der russischen Größe legte; der die Nation dem trägen Schlummer entriß, sie mit Gewerben, Künsten, Handlung, Wissenschaften bekannt machte, sie durch einen langen blutigen Krieg, der das Reich ansehnlich vergrößerte, streiten und siegen lehrte, der seinem Staate zuerst unter den andern Reichen Europens politisches Daseyn verschaffte. Auch unter seinen Nachfolgern in der

Regierung wuchs Rußland an innrer und äußerer Stärke, und während der Regierung der gegenwärtigen Kaiserinn ist es vollends zu der Staffel des Ansehens, dessen es jetzt genießet, hinaufgestiegen, ist es »zu einem Schauplatz umgeschaffen worden, »der dem Politiker und Naturforscher, dem Künst»ler und dem Kaufmann, dem Helden und dem »Weisen gleich wichtig und verehrungswerth ist.« Wächst Rußland an Kräften und Ansehen so fort, nimmt seine Bevölkerung ferner so zu, als in den letzten zwanzig Jahren geschehen ist, wie groß wird dann erst der Einfluß werden, den es auf alle politische Angelegenheiten Europens haben wird! und welches andre Reich wird ihm nicht den Vorrang zugestehen müssen? —

Dieses Reich, in dessen Provinzen man ununterbrochen 1909 teutsche Meilen reisen kann, und welches mit Einschluß der neuesten Besitznehmungen auf 330000 Quadratmeilen groß ist, von denen etliche 60000 auf die hier zu beschreibenden europäischen Staaten kommen, wird gegen Osten von dem östlichen Weltmeer und der Meerenge, die es von Amerika scheidet, gegen Norden von dem Eismeer, gegen Westen von Schweden, der Ostsee, Kurland und Polen, und gegen Süden von dem schwarzen Meer, der Türkey, Persien, der sogenannten grossen Tartarey und Sina begränzet; so daß es nirgends einen nahen Nachbar hat, der ihm seiner jetzigen Verfassung nach sehr gefährlich seyn könnte. Was das Klima betrifft, so kann es in einem so großen Umfange von Ländern, wovon einige durch Anbau und Kultur verbessert, andre noch wild und ohne Anbau sind, unmöglich von gleicher Beschaffenheit seyn. In Astrachan am kaspischen Meere geht die Sonne z. B. am kürzesten Tage um 7 Jahr

24 Minuten, in Archangel erst um 10 Uhr 24 Minuten auf; dort wachsen Weinstöcke und Melonen, hier mit genauer Noth Kohl und Rüben; dort leben Kameele, hier Rennthiere u. s. w. Wir werden daher die einzelnen Veränderungen dieser Art, in soweit sie das europäische Rußland angehen, an Ort und Stelle selbst andeuten, hier aber bloß noch die allgemeine Bemerkung hersetzen, daß, im Ganzen genommen, Rußland unter die kalten Länder gehöret, und die Kälte in den östlichen Provinzen weit grimmiger als in den westlichen unter demselben Himmelsstriche gelegenen ist, wovon die Naturkundiger die weitere Entfernung dieser letztern vom Meere als Ursache angeben.

Noch haben wir in dem europäischen Rußland, dessen eigentliche Gränzen gegen Asien schwer zu bestimmen sind, bey dem wir aber der Eintheilung unsers ersten Geographen folgen werden, etwas von den darinnen befindlichen merkwürdigen Flüssen und Seen zu sagen: Es sind dieses 1) die Wolga, einer der größten Flüsse in der Welt, der in dem wolchonskischen Walde entspringt, und einen Weg von 4-500 Meilen macht, ehe er unterhalb Astrachan ins kaspische Meer fällt. Er ist durch die Twerza mit dem Kanal bey Wischney Wolotschok, dieser mit der Msta, die Msta mit dem Ilmensee, dieser durch den Wolchow mit dem Ladogasee, dieser aber durch einen kostbaren Kanal mit dem finnischen Meerbusen, welcher ein Theil der Ostsee ist, und also diese mit dem kaspischen Meere verbunden. 2) Der Don entsteht ohnweit Tula aus dem Iwan Osero (Johannisee), und fällt unter Asow ins asowsche mit dem schwarzen verbundene Meer. Er fließt an einem Orte nur 8 bis 9 teutsche Meilen neben der Wolga vorbey, daher auch Peter der

Große vermittelst zween andrer Flüßchen beyde Ströme, wiewohl vergebens, zu vereinigen suchte. 3) Die Dwina entsteht aus zwey Flüssen und geht bey Archangel ins weiße Meer. 4) Die Düna entspringt in Rußland, scheidet Livland und Kurland, und fällt bey Riga in die Ostsee. 5) Der Dnepr entspringt wie die Wolga im wolchonskischen Walde, und fällt zwischen Otschzakow und Kinburn ins schwarze Meer. 6) Die Newa entsteht aus dem Ladogasee, fließet durch Petersburg und ergießt sich in den finnischen Meerbusen. Außer diesen vorzüglich großen, mittlern und einer Menge kleiner Flüsse, giebt es auch in Rußland beträchtliche Landseen, von denen der Ladogasee 25 Meilen lang, 15 breit, in welchem auch Seehunde gefangen werden, der Onegasee, welcher mit dem vorigen verbunden ist, der Peipussee in Livland und der Ilmensee bey Nowgorod die merkwürdigsten sind.

Produkte, a) aus dem Pflanzenreiche.

Nach dem, was wir von der Größe und der daraus entstehenden Verschiedenheit des Klimats in Rußland gesagt haben, kann man auch auf die Verschiedenheit einen Schluß machen, welche in Absicht der Fruchtbarkeit und der Produkte da seyn muß. Wenn aber auch das Getraide in den nordlichen Gegenden nur an wenig Orten zur Reife kömmt, so wird es doch in den mehresten europäischen Provinzen in solcher Menge gebauet, daß 1768 der Werth der Ausfuhr auf 754000 Rubel *), bloß an Rogaen und Waizen geschätzt ward, ohngeachtet im Lande selbst durch das viele Branntweinbrennen, die Konsumtion des Getraides sehr stark ist. Man baut auch Flachs und Hanf, beyde von ganz

*) Rubel, eine russische Silbermünze 1 Thlr. 2, 6 Gr. am Werth.

ganz ausnehmender Güte, ohngeachtet übrigens der Anbau von beyden noch viel mehr erweitert, und die Verarbeitung des rohen Materiale noch weit höher getrieben werden könnte. In dem obbenannten Jahre wird die sämmtliche Ausfuhr von Flachs auf 1683000 Rubel, vom Hanf auf 2795000 Rubel, und von verschiedenem Segeltuch und Tauwerk auf 2020000 Rubel angeschagen. Für Hanfsaamen zog Rußland damals 93000 Rubel und für Hanföl 255000 Rubel, für Leinsaamen 433000 Rubel, für Leinöl aber nur 3000 Rubel. Dennoch aber muß es jährlich wohl über 117000 Rubel für Leinengarn, Leinwand, Papier u. dgl. an die Ausländer bezahlen. Obst, als Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, wachsen hie und da in ziemlicher Menge, seine Anpflanzung könnte aber noch weit besser seyn, und dadurch die 66000 Rubel erspart werden, welche für grüne und getrocknete Früchte dieser Art aus dem Lande gehen. Eben so ist es mit den edleren Früchten: als Aprikosen, Pfirschen, Kastanien, Mandeln, welche bey Asof und in Kleinrußland, vorzüglich aber in dem von Natur so fruchtbaren taurischen Chersones (sonst die Krim genannt) sehr gut gedeihen, so daß auch dadurch die etliche 30000 dafür auswärts gehenden Reichsthaler erspart werden könnten. Wein wuchs im europäischen Rußland bisher nur in der Ukraine und bey Asof, wurde aber nur in Trauben gegessen, oder doch sehr schlecht zubereitet. Im taurischen Chersones wächst aber ein herrlicher Wein, der dem ungarischen ähnlich ist, und bisher so wohlfeil war, daß die Kanne zu 1 Gr. verkauft ward. Tabak wird seit 1762, wo das Monopol darüber aufgehoben, und andre weise Verfügungen getroffen wurden, immer häufiger gebaut. Vorzüglich wird der ukrainische Tabak sehr

geschätzet. Ueber Petersburg allein wurden 1781 106121 Pud (ein Pud ist 40 Pfund) aus dem Reiche geführet. Hopfen könnte noch weit mehr gebaut werden, zumal da Livland einen so guten Anfang mit dem Nachbrauen des englischen Biers gemacht hat, und jährlich über 100000 Rubel dafür ausgegeben werden. Manna oder Schwaden wächst wild; Soda wird von den Tatarn bey Asof aus der Pflanze Kali häufig und sehr gut gebrannt; Safran, Waid und Färberröthe wachsen ebenfalls wild. Die Holzungen sind endlich eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums für Rußland, ohngeachtet in manchen Provinzen, wo man z. B. um ein paar Aecker urbar zu machen, einen ganzen Wald anzündet und wegbrennen läßt, sehr große Verwüstungen damit vorgenommen werden. Um die Vortheile, welche der Holzhandel Rußland gewähret, sowohl als den Reichthum an Holze selbst zu zeigen, wollen wir nur anführen, daß 1768 für Schiff- und Bauholz 585000, für Matten (von Lindenbaumrinde gemacht) 59000, für Pech und Theer 82000, und für Potasche 57000 Rubel ins Reich gekommen, und dazu Petersburg 1781 232387 St. Planken, 1229 St. Masten und Balken, und 38140 St. Matten ausgeführt.

a) aus dem Mineralreiche.

Auch das Mineralreich ist dem europäischen Rußland von nicht geringer Bedeutung, ohngeachtet es in den asiatischen Provinzen, wo es nicht an ergiebigen Gold- und Silbergruben mangelt, noch ungleich wichtiger ist. Die vornehmsten mineralischen hier anzuzeigenden Produkte sind: Kupfer und Eisen, von welchem letztern sehr viel ausgeführt wird. So führte Petersburg 1781 an rohem und gegossnem Eisen, aus 3589869 Pud, wofür aber immer noch, zum Beweise, daß der Kupfer- und Eisenfabriken

zu

zu wenig sind, für manche tausend Rubel verarbeitetes Eisen und Kupfer eingeführt wird. Ferner, Bley, das aber nicht gehörig aufgesucht wird, Marien- oder Frauenglas, ein durchscheinendes Mineral, das sich mit dem Messer spalten läßt, und als Fensterscheiben, auch zum Auslegen der Wände gebraucht wird; Marmor, Alabaster, Agath und Salz, sowohl Berg-, als Quell- und Seesalz. Das letztere wird vom schwarzen und Eismeer, so wie auch in zwey großen Seen des tauriischen Chersones gewonnen, in welchem letztern die noch wenig untersuchten Berge auch Gold, Silber, Kupfer und Eisen enthalten sollen. Quellsalz findet sich fast in den meisten Provinzen, das Bergsalz aber wird beynahe ganz vernachläßigt. Endlich fehlt es auch nicht an mineralischen Wässern, ohngeachtet noch große Summen dafür außer Landes geschickt werden.

c) aus dem Thierreiche.

An Produkten des Thierreichs, zahmen sowohl als wilden, haben Rußlands Provinzen endlich nicht den geringsten Mangel. Die Hornviehzucht ist wegen der großen grasreichen Ebenen von sehr großer Erheblichkeit, daher auch nicht allein viel lebendige Ochsen, sondern auch Häute, Talg, Butter, geräucherte Ochsenzungen, Seife und Lichter ausgeführt werden. Weniger wichtig ist die Schafzucht, da die Wolle bisher nur zu groben Zeugen, Tüchern und Filzen tauglich ist, ohngeachtet sie übrigens in mancher Gegend ein beträchtlicher wichtiger Nahrungszweig ist. Im tauriischen Chersones ist sowohl gute Hornvieh- als Schafzucht, und die feinen schwarzen und grauen Lämmerfelle bringen ansehnliche Summen ein. Pferde werden von verschiedenen Gattungen gezogen, die besten nnd meisten kommen aus der Ukraine, und aus dem Chersones, wo auch

Kamele und Dromedare gezogen werden. Wildpret ist häufig und von Arten vorhanden, die in dem übrigen Europa selten, oder gar unbekannt sind. Dahin gehören Bäre, Wölfe, Füchse, Luchse, Marder, Dachse, Hamster, mancherley Arten von Hasen, Eichhörnern, wilden Katzen, Vielfraße, Biber, Hermeline, deren Pelzwerk häufig ausgeführt wird. So giengen 1781 über Petersburg aus 428877 St. Hasenfelle, 36904 St. Grauwerk, 1354 St. Bärenfelle, 2018 Hermeline, 5639 St. Fuchsbälge, 19 St. Wolfsbälge und 300 St. wilde Katzenfalle. Auch findet man Hirsche, Schweine, Gemsen, Elenn- und Rennthiere, welche letztern im nördlichen Rußland auch zahm gehalten werden, nebst einer unglaublichen Menge von allerhand Federvieh. Fische können bey der Nachbarschaft so vieler Seen und so vielen Flüssen ebenfalls nichts seltenes seyn. So fängt man bey Archangel Wallroß (Narval), einen großen Fisch, dessen Zähne statt Elfenbein, das Fett zu Theer und die Haut als Riemen genützt wird; Hausen, bis 45 Pud schwer, (Beluga) hier, im schwarzen Meer und in der Wolga, dessen Rogen als Leckerey genossen, und Kavear genannt wird, die Schwimmblase aber die bekannte Hausblase giebt, Störe, Lachse, Strömlinge, eine kleine ganz fette Art vom Hering, Neunaugen u. a. m. Perlenmuscheln werden nur hie und da gefunden. Unter den Insekten, deren Rußland auch sehr viel beschwerliche Arten von Mücken und Wanzen hat, dürfen wir die Bienen nicht übergehen, deren es wilde und zahme giebt, und deren Benutzung sehr vortheilhaft seyn muß, da in einem Jahr für etliche 70000 Rubel Wachs ausgeführt, und noch so unsäglich viel im Lande verbraucht wird.

Mit

Mit so vielerley Produkten aber auch das weite Rußland gesegnet ist, so fehlt es doch immer noch an hinlänglichen Menschen, deren es, wenn es nur einigermaßen im Verhältniß mit seiner Größe bevölkert wäre, wenigstens 200 Millionen enthalten müßte. Da die allgemeine Zählung der Männer, welche fast alle funfzehn Jahr im Reiche vorgenommen wird, nur diejenigen trifft, welche Kopfgeld zahlen, wovon verschiedene Stände ganz ausgenommen sind, so kann man nichts sichers über die wirkliche Anzahl der Volksmenge angeben, sondern man muß sich mit Muthmaßungen behelfen, welche aus gewissen Thatsachen gezogen sind. In den Jahren 1744 und 45 hat man in dem eigentlichen Rußland 7 Millionen Männer von 4 bis 40 Jahren gefunden, welche die Kopfsteuer bezahlten. Wenn man nun für Weiber und Kinder 8 Millionen, für den Adel, Armee, Beamte und Geistlichkeit eine Million, für Liv- und Ingermanland 600000 und für die unter russischer Oberherrschaft stehenden besondern Völker 1800000 rechnet, so war Rußland damals von 18400000 Seelen bevölkert. Seitdem hat die Bevölkerung ohngeachtet der blutigen Kriege, auch durch Ansetzung teutscher und andrer Kolonisten beträchtlich zugenommen, und man wird nicht weit von der Wahrheit entfernt seyn, wenn man die Volksmenge des ganzen russischen Reichs die neuerdings im Besitz genommenen Länder dazu gerechnet, zwischen 21 und 22 Millionen Seelen schätzet, wovon 19 bis 20 Millionen im europäischen Rußland wohnen mögen. Daß dies viel zu wenig für einen Staat dieser Größe sey, fällt in die Augen; man zählet auch nur 500 Städte im Reiche, und es liegen noch viele Strecken Landes ungebauet, denen niemand alle natürliche Anlage zu Wohnörtern für Menschen streitig machen kann. Wenn indessen Rußland Bevölkerung:

noch

noch eine Reihe solcher Beherrscher, wie die gegenwärtige Kaiserinn, hat, die sich die Erweiterung des Nahrungsstandes, die Verminderung zu Landplagen ausartender Krankheiten angelegen seyn lassen, und durch eine menschliche weise Regierung, das Wohl ihrer Unterthanen zu befestigen suchen; wenn es dabey von anhaltenden schweren Kriegen frey bleibt, so wird die Menschenzahl gewiß nach Verlauf von zwanzig oder dreyßig Jahren viel höher als jetzo gestiegen seyn.

Zum Beschluß dieses Artikels wollen wir noch die verschiedenen Völker nennen, von denen das russische Reich sowohl europäischen als asiatischen Antheils bewohnt wird, da in ihrer zum Theil noch so unsteten und unordentlichen Lebensart ein wichtiger Grund der geringen Bevölkerung enthalten ist. Es sind diese Nationen theils, wie das herrschende Volk, Slavischen, theils Finnischen, Tatarischen, Mungalischen oder unbekannten Ursprungs, durch Körper, Karakter, Sitten, Religion und Sprache von einander verschieden. Slavischen Ursprungs, wie die Russen, sind die von ihnen herstammenden Kasaken, die Polen in den neuerworbenen Provinzen und die Letten in Livland. Finnischen Ursprungs sind: die Finnen selbst, die Lappen, Esthen, Lieven, Wotjaken, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Permeken, Sirjänen, Ostiaken, Wogulen und Teptjärei. Von den Tatarn stammen ab die Kirgisen, Barabinzen, Bucharen, Baschkiren, Mestscheräken, Turalinzen, Truchmenen, Telenguten, Abinzen, Jakuten und andere zerstreute Horden mehr. Mungln sind die unter dem Namen Kalmycken bey uns bekannten Stämme. Von unbekanntem Ursprung aber sind

die

die Tunguſen, Samojeden, Jukagiri, Korjäki, nebſt den Völkern in und bey Kamtſchatka. Außerdem wohnen noch Teutſche und andre Europäer, wie auch Perſianer, Armenier, Indianer u. ſ. w. im ruſſiſchen Reiche.

Landwirthſchaft.

Dieſe mit dem Umfang des Landes nicht im Verhältniſſe ſtehende Bevölkerung, und die zum Theil noch nomadiſirende Lebensart verſchiedener dieſer Völker, ferner die Leibeigenſchaft, die Betreibung ſtädtiſcher Geſchäfte unter dem Landvolke, die überflüßige Menge Bedienten, welche der Adel hält, und eine gewiſſe Leichtſinnigkeit im Karakter des ruſſiſchen Bauerſtandes ſind die vornehmſten Urſachen, warum die Landwirthſchaft und beſonders der Ackerbau nicht ſo blühend in dieſem Reiche iſt, als er es außerdem ſeyn könnte. Viele Strecken des ſchönſten ergiebigſten Landes liegen noch, aus Mangel an Menſchen, oder weil bloß von der Viehzucht und Jagd lebende Völker darauf herumziehen, gänzlich unangebauet. Die dem Adel leibeigen unterworfenen Bauern müſſen, wenn ihre Herrſchaft ſtreng iſt, derſelben neun Zehntel ihres Gewinns abgeben, oder ſich doch gefallen laſſen, daß ſie bald zu dieſem bald zu jenem, ſo wie es der Laune ihrer Herren beliebet, gebraucht werden. Dazu kömmt noch, daß in den Dörfern alle mögliche ſtädtiſche Gewerbe getrieben, und ſogar ganze Dörfer gefunden werden, die von bloßen Handwerkern oder Fabriksarbeitern bewohnt ſind. So macht der Landmann Matten und Schuhe von Lindenbaſt, Hüte, wovon eine Fabrik da iſt, welche für die Armee liefert, und bloß von Bauern betrieben wird, Filzdecken, Haarſiebe, Hornarbeiten, Eiſenwaaren, Salpeter, ja ſogar Spitzen, Band, Leinwand, Tuch und Tapeten. Indeſſen würde bey alledem der Ackerbau noch weit

wich-

wichtiger seyn, wenn nicht in allen dazu gehörigen Geschäften eine gewisse Uebereilung hervorblickte, welche die Mutter von tausend verkehrten Unternehmungen ist. So bestellt der russische Bauer seinen Acker nur mit hölzernen Pflügen und Eggen, kratzt auch nur den Boden obenhin auf, versteht an vielen Orten gar nichts von der Düngung, und läßt auch wohl das Getraide auf dem Felde zu Grunde gehen. Bey so vielen großen Fehlern, die hier mit den weisesten Regierungsanstalten nicht so leicht als in einem kleinern Staate auszurotten sind: wie außerordentlich muß da nicht die Fruchtbarkeit des Bodens seyn, da bey dem vielen Branntweinbrennen das Getraide im Lande selbst noch sehr wohlfeil ist, und so ungeheure Lasten aus dem Reiche verführt werden!

Manufakturen und Handel.

Vor den Zeiten Peters des Großen hatte Rußland außer der Bereitung der Juften oder Juchten gar keine Manufakturen oder Fabriken. Er fieng an auf die Einführung derselben bedacht zu seyn, und vorzüglich die Tuch- und Leinwandfabriken zu begünstigen, und die jetzige Kaiserinn hat sich die Verbesserung des Manufakturwesens besonders angelegen seyn lassen, wiewohl man der ausländischen Fabrikate immer noch nicht entbehren kann. Im J. 1775 zählte man im ganzen Reiche 484 Fabriken von allerley Art, in denen Wolle, Seide, Leinen, Garn, Kupfer, Messing, Eisen, Stahl u. s. w. verarbeitet wurde. Die Krone hat bey Petersburg eine Tuchfabrik, die außerordentlich feine Tücher von spanischer Wolle liefert, aber immer großer Unterstützungen bedarf. Schlechte Tücher werden von einheimischer Wolle gemacht; von den Ausländern aber nimmt Rußland jährlich für 1467000 Rubel Tücher, wovon es den Asiaten für 347000 Rubel wieder abläßt. Seidenmanufakturen

ren waren im angeführten Jahre 52, die ihre Seide aus Sina, Persien und Italien zogen, und zum Theil sehr schöne Stoffe liefern. Die Leinenmanufakturen sind fast noch die besten, wiewohl nur fast allein grobe Leinwande gemacht werden. Außerdem verdient unter den größern Anstalten dieser Art noch eine Tapetenmanufaktur von Hauteliſſe in Petersburg, wo sehr schöne Stücke verfertigt werden, eine Porcellanfabrik und die große kaiserliche Gewehrfabrik zu Tula, in welcher beständig an 6000 Menschen arbeiten, angeführt zu werden. Es werden an demselben Orte auch noch andre vortefliche Eisen- und Kupferarbeiten gemacht; überhaupt aber hat das Reich noch zu wenig Fabriken davon, da 1768 noch für 16000 Rubel Eisendrath, für 5000 Rubel Nägel, fur 13000 Rubel Blech, für 107000 Rubel Sensen, für 6000 Rubel Messingwaare und für 13000 Rubel Grünspan eingeführt wurde.

Wenn aber auch Rußland seine eigenen Produkte noch nicht so verarbeitet, daß es der fremden Fabrikanten ledig gehen könnte, so sind doch seine Produkte wieder so verschieden, und den Ausländern so unentbehrlich, daß dadurch ein starker Handel, dessen Uebergewicht auf russischer Seite ist, hervorgebracht wird. Bis zum sechszehnten Jahrhundert ward der auswärtige Handel fast allein über Nowgorod, welches damals mit der Hanse in Verbindung stand, geführet; um die Mitte dieses genannten Jahrhunderts kamen Engländer, welche eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien suchten nach Archangel, welches damals nur ein Kloster mit etlichen Häusern umgeben war, durch die sich immer mehr vergrößernde Handlung aber bald in eine blühende Stadt umgeschaffen wurde, bis Petersburg an seine Stelle trat, nach welchem jetzt Riga der be-

beträchtlichste Handelsort im russischen Reiche europäischen Antheils ist. Zu den aus dem Reiche gehenden Waaren gehört das sibirische Pelzwerk an Zobeln, Füchsen, Hermelinen, Vielfraß, Bibern, Hasen, Bären, Wölfen u. s. w., die Juften (eigentlich Houfti ein Paar, nämlich Häute) oder rothes und schwarzes Leder, Eisen, Kupfer, Frauenglas, lebendiges Vieh, eingesalzen Fleisch, Unschlitt, Lichter, Seife, Wachs, Honig, Schweinsborsten gewiß für 82000 Rubel, gesalzene Fische, Stockfische, Fischthran, Kavear, Hausenblasen, Bibergeil, Muskus, Wallroßzähne und Riemen, Mammonsknochen *), Getraide, Flachs, Hanf, Leinsaamen, Leinöl, Teer, Harz, Pech, Potasche, Salpeter, grobe Leinwand, Matten, ukrainischer Tabak, wozu jetzt noch Wein, Hirse, Lämmerfelle, Saffian und Pferdehäute aus dem Chersones kommen.

Ueberhaupt theilet sich der russische Handel in den innern und äußern ein. Jener scheint, weil er meist durch Krämer und Aufkäufer betrieben wird, und der meiste Waarentransport zu Lande karavanenweise geschiehet, nur geringe zu seyn, ist aber ein überaus wichtiger fast unzählige Menschen beschäftigender Nahrungszweig, der den Vertrieb natürlicher sowohl als künstlicher Produkte sehr befördert. Zu diesem innern Handel gehört auch der Handel mit den sibirischen Völkerschaften und mit den Kalmycken, der aber, besonders seitdem die 60000 kalmyckischen Familien aus dem Reiche gegangen, nur wenig zu be-

*) So nennt man die Zähne, welche an verschiedenen sibirischen Flüssen aus der Erde gegraben werden. Einige wiegen bis 200 Pfund. Man hält sie für Elephantenzähne, und verarbeitet sie auch als solche.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0182
DFG

bedeuten hat. Mit auswärtigen Nationen wird Handel geführt: zu Lande, mit Persien über Astrachan und das kaspische Meer. Man zieht rohe Seide und seidene Zeuge daher. Ferner mit Sina. Die Russen bringen an die Gränzen und nach Peckin Pelzwerk, und holen dafür baumwollene und seidene Zeuge, Thee, Rhabarber, Tigerfelle, Porcellan, Tabak und dgl. Mit den Bucharen wird zu Orenburg und Samarkand gehandelt: man zieht baumwollene Zeuge, Lämmerfelle, seidene Waaren und zuweilen auch Juwelen von ihnen. Der Handel, welcher mit Polen, Preußen und Schlesien getrieben wird, schränkt sich auf Juften und Vieh ein, ist aber von geringem Belange. Zur See treibt Rußland fast mit allen europäischen Nationen Handlung, und ohngeachtet die ausländischen ihre Komtoirs im Reiche habenden Kaufleute ziemlich eingeschränkt sind, auch die Russen gewöhnlich auf zwölf Monat Zeit kaufen, ihre Waaren aber sich sogleich bezahlen lassen, wodurch denn die Ausländer, seitdem die Handlung von Archangel nach Petersburg verlegt worden, viel Millionen Rubel verloren haben, so ist doch der petersburgische Handel immer gestiegen, daß, da 1736 nur 100 fremde Schiffe dahin kamen, ihre Anzahl sich 1758 auf 402 und 1778 auf 550 belief. Mit eigenen Schiffen hat Rußland bisher noch wenig gethan, allein da es 1774 die freye Schifffahrt durch das schwarze Meer und den Kanal in die mittelländische See, und 1784 noch neue Handelsvortheile von den Türken, mit denen es bis dahin, so wie mit den krimmischen Tatarn zu Tscherkask handelte, erhalten hat, auch im Besitze der sonst sogenannten Krimm und des schwarzen Meeres ist, so darf man in der Folge von dieser Seite noch wichtige Vergrößerungen des russischen Handels erwarten, die mit dem Vortheil

andrer in die Levante und in die Türkey handelnden Nation nicht sehr verträglich seyn möchten. Der Gewinn ist schon bey der jetzigen Handelsverfassung allezeit auf Seiten Rußlands, und man hat nachgerechnet, daß ein Jahr ins andre die Ausgabe von der Einnahme um 2 Millionen Rubel übersteigen wird. Nimmt man zu diesem schon erlangten Uebergewicht noch die Aussichten, welche der Handel auf dem schwarzen Meere, die Besitznehmung von Georgien und die entdeckte Gemeinschaft zwischen Kamtschatka, Nordamerika und Japan eröffnet haben; setzt man hinzu, daß Rußland durch Verbesserung seines Landbaus in Erweiterung seines Manufakturwesens sich noch unabhängiger vom Auslande machen kann, so darf man wohl die Vorhersagung wagen, daß, wenn nicht große politische Revolutionen den Keim noch zu erwartender Größe im Werden ersticken, dieser Staat einst der mächtigste und blühendste in Europa seyn wird.

Ehe wir zu einem andern Gegenstand übergehen, wollen wir nur mit einigen Worten die Münzen erwähnen, von denen es folgende giebt: in Gold, Imperialen, ganze und halbe von 10 und 5 Rubel an Werth; Dukaten, Rubel, ganze, halbe und viertel, die aber selten sind. In Silber: Rubel, an Werth 100 Kopeiken, Poltinnik oder ½ Rubel, 20 Kop. St., 15, 10 und 5 Kop. St. In Kupfer hat man verschiedene Münzen; der Kopeik ist 4 Pfennig an Werth. In Livland hat man Livonesen und silberne Kopeikenstücken neben den jetzt genannten russischen Geldsorten.

Wissenschaften und Künste.

Vor Peters des Großen Zeiten war der Zustand der Wissenschaften sehr kläglich, oder vielmehr: mit Ausnahme einiger handschriftlichen Kroniken, und einiger Romanzen, hatte man gar keine russischen Bücher,

Bücher, ohngeachtet es dieser Sprache, welche von der slavonischen abstammt, weder an Reichthum noch an Zierlichkeit und Wohlklange fehlet, so daß die Behauptung eines Schriftstellers, daß man, in Erwägung des Einflusses, den dieses Reich immer mehr bekömmt, in 500 Jahren vielleicht eben so allgemein russisch als itzt französisch reden könne, nicht ganz unwahrscheinlich ist. Peter ward auch hier der Schöpfer seines Staates, indem er auswärtige Gelehrte ins Reich zog, Bücher sammelte, seine Unterthanen zu Reisen in Länder, wo die Wissenschaften blühten, ermunterte, und Schulen, Akademien und Universitäten stiftete. Katharina die Weise, die jetzt regierende Kaiserinn, ist ihm in der Stiftung ähnlicher zur Erweiterung des Reiches der Wissenschaften und Künste dienenden Anstalten nachgefolget, und sie hat auch, da der Büchermangel bisher in Rußland der Aufklärung des Geistes manches Hinderniß in den Weg legte, jährlich eine Summe von 5000 Rubel zur Uebersetzung der besten fremden Schriften ausgesetzt, diejenigen Summen zu geschweigen, die sie auf Bereisung ihres eigenen Staates, oder an junge Russen, die auf ihre Kosten auf teutschen und andern Universitäten studierten gewendet hat. Ehe wir aber etwas von dem berühren, was die russische Nation bey diesen und ähnlichen Aufmunterungen wirklich zur Zeit noch geleistet hat, wollen wir wenigstens die größern, zum Besten der Wissenschaften und Künste getroffenen Anstalten anzeigen. Dahin gehören vorerst die vielen Erziehungsstiftungen, an deren Spitze das adliche Landkadettenkorps steht, in welchem 600 junge Edelleute und 120 Bürgerliche sowohl zum Militär- als Civilstande mit vielen Kosten, (welche jährlich auf 160000 Rubel geschätzt werden) aus Mangel tüchtiger Lehrer, und um des zu sehr untermeng-

ten Unterrichts willen, aber eben nicht mit dem größten Nutzen erzogen worden. Das Seekadettenkorps, welches jährlich 46561 Rubel zu unterhalten kommen soll, und das Artilleriekorps sowohl als die Bergakademie, verdienen hier gleichfalls genannt zu werden. Dann ist auch mit der Akademie der Künste eine Erziehungsanstalt verbunden, und ein Jungfernkloster zu Erziehung adlicher Mädchen gestiftet, so wie in dem Findelhause zu Moskau einige hundert Kinder zu allerley Handwerkern gebildet werden. Nicht weniger sind in andern Provinzen und Städten des Reiches verschiedene gute Schulanstalten zu finden, die zum Theil für die Zukunft sehr viel zu versprechen scheinen.

Außer den drey Universitäten zu Moskau, Kiew und Petersburg, ist auch an dem letzten Ort eine mit der Universität in Verbindung stehende Akademie der Wissenschaften, welche Peter der Große gestiftet hat, und die vom Anfang ihres Werdens an, sehr geschickte Männer zu Mitgliedern gehabt hat. Ferner ebendaselbst eine freye ökonomische Gesellschaft, und zu Moskau eine freye russische Gesellschaft. So erhaben aber alle diese Stiftungen sind, so ist doch keine Regierung der Welt im Stande, den Verstand eines Volkes auf einmal dadurch umzuschaffen, und wenn man bedenkt, daß vor etlichen und achtzig Jahren, ein wirklich gelehrter Mann in Rußland noch ein Wunder war, so ist es immer zu verwundern, daß die Nation in diesem kurzen Zeitraum nur so weit vorwärts gegangen ist. Zwar wollen verschiedene Wissenschaften, als Gottesgelahrtheit, Rechtswissenschaft, Arzneykunst, die hier immer noch meist von Wundärzten oder doch Ausländern getrieben wird, die sogenannte höhere Philosophie, u. a. m. keinen

sonder-

sonderlichen Fortgang gewinnen, und verschiedene von den besten in Rußland sich aufhaltenden Gelehrten sind fremder Herkunft; dahin z. B. die Euler, Müller, Bacmeister, Stritter, von Stählin, Georgi, Gmelin, Güldenstädt, Pallas u. s. w. gehören, indessen sind doch die Lepechin, Gholowin, Rytschkow, Lomonoßow, Chilkow, Schtscherbatow, Tatischtschew, Nowikow, die sich als Naturforscher und vaterländische Geschichtschreiber bekannt gemacht haben, geborne Russen, und in zweyhundert Jahren hat Rußland vielleicht auch außer Naturkundigen und Geschichtschreibern eben so viel Schriftsteller, herrscht da eben so viel Lesebegier, die jetzt noch sehr eingeschränkt ist, als andre europäische Länder haben.

In einem Lande, das ehedem beynahe gar keine Handwerke hatte, da müssen die Künste wohl noch weniger getrieben worden seyn, und man findet wirklich kein einziges Kunstwerk der Bildhauerey, Malerey oder Architektur im ganzen russischen Reiche, welches, wenn es vor Peters Zeiten verfertiget worden ist, ein Nationalwerk wäre. Seit der Stiftung der Akademie der Künste, an deren Spitze ein großer Kunstkenner und Architekt Betzkoi seit vielen Jahren mit großem Ruhme gestanden hat, hat sich zwar die Liebe zu den Künsten außerordentlich vermehret, und man findet in Rußland Kenner und Sammlungen, die jedem Lande Ehre machen würden, aber der eigentlichen Künstler sind immer noch sehr wenige, und ein Kupferstecher Scorodumov ist vielleicht der einzige, dessen Name auch im Auslande bekannt ist. Doch hat die russische Nation einer Kunst schon von jeher viel Aufmerksamkeit geschenket: und das ist die Musik, welche wohl verdient, daß wir noch einige Worte darüber sagen. Der Gesang ist

hier der vornehmste Theil davon, der sehr eintönig ist und auch aus dem Stegreif gesungen wird. Dabey hat aber die Nation auch eine Menge alte Volkslieder, Ritter- und Zaubergeschichten von endloser Länge, die man überall, und wenn es auch nur einzelne Stellen wären, absingen höret. Was die ursprünglich russischen musikalischen Instrumente betrifft, so gehören dahin die Balalaika, ein rundes oder dreyeckigtes hölzernes Korpus, dessen Hals dreymal so lang ist, und zwo Saiten hat; die Durka, eine doppelte Flöte mit drey Löchern; die Wolnika, eine Ochselblase in welche zwo Flöten gesteckt werden; die Gurli, eine Art Harfe mit zwo kupfernen Saiten; die Gudok, eine unvollkommene Violine; alles also sehr einfache Instrumente, die freylich jetzt nur noch unter dem Landvolke Statt finden.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Da Rußland, wie wir schon gesehen haben, nicht bloß von einem Volke bewohnt wird, da alle die Nationen, welche die Bewohner desselben ausmachen, in Karakter, Sitten und Lebensart so sehr von einander verschieden sind, so wollen wir hier bloß von der eigentlichen russischen Nation sprechen, dasjenige aber, was wir von den andern im europäischen Rußland wohnenden Völkern zu sagen haben, bis dahin versparen, wo wir von den Gegenden, in denen sie leben, handeln werden.

Klima und Erziehung machen den Bewohner des eigentlichen Rußlands zu einem Menschen von hartem fast unzuverwüstenden Körper. In einem Klima, wo einem Winters für Kälte die Augen überlaufen, Sperlinge nicht fliegen können, Wasser, das aus einem zwey Stock hohen Fenster herabgegossen wird, als Eisspitzen auf die Erde kömmt, da werden doch die Kinder im kalten Wasser getauft

und

und damit gewaschen, und der Russe geht aus dieser grimmigen Kälte in ein zum Ersticken heißes Dampfbad und wieder aus demselben ins Freye, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu leiden. Ueberhaupt hat die gleichförmige, einfache Lebensart, und der Einfluß, welchen die herrschende Religion, da sie häufiges und strenges Fasten zur Pflicht macht, in die Diät hat, die Folge gehabt, daß die Nationalrussen, der Zerstreuung in so verschiedene Klimate ohngeachtet, sich in Ansehung ihres äußern und innern Karakters weit gleicher geblieben sind, als andre Völker in weit kleinern Reichen. Das Landvolk ist meist überall von gesunden, geraden Gliedern und fest von Knochen, und unter dem weiblichen Geschlecht giebt es viel Figuren, die selbst ein verzärtelter Geschmack als schön würde gelten lassen. Von Gemüth ist der große Haufen fröhlich, zum sinnlichen Vergnügen jeder Art geneigt, lebhaft, hurtig, ungestüm in seinen Leidenschaften, entschlossen, beherzt, unternehmend, gastfrey, gefällig und verschwiegen. Seine natürliche und einfache Lebensart und sein froher Sinn hat wenige und leicht zu erhaltende Bedürfnisse, laßt ihm Zeit zur Erholung und Ruhe, befreyet ihn von kümmernden Entwürfen, findet überall Freude und verschafft ihm ein zufriedenes meist beträchtliches Alter. So schildert ein Schriftsteller die Russen, der sie sehr genau kennet, und zwar nicht den Adel oder die Bürger von Petersburg, die durch Annehmung ausländischer Sitten, Kleidung, Speise u. s. w. ihren Nationalgeist verloren haben, sondern das Landvolk, die Bewohner der Provinzen, welche in ihren Sitten und Gebräuchen noch immer an der Weise ihrer Vorfahren hängen, die doch alte Schriftsteller, vermuthlich weil die andern Europäer wenig Umgang mit ihnen hatten, als ein wildes, tückisches Volk malten. Die höhern Stände der Na-

tion wird wohl jetzt niemand von den übrigen Europäern unterscheiden, wenn es nicht durch körperliche Vorzüge und eine in keinem Lande Europens so weit getriebene Verschwendung in Kleidung, Ekipagen u. s. w. geschähe. Nirgends sieht man reichere aber oft auch mehr geschmacklose Kleider und Wagen, nirgends so zahlreiche Bedienten, so schwelgende Gastereyen, und nirgends vielleicht auch so hohes Spiel (die Marque im Lombre einen Rubel) als in Petersburg. Was aber das eigentliche Volk angehet, so hat das, wie wir schon gesagt haben, noch sehr viel eigenthümliches von seinen alten Sitten behalten. Statt daß die Vornehmern sich der französischen Kleidertracht bedienen, kleiden sich die Bauern und die Bewohner der Landstädte noch in ihre alte Nationaltracht, die auch gar nicht häßlich aussiehet. Sie besteht in weiten unter dem Knie zugebundenen Hosen, kurzen Stiefeln, (auch Schuhen,) einem Brustlatz und einem vorn über einander geschlagenen, mit kleinen Knöpfen besetzten Rock, der in der Mitte mit einem Gurt umgeben ist, in welchem gewöhnlich ein großes Messer hängt. Ihre Haare sind verschnitten, und auf dem Kopf tragen sie einen runden tiefen Hut, oder eine Mütze. Viele haben auch noch lange, bis auf die Brust reichende Bärte. Das Frauenzimmer trägt ein am Halse stark ausgeschnittenes, bis an die Hüften festsitzendes langes Kleid, welches keine Ermel hat und vorn mit kleinen Knöpfen besetzt ist, oder einen ordentlichen Rock mit einer Art von Kontusche. Darüber haben sie lange Pelze, mit denen sie auch im heißesten Sommer in die Kirche gehen. Unverheurathete tragen ihre Haare frey in drey herabfliegende mit allerley Putz geschmückte Zöpfe geflochten. Weiber aber haben Stirnbinden mit Perlen und Gold gestickt, Hauben mit Tressen, Schleyer von Seide mit gold-

und

und silbernen Spitzen; alle aber sowohl die in der russischen als die in der französischen Kleidung schminken sich auf eine häßliche Weise, daher auch das russische Frauenzimmer seine Schönheit weit früher als an andern Orten verlieret. Ihre Speisen sind so ungekünstelt, daß sich Fremde nicht leicht daran gewöhnen können. Sie bestehen meist aus Rüben, Kohl, Erbsen, großen Gurken, Fleisch mit wässerigen Brühen, Fischen aus Wasser und Salz, Milchgallerte, fast alles mit Zwiebel, Knoblauch und spanischem Pfeffer, welches auch nebst Branntewein ihre Universalarzney ist, zugerichtet. Ihr Getränk ist Quas *), Kornbranntewein, Fruchtweine, Meth und Thee mit Honig und spanischen Pfeffer bereitet.

Was die Nationalvergnügungen anbetrifft, so haben wir schon des Gesanges und der Musik überhaupt Erwähnung gethan. Zu dem übrigen gehören Tanz, Ringen, Schaukeln, Schlittenfahrten und noch eine besondere Art Winterlustbarkeit, die aber diesem Lande nicht so ganz eigen ist, als einige Schriftsteller vermuthen, da sie im sächsischen Erzgebirge eben so wohl üblich ist. Man macht nämlich einen Berg von Schnee, wenn von Natur keine Anhöhe da ist, und begießt ihn so lange mit Wasser bis er vollkommen Eis ist. Alsdann setzt man sich auf der Spitze desselben, auf einen kleinen niedrigen Sitz mit Schlittenkufen, da man denn in ausserordentlicher Geschwindigkeit herabfährt. Bey

*) Quas ist ein säuerlicher Trank aus Mehl, welches mit Wasser eingerührt gegohren hat; oder auch aus ungesäuertem Brod, wozu Wasser gegossen wird; aus den vom Bier nachgebliebenen Träbern, wozu Wasser gegossen wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0191
DFG

Petersburg vergrößert man dieses einfache Vergnügen dadurch, daß man verschiedene Berge hinter einander aufwirft, welche in Ansehung ihrer Höhe so stufenweise abnehmen, daß man von dem höchsten herab, den andern herauf, wieder herab u. s. w. bloß durch die natürliche Bewegung fähret.

Kirchliche Verfassung, a) Religionszustand.

Wenn das ruhige Beyeinanderwohnen verschiedener Religionspartheyen für die Toleranz eines Staates beweiset, so ist Rußland unstreitig eines der tolerantesten Länder in Europa. Denn es leben hier Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Herrnhuther, Armenier, welche alle die freye gottesdienstliche Uebung, Kirchen, Prediger und alle Rechte genießen, die sie sich nur wünschen können. In unsern Tagen ist sogar der Jesuiterorden wieder einigermaßen in Rußland erneuert worden. Juden giebt es nicht im Reiche, wohl aber besteht ein grosser Theil der Bewohner desselben aus Mohämedanern und Heiden, die ebenfalls beyderseits der freyen Ausübung ihrer Religionsgebräuche genießen. Da die christliche Religion ums Jahr 488 von Konstantinopel, dem Sitz des ehemaligen orientalischen Kaiserthums, aus, eingeführt worden ist, so bekennt sich die Nation zur griechischen Kirche, deren Lehrbegriff in verschiedenen Stücken von dem katholischen abweichet, deren Zerimoniel aber noch weit strenger und weitläuftiger ist. Dahin gehören die vielen Fasten, welche beynahe den dritten Theil des Jahres ausmachen. Der Gottesdienst wird in slavonischer Sprache gehalten, und besteht aus vielen kleinen Zerimonien, Messen, Gesang, Gebet und Vorlesungen eines Stücks aus einem Kirchenvater. Predigten werden, Petersburg und Moskau ausgenommen, sehr selten gehalten. Die Bibel haben sie ebenfalls nur slavonisch, und sie kam ehedem auf 20

bis

bis 30 Rubel zu stehen. Gesänge und Gesangbücher haben sie gar nicht, auch keine Instrumentalmusik, wohl aber Chöre von Sängern, welche die Psalmen und aus dem Griechischen übersetzte Hymnen absingen. Bilder sind auch nicht in ihren Kirchen, sondern nur Gemälde ihrer vielen Heiligen. Vor diesen heiligen Bildern ein Ghospodi pomilui (Herr erbarme dich) rufen, bey keiner Kirche vorbey gehen ohne sich mit dem Kreuze zu bezeichnen, die Fasten halten u. dgl. das ist überhaupt die ganze Religion des gemeinen Mannes, und selbst Leute aus gesitteten Ständen lassen sich wenig auf Erforschung des dogmatischen Theils ihrer Kirche ein. Dennoch giebt es hier auch Ketzer, die sich selbst den Ehrennamen **Altgläubige** beylegen, von den Orthodoxen aber **Abtrünnige** genennt werden, und in Sibirien sehr zahlreich sind. Diese Leute, welche die Veränderungen, die im 17ten Jahrhundert in einigen unbedeutenden Zerimonien gemacht wurden, nicht annehmen wollten, und also dem öffentlichen Gottesdienst nicht beywohnten, wurden von Peter dem Großen als gefährliche Ketzer verfolget. Peter belegte diejenigen, welche nach dem Martyrerthum strebten, mit doppelter Kopfsteuer, und ließ ihnen ein buntes Stück Tuch auf die Schulter heften; jetzt aber, da die russische Regierung in Religionssachen völlig aufgeklärt ist, läßt man sie ungehindert ihr Wesen haben. Man läßt hier wie in den preußischen Staaten jeden glauben und beweisen, was er nur immer Lust hat, nur thun darf er nichts, was nicht mit dem Wohle des Ganzen übereinstimmt.

Wenn daher die Klerisey sich hier bloß mit der Ehrfurcht begnügen muß, die ihrem Stande erwiesen wird, und das Uebergewicht gar nicht hat, welches sie bey einer so sehr aufs Aeußerliche beschränkten Religion

b) Klerisey.

ligion haben könnte, so ist die Ursache bloß in der Regierung zu suchen, die sich von ihr völlig unabhängig gemacht hat. Bis zu Peters Zeiten hatte Rußland einige Jahrhunderte (seit 1589) einen Patriarchen, der nach dem Regenten die erste Person im Reiche war, bey allen wichtigen Angelegenheiten seine Hand im Spiele hatte, und nicht selten dem Staate selbst gefährlich ward. Peter erklärte sich selbst, um alle diese Irrungen zu zerstören, zum Haupte der russischen Kirche, und verordnete einen von ihm abhängigen geistlichen Rath, der der heiligste Synod genennt wird, und über alle Priester gleiche Gewalt hat, so wie jeder Priester, er mag Bischof oder gemeiner Priester seyn, in seinem Kirchsprengel niemand als ihm unterworfen ist. Die Würde eines Metropoliten ist jetzt die vornehmste; dann folgen die Archijerei, welches so viel als Erzbischöfe und Bischöfe sind, von denen dreyßig eigne Kirchsprengel oder Eparchien haben; ferner die Archimandriten, Igumenen oder Aebte, Protopopen, Popen, welche nebst den geringern Kirchenbedienten zusammen gegen 68000 Personen ausmachen. Haupt- und Pfarrkirchen sind im Reiche, die Klosterkirchen ungerechnet, 18319; Klöster aber 479 Mönchs- und 74 Nonnenklöster, in denen etwan 73001 Mönche und 5300 Nonnen leben, deren Anzahl aber immer abnimmt. Schon Peter verordnete, daß kein Mönch unter 30 und keine Nonne unter 50 und 60 Jahren aufgenommen werden sollte; ferner daß die abgedankten Soldaten und andre wahre Arme in die Klöster vertheilt und daselbst verpflegt werden, auch Waisenkinder daselbst erzogen werden sollten. Diese Klerisey besaß ehedem sehr beträchtliche Einkünfte, und im Jahr 1762 ward ein Verzeichniß bekannt gemacht, nach welchem ihr 910,866 Bauern bloß männlichen Geschlechts

schlechts gehörten. Die gegenwärtige Kaiserinn aber nahm ihr in dem genannten Jahre die Verwaltung dieser Güter ab, und bestimmte ihr Jahrgelder, der Ueberschuß aber ward größtentheils zu Pensionen für arme Offiziers, Invaliden und Krankenhäuser ausgesetzt.

Die ganze russische Geistlichkeit geht in morgenländischer Kleidung, welche in einem langen Rocke, und einer hohen steifen Mütze, von der ein Stück bis auf den Rücken herabhängt, oder einem großen Hute, dazu Bart und langes fliegendes Haar, bestehet. Sie darf sich verheurathen, doch mit keiner Wittwe, und wenn die Frau stirbt, kann der Priester sein Amt nicht länger verwalten, sondern muß in ein Kloster gehen, oder sich entweihen lassen. Ihre Lebensart ist streng, besonders die der Klosterleute, welche sich aller Speisen aus dem Thierreiche gänzlich enthalten, außerdem erstreckt sich die Gelehrsamkeit derer, welche nicht höhere Würden bekleiden, nicht weiter als daß sie lesen können, und das Ritual auswendig wissen. Wenn solchen Leuten der weltliche Arm seine Hülfe nicht leistet, so ist man gewiß für ihren Ketzereifer sicher, denn mit andern als leiblichen Waffen sind sie nicht zu streiten im Stande.

Bürgerliche Verfassung, a) Regierungsform, Thronfolge.

Die Gewalt der Monarchen Rußlands ist völlig unumschränkt. Sie gebieten willkührlich über ihre Unterthanen, und es ist keine Nationalversammlung, oder Stand im Reiche, die ihnen die Ausübung ihrer sich über alles erstreckenden Majestätsrechte zu beschränken befugt wäre. Ehedem, als hier noch asiatischer Regierungsgeist herrschte, sah man auch alle die Schreckniße vereinigt, welche den Thron jener gefürchteten und gehaßten Despoten umgeben. Tiefe knechtische Furcht, die den Russen bey jedem

jedem ihm unerklärlichen Vorfalle sagen hieß: Gott und der Zar weis das, und eben so viel Empörungsgeist, der, und wenn er sich auch nur in der Trunkenheit äußerte, durch die schrecklichsten Martern gestrafet wurde. Noch in diesem Jahrhundert geschahen hier die gewaltsamsten Staatsveränderungen, ohne daß das Reich beynahe darauf Acht gab, wie und wenn sie bewirkt worden waren. Als Anna zur Regierung kam, versuchten es einige Mitglieder des hohen geheimen Rathes, der kaiserlichen Macht Gränzen zu setzen, indem sie ihr gewisse Bedingungen vorlegten; aber da die Kaiserinn, nachdem sie sich auf dem Throne befestigt sahe, die darüber ausgefertigte Akte zerriß, so blieb alles beym Alten, und die Gesetze, daß das Russische Reich ungetheilt bleiben, und niemand den Thron besteigen soll, der sich nicht zur griechischen Kirche bekennet, sind immer noch die einzigen, von denen man sagen könnte, daß sie der Gewalt der Beherrscher einige Einschränkungen gäben. Außerdem aber hat Rußland in diesem Jahrhunderte das Glück gehabt (ein Glück, dessen es besonders gegenwärtig jetzt im vorzüglichsten Grade genießet) von vier Kaiserinnen beherrscht zu werden, die den besten Gebrauch von ihrer großen Gewalt gemacht haben. Stolz können wir seyn, daß Katharina, diese erhabene Kaiserinn, die mit Recht neben unserm Joseph und Friederich eine Stelle verdienet, eine Teutsche ist. Sie regieret ihr glückliches Volk mit der Güte einer Mutter, sie baut die Wohlfahrt ihres weiten Reichs auf felsenfeste Grundmauern, schafft Felder und Gärten, wo Wüsten, Wohnungen, wo Schlupfwirkel reissender Thiere waren, macht daß ihre Unterthanen sicher schlafen, belohnt und verzeiht lieber als daß sie strafe, ohne die Indolenz schwacher Seelen zu verrathen, und hat ihrem Staate ein Ansehen erworben,

ben, daß er einer der gefürchtesten und geehrtesten Europens worden ist. Darf man nach diesem allem wohl noch fragen, wie jetzt Rußland regiert werde? Und ist mit Rechte zu hoffen, daß ein von einer solchen Mutter gebildeter Sohn, nicht ebenfalls die Beglückseligung seiner Unterthanen sein süßestes Geschäft werde seyn lassen? —

Noch haben wir hier eines Gesetzes zu gedenken, welches Peter der Große 1722 gegeben hat, und durch welches das Recht der Thronfolge, welches vorhin erblich gewesen war, dergestalt bestimmt wurde, „daß es stets dem Willen der Kaiser frey stehen „sollte, die Thronfolge selbst zu bestimmen, und nach „Maaßgabe der Umstände zu verändern.“ Der so bestimmte Thronfolger heißt jetzt Großfürst und kaiserliche Hoheit, in alten Zeiten aber ward er Zarewitsch genennet.

b) Titel, Waben, Hofstaat und Ritterorden.

Ehemals führten die Beherrscher Rußlands den Titel Großfürst (oder Weliki Knjäs) und Zar. Peter der Große aber nahm 1721 die Benennung Kaiser an, welche neue Titulatur nach und nach von allen europäischen Mächten anerkannt wurde. Der vollständige neue Titel, dessen sich die jetzt regierende Kaiserinn bedient, ist folgender: Katharina II. Kaiserinn und Selbstherrscherinn von ganz Rußland, zu Moskau, Kiew, Wolodimer, Nowgorod, Zarinn zu Kasan, Astrakan und Sibirien, Zarinn vom Taurischen Chersones, Frau zu Pleskow, Großfürstinn zu Smolensko, Herzoginn von Esthland, Livland und Karelen; von Twer, Jugorien, Permien, Wiatka, Bulgarien und andern Orten mehr Gebietterinn; Großfürstinn von Nischnei-Nowgorod, Tschernigow, Resan, Polozk, Rostow, Jaroslawl, Beloscro,

Belosero, Usorien, Obdorien, Kondinien, Witepsk, Mstislaw, und der ganzen mitternächtlichen Gegend; Gebieterinn der Landschaft Iwerien, der Karthalinischen und Grusinischen Zaren, der Kabardinischen, Tscherkaskischen und im Gebirge wohnenden Fürsten u. a m. Erbfrau und Gebieterinn.

Das russische Wapen besteht in einem zweyköpfigen gekrönten Adler im goldnen Felde, auf dessen Brust und Flügeln sieben andre Wapen befindlich sind.

Statt daß der russische Hof ehedem ganz asiatisch war, ist er jetzt der prächtigste und auch einer der artigsten in Europa. Alles, was man hier siehet, kündigt Reichthum und Pracht an. Wir sagen hier nichts von den herrlichen Pallästen, Gärten, Sammlungen u. dgl.; nur das wollen wir noch anführen, daß das Auge nichts glänzenderes sehen kann, als das Gewühle dieser reichgeschmückten Großen, Pagen, Hoflakayen und vorzüglich die Chevaliergarde *), die an keinem andern Hofe gefunden wird. Aber dabey behauptet man auch durchgängig, daß an keinem andern Hofe mehr gute Manieren, mehr wahre Höflichkeit gegen Fremde, und mehr äußerliche Zucht, Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste angetroffen werden. Was auch den Glanz des Hofes beträchtlich erhöhet, sind die Ritter-

*) Die Chevaliergarde von der die Kaiserinn selbst Kapitaine ist, besteht aus 100 Leuten der schönsten Leibesgestalt. Sie tragen Kollets, vorn und hinten einen silbernen Harnisch, einen silbernen Helm mit vergoldeten Adlern und einem herabfliegenden Federbusch geschmückt, und silberne Schienen an den Armen. Jeder ist Lieutenant bey der Armee.

Ritterorden, deren man sechs zählet. Der erste ist der Andreasorden, welchen Peter der Große 1689 dem heiligen Andreas, Schutzpatron von Rußland zu Ehren stiftete. Das Ordenszeichen ist ein goldenes dunkelblau emaillirtes Kreuz, auf dessen einer Seite der Heilige, auf der andern der Adler zu sehen ist. Man trägt ihn an einem hellblauen Bande über die rechte Schulter. Dann folgt der Alexander Newskyorden, den Peter zwar gestiftet, seine Nachfolgerinn aber erst ausgetheilt hat. Das Zeichen ist ein rothemaillirtes Kreuz mit goldenen Adlern, in der Mitte der Heilige zu Pferde. Es wird an einem hochrothen Bande über die linke Schulter getragen. Der Kriegsorden des heiligen Georgs 1770 von der jetzigen Kaiserinn gestiftet. Das Zeichen ist ein viereckter goldner Stern, in dessen Mitte der Namenszug des Heiligen mit der Umschrift: für Kriegsdienst und Tapferkeit stehet, nebst einem weißemaillirten goldnen Kreuze, worauf der Heilige zu Pferde abgebildet ist. Das Band ist orangefarb mit schwarzen Streifen. Der St. Annenorden, welcher eigentlich in Holstein 1735 gestiftet ist, dessen Austheilung sich aber der Großfürst bey Abtretung dieses Landes vorbehalten hat. Der S. Katharinenorden, welchen Peter I aus Achtung für seine Gemahlinn 1714 stiftete. Neuerlich 1782 hat die Kaiserinn auch noch einen Wladimirorden gestiftet.

c) Adel.

Der russische Adel bestand sonst bloß aus Knjäsen oder Fürsten; Peter I machte aber auch Grafen und Baronen. Die Bojaren waren ehedem das, was jetzt die wirklichen geheimen Räthe sind, und nur die Bauern beehren ihre Edelleute zuweilen mit dem Beynamen Bojarin. Die Un-

terthanen des Adels sind alle leibeigen, und es giebt Edelleute, die deren über hunderttausend haben. Ehedem war diese Leibeigenschaft sehr hart, und der rohe Adel ließ sich oft zu großen Gewaltthätigkeiten hinreißen, jetzt aber ist ein großer Theil desselben aufgeklärt genug, auch bey Leibeigenen die Rechte der Menschheit nicht zu verkennen, und diejenigen, welche vielleicht nicht abgeneigt seyn würden nach alter Sitte und Gebrauch zu verfahren, werden durch die weise Regierung in den gehörigen Schranken gehalten. Uebrigens bringt der Geburtsadel im Civil- und Militärdienste keine sonderliche Vorzüge, da Peter I alle von adlichen Titeln hergeleitete Würden abgeschafft und festgesetzt hat, daß der einzige Unterschied, dessen jeder genießet, von seinem Range und Amte abhänget. So haben nun alle Beamte ihren Karakter, wovon der Militärstand den Maaßstab abgiebet. Ein Kanzler z. B. hat den Rang eines Feldmarschalls und der geringste Kopist den eines Sergeanten.

d) Landeskollegien, Justiz- und Polizeyverfassung.

Was der heilige Synod in kirchlichen Angelegenheiten ist, das ist der Senat in bürgerlichen: Schiedsrichter in der letzten Instanz, von dessen Aussprüchen weiter keine Appellation als unmittelbar an die Entscheidung des Monarchen selbst Statt findet. Seit 1763 ist er in sechs Departements getheilt, von denen die beyden letzten ihren Sitz zu Moskau haben. Unter ihnen stehen folgende Kollegien: 1) Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten. 2) Kriegskollegium. 3) Admiralitätskollegium. 4) Russisches Justizkollegium zu Moskau, neben welchem zu Petersburg auch eines für die liv- esth- und finnländischen Sachen ist. 5) Kammerkollegium zu Moskau. 6) Güterkollegium, welches dasjenige, was durch

Sterbe

Sterbefälle an der Krone kömmt, verwaltet. 7) Revisionskollegium. 8) Kommerzkollegium. 9) Bergkollegium. 10) Manufakturkollegium. 11) Staatskomtoir, welches die Ausgabe der öffentlichen Gelder verwaltet. 12) Salzkomtoir. 13) Obermagistrat. 14) Oberpolizey. 15) Jamskoykanzley, welche das Postwesen besorget. 17) Medicinisches Kollegium und 18) Tutelkanzley, welche zum Besten der Ausländer, vornehmlich der Kolonisten, errichtet worden. Außerdem bestehet noch ein Kabinetsministerium und ein Konseil für die politischen und militärischen Sachen. In Absicht der innern Landesverwaltung ist noch folgendes zu bemerken: Jedes Gouvernement hat ein Gericht für Civil- und eines für Kriminalsachen, auch eines oder mehrere Oberlandgerichte, welche die Streitigkeiten des Adels entscheiden, und denen noch ein Departement für Wittwen und Waisen zugefügt ist. Die einzelnen Kreise der Gouvernements haben wieder Civil- Kriminal- und Unterlandgerichte. In den Städten und Flecken ist ein mündliches Gericht, welches über Schuldforderungen entscheidet. Außerdem ist noch in jedem Gouvernement ein Kollegium zur allgemeinen Aufsicht, dessen Fürsorge auch Schulen, Hospitäler, Waisen- Toll- und Zuchthäuser anvertrauet sind.

Die Gesetze, nach welchen entschieden wird, sind einheimisch, und sind zuerst 1649 vom Zar Alexei Michailowitsch gegeben, von den folgenden Zaren aber immer vermehret worden. Peter der Große und seine Nachfolger haben verschiedene Wege zur Verbesserung dieser Gesetze eingeschlagen, die Ausführung dieser glänzenden Unternehmung aber war der jetzt regierenden Kaiserinn aufbehalten. Deshalb hat sie eine Kommission niedergesetzt, welche

aus Abgeordneten aller Kollegien und Provinzen besteht, um ein ganz neues Gesetzbuch zu Stande zu bringen. Noch ist das Werk nicht vollendet, wenn aber diese Kommission nach dem Plane verfährt, den die Kaiserinn mit der erhabensten Weisheit selbst entworfen hat, so wird dieses Gesetzbuch unstreitig das beste werden, welches die ältern und neuern Zeiten hervorgebracht haben. Schon jetzt ehe noch dieser herrliche Plan, der überall die feinste Menschenkenntniß und die wärmste Menschenliebe an den Tag leget, völlig ausgeführt ist, spürt man in der russischen Justiz- und Polizeyverwaltung, daß derselbe Geist, der jenen Entwurf faßte, ihn auch auszuführen vermag. Freylich ist es in einem so weiten Reiche nicht möglich, daß das Auge des Herrn allenthalben jede Ungerechtigkeit, oder doch Verzögerung der Gerechtigkeit entdecke, welche sich seine Stellvertreter erlauben; aber dieß bleibt doch eine unumstößliche Wahrheit, daß im Ganzen hier weit weniger dergleichen vorgehet, als man erwarten könnte, und daß Justiz- und Polizeyverfassung überhaupt in vielen Stücken sehr musterhaft sind. Jetzt ist niemand mehr in Gefahr die Knute (eine schreckliche Art von Geißelung) zu bekommen, und dann mit abgeschnittener Nase und Ohren, auch wohl ausgeschnittener Zunge nach Sibirien geschickt zu werden; kein Verbrecher wird mehr lebendig auf eiserne Haken gehangen, wo er oft drey bis vier Tage, ohne zu sterben, sich quälte. Die peinliche Frage ist völlig aufgehoben, und während der ganzen gegenwärtigen Regierung, sind nur zwo Todesstrafen (die eine noch dazu an dem Ungeheuer Pugatschev, der mehr verbrochen hatte als Struensee und doch gelinder bestraft ward) verhänget worden.

Die

e) Einkünfte und Abgaben.

Die Einkünfte, welche zu Peters des Großen Zeiten höchstens sieben und unter der Kaiserinn Elisabeth etwan zehn Millionen Rubel betragen haben, sind durch die Bergwerke, die Verbesserung des Zoll- und Münzwesens, die Vergrößerung des Reiches u. dgl. dergestalt gewachsen, daß sie jetzt wohl zwischen zwanzig und dreyßig Millionen Rubel betragen mögen. Quellen derselben sind: 1) die jährliche Kopfsteuer. Bauern der Edelleute bezahlen der Krone jährlich 70 Kopeiken, die Bürger 120, die Tatarn, Tscheremissen und andre Völker im Kasanschen 110, und die ehemals der Kirche gehörigen Bauern 2 Rubel. Diese Einnahme betrug 1766 6944001 Rubel, doch waren dabey eingerechnet 2) die Domänen der Kronbauern von denen jeder jährlich 110 Kopeiken bezahlet. 3) Verpachtung der Schenkhäuser betrug 1770 3 Millionen und 100000 Rubel. 4) Zoll betrug in demselben Jahre 2 Millionen und 800000 Rubel, könnte aber wohl 8 Millionen ausmachen. 5) Salzwerke. Die Einkünfte davon betragen etwan 2 Millionen. 6) Stempelpapier über 7 Millionen Rubel. 7) Münzwesen, welches jährlich über 7 Millionen einträgt. Hieben sind noch die Bergwerke, der Tribut, den die sibirischen Völker in Fellen bezahlen, und die Einkünfte aus den neuerworbenen Provinzen nicht gerechnet. Noch könnte aber Rußland ohne große Bedrückung der Unterthanen weit mehr eintragen, ohngeachtet schon jetzt nach Abzug der Ausgaben für Militär- und Civiletat, Stiftungen, Geschenke u. s. w. welche vor etlichen Jahren 14305548 Rubel betrugen, immer noch ein beträchtlicher Ueberschuß (damals von 6041112 Rubeln) bleibet.

Kriegsverfassung, a) Landmacht.

Als Peter der Große den Thron bestieg, waren fast keine andre Soldaten da, als Strelitzen, deren Korps sehr viel Aehnlichkeit mit den Janitscharen in der Türkey hatte, und etwan 40000 Mann stark seyn mochte. Indessen hatte man beständig einige Befehlshaber, welche, wenn ein Krieg ausbrach, in ihren Bezirken Regimenter errichteten, die meist nur Streitäxte und hölzerne Keulen führten, und, wenn der Feldzug geendigt war, wieder nach Hause giengen. Die Reuterey bestand aus dem ganzen Adel, welcher nebst seinen Knechten, mit Schießgewehr, auch Bogen, Pfeilen, Säbeln und halben Piken bewaffnet, im Nothfall aufsitzen mußte. Schon Michael Fordorowitsch und sein Sohn Alexei hatten die Absicht gehabt, ihre Armee zu verbessern, und einige Regimenter unter ausländischen Befehlshabern auf den Fuß der übrigen europäischen Truppen errichtet; aber alle diese Verbesserungen bedeuteten wenig, bis Peter die ganze Kriegsmacht umschuf, und sie völlig so wie in andern Reichen einrichtete. Dadurch, daß auf diese Art und durch die wiederholten Verbesserungen seiner Nachfolger, die gleich ihm fremde Officiers in ihren Dienst zu ziehen suchten, Kriegsmacht und Disziplin eingeführt ward, gewann das russische Kriegswesen immer mehr, und gegenwärtig gehören die russischen Truppen, man mag nun auf persönliche Stärke und Tapferkeit, oder Zucht und Geschick (vorzüglich im Artillerieweſen) sehen, gewiß zu den besten in Europa. Nach dem Schlusse des letzten türkischen Krieges bestand die ganze russische Landmacht aus 160000 Mann Garden, 150000 Mann Infanterie, 66000 Mann Kavallerie, 10000 Mann Artillerie, 90000 Mann Garnisonen, wozu noch gegen 200000 Mann Kosacken, Kalmycken und andere irreguläre Trup-

Truppen kamen, die, wenn auch nicht bey Feldschlachten, doch in Verwüstung des feindlichen Landes und Beunruhigung der Armeen von sehr grossem Nutzen sind. Ohngeachtet auch die Krone den Officieren Knechte zugesteht, und für deren Unterhalt sorget, auch die Soldaten Grütze, Mehl und Salz bekommen, so soll diese Armee jährlich doch nur auf 6 Millionen und etliche 100000 Rubel zu stehen kommen.

b) Seemacht.

Seemacht besaß Rußland vor Peters Zeiten gar nicht, und es hatte nur einige Schiffe zur Handlung auf dem kaspischen, asowschen und weißen Meere. Bey Petern aber war das Verlangen, seinem Staat eine Marine zu verschaffen, so sehr herrschende Leidenschaft, daß man daraus viele seiner Unternehmungen erklären muß. Er brachte es auch wirklich weiter, als man vermuthen konnte; denn da er 1714 erst vier Kriegsschiffe hatte, so hinterließ er dafür bey seinem Tode 30 Schiffe von der Linie, ohne die Fregatten, und gegen 200 Galeeren, deren man sich gegen Schweden mit großem Vortheil bedient hatte. Seitdem ist die russische Flotte nicht immer gleich zahlreich gewesen, bis sie unter der jetzigen Regierung sehr vermehrt worden, und durch die glorreichen Seezüge in den türkischen Gewässern sehr in Ansehen gekommen ist. Nach dem Schlusse des letzten türkischen Krieges soll sie aus 28 Schiffen von der Linie, etlichen 60 Fregatten und andern Fahrzeugen, die Galeeren ungerechnet, bestanden haben, und die dazu gehörige Mannschaft gegen 30000 Mann stark gewesen seyn. Man will übrigens versichern, daß der Mangel an geübten Matrosen, und andre beym Schiffsbau befindliche Gebrechen, das russische Seewesen immer noch von einem hohen Grade der Vollkommenheit sehr entfernt hielten.

Wir gehen nun zur Beschreibung des europäischen Theiles von Rußland über, dessen Gränzen gemeiniglich sehr willkührlich angegeben werden, bey welchen wir uns aber an die Methode und Ordnung, welche Hr. K. K. R. Büsching beobachtet hat, halten, und also auch ebenfalls mit den westlichen Ländern anfangen wollen.

Einzelne Provinzen.
1) Herzogthum Livland.

Das Herzogthum Livland, oder Liefland, auch das Generalgouvernement Riga, liegt zwischen Kurland, der Ostsee, Esthland, (das im gemeinen Leben auch unter der Benennung Livland mit verstanden wird) und mag etwan 1000 Quadratmeilen groß seyn. Es ist ein ebenes, wasserreiches, morastiges und waldiges Land, das oft neun Monate lang Winter hat. Der Boden ist nur mittelmäßig gut, man sucht ihn aber dadurch zu verbessern, daß man das Strauchwerk auf trockenen Wiesengründen abhauet und verbrennet, oder sie umpflüget, Holz dahin führet, Torf darüber legt und ebenfalls verbrennet. Indessen könnte der Boden noch weit mehr tragen, ohngeachtet schon jetzt die Ausfuhr vom Getraide, welches durch das eingeführte Dörren zum Aufbewahren sehr geschickt gemacht wird, über Riga nicht geringe ist. Man hat ferner Flachs, dessen aber ungleich mehr gebaut werden könnte, Hanf, welchen man ebenfalls nicht sehr würde verschiffen können, wenn nicht aus den benachbarten Ländern Zufuhr davon wäre, und allerhand Gemüskräuter und Obst. Man fängt auch jetzt an, sich auf den Tabaksbau zu legen, und dieser sowohl, als der Anbau der Färberröthe könnte mit der Zeit ein nicht unbedeutender Nahrungszweig werden. Die Waldungen haben in den neuern Zeiten ziemlich abgenommen, woran die Bauart, da Balken auf Balken gelegt werden, die langen Winter, das häufige

sige Branntweinbrennen und verschiedene Holzverschwendungen Schuld sind. Mineralien kann man in einem Lande, das keine Berge hat, wohl nur sehr wenige finden, zu denen Kalkstein, Gyps, Mergel, Achat, etwas Schwefelkies mit Eisen, Schwefel und Torf gehören. Der Viehstand ist ziemlich ansehnlich, doch sind Kühe, Schafe, Schweine und Pferde klein. Von andern Thieren hat man Hirsche, Elennthiere, Hasen, Bären, Wölfe, welche unglaublichen Schaden thun, Dachse, Luchse, Füchse, Vielfraße, Hermeline und eine unglaubliche Menge Federwild. Die Gewässer, als der Peipus- und kleinere Seen, die Düna, Buller-Aa, Ewst, Pernaustrom und andere enthalten sehr viel Fische, die Ostsee auch Seehunde und in einigen Bächen werden Perlen gefischet.

Die Einwohner dieses Landes, deren Anzahl, die Russen und das Militär ausgenommen, auf 450000 Seelen geschätzt wird, sind verschiedenen Ursprungs: als Teutsche, Schweden, Polen und Finnen; die eigentlichen und alten Bewohner aber sind Liven, Letten und Esthen, welche unter einander verwandt, aber doch nicht ein und dasselbe Volk sind. Die Liven, vermuthlich ein Zweig der Finnen, sind meist mit den Letten und Esthen vermischt, haben aber noch ihre eigene Sprache. Die Letten sind zahlreich und machen mit den Litthauern einerley Nation aus. Die Esthen sind Finnen, aber vermischter als die Liven, und bewohnen zween Kreise nebst den meisten Inseln. Alle drey sind völlig leibeigene Leute, und leben unter dem härtesten, oft mit dem bittersten Mangel vergesellschafteten Drucke, daher auch ihr tückisches faules Wesen seinen Ursprung haben mag. Ihre Unwissenheit ist sehr groß, doch zeigen sie genugsame Anlage, ge-

scheidter und bester zu werden, und wenn der Adel erst von dem Vorurtheile zurück gekommen seyn wird, daß der Bauer nicht lesen, nicht schreiben können dürfe, wenn man Menschen nicht mehr um Pfeifenköpfe vertauschen wird, dann steht auch gewiß dem Karakter wie dem Befinden dieser Leute eine heilsame Veränderung bevor. Alle lieben starke Getränke, Gesang und Musik, und Ausschweifungen sind unter ihnen nicht selten; aber alle die Laster, die man an ihnen wahrnimmt, alle die Betrügereyen, die sie sich gegen ihre Herren, ihr Schicksal zu erleichtern, erlauben, haben in ihrer Bedrückung und der schiefen Richtung ihren Grund, welche ihr Geist von Jugend auf erhält. Ihre Religion, so wie die im ganzen Lande herrschende, ist die Lutherische, aber ohngeachtet die Kandidaten des Predigtamts sich verpflichten müssen, diese Lehre ganz rein vorzutragen, so geht doch Gespensterglaube, Anhänglichkeit an Hexerey und dgl. sehr stark bey ihnen im Schwange, indem man die groben Reste des Heidenthums sehr deutlich entdecket, wohin auch sogar noch Arten von Opferungen, und die Ehrfurcht gegen heilige Bäume gehören.

Der zahlreiche Adel ist meist teutschen, dem kleinsten Theile nach auch schwedischen, dänischen und polnischen Ursprungs, und er hat unter der russischen Herrschaft nichts von seinen Privilegien verloren. Man muß auch gestehen, daß dieser Adel von jeher verdienstvolle Mitglieder gehabt hat, und daß Kenntnisse, Feinheit der Sitten, Gastfreyheit, Gefälligkeit gegen Jedermann, keine seltenen Erscheinungen unter demselben sind.

So betriebsam auch die in den Städten wohnenden Teutschen (so nennt man hier alles, was nicht Lette, Live oder Esthe ist,) und Russen sind, so

sind

sind doch noch sehr wenig Manufakturen vorhanden. Was davon gefunden wird, besteht im folgenden: Webereyen; diese sind sehr gemein, denn jede Bauerfrau webt ihre wollene Kleidung und gemeine Leinwand; Färbereyen, so gemein wie jene; Branntweinbrennereyen, Glashütten, eine Fayanzfabrik, Stärke, Papiermühlen, Kupferhämmer, eine Kartenfabrik, Tapetenfabriken und Gerbereyen. Ausgeführt wird Korn, am meisten Roggen, Balken, Breter und anderes Holz, Flachs, Hanf, Leinsaamen, Mastvieh, Pferde, Branntewein, Häute, Talg, gesalzen Fleisch, Butter, Hörner, Schweinsborsten und Haare. Eingeführt wird dagegen Salz, Eisen, Bley, Zinn, Wein, Gewürz, Fische (gefrorne, gesalzene und geräucherte) aus Rußland, Kaviar, Pelzwerk, Tabak, Hopfen, Kupfer, Federn, seidene, leinene und wollene Zeuge, Galanteriewaaren, Kaffee, Zucker und dgl., welche Waaren theils im Lande selbst verbraucht, theils weiter verhandelt werden. Riga treibt unter den livländischen Städten den wichtigsten Handel. Im J. 1771 betrug der Werth seiner Ausfuhr 2531360½ Thlr., die Einfuhr nur 1025455¾ Thlr.

Wissenschaften stehen zwar nicht im höchsten Flor, doch findet man wenigstens in jeder etwas bedeutenden Stadt einige Gelehrte, und selbst bey den Teutschen, die auf dem Lande wohnen, herrscht keine gänzliche Unwissenheit. Viele Edelleute besitzen ausgebreitete Kenntnisse, und wenn wenig livländische Gelehrte durch Schriften bekannt sind, so kömmt dies daher, daß die wenigsten ihr Auskommen auf dem so dornichten und mühsamen Pfad des Schriftstellers zu suchen nöthig haben. Dies ist das Urtheil, welches ein livländischer Schriftsteller von der Litteratur seines Vaterlandes liefert. Er setzet

noch

noch hinzu, daß hier mancher ein Gelehrter heißt, der nichts weniger als dieses ist; daß es Advokaten giebt, die nie eine Akademie bezogen, Aerzte, die bloß theologische Studien getrieben haben, und daß der Mangel einer eigenen Universität Schuld daran ist, daß so viele Livländer, welche nicht Vermögen genug haben, eine auswärtige zu besuchen, dadurch vom Studiren abgeschreckt werden. — Noch sind auch Bücher sehr theuer, da mancher ein Buch erst dreyßig Meilen weit von Riga oder Reval her verschreiben muß; und für die Künste, wenn man Baukunst und Musik ausnimmt, wird noch wenig Eifer gespüret.

Seit Livland unter russischem Scepter ist, befindet es sich in einem weit glücklichern Zustand, als ehedem, und genießet sowohl von außen als innen einer weit ungestörteren Ruhe. Es wird jetzt durch ein Generalgouvernement oder die Regierung, welches das höchste Policeygericht ist, und alle Befehle ertheilet, und durch ein Hofgericht, welches in Civil- sowohl als Kriminalsachen entscheidet, regiert, von beyden aber gehn die Appellationen nach Petersburg. Andre Gerichtsstellen sind die Kirchengerichte, Kreißkommissariate, Landgerichte u. s. w. Gesetzeskraft haben nicht allein die Ukasen (so nennt man alle von der Krone ertheilte Befehle) und Verordnungen, sondern auch die livländischen Landesordnungen von 1671 und das schwedische Landrecht von 1442. Die Kriminaljustiß ist wie in Rußland. „Nicht die Rachübung an „ohnedem schon unglücklichen Verbrechern, sondern „die möglichste Besserung ist die allgemeine Absicht „unsrer Gesetzgeber und Richter;“ sagt ein Nationalschriftsteller. Die Abgaben sind unter der jetzigen Regierung ungleich weniger worden, so daß alle

Kron-

Kroneinkünfte aus Liv- und Esthland in Zöllen, Abgaben von Privat- und Einkünften von den Krongütern, Accise, Postgeld und in Stempelpapier bestehen; welches zusammen aber doch über eine Million Rubel ausmachen könnte, die aber durch Besoldungen, Garnisonen u. dgl. meist wieder ins Land zurückfließet.

Was die historischen Revolutionen sowohl dieses als des folgenden Herzogthums betrifft, so ist die alte Geschichte davon ganz mit Dunkelheit umgeben. Die Esthen sollen Seeräuberey getrieben, und bald von dänischen bald von schwedischen Königen, die auf ihren Küsten kleine Festungen erbauten, dafür gezüchtigt worden seyn. Auch die russischen Fürsten breiteten ihre Herrschaft nach und nach über einen ansehnlichen Theil dieses Landes aus, bis die Teutschen und Dänen (unter Kanut VI.) im zwölften Jahrhundert, das Christenthum und ihre Herrschaft darinnen zu befestigen anfiengen. Hiezu wirkte nun der 1201 gestiftete Orden der Ritterschaft Christi, dessen Glieder sich nachher Kreuzherren nannten, am meisten, der auch 1206 von Bischof Albert den dritten Theil von Livland mit allen Rechten und der Oberherrschaft erhielt, und 1346 Esthland von dem König Waldemar III. von Dänemark für 18000 löthige Mark kaufte. Nun war das Land unter den Orden, die Bischöfe und eine Menge kleine Herrschaften vertheilet, welches sehr viel zu der innerlichen Verwirrung desselben beytrug, die auch dadurch wenig gehoben ward, als der Ordensmeister Walther von Plettenberg 1521 sich von der Verbindung mit dem teutschen Orden los machte, und von Kaiser Karl V. zum Reichsfürsten erklärt wurde. Nicht lange darnach unternahm der Zar Iwan Wasiljewitsch die Eroberung des Landes, das nun selbst zu schwach

und

und zerrüttet, um sich mit Nachdruck widersetzen zu können, keinen andern Ausweg sahe, als sich einer auswärtigen Macht zu unterwerfen. So ergab sich Esthland 1561 an Schweden, und der Heermeister Gotthard Kettler trat Livland an Polen ab, dagegen ihm das Herzogthum Kurland als polnisches Lehn überlassen wurde. Von dieser Zeit an bis 1660 wurden zwischen Rußland, Polen und Schweden fast ununterbrochene Kriege über den Besitz dieser Herzogthümer geführet, bis Polen seinen Antheil im oliviſchen Frieden an Schweden abtreten mußte, und dieses dergestalt alleiniger Herr des ganzen Landes wurde, in dessen Besitze es aber nur bis zu dem im Anfange dieses Jahrhunderts ausgebrochenen nordischen Kriege blieb, wo Peter I. Esth- und Livland eroberte, und 1721 durch den Nyſtädter Frieden dem russischen Scepter unterwürfig machte.

Das Herzogthum enthält 7 Städte, 1 Flecken und 110 Kirchspiele. Wir bemerken darinnen

Riga. **Riga**, die Hauptstadt am Dünafluſſe, welche ums J. 1200 vom Bischof Albert erbaut worden ist. Sie ist zwar nicht groß, hat aber über 20000 Einwohner, ist gut gebauet und befestigt. Die Russen haben hier so viel Kirchen als die Lutheraner, nämlich sechs, die Reformirten eine, die Katholiken aber nur ein Bethaus. Der Handel, welchen Riga im Sommer mit England, Holland, Dänemark, Schweden u. s. w., im Winter aber vermittelst der Schlittenfahrt mit andern russischen Provinzen und Polen treibet, ist der wichtigste und ausgebreitetste in beyden Herzogthümern, da jährlich 6 bis 700 ja wohl 1000 Schiffe hier ankommen, welche immer eine Million und drüber mehr baares Geld als Waaren für die Produkte, welche sie holen, ins Land bringen.

bringen. Daher giebt es auch hier viele reiche Kaufleute. Die Lebensart ist sehr angenehm und der Luxus nicht geringe, wozu, so wie zu der hier mehr als in andern livländischen Orten herrschenden Theurung, auch die Anwesenheit so vieler Personen von Range, welche bey dem Landeskollegien stehen, sehr viel beyträgt. Ferner Dorpat oder Derpt 226 Werst *) von Riga, an dem Flusse Embach, ohngefähr 1030 von den Russen erbauet, welches ehemals in sehr blühendem Zustande war, nachher aber durch Krieg und Brand, vorzüglich durch den letzten von 1775, sehr heruntergekommen ist. Die Kaiserinn hat ihr auf zehn Jahr 100000 Rubel ohne Zinsen vorgeschossen, auch 15000 Rubel zu Erbauung einer neuen Brücke geschenket. Wenn der Handel ausgebreiteter, und die Universität, welche im vorigen Jahrhundert hier war, wieder erneuert würde, so könnte dieser Ort sich wohl bald wieder erholen. Dorpat.

Zu der Provinz Oesel, welche mit zu dem rigaischen Gouvernement gehöret, aber ihre eigene Verfassung hat, gehört a) die Insel Oesel in der Ostsee, ohngefähr 14 Meilen lang und 6-11 breit, sandigt aber doch an Getraide fruchtbar und sehr bevölkert. Der Hauptort darauf ist Arensburg, eine kleine See- und Handelsstadt. b) Insel Moon, welche Südwest an Oesel stößt, und Getraide, Schafsucht, Waldungen und andere Geschenke der Natur hat. c) Die Inseln Ruun, Abbruck, Paternoster, Reinast u. a. m. Provinz Oesel. Arensburg.

Das Herzogthum Esthland auch das Generalgouvernement Reval genannt, mag ohngefähr a) Herzogthum Esthland.

*) oder russische Meilen, deren 104 funfzehn teutsche machen.

gefähr 400 Quadratmeilen groß seyn, und ist in Absicht der natürlichen Beschaffenheit dem obigen vollkommen gleich. Die Eingebornen sind Esthen, außerdem wohnen auch Schweden, Russen und viele Teutsche im Lande. Die allgemeine Menschenzahl aber wird ohngefähr auf 170000 geschätzet. Was wir bey Livland von den Einwohnern, dem Adel, der Religion, den Wissenschaften und der Geschichte gesagt haben, gilt auch hier; was den Handel aber anbetrifft, so ist er geringer als der livländische. Es führt aus, Getraide, Malz, Branntewein, semisch Leder, Wachs, Flachs, Hanf, Leinsaat u. dgl., die Einfuhr übersteigt aber im Ganzen immer die Ausfuhr, ohngeachtet einzelne Jahre, wie z. B. das bey Livland angeführte J. 1771, wo die ausgeschifften Güter 479838, die eingeführten aber 414526 Rubel betrugen, davon eine Ausnahme machen.

Die Regierungsverfassung und übrige Landeseinrichtungen sind wie in Livland. Es ist hier ein **Gouvernement**, ein **Oberlandgericht** und ein **Niederlandgericht**. Die Einkünfte fließen aus den wenigen Krongütern, Zöllen und den Abgaben der Privatgüter.

Reval. Wir bemerken **Reval**, an der Ostsee, mit deren Erbauung der dänische K. Waldemar II. 1118 den ersten Anfang gemacht hat. Die Stadt hat gegen 1500 Häuser und über 20000 Einwohner, steht aber Riga in jeder Betrachtung weit nach. Die Befestigung ist ebenfalls nur mittelmäßig, aber der Hafen sehr gut, in welchem auch ein Theil der russischen Flotte lieget. Sechs Meilen westwärts von Reval liegt der **Baltische Port**, eine Gegend, die schon Peter der Große zu einem Hafen ersahe, und der auch, wenn es möglich wäre, die angefangene

Baltische Port.

gene Arbeit fortzusetzen, wegen seiner Größe, Tiefe und Sicherheit der erste in Europa seyn würde. Jetzt ist die Arbeit liegen geblieben, und in dem dabey gelegenen Flecken, der aus etlichen und sechzig Häusern besteht, sind noch einige Gefangene, die ehedem am Hafen arbeiten mußten.

Es ist hier der schicklichste Ort, der Stadt Narva zu gedenken, welche zwar in Esthland lieget, aber nicht von dem revalschen Gouvernement, sondern bloß von dem dirigirenden Senat zu Petersburg abhängig ist. In Ansehung des Raums gehört dieser Ort zu den sehr mittelmäßigen, wegen des Handels und der Befestigung aber zu den beträchtlichen Städten. Ihren Namen hat sie vermuthlich von dem Fluß Narowa, welcher aus dem Peipussee kömmt, und zwo Meilen von der Stadt in den finnischen Meerbusen fällt, und ihr Erbauer soll der dänische König Waldemar II. im J. 1223 gewesen seyn. Ohngeachtet die Stadt keinen Seehafen hat, so können doch die Schiffe mit voller Ladung auf dem Flusse bis unter die Stadt gehen, daher auch ihr Handel immer noch von Bedeutung ist. Narva.

Gleich an Narva stößet Ingermannland oder das Petersburgische Generalgouvernement, welches 30 Meilen lang, fast eben so breit, mit Acker, Wiesewachs, Wildpret und fischreichen Flüssen, als Ischora, Luwa und Newa, gesegnet ist. Die Nationaleinwohner dieser Provinz sind Finnen, ein armes lüderliches Volk, dabey dumm, argwöhnisch und tückisch. Sie bekennen sich theils zur lutherischen, theils zur griechischen Kirche; ihre Religion ist aber noch sehr stark mit Heidenthum vermischt. Schon im dreyzehnten Jahrhundert gehörte diese Provinz zum russischen Reiche, allein 1617 3) Provinz Ingermannland.

ward sie an Schweden abgetreten, denen es Peter der Große 1700 wieder abnahm.

St. Petersburg.

Der vorzüglichste Ort dieses Gouvernements und Rußlands überhaupt ist St. Petersburg, jetzt die Haupt- und Residenzstadt des weiten russischen Reiches, und vor etlichen und achtzig Jahren ein paar elende Fischerhütten. Peter der Große bestimmte im Anfange diesen Ort nur zu einem Waffenplatz wider Schweden, und die Gebäude, welche man aufführte, waren, wie alles, so beschaffen, daß nicht viel dabey verloren gegangen wäre, wenn man die Eroberung wieder fahren lassen mußte. Nach der Schlacht bey Pultawa aber faßte Peter den Entschluß, die Hauptstadt des Reiches hieher zu verlegen, und nun ward die Festung von Steinen erbauet, die Straßen abgezeichnet, und die Edelleute mußten hier theils steinerne theils hölzerne Häuser bauen. Gewissermaaßen würde Moskau sich weit besser zur Haupt- und Residenzstadt schicken, da es der Mitte des Reiches näher lieget; allein wenn man bedenket, daß Peters ganze Absicht dahin gieng, sich Einfluß in die politischen Angelegenheiten Europens zu verschaffen, daß die Gründung und Befestigung einer ansehnlichen Seemacht seine liebste Idee war, daß ihm, bey der Umschaffung seines Staates, in dem an den alten Sitten hängenden Moskau, weit mehr Hindernisse in den Weg gelegt worden wären, so wird man leicht einsehen, warum er Petersburg das zu Verhandlungen mit dem übrigen Europa weit bequemer gelegen ist, das die Ostsee in der Nähe hat, und das sein eigenes Werk war, der alten Hauptstadt vorzuziehen, für gut befand.

So wie Petersburg gegenwärtig ist, liegt es theils auf verschiedenen Inseln des Newastroms, theils auf dem festen Lande, und mag über eine

teutsche

teutsche Meile in der Länge und Breite haben, wiewohl dieser ganze Raum doch nicht durchaus mit Häusern bebauet ist. Die Gassen sind gerade und breit, und die Häuser, unter welchen viele sehr schön sind, meist auf italiänische Art gebauet. Im J. 1762 zählte man 4554 Häuser, welches aber bloß Hauptgebäude waren. Hölzerne Gebäude nehmen immer mehr ab, weil kein neues von Holz erbaut werden darf. Kirchen sind hier 25 russische, teutschlutherische 3 und außerdem noch eine schwedische und eine finnische, 3 reformirte, eine englische und römischkatholische Kirche. Die Stadt durchfließet die Newa, welche von 4 bis 800 Schritte breit ist, und sich in drey Arme, die große und kleine Newa, und die kleine Newka theilet, so daß also, wenn man die kleinen Flüsse Fontanka und Moika mit ihren Kanälen dazu rechnet, Petersburg in einer sehr wasserreichen Gegend lieget. Ueber die große Newa ist im Sommer eine große Schiffbrücke geschlagen, so wie auch über die kleine und die Newka, die beyden andern Flüsse und die Kanäle aber haben beständige Brücken. Die Stadt selbst besteht aus folgenden Theilen. 1) Die petersburgische Insel, welche zwar stark, aber meist mit schlechten Häusern bebaut ist. Hier ist auch noch das kleine hölzerne Haus, welches Peter bewohnte, da er zum erstenmal hieher kam. Es ist mit einer steinernen Mauer und Dach eingefasset, und die Einwohner haben die stärkste Ehrfurcht dafür. Zu dieser Insel rechnet man die kleine Insel, auf welcher die Festung lieget. Bey Erbauung der Stadt hatte man zur Absicht, durch diese regelmäßige stark mit Kanonen besetzte Festung die Schweden abzuhalten. Gegenwärtig aber dient sie bloß zu einem sichern Staatsgefängniß, zur Münze und zu Aufbewahrung des alten Archives. Mitten darinnen steht die den Apo-

steln Paul und Peter gewidmete **Kathedralkirche**, welche voll von türkischen Roßschweifen und andern denselben im Kriege abgenommenen Siegeszeichen ist, und worinnen die Grabmäler Peters I, seiner Gemahlinn Katharina I, seiner Kinder, wie auch der Kaiserinnen Anna und Elisabeth befindlich sind.

2) **Wasili Ostrow**, die größte Insel unter allen, von der aber auch bey weitem der größte Theil Wald ist. Diese Insel durchschneiden der Länge nach zwo gerade Gassen, die große und kleine Perspektive genannt, welche so, wie die übrigen Gassen, sehr breit und zum Theil mit sehr prächtigen Gebäuden besetzt sind. Hier sind neben verschiedenen zur Handlung gehörigen Häusern, als dem Packhaus, der Börse und andern, das prächtige Gebäude der kaiserlichen Akademie, wo diese ihre Versammlungen hält, und die Bibliothek sowohl als das Kunst- Naturalien- Alterthums und Münzkabinet aufbewahret wird. Der in dem Kabinet befindliche Gottorpische Globus, von welchem bey Dänemark schon gesagt worden ist, ist zwar in dem großen Brande, welcher 1747 dieses Gebäude traf, sehr beschädigt, aber nachher wiederhergestellt werden. Die Bibliothek besteht aus etwan 36000 Bänden, es sind aber wohl auf 2800 sinesische Bücher darunter, deren Seltenheit ihnen vielen Werth giebt. Ferner ist auf Wasili- Ostrow das herrliche **Gebäude für das adliche Landkadettenkorps** und der **Galeerenhafen**.

Der dritte Theil der Stadt heißt die **Admiralitätsseite**, welche auch unstreitig der prächtigste Theil davon ist. Außer den vielen palastähnlichen Privatgebäuden, welche sich an den langen und ausserordentlich breiten Straßen sehr prächtig ausnehmen, findet man auf derselben den **Galeerenwerft**, die

die Admiralität, den kaiserlichen Winterpalast, ein sehr großes prächtiges Gebäude, den Sommerpalast, der nur von Holz und ein Stockwerk hoch ist, aber sehr prächtige Gärten hat. Ferner die Isaakskirche, ganz von russischem Marmor, zu deren Erbauung und Ausschmückung neun Millionen Rubel bestimmt sind, die aber noch nicht gänzlich vollendet ist; wie auch die Matrosenkirche, die vor Erbauung der vorigen die schönste in Petersburg war. Im J. 1782 hat die jetztregierende Kaiserinn zum Gedächtniß Peters des Großen auf einem freyen Platz bey der Admiralität, die Statue dieses Monarchen zu Pferde, welche der Bildhauer Falkonet gegossen hat, aufrichten lassen. Dieses kostbare Standbild steht auf einem ungeheuern Felsenstück, welches drey Millionen Pfund wieget, und 26 Werste weit, sechs zu Lande und die übrigen zu Wasser hieher geschafft worden ist. Wenn wir nicht irren, so ist auf der Admiralitätsseite auch der prächtige Palast befindlich, welchen die jetzige Kaiserinn dem Fürsten Orlow hat bauen lassen. Das unterste Stockwerk ist von rauhem Marmor, in den beyden andern ist er polirt, statt des Holzes ist aber Eisen und Marmor. Fensterrahmen und Thüren sind von vergoldetem Metall, und die Scheiben von geschliffenem Spiegelglase.

Die übrigen Theile der Stadt sind 4) die Moskowsche Seite, welche, wie die folgenden, festes Land ist, nnd nichts merkwürdiges enthält. 5) Die Stückhofseite mit dem herrlichen italiänischen Garten, und vielen andern kostbaren öffentlichen und Privatgebäuden. 6) Die Wiburgische Seite, wo das schöne Land- und Seehospital, die Zuckersiederey u. s. w. befindlich sind. Uebrigens wird Petersburg von Tage zu Tage

immer mehr verschönert, so wie auch seine Bevölkerung und sein innrer Wohlstand beständig zunehmen. Gegenwärtig mag sich die Anzahl der Einner auf 140000 belaufen, welches nicht allein Russen, sondern wenigstens dem achten Theil nach auch Teutsche und andere Ausländer sind, daher auch verschiedene Sprachen und Sitten hier gefunden werden.

Es sind auch hier verschiedene gute Manufakturen, und der Handel ist von großem Belange, weshalb auch immer aus allen europäischen an die See gränzenden Ländern viele Schiffe da sind. Bey diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn die Pracht des Hofes und der Großen ein ansteckendes Beyspiel für den Kaufmann und überhaupt für den Bürger wird, und überall, ohngeachtet der großen Theurung der Bedürfnisse des Luxus, eine außerordentliche Verschwendung in Absicht der Tafel, der Kleidung, des Möblements u. s. w. herrschet. Uebrigens wird ein Fremder, der einige Empfehlungen hat, bey dem geselligen Wesen der Einwohner und der Menge von Vergnügungen, welche Konzerte, Schauspiele, die Schlittenfahrten im Winter und die herrlichen Gärten, nebst den Lustfahrten auf der Newa im Sommer gewähren, gewiß seine Zeit so angenehm als möglich zubringen.

Der Boden um die Stadt ist zwar niedrig, dürr und meist mit Heidekraut bewachsen, doch hat Mühe und Arbeit die geringe Anlage der Natur so zu benutzen gewußt, daß, wo man eine Wüste vermuthet, stolze Gebäude und treffliche Gärten zu sehen sind. Dahin gehöret Sarsko Selo, ohngefähr fünf Stunden von Petersburg, von wo man auf einem tief gemauerten, wohl gepflasterten mit mar-

Sarsko Selo.

marmornen pyramidenförmigen Wegzeigern besetzten Wege dahin kömmt; ein Lustschloß, das von außen und innen durch seine fast zu weit getriebene Pracht in Erstaunen setzet. Der Garten ist ein Werk der jetztregierenden Kaiserinn, und Kenner setzen ihn den schönsten Europens an die Seite. Ein andres Lustschloß ist **Peterhof**, am finnischen Meerbusen, der gewöhnliche Aufenthalt des Hofes im Sommer, welches zwar nicht so groß und prächtig als das vorige ist, aber wegen seiner schönen Gärten, die viele große Fontainen, Kaskaden, Grotten und dgl. haben, immer Bewunderung verdienet. An demselben Meerbusen liegt auch **Oranienbaum**, ein Lustschloß, welches zwar nicht groß, aber inwendig mit vielem Geschmack ausgeziert ist und einen schönen Garten hat. Der vorige Kaiser hat als Großfürst sehr viel zu Verschönerung desselben beygetragen, und nachher 1762 hier auf die russische Krone Verzicht gethan. Andre kaiserliche Lustschlösser sind **Katharinenhof** an der Newa, wo sie in die See fällt, in einem sehr angenehmen häufig besuchten Walde und **Strelenhof** am finnischen Meerbusen. Außer diesen kaiserlichen Lustschlössern, die aber auch zum Vergnügen des Publikums offen stehen, haben noch viele Einwohner Petersburgs vom Adel und Bürgerstande angenehme Landhäuser, die nicht wenig zu Verschönerung der Gegend beytragen.

Peterhof.

Oranienbaum.

Katharinenhof.

Strelenhof.

Noch müssen wir, ehe wir uns ganz von Petersburg entfernen, des **Klosters des heiligen Alexander Newsky** gedenken, welches nahe bey der Stadt liegt, und von Peter dem Großen 1712 gestiftet worden ist. Es ist ein weitläuftiges und schönes Gebäude, in welchem auch der Erzbischof von Petersburg seine Wohnung hat. Es werden hier junge Leute, welche sich dem geistlichen Stande

Kloster Alex. Newsky.

widmen, in den Wissenschaften unterwiesen. Auserdem wäre noch in diesem Gouvernement zu

Kronstadt. bemerken **Kronstadt**, eine Stadt und Festung auf der im finnischen Meerbusen gelegenen Insel Retusari. Die Befestigung ist sehr stark, die Stadt selbst hat schöne aber ungepflasterte Gassen, auch meist hölzerne Häuser. Die Einwohner bestehen aus Leuten, die zur Flotte gehören, Soldaten und Handwerkern, und mögen ohne Weiber und Kinder wohl 30000 Köpfe betragen. Es sind hier drey Häfen für Kauffartheyschiffe, Kriegsschiffe und zur Ausrüstung und Abtacklung der Kriegsschiffe. Alle drey Häfen sind stark befestigt, auch groß, sicher und bequem. Das süße Wasser in denselben ist aber den Schiffen sehr schädlich. Zur Ausbesserung der großen Kriegsschiffe ist ein tiefer steinerner Kanal angeleget, welcher sich 417 Faden in die See erstrecket, und 100 Fuß breit ist. Kronstadt

Kronschlot. sowohl als das feste Schloß **Kronschlot**, welches auf einer Sandbank etwan einen Kanonenschluß weit vor dem Hafen angelegt ist, sind die Schutzwehren

Jamburg. von Petersburg. **Jamburg** ist eine artige Stadt, in welcher sehr viele Teutsche wohnen und verschiedene Manufakturen blühen.

Schlüsselburg. **Schlüsselburg**, eine Festung, in der Newa, deren beyde Ufer sie bestreichen kann. Ehemals hieß dieser Ort Nöteburg; Peter der Große aber, der ihn als den Schlüssel zu seinen Eroberungen ansahe, gab ihm den jetzigen Namen.

t) General-gouvernement Wiburg. Das **Generalgouvernement Wiburg** bestehet aus dem Theil von Finnland, welchen Schweden im nystädtischen und äboischen Frieden an Rußland hat abtreten müssen; die Gränzen desselben sind aber noch so wenig bestimmt, daß verschiedene Bauerhöfe seit 1743 an keines von beyden Reichen

Abga-

Abgaben entrichten. Da das Land meist aus felsigten Bergen, Morästen und Seen bestehet, so ist die natürliche Fruchtbarkeit desselben nur geringe, und das Getraide wird selten recht reif. Die vorzüglichsten Produkte sind viele schöne Marmorarten, und eine Menge Fische. Die Einwohner sind lutherisch, und sprechen schwedisch. Dörfer giebt es gar nicht, sondern die Bauern, deren etwa 40000 seyn mögen, wohnen in zerstreuten Höfen, und sind freye Leute, welche der Krone bloß eine geringe Kopfsteuer bezahlen. Wir bemerken **Wiburg**, eine ziemlich ansehnliche Stadt auf einer Halbinsel gelegen, die mit Bretern, Teer und Pech starken Handel treibet, und **Friedrichshamm**, eine befestigte Stadt mit einem guten Hafen am finnischen Meerbusen. Wiburg. Friedrichshamm.

Eine fruchtbare auch meist gut angebaute und bevölkerte Statthalterherrschaft. Die Hauptstadt derselben heißt **Nowgorod** ehedessen Nowgorod weliki oder Groß Nowgorod, ein sehr alter berühmter, aber nur hölzerner, auch schlecht bewohnter Ort. Man glaubt, daß die ersten Slaven, welche in diese Gegend gekommen, ihn erbauet haben; so viel ist gewiß, daß sie im neunten Jahrhundert der Wohnsitz des warägischen Fürsten Rurik gewesen ist. Nachher maßte sie sich republikanische Freyheit an, und ward durch Handel und ausgedehntes Gebiet sehr mächtig, bis 1578 Zar Iwan Wasiljewitsch sich dieselbe völlig unterwürfig machte. Andre Städte und vorzügliche Oerter dieses Gouvernements, sind **Belosero** am See gleiches Namens, eine Stadt von ungefähr 500 Häusern, und **Waldai**, in dessen Gegend sich die auf 400 Werst langen davon benannten Gebirge anfangen, welche Steinkohlen, Alaun, Eisen, Kupfer u. s. w. enthalten. 5) Generalgouvernem. Nowgorod. Nowgorod. Belosero. Waldai.

6) Generalgouvernem. Archangel.

Dieses Gouvernement, welches ehedem der Republik Nowgorod mit unterworfen gewesen, ist das nördlichste des europäischen Rußlands, daher es auch kalt, mit ungeheuren Wäldern und Morästen angefüllt, und meist zum Ackerbau ungeschickt ist. Von Gartengewächsen kommen Rüben, Rettiche, Weißkohl, Zwiebeln und Knoblauch sehr gut fort, auch wird gutes Hornvieh, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner u. dgl. gezogen, und der Vogel- sowohl als Fischfang giebt reichliche Ausbeute. Von Baumfrüchten hat man nur Vogelkirschen und Eibischbeeren, außerdem aber Johannis- und Heidelbeeren, nebst vielen andern gesunden Pflanzen. Man siedet auch viel Salz, und brennet Theer aus den Fichten, mit welchen beyden Artikeln sehr starke Handlung getrieben wird.

Unter den Einwohnern befinden sich auch Lappen und Samojeden, von denen wir hier etwas umständlicher sprechen müssen. Die Lappen, welche einen großen Distrikt bewohnen, dennoch aber nur 1200 Familien ausmachen, unterscheiden sich wenig oder gar nichts von den schwedischen. Sie haben dieselbe äußere Bildung, sind so friedlich, so treu und so stolz wie jene, ziehen herum und leben und wohnen wie jene. Unter den Berglappen findet man welche, die wohl 600 bis 1000 Rennthiere und überdem noch baares Geld und Silbergeräthe besitzen. Der größte Theil der russischen Lappen bekennt sich zwar zur griechischen Kirche, allein sie beobachten dabey noch alle ihre alten heidnischen Gebräuche. Diejenigen, welche noch Heiden sind, glauben ein höchstes Wesen, nehmen aber dabey doch eine Menge guter und böser Untergottheiten an, die sie unter heiligen Bäumen, an denen allerhand Figuren geschnitzt sind, mit Gebet und Opfern verehren.

ehren. Sie haben auch Zauberer, welche sich bey ihren Possen einer eyförmigen Trommel bedienen. Die Samojeden, deren Ursprung unbekannt ist, und sich selbst Ninez d. i. Männer nennen, wohnen bis nach Asien hinein, sind größtentheils von der Größe der Lappen, haben kurze Füße, platte Gesichter mit kleinen Augen, eingedruckter Nase, einem großen Mund, dünnen Lippen, wenig Bart, großen Ohren, und einer Farbe, die in ein schmuziges Gelb fällt, welches wohl daher kommen mag, weil sie sich niemals waschen. Ihr Haar ist schwarz, hart und hängt gerade auf die Schultern herunter. Beyde Geschlechter sind an Gestalt und Kleidung wenig zu unterscheiden, denn ein Stückchen Tuch am Ende des Pelzes, und bey unverheuratheten Mädchen die hinten herabhangenden Zöpfe machen das ganze Unterscheidungszeichen des weiblichen Geschlechtes aus. Die Vielweiberey ist unter ihnen Sitte, doch hat wohl keiner über fünf Weiber, welche sie von ihren Vätern für Rennthiere kaufen. Eben diese Rennthiere machen auch ihren ganzen Reichthum; Fischfang und Jagd ihre Beschäftigung aus. Rennthierfleisch und Fische essen sie roh, und das warme Blut der erstern trinken sie, andre Fleischarten aber die sie nicht ekel auswählen, werden gekocht. Sie wohnen in pyramidenförmigen von Baumrinde gemachten, mit Rennthierfellen gedeckten zerstreutliegenden Hütten, die bald hier bald dort, wie es die Gelegenheit fordert, aufgeschlagen werden. Zeitrechnung, Schrift oder irgend eine Kenntniß, wodurch sich der Mensch über das Thier erhebet, kennen sie gar nicht, dennoch aber blicken sie mit Verachtung auf die Russen herab. Ihre Religion ist das schamanische Heidenthum, eine der ältesten Religionen Asiens, die auch die Mutter der

Lamai-

Lamaischen *) ist, und zu welcher sich die meisten der in Rußland wohnenden Heiden bekennen. So verstümmelt jede Religion unter einem so rohen Volke werden würde, die nicht Geist und Herz beschäftigt und erweitert, so ist es auch diese worden. Sie glauben — wenigstens sind das die Begriffe dieses Systems — einen allgemeinen Gott und Schöpfer der Welt, der sich aber nicht um einzelne Handlungen der Menschen bekümmert, der also auch weder belohnet noch bestrafet, ohngeachtet auf der andern Seite der Glaube an Tugend und Unsterblichkeit fest bey ihnen bestehet, ja die Vorstellungen von einer künftigen Glückseligkeit bey manchen so weit gehen, daß sich viele von ihnen freywillig ermorden, um dieser Glückseligkeit desto eher theilhaftig zu werden. Einige stellen sich Gott als einen alten bärtigen Mann in der Kleidung eines russischen Dragoneroffiziers vor, der sehr viel Pferde hätte, von deren Auftreten Donner und Bliß entstünde; alle aber haben von ihren vielen Untergottheiten, welche bey den Samojeden durch plumpe Puppen, oder gar Steine vorgestellt werden, sehr verworrene Begriffe, und diejenigen, welche nahe bey Russen wohnen, rufen auch wohl Maria und den heiligen Nikolaus an. Ihre Priester sind zugleich Gaukler, und in Befragung derselben, bestehen auch, wenigstens bey den Samojeden, ihre ganzen gottesdienstlichen Gebräuche. Ihr Tribut besteht in Pelzwerk, jede Mannsperson jährlich für 25 Kopeiken, den sie auch ohne Weigerung entrichten.

In

*) Die lamaische Religion ist in Thibet, bey den Kalmycken und andern asiatischen Völkern im Schwange. Hier ist der Ort nicht, ihrer weitläuftiger zu gedenken.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0226
DFG

In diesem Gouvernement bemerken wir Archangel an der Dwina, eine Stadt von 1200 meist hölzernen Häusern, deren Gassen mit Dielen belegt sind. Das Kaufhaus, ein großes viereckes Gebäude, ist von Stein, und im vorigen Jahrhundert meist von gefangenen Tatarn erbauet worden. Seit die Engländer 1553 die hiesige Gegend zuerst besucht haben, ist der Handel von Archangel immer mehr gewachsen, bis er durch Erbauung Petersburgs einigermaßen wieder ins Abnehmen gekommen ist. Indessen kommen jährlich dennoch 100 und mehrere Schiffe hier an, welche Getraide, Leinsaamen, Thran, Theer, Lichter, Pelzwerk, Honig, Matten, grobe Leinwand und andre Waaren mehr ausführen, und dagegen Zucker, Franzbranntewein, Weine, Citronen, Seidenwaaren und dergleichen einbringen, welche Dinge von hieraus meist nach Sibirien vertrieben werden. Die Stadt hat übrigens weder Acker noch Viehzucht, daher ihr die Lebensmittel zugeführt werden müssen. Archangel.

Ein andrer anzuzeigender Ort ist Cholmogory, ehedem die Hauptstadt des Landes, auf einer Insel der Dwina gelegen, das aber gegenwärtig durch Archangel beynahe zu einem Dorfe herabgesunken ist. Cholmogory

Ustjug am Zusammenfluß der Suchona mit dem Jug, welche dann Dwina genannt werden, eine der besten Städte im Gouvernement, ohngeachtet die meisten Gebäude hölzern und die Gassen gedielt sind. Man zählt hier 1956 zur Kaufmannschaft gehörige Personen, welche größtentheils wohlhabend sind. Ihr Haupthandel besteht in Getraide, Hanf, Rindstalg u. s. w., welche Waaren sie selbst nach Archangel zur Versendung über die See führen. Ueberhaupt läßt sich von den Einwohnern dieser Stadt sagen, daß sie nicht allein zum Handel, sondern auch zu andern Beschäftigungen Geschicklichkeit haben. Zum Ustjug.

Beweis

Wologda. Beweis dient die Email- und Silberfabrik, welche ansehnlichen Vertrieb hat. Wologda, eine Stadt mit 1727 Häusern und ohngefähr 10000 Einwohnern, am Flusse gleiches Namens, welche sehr gute Nahrung hat. Man macht hier Terpentinöl, Papier, Siegellack, Bleyweiß, Berlinerblau, Flittergold, Juften, Talglichter, seidene Schnupftücher und Bänder, womit die Stadt so wie mit gesalzenem und gefrornem *) Rind- und Schweinefleisch, Geflügel u. s. w. nach Rußland, und mit einheimischen sowohl als auswärtigen Waaren auch nach Sina handelt. Es ist auch ein Salzmagazin in Wologda, das jährlich auf 100000 Pud abseßet.

7) Generalgouvernem. Pleskow. Pleskow. Dieses Gouvernement liegt an den polnischen und liefländischen Gränzen, und ist an Getraide, Wiesewachs, Gartengewächsen und dergleichen ein sehr fruchtbarer Erdstrich. Der Hauptort darinnen ist Pleskow, welcher eigentlich aus drey Städten bestehet, von denen eine die andere einschließet, und jede mit steinernen Mauern umgeben ist, Sie handelt stark mit Hanf, Flachs, Harz, Wachs und Juften.

8) Generalgouvernem. Polozk. Polozk. Witepsk. Dynaburg. Dieses und das folgende Gouvernement bestehet aus Provinzen, welche 1772 bey der Theilung Polens an Rußland gekommen sind. Polozk, am Flusse Düna, ist die Hauptstadt desselben; andre Städte sind Witepsk und Dünaburg, welches ehedem die Hauptstadt des sogenannten polnischen Livlands war.

Der

*) Wenn man in Rußland Fleisch durch den Frost bewahren will, so legt man schichtweise Schnee dazwischen, nachdem man es zuvor in freyer Luft hat hart frieren lassen.

Der vorzüglichste Ort dieses Gouvernements ist Mohilew, an der Westseite des Dnepr gelegen. Hier ist 1783 ein Erzbistum für die im Reiche wohnenden Katholiken errichtet worden, und es haben die Jesuiten, deren Orden in Rußland fort dauert, hier ein ansehnliches Kollegium. — Diese von Polen abgerissenen Provinzen mögen etwa 1100 Quadratmeilen betragen, und besitzen, wenn sie auch die Güte des österreichischen oder preußischen Polens nicht haben, dennoch einen sehr fruchtbaren Boden, zu dessen noch mehrerer Vollkommenheit nichts als Menschenhände nöthig sind. Es ist übrigens gar keine Frage, ob die Einwohner dieser Provinzen unter der gesetzmäßigen russischen Regierung nicht viel besser dran sind, und viel mehr Gelegenheit zur Kultur haben, als unter dem Drucke, unter welchem sie bisher geschmachtet hatten. 9) Generalgouvernem. Mohilew.

Das Generalgouvernement Twer, ein sehr fruchtbarer und wohlbewohnter Erdstrich. Die Hauptstadt desselben ist Twer, auf beyden Seiten der Wolga wo die Twerza hineinfällt. Ehedem hatte dieser große Ort nur sehr schlechte hölzerne Häuser, seit aber 1768 ein schrecklicher Brand den größten Theil derselben zerstört hat, ist aus dem Schutt dieser armseligen Hütten eine Stadt empor gestiegen, die nach allen Regeln des Geschmacks angelegt, und nach Petersburg die schönste im Reiche ist. Die Einwohner haben von jeher einen starken Getraidehandel getrieben, und seitdem 1775 eine Wasserfahrt in die Twerza eröffnet worden, ist der Handel noch ungleich blühender worden, weil die Flüsse Twerza und Msta bey dem wohlgebauten Flecken Wyschnei Wolotschok, unter Peter des Großen Regierung, durch einen drey Werste langen Kanal, mit einander verbunden worden, und dadurch die Schiffahrt 10) Generalgouvernem. Twer. Twer.

fahrt aus dem kaspischen Meer in die Ostsee möglich gemacht ist.

11) Generalgouvernem. Koluga.

Koluga.

Wir bemerken in diesem ebenfalls fruchtbaren Gouvernement, Koluga, eine große wohlbewohnte Stadt am Flusse Occa. Man macht hier verschiedene Waaren, als hölzerne Trinkgeschirre, Sättel u. s. w. Es sind auch in diesem Gouvernement ansehnliche Eisenwerke, eine Leinwandmanufaktur, und Alaun- und Potaschenfabriken.

12) Generalgouvernem. Moskau.

Da wir nicht wissen, ob die 1776 unternommene Zergliederung dieses Gouvernements völlig zu Stande gekommen, und in wie viele kleinere es zertheilt worden ist, so wollen wir bey der alten Eintheilung bleiben, da noch dazu ähnliche Veränderungen in Rußland weit häufiger als anderswo zu seyn pflegen. Ohngeachtet der größte Theil desselben von Natur nicht zu den fruchtbarsten im Reiche gehöret, so sind doch die Einwohner so arbeitsam, daß sie weder Mangel an Getraide noch Gartenfrüchten haben. Der Hauptort und die alte Hauptstadt des

Moskwa.

ganzen Reichs ist Moskwa oder Moskau, die größte Stadt in Europa, welche, ohne ihre dreyßig Vorstädte, fünf teutsche Meilen im Umfange, 260 Kirchen, 29 Klöster, 22590 Häuser, aber nur eine Bevölkerung von etwas über 150000 Menschen hat, wiewohl andre die Volksmenge sehr ungleich auf 400000 schätzen. Die Gassen sind breit, gut gepflastert und mit Laternen besetzt, auch steiget die Anzahl der steinernen Häuser von Tage zu Tage höher. Die eigentliche Stadt wird in vier Kreise getheilet, von denen einer den andern einschließet. Der innerste Kreis, Kreml genannt, ist mit sehr hohen dicken Mauern, auch tiefen Gräben umgeben. Er enthält das alte kaiserliche Residenzschloß, welches weder vorzüglich prächtig, noch im minde-

mindesten schön ist. Vor demselben stehet die Kathedralkirche, ein großes ehrwürdiges und inwendig prächtig ausgeschmücktes Gebäude, in welchem die kaiserliche Salbung und Krönung zu geschehen pfleget. Für diese Kirche ward 1736 eine große Glocke gegossen, welche 400000 Pfund wog, bey einer Feuersbrunst aber einen Riß bekam und also unbrauchbar ward. Der zweyte Kreis führet den Namen Kitaigorod, im welchem eine aus zwanzig Kirchen bestehende Kirche ist. Der dritte Kreis ist Beloi Gorod, in welchem die Gebäude der 1755 gestifteten Universität befindlich sind. Der vierte Kreis ist endlich Semlanoi Gorod. Es befinden sich auch in Moskau verschiedene Manufakturen, ein Findelhaus, mit welchem eine Erziehungsanstalt verknüpft ist, eine mathematische Schule und zwey Gymnasien.

Die Vorstädte sind alle sehr dorfmäßig, das teutsche Quartier ausgenommen, welches viel steinerne Häuser und auch das kaiserliche Hospital enthält, worinnen einige 100 kranke Soldaten verpfleget, und 50 junge Leute in chirurgischen und medicinischen Wissenschaften unterwiesen werden. Ein neuer aber ansehnlicher Handelsort ist Gschatskaja Pristan, in welchen die besten Kaufleute aus den benachbarten Städten versetzt werden, und wo mit Getraide, Eisen und andern Waaren ein wichtiger Handel getrieben wird. Troizkoi Sergiew Kloster, das größte und prächtigste in ganz Rußland, 60 Werste von Moskau, ein viereckes mit Wall, Mauer und Graben umgebenes Gebäude, welches 10 Kirchen, eine zahlreiche Bibliothek und ein Seminar hat, worinnen hundert junge Leute unterrichtet werden. Es ist auch hier ein kaiserlicher Pallast, und um das Kloster her stehen wohl tausend

Gschatskaja Pristan.

Troizk. S. Kloster.

send Höfe, deren Bewohner alle dem Kloster gehören, wie denn ehedem auf 106000 Bauern Unterthanen desselben gewesen sind. Andre merkwürdige Oerter dieses Gouvernements sind **Kostroma**, eine mittelmäßige Stadt an der Wolga, welche aber mit Getraide, Juften und Leinwand starken Handel treibet; **Wolodimer**, eine kaum aus 200 hölzernen Häusern bestehende Stadt, in der aber doch 25 Kirchen und 2 Klöster sind. Die Einwohner gerben, machen Seife, handeln mit Getraide und Fischen, ihr stärkstes Nahrungsgewerbe aber sind die vielen umher liegenden Kirschgärten, wiewohl die Früchte nicht viel besser als Vogelkirschen sind; **Murom**, am Flusse Ocea, welcher hier einige Goldkörner mit sich führet, eine Stadt von fast 1000 Häusern mit 18 Kirchen und 2 Klöstern. Wohlhabende Kaufleute sind wenig da, aber viel Gerbereyen, Seifensiedereyen nnd Lederfabriken. Die Einwohner erzeugen auch viel Küchengewächse, Gurken, Obst und Melonen.

Kostroma.

Wolodomer.

Murom.

13. 14) Generalgouvern. Jaroslawl u. Tula.

Wir bemerken in diesen Gouvernements **Jaroslawl**, eine große Stadt an der Wolga, mit einer Festung. Im Jahr 1768, wo sie ganz abbrannte, hatte sie 84 Kirchen, 3 Klöster, 18 Armenhäuser, 88 steinerne und 6000 hölzerne Häuser nebst mehr als 20000 Einwohnern. Auch war ihr Manufakturwesen sehr wichtig, und noch, da sie sich von ihrem Unglück in etwas wieder erholt hat, wird mit Getraide, Fischen, Flachs, Leinwand, Juften, Hanf und Leinöl starker Handel getrieben. **Tula**, eine große Stadt mit etwan 30000 Einwohnern am Flusse Upa. Sie hat sehr viel steinerne Gebäude. In der Nähe derselben sind wichtige Eisenwerke, und in der Stadt selbst, eine der Krone gehörige Gewehrfabrik, in welcher an 6000 Menschen arbeiten.

Jaroslawl

Tula.

Das

15) Generalgouvernem. Nischnei Nowgorod.

Das Gouvernement Nischnei Nowgorod ist an Getraide, Viehzucht, Fischfang, Wildpret, Salz, Eisen und Kupfer sehr gesegnet, auch stark bewohnt. Unter ihren Einwohnern sind auch Mordwinen, ein Volk finnischer Abkunft, das aber fast gänzlich zum christlichen Glauben bekehrt und außer seiner alten Sprache und einem Unterschied in der weiblichen Kleidung in nichts von den russischen Landleuten zu unterscheiden ist. Sie sind fleißig im Ackerbau und gute Bienenwirthe, von Karakter aber ehrlich und freundschaftlich. Die wenigen, welche noch Heiden sind, glauben einen höchsten Gott, eine Göttermutter und Kinder und Verwandte derselben. Sowohl diese als die bösen Götter und Göttinnen verehren sie auf freyen heiligen mit Bäumen oder Zäunen umgebenen Plätzen, wo sie ihnen allerley Thiere, auch Kuchen, Meth, Bier, Branntewein und Honig opfern. Ferner wohnen auch etliche Tscheremissen und Tschuwaschen hier. Beyde sind finnischer Abkunft, und jetzt meist Christen, ohngeachtet die heidnischen Opferfeste selbst von den Getauften mit gefeyert werden. Eine genauere Nachricht von ihnen kann man hier nicht erwarten, da der größte Theil derselben im asiatischen Theile des russischen Reiches wohnet.

Nischnei-Nowgorod.

Die Hauptstadt ist Nischnei-Nowgorod an der Wolga, ein großer Ort mit 30 Kirchen und 5 Klöstern, welche ansehnliche Handlung treibet. Eben so beträchtlich ist die Handlung auf der Messe des Klosters Makariew, wo jährlich etliche tausend Russen, Tatarn, Bucharn, Kalmycken, Perser und Armenier zusammen kommen. Gegen diesem Kloster über liegt der große Flecken Liskowa, in welchem die beste russische Leinwand verfertigt wird. Andre Orte sind Arsamas, am Flusse Tjoscha.

Makariew.

Liskowa.

Arsamas.

Tjoscha. Die Gebäude sind zwar, die 13 Kirchen und 2 Klöster ausgenommen, alle von Holz, es ist aber ein sehr nahrhafter, volkreicher und wohlhabender Ort, dessen meiste Einwohner Seifensieder, Blaufärber, Baumwollenzeugmacher, Gerber und Schuhmacher sind.

16. 17) Generalgouvern. Smolensk. u. Charkow. Smolensk, Charkow. Isum.

Darinnen ist **Smolensk**, eine ziemlich große wohlbefestigte Stadt an Dnepr, welche starke Handlung treibet; und **Charkow**, ebenfalls groß, aber nicht so nahrhaft wie **Isum**, eine Festung beym Fluß Donez. Hier ist auch die berühmte ukrainische Linie, welche von 1731 bis 1738, um die Einfälle der Tatarn abzuhalten, angelegt worden ist. Sie geht vom Dnepr zum Donez, und die daran liegenden Forts, außer denen noch viele Redouten angelegt sind, sind in sehr gutem Vertheidigungsstande, und wurden von siebenzehn Regimentern Dragonern, und vier Regimentern Infanterie vertheidigt. In der Folge wird dieses Werk wohl eingehen, da die Unterwerfung der krimischen und kubanischen Tatarn unter russische Herrschaft, die Ursache, warum es angelegt worden, aufgehoben hat.

18. 19) Generalgouvern. Woronesch u. Belgorod. Woronesch.

Beyde Gouvernements sind sehr fruchtbar, vorzüglich das erste, wo viele Gegenden alles, was man nur pflanzet, hervorbringen, wo Wein und Waid trefflich fortkommen, sehr guter Spargel wild wächst, eine Art Kochenille gefunden wird, welche sehr schön und dauerhaft färbet, und überhaupt die schönsten Felder und Wiesen die Fruchtbarkeit des Bodens bezeugen. Wir bemerken **Woronesch**, eine große und volkreiche Stadt am Flusse gleiches Namens. Sie hat einen Wall und Pallisaden zu ihrer Vertheidigung. Es wohnen hier viele Kaufleute, und das Manufakturwesen steht auf sehr gutem Fuße.

Ostrogotschk. **Ostrogotschk**, ein kleiner Ort, den wir einer Kolonie

lonie wegen anzeigen, die 1768 in der Nähe desselben von 72 teutschen Familien, meist protestantischen Pfälzern und Würtenbergern angelegt worden ist. Kasimof, eine weitläuftige, aber hölzerne schlecht gebaute Stadt an der Occa. Es wohnen hier ohngefähr 200 muhamedanische Tatarn, die auch einen Metschet oder Bethaus haben. Man findet überhaupt in der ganzen Stadt viele Ueberbleibsel der ehemaligen tatarischen Herrschaft. Tanbow, ein ansehnlicher Ort, in und bey welchem sieben Tuchfabriken, eine Segeltuchmanufaktur, eine Glashütte und Salpetersiederey befindlich sind. Belgorod, am Ursprung des Flusses Donez, ein wenig bedeutender Ort.

Kasimof. Tanbow. Belgorod.

Dieses Gouvernement, welches auch die Ukraine (d. i. Grenzland) genannt wird, weil es an den polnischen und türkischen Grenzen lieget, ist eine sehr fruchtbare wasser- und holzreiche Ebene, welche Getraide, Hülsenfrüchte, Tabak, Honig, treffliches Vieh, und sehr viele Fische hat. Auch Wein wird gebauet, allein der Most wird schon nach Verlauf von drey oder vier Tagen getrunken, und die Kasaken, welche die eigentlichen Landeseinwohner sind, hören nicht eher, als bis keiner mehr übrig ist, zu trinken auf. Eben die Nachläßigkeit herrscht in Absicht des Ackerbaues, denn statt denselben, wie der mit Salpeter geschwängerte Boden an die Hand giebt, noch mehr zu vervollkommnen, bleibt viel Getraide auf dem Felde liegen, und wenn man den Kasaken Vorwürfe macht, entschuldigen sie sich damit, daß sie den Ueberfluß nicht zu verkaufen wüßten.

20) Gouv. Klein-Rußland.

Da der Kasaken in Büchern, welche von Rußland handeln, sehr oft Meldung geschiehet, und die Ukraine, als der Hauptsitz derselben angesehen wer-

den kann, so wollen wir hier ein für allemal von ihnen sprechen. Die Kasaken sind mit den Russen ein und dasselbe Volk, und Nachkommen der slavischen Kolonie, welche sich auf ihrem Zuge nach Rußland am Dnepr setzte. Die Maloruſſen (so nennt man die in Kleinrußland, welches russisch Malaja Roßia heißt) haben sich auch in Neurußland, im charkowschen, smolenskischen und bielogorodischen Gouvernement ausgebreitet. Sie waren erst tatarische dann polnische Unterthanen, und unterwarfen sich 1654 dem Zar Alexei Michailowitsch. Gestalt, Sitten, Gebräuche und Sprache stehen zwischen dem Russen und Polen mitten inne, und ihr Geisteskarakter verräth ebenfalls, daß sie zwey Jahrhunderte polnische Unterthanen gewesen sind. Die Nation besteht aus Adel, Miliz, Bürgern und Bauern. Der Adel stammt meist von polnischem Geblüte ab, dem kleinsten Theil nach hat er seinen Ursprung militarischen Verdiensten zu danken. Die Miliz ist das Vorzüglichste, nach ihr wird das Land in Regimenter vertheilet, von denen jedes eine Hauptstadt, Landstädte und Dörfer hat. Als sich die Maloruſſen Rußland unterwarfen, stellten sie 40000 Krieger; gegenwärtig mögen sie wohl noch einmal so stark seyn, ein Theil davon, etwa 30000 Mann, sind in neuern Zeiten in reguläre Husaren verwandelt worden. Der Bürgerstand ist frey, die Bauern aber gehören theils der Krone und theils dem Adel.

Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptgewerbe der Maloruſſen. Bey Kiew und Pultawa hat man neben dem Wein- auch den Seidenbau angefangen. Die Städte handeln mit Getraide, Vieh, Flachs, Wolle, Tabak, Branntewein und Salpeter. Speisen und Getränke sind russisch, ihre Häu-

ser

ser aber besser, als die gemeinen russischen, so wie ihr Hausrath. Stadteinwohner kleiden sich teutsch, russisch und polnisch. Die Kasaken gehen alle polnisch, nur ohne geschornen Kopf. Frauenzimmer die etwas bedeuten wollen, nehmen immer mehr die französische Mode an. Gemeine Weiber gehen des Sommers im Hemde, das einen bunt ausgenähten Kragen hat, und schlagen statt des Rocks ein Stück Zeug unter die Hüften. Da ihre Religion die griechische ist, so sind auch die Gebräuche, auf welche die Religion Einfluß hat, die der griechischen Kirche.

Von ihnen, und zwar von Maloruſſianern, die zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zu Bedeckung der Grenze befehliget waren, entstanden die saporoger Kasaken, die auch Haidamaken genennt wurden und 1764 aus 27117 diensthuenden Männern bestanden. Ihr Land lag im Gouvernement Neu-Rußland und ihre ganz besonderere Verfassung ward 1775 erst aufgehoben, da sie mit Begehung vieler Grausamkeiten sich im letzten Türkenkriege unabhängig zu machen suchten. Sie hatten mit den Kasaken eine gleiche Eintheilung; und Soldatenleben und Ehelosigkeit waren ihre ersten Gesetze Deshalb nahmen sie die Verlaufenen von allen Nationen auf, stahlen Knaben, wo sie nur konntrn, und wurden ein böser zügelloser Haufen, der weit entfernt, irgend ein Geschäfte des Friedens zu treiben, sich durch Räubereyen auf türkischem, tatarischem und polnischem Gebiet zu nähren suchte. Ihr Hauptsitz, den sie Setscha nannten, hatte hölzerne Befestigung mit Artillerie, und nur wenig hölzerne Häuser, denn die meisten Wohnungen waren Erdhütten. Die Setscha war in 38 Kuren oder Kompagnien getheilt, welche alle unter dem Koschewoi Attamann

standen, welcher jährlich von neuem gewählt ward. Jetzt sind die meisten von ihnen ruhige und fleißige Ackerleute worden.

Die donischen Kasaken, von denen die folgenden Kolonien sind, bewohnen die Ebenen und Wüsten an beyden Seiten des Don, von Woronesch bis ans asowsche Meer, welches eine Strecke von 500 Werst in der Länge und 400 in der Breite ausmacht. Sie haben ihre Entstehung zusammengelaufenen Russen zu verdanken, welche sich nachher mit tatarischem Blute vermischten, und 1570 ihre Hauptstadt Tscherkask erbauten. Es sind meist wohlgewachsene schöne Leute, deren Geist zu grossen Unternehmungen sehr geschickt zu seyn scheint. Sie können gegen 50000 Mann stellen, die sie auf eigne Kosten beritten, bekleidet und bewaffnet machen. Tscherkask ausgenommen, wohnen sie in Stanitzen oder schlecht befestigten Dörfern, deren Häuser und Hausrath, vornehmlich seit dem letztern preußischen Kriege, recht artig worden sind. Wenn nicht Krieg ist, nähren sie sich vom Ackerbau, Viehzucht und Fischfang; haben sie dann etwas übrig, so vertauschen sie es gegen Eisen, Kleider und dergl. Ihre Kleidung gränzt an die polnische, und ist bey Vornehmen sehr reich. Frauenzimmer tragen lange Hosen und darüber ein Hemd mit bunt genähetem Kragen. Von ihnen stammen ab: 1) die Nekroßowschen, etwan 1000 Familien, an der Mündung des Kubanflusses, bisher dem Chan der Krim, jetzt also auch Rußland unterworfen. 2) Die Grebenskischen oder Terekische, weil sie am Terek wohnen. 3) Die Wolgaischen und Astrachanischen, welche, außer dem Dienst, von der Viehzucht und Fischerey leben. Alle diese Kasaken machen zusammen etwan 10000 Mann aus; ungleich

gleich stärker aber sind 4) die Orenburgischen, welche leicht 20000 Mann können aufsitzen lassen, und in allen Festungen des orenburgischen Gouvernements den größten Theil der Einwohner ausmachen. 5) Die Uralskischen, bis 1774, wo sie wegen der Empörung des Putgatschew ihren Namen verändern mußten, jetzt die Jaikschen, bewohnen meist das breite und fruchtbare Gestade des Uralflusses. Ohngeachtet sie sich auf Seiten des genannten Aufrührers geschlagen hatten, hat ihnen die Kaiserinn doch die freye Fischerey am Ural, die Freyheit, ihr Salz aus den nahen Salzseen unentgeldlich zu holen und andere Vortheile gelassen, aber ihren Namen mußten sie verändern und ihre politische Verfassung erhielt eine umschränktere Gewalt. Sie sind frische, muntere und starke Leute, roh, stolz, aber entschlossen und tapfer. Ihre Nahrung besteht meist in der Fischerey und Viehzucht. Ackerbau haben sie wenig, aber schöne Obstgärten. 6) Die Sibirischen sind die Eroberer und ersten russischen Anbauer Sibiriens, und auch noch seine zahlreichsten Bewohner. Die wenigsten von ihnen thun Dienste, sondern leben meist theils wie Russen, theils so schlecht als die Ureinwohner dieses merkwürdigen Erdstrichs.

Alle diese im europäischen und asiatischen Rußland wohnenden Kasaken, machen die eigentliche irreguläre und Landmiliz aus, und müssen, die sibirischen ausgenommen, beständig auf eigene Kosten marschfertig seyn; Besoldung aber erhalten die Gemeinen nur so lange sie dienen. Jeder muß zwey Dienstpferde haben, und sich polnisch oder morgenländisch kleiden. Ihre Waffen sind, ein einer Spanne langer Spieß, mit einem $1\frac{1}{2}$ Klafter langen Schafte, Säbel, Flinten, Kugelbüchsen, Pisto-

len, oder auch Pfeil und Bogen. Ihre Märsche geschehen sehr schnell, da sie keine Artillerie, Gezelte und Bagage mit sich schleppen, und wenn sie auch wider reguläre Truppen keine großen Dinge thun, so sind sie doch zu Abschneidung der Lebensmittel, bey Ueberfällen u. dgl. von sehr gutem Nutzen.

Nach dieser Abtheilung, die gewiß nicht am unrechten Orte stehet, kehren wir wieder zu unserm Gouvernement Kleinrußland zurück. Die Hauptstadt desselben ist **Kiew**, am Dnepr, ein stark befestigter, eigentlich aus drey Städten bestehender Ort. Die erste, petscherskische Festung genannt, enthält verschiedene schöne Gebäude, und unter andern das reiche Mönchskloster Petscherski. In der Unter- oder Neustadt ist eine Universität, die gewöhnlich mehr als 2200 Zöglinge hat. Noch vorzüglicher an Bauart und Gewerbe ist **Neschin**, welche sehr viel steinerne Häuser hat, und deren Einwohner nach der Türkey, Polen und Schlesien handeln. **Baturin**, **Gluchow**, **Perigaslawl**, sind unbedeutende Oerter. **Pultawa** liegt am Flusse Worskla, ist regelmäßig befestigt, und hat wohlhabende Einwohner. Dieser Ort ist in der russischen Geschichte auf ewig merkwürdig, weil 1709 Karl XII König von Schweden in der Nähe desselben völlig geschlagen ward. Wie wichtig aber diese Niederlage für Rußland war, haben wir zum Theil schon in der schwedischen Geschichte gesehen.

Kiew.

Neschin.

Pultawa.

21) Generalgouvernem. Neu-Rußland.

Dieses 1764 zuerst errichtete Gouvernement, begreift 1) **Neu-Servien**, welches seinen Namen von den 1754 hier angesetzten Serviern hat, welche in Husaren- und Pandurenregimenter abgetheilt sind. **St. Elisabeth**, eine kleine Festung und **Tor**, eine feste Stadt am Fluß gleiches Namens, in einer Steppe oder Wüste, wo ein Salzsee

St. Elisabeth.

Tor.

see ist, sind die merkwürdigsten Orte. 2) Das ehemalige Land der Saporoger Kasaken, von denen wir oben schon gesprochen haben. Es liegt am untern Dnepr und erstreckt sich längs diesem Strom, an welchem zwischen den Flüssen Bog und Inguletz eine neue Stadt Namens Cherson angelegt worden, welche sehr gut gebauet und befestigt ist, viele Handlung treibt, von welcher man aber noch keine ganz genauen Nachrichten hat. Cherson.

Von Natur ist dieses Gouvernement einer der schönsten Erdstriche im Reiche, in welchem das Getraide, edle Früchte und Tabak sehr gut fortkommen, auf den fetten Weiden Hornvieh, zu welchem hier auch Büffel gehören, und Pferde sehr gut gedeihen. Wenn dieß Land daher nur mehr Einwohner, und mehr ansässige Einwohner als gegenwärtig haben wird, so wird es gewiß sehr bald die großen Vortheile zeigen, die es von der Natur erhalten hat. Wir bemerken Asow, eine Festung am Don. Rußland nahm sie den Türken schon 1696, mußte sie aber 1711 wieder abtreten. Im Jahr 1736 eroberten sie die Russen aufs neue, und in dem belgrader Frieden ward ausgemacht, daß sie gänzlich geschleift werden sollte. Im letzten Kriege aber ließ sie die Kaiserinn wieder herstellen, und behielt sie auch in dem Frieden, nebst einem großen dazu gehörigen Gebiete. Ehe die Russen Herren der Krim waren, mußte ihnen Asow, als der einzige ihnen in der Nähe des schwarzen Meeres zustehende Hafen, unendlich wichtig seyn, und noch ist es als Hafen und weden der vielen benachbarten Wälder als Schiffswerft von großem Belange. Tscherkask ist die schon oben genannte Hauptstadt der donischen Kasaken, liegt am Don und hat wohl auf 8000 Häuser. Von hieraus wird mit den Griechen, den Krimern und Kuba- 22) Generalgouvernem. Asow. Asow. Tscherkask.

Kubanern ein nicht unbedeutender Handel getrieben.

Bachmut. Bachmut, am Flusse gleiches Namens, ein befestigter Ort, in dessen Gegend wichtige Salzwerke sind. Im Sommer trocknet dieser Fluß aus, und da alle Brunnen, die man gräbt, bloß gesalzenes Wasser führen, so ziehen die Einwohner dann fast alle nach ihren Viehhöfen, oder sie müssen ihr Wasser sieben Werst weit aus dem Donez holen.

In diesem Gouvernement ziehen auch verschiedene mohämedanische, tatarische Horden oder Haufen umher, welche zusammen wohl auf 80000 Familien ausmachen, und meist von der Viehzucht leben.

23) Der Taurische Chersones mit seinem Zubehör.

Seit der Khan von der Krim seine Staaten 1783 an Rußland förmlich abgetreten hat, hat die Kaiserinn dieselben in verschiedene Gouvernements vertheilet. Diese Länder, welche aus der eigentlichen Krim, jetzt dem Taurischen Chersones, dem östlichen Nogai, Jedisan und Budjak bestehen, wozu noch in Asien die Kuban kömmt, waren die einzigen Ueberreste des großen Staates, welchen Dschingis Khan und seine Nachfolger gründeten, und nun unter russischer Herrschaft haben sie aufgehört einen eigenen Staat zu bilden, wird mit der Zeit selbst das Andenken, daß sie eigene Beherrscher gehabt haben, verschwinden. Zugleich aber auch wird sich ihr Wohlstand unter einer gesetzmäßigen aufgeklärten Regierung sichtbar vermehren, und nach Verlauf eines Jahrhunderts wird man wahrscheinlicher Weise alle Künste des Friedens in diesen von Natur größtentheils so begünstigten Erdstrichen in vollem Wachsthume finden.

a) Eigentlicher Chersones.

Das Hauptland ist die eigentliche Krim oder taurische Halbinsel, zwischen dem schwarzen und asow-

asowschen Meer mit der östlichen Nogaj durch eine Landenge, welche etwan eine teutsche Meile breit ist, zusammenhängend. Ein etwan 270 Quadratmeilen großes, meist ebenes Land, in dem man fast die Hälfte durchreisen kann, ehe man einen Fluß gewahr wird, daher die Einwohner der Dörfer auf jedem Hofe einen Brunnen haben. Diese Ebene erstreckt sich bis in die Mitte der Halbinsel. Ganze Flächen derselben sind mit Salzgründen angefüllt, und nirgends findet man Wald oder Gesträuche; selbst Kräuter sind selten, welches aber nicht von der Unfruchtbarkeit des Bodens herkömmt, sondern den großen Viehheerden zuzuschreiben ist, durch deren beständiges Herumtreiben alles Gras niedergetreten und abgefressen wird. In der Mitte des Landes heben sich Gebirge empor, welche in Form eines halben Mondes bis Kaffa ans schwarze Meer stossen, und ein ganz andres Land, als der nördliche Theil ist, zu seyn scheinen. Hier ist alles, was jenem Theile fehlet, Flüsse und Seen, Wälder und fette Fluren; eine glückliche Gegend, der es nur an Menschen, die sie benutzen und genießen könnten, fehlet. Aus diesem Gebirge entspringen über funfzig fischreiche Flüsse, deren Gestade, so wie die Thäler mit dem schönsten Grün, mit Tulipen und Lilien, Cypressen und Obstbäumen besetzt ist. Auf den Gebirgen selbst wächst das herrlichste zum Schiffbau taugliche Holz, und ihr Innres enthält gewiß Gold, Silber, Eisen und Kupfer, von welchen beyden letztern Metallen auch einiges gewonnen wird.

Die Produkte der Halbinsel sind überhaupt Getraide, wozu auch Mais gehöret, Wein, von dem wir schon in den allgemeinen Nachrichten über Rußland geredet haben, und welcher sowohl in die Ukraine

Ukraine als die türkischen Länder ausgeführt wird, Obst und edle Früchte, Honig und Wachs, Hornvieh, Büffel, Pferde, deren Fleisch auch zur Speise dienet, Schafe, Wildpret, Federwild, und außer den Flüssen in dem schwarzen und asowschen Meere eine ungeheure Menge von Hausen, Stören u. s. w. Das Klima kann bey so großer natürlicher Fruchtbarkeit nicht anders als glücklich seyn. Die Hitze wird durch die häufige Nord- und Seewinde gemildert, und wenn auch der Nordwind oft kalte Wintertage machet, so ist die Kälte doch immer erträglich.

Vor dem letztern türkischen Kriege war die Halbinsel auch noch sehr gut bebaut und bevölkert; an den Flüssen schienen die Dörfer gleichsam aneinander zu hangen; alles war mit Häusern, Obstgärten, Weinbergen, Ackerfeldern bedeckt; man zählte auf 1200 Dörfer, und die Volksmenge ward auf 400000 Seelen geschätzet. Jener Krieg aber war für die Krim sehr verwüstend. Die meisten Einwohner unterwarfen sich, da ihre Wohnungen zerstört waren, entweder der russischen Herrschaft, oder flüchteten zu den Tscherkassiern nach Asien hinüber, und im J. 1782 schätzte jemand die sämmtlichen Einwohner nicht über 50000 Köpfe. Wenn auch diese Anzahl zu gering seyn sollte, so ist doch so viel gewiß, daß dieses Land eine gewaltige Entvölkerung erlitten hat, so wie im Gegentheil wieder zu hoffen ist, daß unter dem mächtigen Schutze der russischen Regierung, welche schon jetzt fremde Kolonisten unter den besten Bedingungen zum Anbau einlädt, bekannter mit dem Werthe der Arbeitsamkeit, Anbau und Bevölkerung neben einander zunehmen werden. Ueberhaupt hat man sich, zum Theil verführt durch alte Sagen von den ehemaligen Verwüstungen,

welche

welche die Tatarn als Hülfsvölker der Türken angerichtet haben, sehr irrige Vorstellungen von dem Karakter dieses Volkes gemacht, und es für einen Haufen Leute gehalten, die durch nichts als die menschliche Gestalt von den Thieren des Feldes unterschieden wären. Die krimischen Tatarn, sagt im Gegentheil ein gelehrter Mann, sind ein Zweig des großen türkischen Völkerstammes, obgleich mit Mungln stark vermischt. Sprache, Gesichtsbildung und Geschichte zeugen davon. „Sie sind nicht mehr „das rohe, schmutzige, räuberische Volk, das man „vormals mit so abscheulichen Farben schilderte. „Sie wohnen alle, einige in die Krim versetzte „Nogajer ausgenommen, in Häusern (von Fachwerk, „welches theils mit Ziegeln, theils mit Rasen ausgesetzt ist), in Dörfern (welche meist mit Cypressenhainen umgeben sind) und Städten. Sie treiben „den Ackerbau, den Weinbau, den Gartenbau und „die Viehzucht. Sie sind zwar meistens von mittelmäßiger Größe, aber dabey regelmäßig und „schön gebildet; die Seele liegt auf ihren Zügen, in „ihrem Gesicht lieset man ihre Ehrlichkeit und ihre „Gutherzigkeit. Sie lieben die Menschlichkeit und „die geselligen Tugenden, sind simpel und leichtgläubig, demüthig, dienstfertig, gefällig und gelehrig, „haben einen sehr guten natürlichen Verstand und „einen geschmeidigen Geist, der des höchsten Grades der Ausbildung fähig wäre. Ueberhaupt haben sie viel von der wilden Tapferkeit verloren, „welche sie bey ihrer ersten Erscheinung in Europa „so fürchterlich machte. Die Vornehmern unter „ihnen thun es den andern in Artigkeit und guten „Sitten noch sehr zuvor. Sie tragen sich in ihren „Kleidern, welche bequem und gut in die Augen „fallend sind, reinlich, ordentlich, und, wenn sie bemittelt sind, sogar prächtig.“ — Ihre Nahrung

besteht

besteht aus Waizen- und Hirsenbrod, Hirsebrey, Reiß, Datteln, Rind- und Schaffleisch, Wildpret, Fischen, Milch, Butter und Honig. Der Gebrauch des Pferdefleisches nimmt immer mehr unter ihnen ab. Ihr Getränke ist Wein, Rack, Meth, Scherbet, gegohrne Milch und Branntewein. So gern sie auch schmausen, so können sie doch den härtesten Mangel ertragen, und jeder Reisender, von welcher Religion er auch seyn mag, kann auf ihre Gastfreyheit Rechnung machen, so daß man in der Krim eben so sicher und ungleich wohlfeiler, als in den kultivirtesten Ländern reisen kann. Ihre Sprache ist ein türkischer Dialekt, in welchem aber viele arabische und mogolische Worte eingemischt sind. Ihre Religion ist die mohämedanische, von der wir bey dem türkischen Reiche umständlicher sprechen werden, und in deren freyen Ausübung sind sie auch von der russischen Monarchinn bestätigt worden, welches sie durch die friedliche Duldung, die sie den unter ihnen lebenden Christen angedeihen ließen, gewiß verdient haben.

Ehe die Krim unter russische Herrschaft kam, hatte sie einen Regenten, welcher bis 1774 unter türkischem Schutze stand, und sich **Groß-Khan der großen Horde des Reichs von Krim und der Felder von Kyptschak** nannte, und den der türkische Hof gewöhnlich nach seinem Gutdünken ein- und absetzte, so daß es etwas außerordentliches war, wenn diese Würde sieben bis acht Jahre von einer und derselben Person bekleidet wurde, wiewohl die Khane doch beständig aus dem Geschlechte Gjerai genommen wurden. Nach der eigentlichen hergebrachten Einrichtung aber, welche auch 1774 wieder eingefürt ward, gehörte die Wahl eines Khans dem Volke allein, und ward durch vier Bevollmächtigte desselben

selben vollzogen. So groß aber auch die Ehrerbietung war, welche ihm seine Unterthanen bewiesen, so war doch seine Gewalt äußerst eingeschränkt, und er durfte ohne den Willen der Großen nicht das mindeste vornehmen. Sein Hofstaat war weit ansehnlicher und die innre Landesverwaltung viel regelmäßiger, als man sich beydes dachte, wenn man von Tatarkhan und Tatarey sprach. Die Prinzen von Geblüt führten den Titel Sultane, und hatten ansehnliche Einkünfte. Der zahlreiche Adel oder die Mursen theilt sich in verschiedene Klassen. Die Kyrim Begjleri waren die Oberhäupter der einzelnen Stämme, und wurden aus den übrigen Mursen gewählet. — Die Einkünfte des Khans wurden 1769 auf 3 Millionen Fl. geschätzet: vormals aber, da die Tatarn noch Räubereyen trieben, und Rußland sowohl als Polen (im vorigen Jahrhundert) dem Khan jährlich ohngefähr für 100000 Rthlr. Geschenke machten, waren diese Einkünfte weit ansehnlicher. Seit die christlichen Mächte Kriegskunst bey ihren Truppen eingeführt hatten, konnten ihnen die Tatarn gar nicht mehr fürchterlich seyn. Diese Leute verstunden gar nichts von Kriegsübungen, und bloß weil sie alle zu Pferde dienten, und ihre Flüchtigkeit unübertrefflich war, wurden sie einigermaßen gefährlich. Ihre Waffen waren hölzerne im Feuer gehärtete Spieße, Bogen und Pfeile, Säbel und Feuergewehr, mit welchem letztern die meisten aber nur sehr schlecht umzugehen wissen.

Nach den Tatarn sind die Armenier, welche Christen sind, und zween Bischöfe in der Krim haben die zahlreichsten. Ein faules, betrügerisches und sehr schmutziges Volk, das bey seinen Mahlzeiten weder Messer und Gabel, noch Löffel gebrauchet. Griechen leben viele in dem südlichen Theile des

Landes, so wie Italiäner in Kaffa, Juden und Zigeuner, beyde in großer Menge.

Was nun die Geschichte dieses Landes betrifft, so waren seine ersten Bewohner die Kimmerier, welche nachher von den Scythen ihrer meisten Besitzungen beraubt wurden, aber doch im Gebirge unter dem Namen Taurier sitzen blieben. Noch vor Christus Geburt fiengen auch die Griechen an, sich hier niederzulassen. Alanen, Gothen, Hunnen, Ungarn, Chazaren, Petschenegen und Mungln wurden nach und nach Herren und Besieger der Krim. Im dreyzehnten Jahrhundert breiteten die Genueser, welche bisher bloß nach den Häfen der Krim gehandelt hatten, ihre Herrschaft immer weiter darinnen aus, erbauten Kaffa, eroberten verschiedene andre Plätze, und waren den mungliſchen Beherrschern des Landes meist überlegen. Im J. 1475 aber eroberten die Osmanen den größten Theil der Krim, verjagten die Genueser, und setzten die krimischen Khane nach und nach zu Vasallen herab. In dem letzten Frieden zwischen Rußland und der osmanischen Pforte, ward ausgemacht, daß die Krim ein unabhängiger Staat seyn sollte; da aber der Khan sich überhaupt mehr auf russische als türkische Seite zu neigen schien, und dieser Verlust den Türken ohnehin empfindlich fallen mußte, so währte es nicht lange, als ein durch sie erregter Aufstand wider ihn losbrach, der aber in kurzer Zeit durch russische Hülfe gänzlich gedämpfet ward. Nun fiengen aber die russischen Truppen an, sich im Lande festzusetzen, und den Khan in verschiedenen von ihm an die Pforte gemachten Forderungen zu unterstützen. Sie nahmen auch in Gemeinschaft mit den Tatarn die Insel Taman in Kuban weg, und endlich trat der Khan, mit Vorbehalt einer gewissen Pension, deren

auch

auch die Prinzen von Geblüt genießen, sein ganzes Land feyerlichst an die russische Kaiserinn ab, die es unter dem Namen des taurischen Chersones als eine Provinz ihren Staaten einverleibte.

Wir bemerken Bachtschi-Saraj (d. i. Gartenpalast) wegen der vielen diese ehemalige Residenz der Khane umgebenden Gärten so genennet, eine der größten Städte des Landes, mit ohngefähr 7000 Häusern, welche meist zerstreut aus einander liegen. Eine halbe Stunde davon liegt ein ganz von Juden bewohnter Flecken von 120 Häusern, nebst einem Schloß auf einem Felsen. Bachtschi-Saraj.

Karasu-Basar, eine große in einem Thale gelegene Stadt, deren meiste Einwohner Armenier, Griechen und Juden sind. Karasu-Basar.

Kaffa, die wichtigste Stadt der Krim, am schwarzen Meere gelegen. An ihren hohen Mauern und Thürmen, welche zwar hie und da verfallen sind, siehet man noch, wie in verschiedenen Ruinen von Kirchenpalästen und dgl. die Ueberbleibsel der ehemaligen genuesischen Herrschaft. Sie hat zwey Kastelle, viele Metscheds und christliche Kirchen, 4000 Häuser und einen sehr guten Hafen, der einige hundert Kauffartheyschiffe fassen kann. Ihre Einwohner sind Armenier, Juden, Griechen, Tatarn, Italiäner und nun auch Russen. Außer dem Handel mit gesalznen Fischen, Salz, Waizen, Hirse, Butter, Wein, Wolle, Lämmerfellen, Rindfleisch, Talg u. s. w. brachten auch selbst die Tscherkassier ihre Töchter und Söhne zum Verkaufe her. Drey teutsche Meilen von Kaffa liegt Kaffa.

Eski-Krim, (Alt-Krim) jetzt nur ein Flecken von etwan 600 schlechten Häusern, ehemals aber, unter dem Namen Solgat, die größte Stadt der Halbinsel, welche prächtige Gebäude hatte, und einen wichtigen Handel trieb. Eski-Krim.

Baluklava, zwar nur Baluklava

ein kleiner Ort, der aber einen der sichersten Häfen auf der ganzen bekannten Erde hat. Einst war es
Gosleve. auch eine blühende Stadt. Gosleve, eine Stadt mit 2500 meist steinernen Häusern, welche starke Handlung treibet, und in deren Nähe wichtige
Or. Salzseen sind. Or oder Perekop, eine Stadt und Festung, welche auf der nach der Nogaj führenden Landenge lieget. Mit ihr hängt eine Linie zusammen, die aus Schanzen und Thürmen bestehet, und die ganze Landenge von einem Meere zum andern durchschneidet. Im J. 1782 sah man von der Linie sowohl als der Stadt nur noch Ruinen. In der Nähe derselben sind ebenfalls zwey ergiebige Salz-
Kertsch. seen. Kertsch, eine kleine Stadt mit steinernen Häusern nnd einer herrlichen Rhede. Sowohl diese
Jengi-Kaleh. Stadt als Jengi-Kaleh wurden den Russen schon 1774 in dem Frieden von Ktuschuk Kainardschi abgetreten.

Dies sind die vorzüglichsten Städte der Krim. Im Alterthum hatte sie ungleich mehrere und wichtigere. Dahin gehörte Cherson Trachea, welche im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt angelegt ward, und die größte und schönste Stadt in diesen Gegenden war, jetzt aber so zerstört ist, daß man nur einige Ruinen und eine Wasserleitung, deren Röhren von gehauenen Steinen sind, siehet. Ferner Theodori, ebenfalls eine reiche und blühende Stadt, Gothien u. a. m., deren Namen in Vergessenheit gekommen sind. Wird dieses Land, wie man das nun bald erwarten kann, von einsichtsvollen Gelehrten bereiset, so werden gewiß manche schätzbare Alterthümer entdeckt, und manche Lücken in unsern historischen Kenntnissen ausgefüllt werden.

Dieses

b) Oestliche Nogaj.

Dieses bey den Russen unter dem Namen der krimischen Steppe bekannte Land, ist etwan zweymal so groß als der Chersones, und durchaus eine Ebene, worauf kein großer Baum und selten ein kleiner Hügel zu sehen ist. Der Boden ist indessen einer der schönsten und fruchtbarsten. Spargel, Knoblauch, Zwiebeln, Süßholz und Tulipen wachsen wild, das Gras hat mehr denn Mannshöhe, und alle Arten von Getraide würden vortrefflich fortkommen, wenn die Nogajer mehr als Hirse und Gerste bauen wollten. Wilde Thiere sind hier sehr häufig, als Bäre, Wölfe, Büffel, Elennthiere *), Füchse, Dachse, Schweine, Hirsche, wilde Pferde und wilde Schafe. Die Pferde sind weit schneller und stärker als die zahmen, gehen heerdenweise und lassen sich sehr schwer fangen. Die Schafe haben Rehhaare, krummgebogene Schafsköpfe, sind schneller noch als das Reh, und sehr wohlschmeckend. Hasen und Haselhüner sind so häufig, daß man sie mit Händen fangen kann. Man findet aber auch Heuschrecken und Tarantuln.

Die Schicksale und Bewohner dieses Landes sind dieselben wie im Chersones gewesen. Seit dem vierzehnten Jahrhundert hat es seine itzigen Einwohner, welche abgerissene Zweige der Nogajer sind, die in der astrachanischen Steppe gewohnt haben. Von den krimmischen Tatarn unterscheiden sich die Nogaj-Tatarn durch kleine tiefliegende Augen, eingebogene Nasen, wenig Bart und ihre unstäte rohe Lebensart.

*) Ein Thier, so groß als ein Maulesel, mit langen starken Beinen, einem zweytheiligen Huf und einem eselähnlichen Kopf. Die Elennochsen haben hinter den Augenliedern zwey Hörner. Am Halse haben sie Mähnen. Ihre Farbe ist eselgrau.

Sie wohnen nicht in Dörfern, sondern in zirkelrunden Hütten, welche etwan acht Fuß im Durchschnitt haben, und aus kreuzweise in einander befestigten Hölzern bestehen. Von außen ist alles mit Rohrdecken und über diesen mit einem braunen Filze bedeckt; oben aber ist ein rundes Loch von zween Fuß im Durchschnitt, das sowohl zum Fenster als zum Schorsteine dienet. Eine Rohrdecke, zwey mit Haaren gefütterte Polster, Säbel, Bogen und Pfeile, oder auch Flinte und Pistolen machen das Hausgeräthe aus. In einer Hütte von gleicher Bauart sind Frau, Kinder und das Küchengeräth. An diesen Zeltern, welche, so wie sie sind, auf Wagen von einem Ort zum andern gebracht werden können, sind Ställe und Scheunen von Rohr mit Mist beworfen. Hirse, Gerste und Buchwaizen, Pferde- und ander Fleisch, auch von gefallenen Thieren, sind ihre Speisen, Pferdemilch, frisch und gegohren, und Meth ihr Getränke; ihre Religion die mohämedanische, von deren Lehren sie aber sehr wenig wissen, und welche noch mit vielen heidnischen Gebräuchen vermischt ist. Sie tragen kurze baumwollne Hemden, weite Beinkleider von grobem Tuch oder Schaffellen, cattunene Röcke und einen Mantel von Schaffellen. So gastfrey sie auch sind, so stehlen und rauben sie doch, so bald sie können. In die Krim bringen sie ihre Landesprodukte, und bisher auch Sklaven. **Aleschki, Aslan und Kilburu** sind drey kleine Festungen. Durch ihr ganzes Land findet man sehr viele von Erde aufgeworfene, ziemlich hohe Grabhügel, auf deren Spitze Bildnisse von Gypsstein zu sehen sind. In den Gräber sind Knochen, Schwerter, Frauenzimmerzeug und arabische sowohl als griechische Münzen.

c) Jedisan oder westliche Nogai. Dieses zwischen dem schwarzen Meere und Polen gelegene Land hat ohngefähr dieselbe natürliche Be-

Beschaffenheit, wie das vorige, nur ist der nördliche und östliche Theil voller Berge und Thäler, welche fast ohne alle Holzung und ohne Wasser sind. Die Einwohner, welche von den östlichen Nogajer in nichts verschieden sind, nähren sich vom Wildpret, ihren Kameel- und Viehheerden, und dem Anbau der Hirse, Gerste und des Buchwaizens.

d) Budschjak.

Bessarabien oder Budschjak liegt zwischen dem Dniestr und der Donau, dem schwarzen Meer und der Moldau. Ein Theil desselben, so wie der westlichen Nogaj, steht unter osmanischer Herrschaft. Auch dieses Land ist eben, ohne Berge und Waldungen, hat äußerst fruchtbaren Boden, und bringt allerley Getraide in Menge und Güte hervor. Auch wird einiger Wein gebauet. Die Tatarn halten große Viehheerden, legen sich auf die Bienenzucht, und haben schöne Pferde. Man findet hier dasselbe Wildpret, wie in der Nogaj. — Die ersten Einwohner dieses Landes waren Thracier, nachher wurden die Seythen, Sarmaten, Geten, Jazygen, Gothen, Hunnen, Slaven, Avaren, Petschenegen, Kumanen, Wlachen und endlich die Osmanen Herrn desselben. Diese versetzten 1569 gegen 30000 nogajische Familien dahin, welche jetzt budschiakische Tatarn genennet werden. Doch wohnen auch noch Wallachen und Kumanen im Lande. Die Budschiaktatarn sind ein unruhiges Volk, und die meisten derselben haben 1770 sich ins russische Gebiete begeben, weil sie bey jeder Gelegenheit gesucht haben, sich des Jochs der Osmanen und des krimischen Chans zu entledigen. Der Hauptort dieses Landes ist Kauschan, eine kleine schlechtgebauete Stadt. Kauschan.

Noch besitzt Rußland in Asien die Königreiche Kasan, Astrachan, Sibirien, Kamtschatka und andere Staaten, die wir aber hier, wo wir uns bloß auf Europa einschränken, nicht beschreiben konnten.

* * *

Staatsveränderungen. Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis Iwan Wasilj. 1462.

Die ganz alte Geschichte dieser Länder ist durchaus in die dickste undurchdringlichste Nacht verhüllet. Für die Griechen und Römer waren die meisten östlichen Gegenden, was für uns das innre Afrika ist, und selbst von dem ihnen etwas mehr bekannten Rußland sind nur sehr unvollständige Nachrichten auf uns gekommen, wissen wir nur so viel, daß im nördlichen Theile Rußlands die Tschjuden, in den südlichen unter andern die Roxolanen gewohnt haben, und daß überhaupt alle diese Völker mit dem allgemeinen Namen Scythen und Sarmaten belegt worden sind. Zur Zeit der großen Völkerwanderungen, welche dem ganzen Europa eine andre Gestalt gaben, (im fünften und sechsten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung) kamen die Slaven nach Rußland, wo sie Kiew, Nowgorod und andere Orte mehr angelegt haben sollen. Gothen, Vandaln, Alanen, Hunnen, Avaren und andere Völker, von denen man aber ebenfalls nichts sichres anzugeben weiß, blieben auf eine längere oder kürzere Zeit in diesen Gegenden, bis mit der Erscheinung der Chazaren und Waräger die eigentliche sich auf Zeitrechnung gründende Geschichte ihren Anfang nimmt.

Die Chazaren hatten anfangs im kaukasischen Gebirge gewohnet, breiteten sich im achten und neunten Jahrhundert in Rußland aus, und machten sich

sich die um Kiew wohnenden Slaven unterwürfig; die Waräger kamen um dieselbe Zeit aus Skandinavien zur See im nördlichen Theile Rußlands an, dessen slavische Einwohner sie eben so, wie die Chazaren die südlichen, mit Tribut belegten, und mit welchen der Name Russe und Rußland zuerst bekannt wurde. Indessen empörten sich die nowgorodschen Slaven, vertrieben die Waräger größtentheils aus dem Lande, und fiengen eine Art demokratischer Verfassung unter sich einzuführen an, die aber mit so vielen Verwirrungen vergesellschaftet war, daß die warägischen Russen bald wieder zurückgewünscht wurden. Man sagt auch wirklich, daß die Nowgoroder sich die Waräger **Rurik**, **Sineus** und **Truwor**, welche Brüder waren, zu Fürsten erbeten hätten. So viel ist gewiß, daß diese drey im J. 862, in Begleitung einer Menge ihrer Landsleute, in Nowgorod ankamen, und daß Rurik, als seine Brüder von den aufs neue misvergnügten Nowgorodern erschlagen worden waren, ums J. 865 wirklicher Herr und Gebieter von Nowgorod wurde, und 879 mit Nachlassung eines Sohnes **Igor**, dem er einen seiner Verwandten **Oleg** zum Vormund setzte, daselbst starb. **Oleg** regierte bis 912, ohne daß er die Regierung dem Igor eher als bey seinem Tode übergeben hätte. Er unterwarf sich Smolensk und Kiew, wie auch verschiedene Völker, die vorher den Chazaren Tribut gegeben hatten. Ob er, wie einige alte russische Kroniken besagen, einen Kriegszug nach Konstantinopel gethan, ist nicht völlig bewiesen; einen Handelsvertrag hat er aber gewiß mit den Griechen geschlossen. Sein Nachfolger **Igor Rurikowitsch** fuhr fort, die Herrschaft der Russen immer mehr zu verbreiten, und unternahm auch im J. 941 einen Krieg wider die Griechen. Seine Flotte (denn er schiffte auf dem schwarzen Meere

nach Konstantinopel zu) bestand aus einigen tausend Fahrzeugen, von denen jedes mit 40 Mann besetzt war; aber Mangel an Lebensmitteln und häufiger Verlust nöthigten ihn nach drey Monaten, wieder nach Hause zu gehen, wo er 945 von den Drewlänen, die er zu Verdopplung des Tributs zwingen wollte, erschlagen ward, wofür aber seine Gemahlinn Olga empfindliche Rache nahm, die Stadt der Drewlänen verbrannte, viele von ihnen zu Sklaven und das ganze Volk sich völlig unterwürfig machte. Swätoslav Igorowitsch, dem sie 955 die Regierung übergeben hatte, ein Eroberer, wie sein Vater Igor, starb auch den Tod desselben, indem ihn die Petschenegen, welche ohngefähr um Woronesch und Bielogrod wohnten, im J. 973, als er von einem siegreichen Feldzug wider die Griechen zurückkam, erschlugen. Er hatte seine Staaten unter seine drey Söhne getheilet; allein jeder strebte nach dem Erbtheil des andern, und Wladimir ward endlich der alleinige Besitzer von dem nördlichen, westlichen, östlichen, weiß und roth Reußen. Dieser Fürst, welchen man auch den Großen genannt hat, bezwang verschiedene benachbarte Völker, und breitete seine Eroberungen sogar bis zu dem heutigen Kroatien und Siebenbürgen aus. Er nahm auch den Griechen Theodosia und Cherson in dem taurischen Chersones, und machte, wie man sagt, auf keine andre Bedingungen Friede, als daß ihm die Griechen ihre Prinzessinn Anna zur Gemahlinn geben, und christliche Geistliche in sein Land schicken sollten. Wirklich heurathete er diese Prinzessinn, nahm 987 die christliche Religion an, und befahl auch, daß sich jedermann an besondern Tagen taufen lassen sollte. Nach einer langen und glücklichen Regierung begieng Wladimir endlich den großen Fehler, seine Staaten unter seine zwölf Söhne

ne zu vertheilen, worüber noch bey seinem Leben blutige Kriege ausbrachen. Er starb 1015; aber nach seinem Tode fiengen Unruhen an, welche nicht Jahre, sondern Jahrhunderte hindurch währten, und Rußland ganz in die Barbarey zurückstießen, aus der es, durch Frieden und Ruhe begünstigt, herausgegangen seyn würde.

Ein Bruder war nun wider den andern, jeder bemühte sich den andern ums Leben und ums Erbtheil zu bringen. So ließ Swätopolk gleich nach des Vaters Tode zween seiner Brüder tödten, ward aber von Jaroslaw, der zu Nowgorod herrschte, völlig überwunden, der auch 1036 den größten Theil von den Staaten seines Vaters, durch Eroberungen und Sterbefälle an sich gebracht hatte, aber, unbelehrt durch eine eigene traurige Erfahrung, sie ebenfalls unter seine Söhne theilte, welche nun gerade dasselbe Schauspiel aufzuführen anfiengen, das man nach Wladimirs Tode gesehen hatte. Zu den innerlichen Kriegen kamen noch die Verwüstungen der Polowzer, welche zu wiederholtenmalen in Rußland einfielen, und alles mit Feuer und Schwert verheerten. Durch Wladimir II, Monomach genannt, welcher im J. 1114 den Kiewschen Thron bestieg, schien einmal das Glück des Friedens und der Eintracht in dieses unglückliche Land zurückzukehren. Dieser Prinz stillte die unter den abgetheilten Fürsten entstandenen Zwistigkeiten durch Wort und That, zwang den griechischen Kaiser Johannes Komnenus zu einem schimpflichen Frieden, nahm den Genuesern Kaffa weg, und machte das Reich sowohl innerlich als äußerlich stark. Neue Theilungen erzeugten nach seinem Tode auch neue Bürgerkriege; Andrei Jurjewitsch zu Wladimer behauptete zwar ein gewisses Ansehen über die andern

russischen Fürsten, allein er ward dennoch 1175 ermordet, und unter seinem Enkel Jurje erschien endlich ein neuer Feind, der allen vorhergehenden Greueln das Siegel der Vollendung aufdrückte.

Dies waren die Mungln, ein wildes asiatisches Volk, welche unter dem Khan Tschutschi, dem Sohn des großen Dschingis Khan, der ihren Staat gestiftet hatte, nachdem sie die Polowzer, welche am asowschen Meer wohnten, geschlagen hatten, und unter dem Khan Batu, des Tschutschi Sohn, 1238 in Rußland einbrachen, eine Armee nach der andern zu Grunde richteten, und eine Stadt nach der andern verbrannten. Jurje blieb in einem Treffen; Kiew, welches damals allein 300 steinerne Kirchen gehabt haben soll, ward mit stürmender Hand eingenommen und zerstöret, und die russischen Fürsten mußten nun den Khanen von Kiptschak einen jährlichen Tribut erlegen. Jaroslaw II. war der erste tatarische Vasall, ein Fürst, der sich viele Mühe gab, dem verwüsteten Lande wieder aufzuhelfen, und die Schwerdtbrüder sowohl als die Schweden, welche bey den Zerrüttungen Rußlands im Trüben zu fischen suchten, besiegte. Auch er vertheilte das Land wieder unter seine Prinzen, von denen Alexander mit dem Zunamen Newsky, durch seine Siege und weisen Anstalten in den russischen Jahrbüchern sich vielen Ruhm erworben hat. Es ist für den Zweck dieses Werkes unmöglich, die Regierungsgeschichte dieser Fürsten umständlich zu verfolgen, und es wird genug seyn, wenn wir überhaupt sagen, daß zwar verschiedne von ihnen, wie z. B. Jurje Daniłowitsch, der 1317 zur Regierung kam, glückliche Kriege mit den Schweden führte, daß aber dennoch Kiew von den Litthauern, und Halitz und Wladimir von den Ungarn abgerissen wurde, auch keiner als

Dmitri

Dmitri Iwanowitsch das schimpfliche Joch der mungliſchen Khane abzuſchütteln bemüht war. Er richtete zwar wenig wider die Uebermacht derſelben aus, aber ſeine Unternehmungen dienten doch dazu, den Geiſt der Freyheit wieder unter der Nation zu erwecken, und da innerliche Uneinigkeiten den Staat zu verwirren anfiengen, ſo gelang es endlich den Ruſſen nach einer Knechtſchaft von 226 Jahren, ſich des Jochs ihrer Unterdrücker zu entledigen, und endlich gar die Trümmer ihrer Macht zu erobern.

Zwote Periode. Von Iwan Waſiljewitſch bis auf das Haus Romanow 1013. Iwan Waſiljewitſch I. 1462 — 1505.

Iwan Waſiljewitſch I, der ſich durch Errettung ſeines Vaterlandes, und ſeine übrigen großen Thaten, den Beynamen des Großen erworben hat, ward der Wiederherſteller Rußlands. Nachdem er ſich die übrigen ruſſiſchen Fürſtenthümer unterwürfig gemacht hatte, führte er ſeine Truppen wider die Tatarn, und kündigte nach verſchiedenen über ſie erfochtenen Siegen dem Khane der Krim den Gehorſam auf, ſchlug ſeine Armeen und wurde im J. 1477 unumſchränkter Herr des ruſſiſches Reiches. Er bezwang auch das ſtolze Nowgorod, unterwarf ſich das tatariſche Reich von Kaſan, Permien, Lappland, Jugorien, einen Theil von Litthauen und andere Gegenden mehr. Auch die innre Wohlfahrt des Reiches ſuchte er auf alle Weiſe zu gründen, begünſtigte die Ausländer, welche zu ihm kamen, und beſtrebte ſich durch weiſe Geſetze die Rohheit ſeines Volkes zu bändigen. Er ſtarb 1505, nachdem er etliche Jahre vorher in einem Kriege wider den teutſchen Orden in Livland nicht zum glücklichſten gefochten hatte.

Waſilei Iwanowitſch 1505—1533.

Dieſer Fürſt, der ſchon bey des Vaters Leben Antheil an der Regierung gehabt hatte, fuhr fort durch Krieg und Eroberungen ſich bey ſeinen Nachbarn furchtbar zu machen. Er bezwang die Republik Pleskow,

Pleskow, nahm den Polen Smolensk, und schlug auch die Tatarn, welche während seiner polnischen Kriege Rußland auf das schrecklichste verheert hatten zu verschiedenen malen.

Iwan Wasiljewitsch II. 1533—1584.

So verschrieen auch Iwan Wasiljewitsch II. bey den ältern ausländischen Geschichtschreibern seiner Grausamkeit wegen ist, und so wenig man ihn auch durchaus von diesem Vorwurfe frey sprechen kann, so behauptet er doch immer unter den ältern russischen Regenten eine der ersten Stellen, und bey aller seiner Wildheit leuchtet auch wieder so viel Einsicht und Seelengröße aus seinen Handlungen hervor, daß es schwer wird, ein bestimmtes Urtheil über ihn zu fällen. Er war nur drey Jahr alt, als sein Vater starb, und während seiner Minderjährigkeit ward das Reich eben nicht zum besten regieret; aber kaum hatte Iwan selbst die Staatsverwaltung übernommen, als er mit allem Eifer auf die innere und äußere Verstärkung desselben bedacht war. Seine erste wichtige Unternehmung war wider Kasan gerichtet, welches schon sein Großvater gedemüthigt hatte, das sich aber der russischen Obergewalt jetzt zu entledigen suchte. Er schlug die Tatarn zu verschiedenen malen, eroberte endlich ihre Hauptstadt 1552 mit Sturm, und machte das ganze Königreich zu einer russischen Provinz. Zwey Jahr darauf eroberte er auch das letzte tatarische Königreich Astrakan, worauf er sich zuerst des Titels Zar und Großfürst aller Reußen bediente. Minder glücklich war er aber in seinem livländischen Feldzügen. Er verheerte zwar einen großen Theil des Landes, und bemächtigte sich der Städte Narva, Dörpt und anderer. Da aber Polen und Schweden dieselben Absichten auf Livland zu äußern anfiengen, und, wie wir in den historischen Nachrichten von Livland gesehen

hen haben, auch wirklich erreichten, so sah er sich nun in einen blutigen Krieg mit diesen beyden Mächten verwickelt, der bis 1582 mit abwechselndem Glücke fortgesetzt ward, in welchem Jahre er endlich genöthigt war, Frieden zu schließen. Während dieses Krieges fielen noch andre Vorfälle vor, die wir nicht durchaus mit Stillschweigen übergehen können. Dahin gehört erstlich die Ankunft englischer Schiffe in Archangel 1553, welches die ersten in einem russischen Hafen einlaufenden fremden Schiffe waren, daher auch der Zar einen für England sehr vortheilhaften Handelsvertrag mit der Königinn Elisabeth schloß. Im J. 1569 rückte der türkische Sultan Selim II. mit einer Macht von beynahe 200000 Mann gegen Astrakan an, allein die ganze Unternehmung scheiterte: was dem Schwert der Russen entkam, mußte für Hunger umkommen, und von der ganzen fürchterlichen Armee sollen nicht mehr als etliche tausend Mann wieder in ihr Vaterland zurück gekommen seyn. Schrecklicher war 1571 ein Einfall der krimischen Tatarn, welche bis Moskau vordrangen, einen Theil der Stadt verbrannten, und viele Einwohner mit sich in die Sklaverey schleppten. Die letzte Begebenheit, deren wir gedenken müssen, ist der Anfang von der Eroberung Sibiriens, zu welcher in den Jahren 1578 bis 1584 der Grund gelegt ward. Zwey Jahre vorher hatte ein gewisser Jermak Timofejew mit etlichen tausend donischen Kasaken die Gegenden an der Wolga durch seine Räubereyen sehr beunruhigt. Der Zar schickte Truppen gegen ihn aus, und Jermak, der ihre Ankunft zu erwarten nicht für rathsam hielt, gieng in Kähnen die Kama hinauf. Hier fand er etliche Russen, deren Voreltern sich Bedrückungen halber in Permien niedergelassen hatten: diese machten ihm eine so vortheilhafte Beschreibung

von

von Sibirien, und stellten ihm so reizend vor, wie viele Verdienste und Belohnung er sich erwerben würde, wenn er dieses Land für den Zar eroberte, daß Jermak von ihnen weg sogleich nach Sibirien marschirte, wo er die Truppen des Zaren von Sibirien schlug, die Hauptstadt Sibir wirklich eroberte, und nun eine Menge Gefangne und Beute nebst einer Gesandtschaft an den Zar Iwan schickte, die aber erst nach seinem Tode in Moskau ankam.

Feodor I. Iwanowitsch 1584—1598.

Feodor I. war ein gutherziger, aber andächtelnder schwachsinniger Fürst, der bloß dem Namen nach Regent war, alle Staatsgeschäfte aber seinem Schwager **Boris Ghodunow** überließ. Dieser feine, aber arglistige Mann, muß schon damals die Idee dereinst den russischen Thron zu besteigen gefaßt haben; denn da Feodor, welcher mit des Boris Schwester keine Kinder hatte, sie in ein Kloster thun, und sich eine andre Gemahlinn beylegen lassen wollte, widersetzte sich Boris, so viel er nur konnte, indem er Krieg und andre aus dieser Scheidung entstehende Unfälle prophezeihte, auch noch hinzu setzte, daß des Zaren Bruder Dmitri ein Herr sey, in dessen Person man einen tüchtigen Thronfolger erwarten könnte. Kaum aber sah sich Boris von dieser Furcht befreyet, als er mit der größten Grausamkeit wider alle diejenigen zu wüten anfieng, die ihm nicht auf seiner Seite zu seyn schienen. Verschiedene Große wurden gefoltert, erdrosselt, enthauptet oder wenigstens ins Elend verwiesen, und endlich ließ er (wie man sagt) selbst dem Dmitri, der der eigentliche Thronfolger gewesen wäre, umbringen. Feodor starb sieben Jahre nach dieser Mordthat, und hinterließ das Reich zwar von außen beruhigt, (denn 1595 war mit Schweden ein beständiger Frieden geschlossen worden) innerlich aber voll desto größerer Gährungen.

Wenn

Wenn auch die Sage, daß Feodor vom Boris vergiftet worden sey, keinen Grund hat, so ist doch so viel gewiß, daß dieser nach des Zaren Tode kein Mittel ungebraucht ließ, welches ihm den Weg zum Throne erleichtern konnte. Geschenke und Versprechungen halfen ihm die Herzen vieler Großen gewinnen, sein herablassendes Betragen erwarb ihm die Liebe des Volks, und diejenigen, welche ihm immer noch hinderlich zu seyn schienen, ließ er heimlich aus dem Wege räumen. Endlich brachte er es so weit, daß das Volk ihn um Uebernehmung der Regierung ersuchen mußte, und auch da weigerte er sich noch so lange, als es nur thunlich war, bis er denn dem allgemeinen Verlangen nachzugeben schien, und sich öffentlich krönen ließ. Seine Regierung war besser, als sie von einem Mann zu erwarten war, der nichts gescheut hatte, wenn er nur dadurch seinen zügellosen Ehrgeiz befriedigen konnte, aber sie war auch zu kurz, als daß man genau bestimmen könnte, ob die Freygebigkeit nnd Milde, welche er blicken ließ, bloß Politik, oder wirklich Karakter seines Herzens war. Im J. 1604 nämlich, als gerade eine mit ansteckenden Seuchen vergesellschaftete Hungersnoth in Rußland wüthete, breitete sich auf einmal das Gerücht aus, Dmitri Iwanowitsch, welchen Boris hatte umbringen lassen, habe sich nach Polen geflüchtet, von woher er bald, sein väterliches Reich in Besitz zu nehmen, wieder kommen würde. Was wir durch russische Geschichtschreiber von diesem Dmitri oder Demetrius, den wir bald eine große Rolle werden spielen sehen, wissen, ist folgendes: Er war der Sohn eines russischen Edelmanns und sein Name Jurje (Grischka) Otrepiew. Sein geringes Vermögen nöthigte ihn ein Mönch zu werden, da er denn schon in der Kutte das Projekt entworfen haben soll, die Rolle des ermordeten Dmitri zu

Boris Ghodunow 1598—1605.

spielen. Aus dem Kloster entfloh er nach Polen, wo er auf einmal sich für Dmitri, den Sohn des Zaren Iwan Wasiljewitsch II. ausgab, und als solcher von dem Fürsten Wischnewezky dem König Sigmund vorgestellt ward. Grischka spielte entweder seine Rolle so gut, oder das Versprechen, Smolensk und Severien an Polen abzutreten, und die katholische Religion in Rußland einzuführen, wirkte so stark auf König Sigmund, daß er, ohngeachtet verschiedene Personen Grischka für einen Betrüger erklärten, ihn dennoch aus allen Kräften zu unterstützen versprach. Wirklich ward die Gefahr bald größer, als man sie vielleicht im Anfang geachtet hatte. Grischka rückte mit einem Korps Polen, welches durch Kasaken verstärkt war, wirklich in Rußland ein, und viele Städte, welche sich durch seine schmeichelhaften Manifeste verführen ließen, öffneten ihm ohne Schwertstreich die Thore. Er ward den 20sten Jänner 1605 geschlagen, brachte aber bald eine andre Armee zusammen, und rückte aufs neue gegen Moskau vor. Alles fiel ihm nun zu, und Boris Ghodunow sahe endlich keine andre Rettung vor sich, als daß er, um nicht von dem unzufriedenen Volke der Gewalt seines Feindes ausgeliefert zu werden, seinem Leben mit Gift ein Ende machte.

Feodor II. Borissowitsch 1605.

Boris Ghodunows Sohn Feodor bestieg zwar nun den russischen Thron, aber die wider Grischka ausgeschickte Armee wollte ihm nicht einmal den Huldigungseid leisten, vielmehr gieng der größte Theil zu dem Grischka über, der nun, ohne weitern Widerstand zu finden, in Moskau einrückte, und sich huldigen ließ, nachdem er vorher den Zar, der zween Monate regiert hatte, hatte umbringen lassen.

Etliche

Etliche Wochen lang zeigte sich der falsche Dmitri von einer sehr liebenswürdigen Seite, besuchte die Rathsversammlungen, drang auf mehrere Wissenschaften und Fertigkeiten bey dem Adel, und schien alles mit Ernst befördern zu wollen, was dem Reiche wirklich nutzbar seyn könnte. Aber bald fieng er an nur solche Handlungen zu begehen, die, statt ihm Liebe zu erwerben, ihm nothwendig den Haß der ganzen Nation zuziehen mußten. Er suchte die russischen Kirchen in katholische zu verwandeln, heurathete die Tochter eines polnischen Woiwoden, welche sehr viele ihrer Landsleute und auch katholische Ordensleute mit ins Reich brachte, und nahm in seiner ganzen Lebensart polnische Sitten an. Durch dieses Benehmen und die zügellose Aufführung seiner Polen erbittert, sagte das Volk nun öffentlich, Dmitri sey ein Betrüger, und bereitete sich allmälig zu einer Revolte vor, die durch das Gerücht zum Ausbruch kam, daß er die vornehmsten russischen Herren zu ermorden beschlossen habe. Der ganze Anschlag war so heimlich gehalten worden, daß Grischka nicht das mindeste davon ahndete, bis an einem Sonntag plötzlich mit allen Glocken in Moskau gestürmt ward, und das Volk den Palast zu stürmen anfieng. Er versuchte anfänglich die Ruhe wieder herzustellen, da aber die wüthende Menge schon einen seiner Lieblinge Basmanow und viele seiner Leibwache niedergehauen hatte, sprang er zum Fenster hinaus, brach ein Bein, und ward erschlagen. So endigte sich die eilfmonatliche Regierung dieses Mannes, der mit mehr Schonung der Nationalvorurtheile gewiß den Thron ruhig besessen haben würde, und über dessen Person dann gewiß kein Zweifel aufgeworfen worden wäre.

Dmitri oder Grischka Otrepiew 1606.

Wasilei Iwanowitsch Schuiskoi 1606—1610.

Der Fürst Wasilei Schuiskoi war einer der größten Beförderer dieser Staatsrevolution gewesen; aus Dankbarkeit also, und weil er durch seine Abstammung von dem Großfürsten Jaroslaw Wsewolodowitsch einiges Recht zur Krone hatte, ward er zum Zaren erwählet. Er hatte aber nur erst sehr kurze Zeit regieret, als neue Abentheurer unter der Hülle des ermordeten Dmitri ihr Glück zu machen suchten. Einer von ihnen ward in Tula gefangen, und mußte den Galgen zieren, aber ein gewisser Iwan, der zuvor in Litthauen Schulmeister gewesen seyn soll, stürzte das Reich in dieselbe Verwirrung, aus der es kaum heraus war. Dieser Mensch kam mit einer polnischen Armee nach Rußland, schlug die ihm entgegengeschickten Truppen, und rückte gerade vor Moskau, wo der Zar, um die Wuth der Polen zu besänftigen, alle gefangene Polen, und also auch die Gemahlinn des Grischka mit ihrer Familie in Freyheit setzen ließ, eine Feigheit, die seine Lage noch weit schlimmer machte. Denn die Wittwe des Grischka, welcher die Aussicht auf den Thron zu schmeichelhaft seyn mochte, erkannte den Iwan augenblicklich als ihren ermordeten Gemahl, und viele Russen (so gleichgültig war es ihnen, wer ihr Herr sey) eilten sich diesem Betrüger zu unterwerfen. In dieser Verlegenheit sahe Wasilei keinen andern Ausweg, als bey dem König Karl IX. von Schweden um Hülfe anzusuchen, der ihn auch mit 4000 Mann unterstützte. Im Anfang schien es auch wirklich, als wenn Wasilei die Oberhand über seinen Feind erhalten würde, bis das Treffen bey Kluschin 1609, in welchem die russisch-schwedische Armee völlig von den Polen erschlagen ward, alle seine Hoffnungen vereitelte. Die Schweden giengen wieder nach Hause, und die Sieger verfolgten

ten die Russen nach Moskau, wo nun ein Aufruhr wider den Zar ausbrach, und er doch ohne weitere Gewaltthätigkeit des Thrones entsetzt ward.

Anarchie 1610—13.

So war Rußland ohne Zar, der falsche Dmitri sowohl als die Polen standen vor den Thoren von Moskau, und die Bojaren waren höchst unschlüssig, ob sie den erstern oder den polnischen Prinzen Wladislav auf den Thron setzen sollten. Endlich siegte die Parthey des letztern, und die polnische Armee ward in die Stadt gelassen, wo sie, so wie in den übrigen Provinzen, die schändlichsten Greuelthaten verübte; aber der falsche Dmitri ward zu Kaluga von seinen Tatarn erschlagen. Zu Vergrößerung dieser Verwirrungen, fieng auch der König von Schweden, welcher seinen Prinzen Karl Philipp auf den russischen Thron zu bringen suchte, feindselig zu handeln an, eroberte Nowgorod, und ließ seine Truppen immer weiter vordringen. Das brachte denn endlich die noch patriotischgesinnten Russen zum Selbstgefühl; der Fürst Poscharskoi zog eine Armee zusammen, schlug die Polen, nahm ihnen Moskau, und nöthigte sie, nach wiederholten Siegen das Reich zu verlassen.

Dritte Periode. Von der Thronbesteigung des Hauses Romanow bis Peter den Gr. 1685.

Die Nation hatte nun drey schreckliche Jahre hindurch zu stark empfunden, welchen Verwirrungen sie bey Erledigung des Thrones preis gegeben sey, als daß sie nicht so bald als möglich bedacht gewesen wäre sich ein Oberhaupt zu geben, welches das Reich von innen und außen vollends beruhigen möchte. Nach einigen Zwistigkeiten vereinigten sich endlich alle Stimmen zum Besten des Michael Feodorowitsch aus dem Hause Romanow, welcher von mütterlicher Seite der nächste Verwandte des Zaren Feodor Iwanowitsch war. Noch waren aber dadurch die Unruhen nicht gestillet. Im Innern

Michael Feodorowitsch 1613—45.

des Reichs wüteten immer noch Faktionen, und die Polen sowohl als die Schweden waren beyde noch wider Rußland in den Waffen. Mit der letztern Macht ward 1617 zu Stolbowa Frieden geschlossen, durch welchen Iwangorod, Jamburg und andere Städte an dieselbe überlassen, Nowogorod aber wieder an Rußland abgetreten wurde; mit Polen aber das folgende Jahr zu Diwilina ein Stillstand auf vierzehn Jahr eingegangen, während dessen die Polen im Besitz von Smolensk, Severien und Czernichew bleiben sollten. Als dieser Stillstand abgelaufen war, erneuerte Michael den Krieg, und ließ Smolensk belagern, war aber bey dieser Belagerung so unglücklich, daß er in dem Frieden von Wiasma jene Städte und Provinzen förmlich abtreten mußte.

Alexi Michaiowitsch. 1653—76.

Doch sein Sohn und Nachfolger **Alexei**, ein ruhmwürdiger Fürst, war nicht so bald auf dem Throne befestigt, als er diesen für Rußland so schimpflichen Frieden brach, und nicht allein jene Provinzen wieder eroberte, sondern auch die Schweden, welche ebenfalls Eroberungen in Polen machten, feindlich angriff. In dem 1656 zu Niemez geschlossenem Stillestande, wurden ihm auch seine polnischen Eroberungen gelassen, mit Schweden aber sahe er sich genöthigt, 1661 den Frieden zu Kardis einzugehen, der eine bloße Erneuerung des stolbowischen war. Ehe noch aber dieser Friede geschlossen war, brach 1659 ein neuer polnischer Krieg aus, in welchem die Russen zwar verschiedene Niederlagen erlitten, aber dennoch alle die Eroberungen durch den dreyzehnjährigen Stillstand zu Andrußow 1667 behielten, welche ihnen vorher waren abgetreten worden. Dieser Stillstand war auch für Rußland desto nöthiger, da in demselben Jahre die donischen Kasaken unter Anführung des Stenka Razin einen gefähr-

gefährlichen Aufstand erregten, Astrakan und andre an der Wolga gelegene Städte eroberten, und unter gräulichen Verwüstungen 1671 sich Moskau zu nähern anfiengen. Zum Glück erlitten sie jetzt nicht allein eine harte Niederlage, sondern ihr Anführer ward selbst gefangen genommen, und in Moskau gevierttheilt, wodurch denn die Ruhe wieder hergestellt ward. Den Ausbruch des Krieges mit den Türken, welcher wegen ihrer vorgeblichen Ansprüche auf die Ukraine entstand, erlebte Michael nicht völlig.

Feodor III Alexjewitsch. 1678—82.

Unter dieses Zaren Regierung aber, dessen Gelindigkeit, Sanftmuth und Menschenliebe von den russischen Geschichtschreibern sehr erhoben werden, fielen die Türken in die Ukraine, kamen aber nicht weiter als bis Tschigirin, wo sie gänzlich geschlagen und zu einem Waffenstillstand auf 20 Jahr genöthigt wurden, durch welchen sie ihren Ansprüchen entsagen, und ihre Bundesgenossen, die Tatarn, einige Landstriche abtreten mußten. Feodor starb aber noch vor gänzlicher Bestätigung dieses Vertrages, ohne leibliche Erben nach sich zu lassen.

Iwan III und Peter I Alexjewitschji. 1682—89.

Da Iwan nicht einmal den vollen Gebrauch seines natürlichen Verstandes hatte, so war auch Peter allein von dem letzten Zaren zum Thronfolger ernannt worden, allein diese Verordnung ward durch die Schwester des Zaren und dieser beyden Prinzen, die stolze und herrschsüchtige Sophia, welche einen Aufruhr der Strelitzen erregte, bald umgestoßen, und beyde Brüder zu gemeinschaftlich regierenden Zaren, Sophia aber zur Mitregentinn erkläret. Indessen war sie auch damit noch nicht zufrieden: vielmehr sah sie mit dem äußersten Verdruß, daß Peter sich um alle Reichsangelegenheiten bekümmerte, und ihr sowohl als ihrem Liebling Golizin (einem übrigens verdienstvollen Manne, der 1687 einen eigenen Frie-

den mit Polen schloß, auch 1687 und 1689 zwey verheerende Feldzüge in die Krim that) gar nicht alles was sie wollten, zu thun erlaubte. Nun ward Peters Verderben beschlossen, aber etliche von den 600 Strelitzen, welche gedungen waren, ihn, seine Gemahlinn Eudoxia, und seine Schwester Natalie zu ermorden, entdeckten das ganze Unternehmen. Sogleich gab Peter dem Adel und Senat Nachricht von der Verschwörung; Sophia ward in ein Kloster gebracht, Golizin an einen einsamen Ort verwiesen, und Peter trat nun, da sein Bruder freywillig abdankte, in seinem siebenzehnten Jahre die Alleinherrschaft seines Reiches an.

Vierte Periode, seit Peter I dem Großen. Peter der Gr. 1689—1725.

Wenn irgend ein Monarch Epoche in der Geschichte machet, irgend einer des Beynamens des Großen würdig gewesen ist, so gilt dieß von Peter I. Man denke sich einen Staat von dem Umfange des Russischen, ohne Gewerbe, Fabriken, Handel, Künste, Wissenschaften, ohne innere und äußere Stärke, ohne Einfluß in die europäischen Staatsgeschäfte, dessen Regierungsform wild und barbarisch, dessen Kriegsmacht ohne Disciplin ist, und dessen Einwohner meist das stärkste Vorurtheil wider die geringste Annahme besserer Sitten und gröſserer Landeskultur empfinden, und dann entscheide man, ob der Mann nicht Epoche macht, nicht groß ist, der die Idee, einen solchen Staat umzuformen, nicht allein fasset, sondern auch über alle Erwartung ausführet. — Die Veredlung seines Volkes, und die Kultur seines Reiches, ist der Plan, der unleugbar bey allen seinen Handlungen zum Grunde lag. Deswegen rief er Fremde in sein Land, ermunterte den jungen russischen Adel zur Bereisung andrer Staaten, und deshalb suchte er seine Unterthanen durch manche jetzt sonderbar scheinende Verordnungen, an mildere Sitten zu gewöhnen. Zu

Errich-

Errichtung einer völlig auf europäischen Fuß gesetzten Landmacht, ward durch eine Kompagnie von funfzig jungen Edelleuten, welche ein geborner Genfer, le Fort, kommandirte, und bey der der Zar (um seinen Unterthanen ein Beyspiel der Kriegszucht zu geben) einige Zeit als Trommelschläger diente, der Anfang gemacht. Peter schuf nun auch eine Seemacht, die aus verschiedenen kleinen Schiffen bestand, und durch deren Hülfe er die Festung Asow nach einer blutigen Belagerung 1696 eroberte. Indessen, so froh auch wahre Patrioten über Peters Unternehmungen seyn mußten, so war doch die Parthey derer, welche gern gesehen hätten, wenn die Russen in ihrer ehemaligen Unwissenheit geblieben wären, nicht klein; und die arglistige Sophie, ob sie schon im Kloster war, wußte dennoch Mittel zu finden, das Murren, welches in allen Ständen gemein war, noch weiter zu treiben. Sie spann eine neue Verschwörung wider Peters Leben an; aber die bestimmten Mörder selbst entdeckten den gefaßten Plan, und Peter war großmüthig genug, seiner Schwester ihren fruchtlosen Versuch noch einmal zu verzeihen. Noch in demselben Jahre 1697 verließ Peter unter einem angenommenen Namen in dem Gefolge seiner Gesandtschaft seine Staaten, nicht um die Laster und Narrheiten des Auslands wieder in dieselben zurück zu bringen, sondern in der edlern Absicht, fremde Kunst und Wissenschaft zu erlernen.

Da auch vorzüglich das Seewesen eine der Hauptabsichten seiner Reise war, so hielt er sich eine geraume Zeit in Holland auf, ließ sich in Saardam unter die Schiffszimmerleute einschreiben, und arbeitete da in allen Theilen der Schiffsbaukunst. Hier erhielt er auch die Nachricht von Erledigung des polnischen Thrones, und von hier aus ertheilte

er dem Kurfürsten von Sachsen die Versicherung, ihn mit 30000 Mann zu unterstützen. Aus Holland gieng er nach England, wo er sich in der Schiffsbaukunst vervollkomnete, und, wie überall, wo er hinkam, geschickte Leute in seine Dienste nahm. Er hatte sich auch vorgenommen Italien zu besuchen, aber aus Wien rufte ihn die Nachricht, daß die nimmer ruhige Sophie einen neuen Aufstand unter den Strelitzen erregt hätte, nach Moskau zurück. Dießmal kam er als unerbittlicher Richter; die Strelitzen waren schon vor seiner Ankunft von den Generalen Gordon und Schein geschlagen worden, und nun wurden auf 3000 von ihnen hingerichtet, die übrigen aber im ganzen Reiche zerstreuet, bis 1705, da sie sich in Astrachan aufs neue empörten, das ganze Korps völlig aufgehoben wurde. Verbesserung des Finanzwesens, Milderung der Nationalsitten durch Anlegung nützlicher Schulen und andere Anstalten, Einschränkung der Geistlichkeit beschäftigten Petern, bis das achtzehnte Jahrhundert seinen Talenten eine neue Laufbahn eröffnete.

Die Türken hatten zar in dem karlowitzer Frieden Asow abtreten müssen, aber Peter hätte auch gern eine Seemacht an der Ostsee gehabt, und diese zu erlangen, war der Besitz von Ingermanland und Karelien, war ein Krieg mit Schweden nothwendig. Wir haben in der schwedischen Geschichte gesehen, wie er, mit August von Polen und Friedrich von Dänemark vereinigt, den jungen König von Schweden Karl XII angriff, und wie der letztere der russischen ungleich stärkern Armee bey Narva, eine empfindliche Niederlage beybrachte. Dieses Treffen würde für Karl entscheidend gewesen seyn, hätte er einen andern Gegner als Peter, für den jede Niederlage Weg zum Siege war, gehabt. Peter fand

in

in seinem Geiste so viel wichtige Hülfsmittel, wußte den geringen Vortheil, den seine Truppen erfochten, so geltend zu machen, daß sie an Fechten und Siegen gewöhnt wurden, und er sich bald Meister von Ingermanland, einem Theil von Livland und Kurland sahe. Nun baute er Petersburg, und zu derselben Zeit, da er die Beschwerden des Krieges zu erdulden hatte, fuhr er auch unermüdet fort, durch Ansetzung neuer Kolonisten, Verbesserung der Schafzucht, Errichtung verschiedener Manufakturen, neue Gesetze und dergleichen, an dem Wohlstand seines Reiches zu arbeiten. Mit sehr wankelmüthigem Glück ward der Krieg indessen fortgesetzt, bis Karl XII, nachdem er den König August zum Frieden gezwungen hatte, den stolzen Gedanken faßte, den Zar vom Throne zu stoßen, und in dieser Absicht durch Polen in Rußland einbrach. Schon hatte er die meisten Schwierigkeiten überwunden, und es war noch um etliche Märsche zu thun, so war er in einem mit allen Bedürfnissen versehenen Lande. Mazeppa aber, ein Attaman der Kasaken, verleitete ihn, seinen Weg nach der Ukraine zu nehmen, wo er mit einer starken Armee zu ihm zu stoßen versprach. Zum Unglück für Karln verabscheuten aber die Kasaken diese Verrätherey, und verließen ihren Feldherrn, der nun als ein Flüchtling genöthigt war, bey den Schweden eine Zuflucht zu suchen; und damit nicht ein Unglück allein käme, so wurde der General Löwenhaupt, welcher mit 15000 Mann und einer Zufuhr von Lebensmitteln bey der königlichen Armee erwartet wurde, von den Russen geschlagen und ihm Lebensmittel, Kanonen und Gepäcke abgenommen. Endlich kam es 1709 zu dem berühmten Treffen bey Pultawa, welches den Zar und das ganze russische Reich errettete. Karl ward völlig geschlagen, der Rest seiner Armee mußte das Gewehr strecken, und

Peter hatte auf einmal den König August, Preußen und Dänemark zu Bundesgenossen, welche alle den günstigen Augenblick zu benutzen suchten. Eine Eroberung folgte nun der andern, und Karl gab sich indessen in Bender, wohin er geflohen war, alle Mühe, die Osmanen zu einer Kriegserklärung gegen den Zar zu bewegen. Wirklich kam es 1711 zwischen beyden Mächten zum Kriege; der Zar führte seine Truppen in die Moldau, ward aber am Pruth von 250000 Türken und Tatarn, (er hatte aufs höchste etliche 30000 Mann unter seinem Kommando) dergestalt eingeschlossen, daß ihm nichts weiter übrig war als sich durchschlagen, oder Hungers sterben, oder das Leben mit Einbuße der Freyheit erkaufen. Die meisten Generals stimmten für das erste, aber die Uneinigkeit, welche zwischen dem ersten Visir und Karl herrschte, die friedliebenden Gesinnungen des türkischen Sultans, und die weisen Anschläge, welche Peters zwote Gemahlinn Katharina, die ihn bey diesem Feldzuge begleitet hatte, gab, retteten den Zar aus dieser schrecklichen Lage. Der Friede ward den 23sten Julius zu Faltschij unterzeichnet, und kostete Petern die Rückgabe von Asow, die Schleifung von Taghanrogh' und das Versprechen, dem König von Schweden bey der Rückreise in seine Staaten nicht hinderlich zu seyn. Nunmehr setzte Peter den Krieg wider Schweden mit verdoppeltem Eifer fort; seine Truppen siegten in Pommern und Finnland, und seine Flotte schlug die schwedische in der Ostsee: so sehr hatte dieser einzige Mann seine Nation schon umzuschaffen gewußt. Vielleicht wäre er noch Bundesgenosse von Schweden geworden, hätte nicht der Tod Karls XII den politischen Angelegenheiten des Nordens eine andre Wendung gegeben. Der schwedische Minister Baron von Görz soll nämlich mit dem berühmten spanischen

nischen Kardinal Alberoni einen Plan entworfen haben, nach welchem August des polnischen Thrones, und auch Georg I König von Großbritannien des seinigen entsetzt werden, und den letztern der Prätendent wieder besteigen, überhaupt aber das ganze System umgeschmolzen werden sollte. Peter soll auf der Reise, welche er 1716 in Begleitung seiner Gemahlinn nach Holland und Frankreich gethan hatte, viel mit Görzen darüber unterhandelt haben; Karls Tod aber zerstreute, wie gesagt, die Entwürfe, welche etwan im Werke seyn mochten und Peter setzte nun den Krieg gegen Schweden fort, bis ihm 1721 ganz Liv- und Esthland, Ingermanland und ein Theil von Finnland abgetreten wurde, worauf er den Titel Kaiser zum erstenmale annahm. Auch die letzten Jahre dieses Krieges war er nicht nachlässig in der Kultivirung seines Reiches geblieben. Er verschönerte Petersburg, rief Handwerker, Fabrikanten und Bergleute in seine Staaten, bauete Kanäle und suchte den Handel auf einen soliden Fuß zu setzen. Leider mußte Peter sehen, daß sein Sohn erster Ehe Alexej, den er mit einer braunschweigischen Prinzeßinn vermählt hatte, noch durchaus der alten Barbarey seines Vaterlandes ergeben war, daß er noch bey Lebzeiten und nach dem Tode seiner Gemahlinn, die er ächt altrussisch behandelt hatte, sich den schändlichsten Ausschweifungen überließ, und überall einen halb aus Blödsinn, halb aus Wildheit zusammengesetzten Karakter zeigte. Deshalb hatte ihn der Kaiser von der Thronfolge ausgeschlossen, aber hart war es, wenn anders keine Unrichtigkeiten bey den Erzählungen dieser Begebenheit vorkommen, daß dieser mehr beklagens- als strafwürdige Prinz, als er von seiner Entweichung nach Neapel wieder zurückgebracht war, als ein Verbrecher der beleidigten Majestät, 1718 in der Festung von Petersburg, wirklich

wirklich enthauptet ward. — Peter war groß in jedem Betracht, aber nicht selten wandelte ihn ein Ueberbleibsel von Barbarey an, das ihn zu Handlungen hinriß, die nicht das Gepräge der Güte trugen. — Die Besitznehmung der persischen Provinzen Daghestan, Schirvan, Ghilan, nebst den Städten Baku und Derbend, war die letzte in etwas kriegerische Unternehmung dieses Monarchen. Die eigentliche Ursache dazu war, weil er gern den wichtigen persischen Seidenhandel an sich ziehen wollte, die angebliche, weil in den damaligen Unruhen, wodurch Persien zerrüttet ward, eine Gesellschaft russischer Kaufleute umgebracht worden war, wegen deren Ermordung Peter vergeblich Genugthuung gefordert hatte. Er hatte dem Feldzuge selbst beygewohnet, aber seine Gesundheit ward von Tage zu Tage schwächer, und der 8te Hornung 1725 war der Todestag eines Mannes, der, man mag nun auf die Talente seines Geistes und Herzens, auf die Beschaffenheit seiner frühern Bildung, oder auf die großen Dinge sehen, die er ausführte, wenige seines gleichen in der Geschichte hat.

Katharina I. 1725—27. Die Nachfolgerinn Peters des Großen war von geringer Herkunft, wahrscheinlicher Weise ein Kind der Liebe. Sie ward bey Einnahme des Städtchens Marienburg in Livland 1704 eine russische Gefangene, und gefiel dem Zar dermaßen, daß Fürst Menschikow, der sie bey sich hatte, sie ihm überlassen mußte. Durch ihr klug eingerichtetes Betragen setzte sie sich immer mehr in der Gunst des Monarchen fest, bis er 1711 die vor etlichen Jahren geschlossene heimliche Vermählung mit ihr bekannt machte, und sie als Gemahlinn mit in die Moldau nahm, wo ihr kluger Geist Rußland von der großen

Schmach,

Schmach, die ihm bevorstand, befreyte. Sie begleitete ihn auch auf seiner zwoten Reise, und erwarb sich überall allgemeine Liebe und Achtung, und im Jahr 1724 wurde sie in Moskau mit der größten Feyerlichkeit zur Kaiserinn gekrönt. Diese Krönung war auch der Grund, auf welchen Menschikow, Jaghuschinskoj und der holsteinische Minister von Bassewitz ihr Recht zur Thronfolge bauten. Ehe noch Peter starb, ward in der Stille daran gearbeitet, sie mit ihren Töchtern in ein Kloster zu stecken, und Peters Enkel, den Prinzen Peter Alexjewitsch, auf den Thron zu setzen. Jaghuschinskoj erfuhr dieses Vorhaben, und nun wurde ein so feiner Gegenplan angeleget, daß sie ohne Aufsehen als unumschränkte Herrscherinn des Reiches erkannt ward. Menschikow, ebenfalls ein Mann den Peter aus der Niedrigkeit zu sich empor gehoben hatte, ein feiner, listiger, stolzer und ehrsüchtiger Kopf, war die Seele dieser Regierung, die zu kurz war, als daß wichtige Begebenheiten in derselben vorfallen könnten. Das Wichtigste, was hier etwan zu bemerken wäre, ist die Vermählung der Prinzessinn Anna mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein, dem die Kaiserinn sowohl die Thronfolge in Schweden, als die Rückgabe seines Antheils von Schleswig, welchen Dänemark im Besitz hatte, zu verschaffen bemüht war. In demselben Jahr 1725 vermehrte sie auch ihre persischen Besitzungen. So sehr sie sich übrigens aber angelegen seyn ließ, durch Verbindung mit Oesterreich und andern Mächten sich von außen gefürchtet, und durch gelinde Regierung bey ihren Unterthanen beliebt zu machen, so gab es doch so viel Misvergnügte, daß man sogar bey ihrem Tode behauptete, sie würde wahrscheinlicher Weise gestürzt worden seyn, wenn sie länger gelebt hätte.

Peter

Peter II. 1727—30.

Peter II, ein Sohn des unglücklichen Alexej, bestieg nun vermöge des letzten Willens der Kaiserinn den Thron. Da er aber nur erst zwölf Jahr alt war, so verwaltete Menschikow die ganze Regierung, der auch den Kaiser mit seiner Tochter verlobte, und nun fest auf dem Gipfel des Glücks zu stehen glaubte. Indessen ward eben der Stolz, mit dem er jedermann als Schwiegervater des Monarchen begegnen zu können glaubte, die Ursache seines Falles; der Kaiser ward mißtrauisch, und seine Feinde, unter denen die Fürsten Dolgorukoj oben an standen, wußten dieses Mistrauen so sehr zu erhalten und zu vermehren, daß er noch 1727 im September in Ungnade kam, und den Rest seines Lebens zu Berezow in Sibirien zuzubringen verurtheilt ward, wo er 1731 aus Vollblütigkeit starb. Die Dolgorukoj traten nun an Menschikows Stelle, sie genossen das unumschränkte Vertrauen des jungen Kaisers, sie leiteten alle seine Schritte, und sie verwickelten ihn in so viele Zerstreuungen, daß man wohl sahe, ihre Absicht sey, ihm alle ernste Geschäfte zu verekeln, und sich auf die Dauer der Herrschaft über ihn zu bemeistern. Deswegen ward auch die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessinn Katharina Dolgorukoj entworfen, einem schönen und edlen Mädchen, das aus den Armen eines geliebten Gegenstandes gerissen ward, um das Schlachtopfer des Ehrgeizes zu werden. Die Verlobung war schon vollzogen, und in kurzem sollte die Vermählung erfolgen, als der Kaiser im Anfang des Jahres 1730 die Pocken bekam, und in wenig Tagen starb. Ein Grenzvergleich mit Sina, und die Rückgabe der meisten persischen Eroberungen, sind übrigens die einzigen politischen Denkwürdigkeiten unter Peters II Regierung, von dessen längerm Leben man sich mit Recht die schmeichelhaftesten Hoffnungen machte.

Mit

Mit Peter II war der Mannsstamm des Hauses Romanow erloschen, und da niemand geneigt schien der kaiserlichen Braut die Krone anzutragen, so wurde die Tochter des Zaren Iwan Alexjewitsch, Anna, verwittwete Herzoginn von Kurland, erwählet, ihr aber zugleich eine Kapitulation vorgelegt, in der sie nur durch den höchsten Rath, der aus der Familie der Dolgorukoj und ihren Verwandten bestand, zu regieren versprechen mußte. Anna versprach alles, aber kaum war sie in Moskau angekommen, als sie sich um Anhänger bemühte, die Leibwachen zu gewinnen und Uneinigkeit unter den Großen auszustreuen suchte. Alles gerieth ihr nach Wunsche, und etliche Wochen nach ihrer Thronbesteigung war die alte unumschränkte Macht völlig wieder hergestellet. Diese Veränderung war der Sturz der Dolgorukys: sie kamen zwar mit dem Leben davon, wurden aber ihrer Würden entsetzt und in entfernte Gegenden des Reiches verwiesen. Im Jahr 1732 schloß die Kaiserinn gleichfalls einen Traktat mit Persien, wodurch die übrigen Provinzen, da deren Behauptung zu kostbar fiel, und die Russen sich an jenes Klima nicht gewöhnen konnten, gegen einige Handelsvortheile zurück gegeben wurden. Der Tod König Augusts II von Polen verwickelte Rußland, welches die Wahl seines Prinzen unterstützte, in die polnischen Unruhen, von denen wir in der polnischen Geschichte zu sprechen schicklichere Gelegenheit haben werden. Die Kaiserinn schickte auch 10000 Mann zu Unterstützung der österreichischen Waffen wider Frankreich an den Rhein, deren Annäherung die Wiener Präliminarien eben so stark beförderte, als der Kurfürst von Sachsen die Erlangung der polnischen Krone einzig und allein der russischen Hülfe zu verdanken hatte. Frankreich hatte indessen alles an-

Anna 1730—40.

gewandt, sowohl Schweden als die Türken wider Rußland aufzuwiegeln, da aber das erste 1735 den Allianztraktat von 1724 erneuerte, so beschloß Anna, welche schon mit dem römischen Kaiser einverstanden seyn mochte, selbst mit den Türken zu brechen, da diese noch dazu wegen der Streifereyen der krimischen Tatarn sich zu keiner hinreichenden Genugthuung verstehen wollten. Zu Ende des Jahres 1735 rückte ein Korps russischer Truppen in die Nogaj, allein die einbrechende Kälte nöthigte dieses Korps, nachdem es wohl 10000 Menschen und eben so viel Pferde verloren hatte, in die Ukraine zurück zu kehren. Im folgenden Jahre, da man den Krieg wider die Pforte, wider die Meynung der meisten Staatsräthe, erklärt hatte, rückte ein Theil der Armee vor Asow, welches auch bald übergeben wurde, und die Hauptarmee drang unter dem Feldmarschall Münnich in die Krim ein, und verwüstete dieselbe, mußte aber ebenfalls wieder in die Ukaine zurückkehren, nachdem fast 30000 Mann meist durch Beschwerden und Krankheiten darauf gegangen waren. Der neue Feldzug ward wider Otschakow gerichtet, diese Festung erobert, und so wohl in diesem als dem folgenden Jahre der Krieg zwar mit Glücke, aber doch ohne Vortheil fortgesetzt. Im Jahr 1739 giengen die Russen nach der Moldau, schlugen die Türken bey Stawutschan, eroberten Chotschin, besetzten die Moldau, und waren nun erst im Begriff den Krieg nützlich zu führen, als ihre Bundesgenossen, die Oesterreicher, einen besondern Frieden schlossen, und Rußland, das in Schweden allerley ihm nachtheilige Bewegungen verspürte, diesem Beyspiel nachzufolgen genöthigt ward, ohne daß es mit allen seinen Siegen mehr als Asow ohne Festungswerke, und ohne die Erlaubniß eine Flotte zu halten, erlanget hatte. Gegen das Ende des Jahres

1739,

1739, wurden zwo Konspirationen entdeckt, davon die erste von den Dolgoruckys wider die Kaiserinn selbst, die zwote aber, an deren Spitze der Kabinetsminister Wolinsky stand, wider den Herzog von Kurland Biron, und den Grafen Ostermann gerichtet war. Die Misverständnisse mit Schweden, welches eifrigst einen Krieg mit Rußland wünschte, wurden immer ernsthafter und die Kaiserinn ließ schon alle dazu gehörigen Anstalten machen, als sie im October des Jahres 1740 mit Tode abgieng.

Die Kaiserinn hatte ihrer Schwester, der Herzoginn von Mecklenburg Tochter, Anna, mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählet; aus dieser Ehe war 1740 im August der Prinz geboren worden, der nun unter dem Namen Iwan III, und bis zu seinem siebenzehnten Jahre unter der Aufsicht des Herzogs von Kurland, Johann Ernst von Biron, den russischen Thron besteigen sollte. Kaum hatte aber der Herzog Regent sein Glück drey Wochen genossen, als er durch Hülfe des Generals von Münnich von der Mutter des Kaisers gestürzt, in Verhaft genommen, sie selbst zur Großfürstinn und Regentinn erklärt, und er mit seiner Familie nach Sibirien verwiesen wurde. Rußland war nie mit mehr Gelindigkeit beherrscht worden als während dieser Regentschaft, allein sie selbst ließ sich zu sehr von ihrer Vertrauten, Juliane von Mengden, beherrschen, ware unthätig, und ließ sich so übel leiten, daß die Revolution, die dem russischen Reich einen andern Beherrscher gab, desto leichter von Statten gehen mußte. Während daß am petersburger Hofe sich alles in Faktionen zertheilte, brach Schweden voll von träumerischen Eroberungsprojekten, und verleitet durch

Iwan III. 1740—41.

Frankreich, welches Rußland gern abhalten wollte Oesterreich zu Hülfe zu kommen, auf einmal im August 1741 mit einer Kriegserklärung los, die aber, wie wir in der schwedischen Geschichte gesehen haben, von schlechter Wirkung war, ohngeachtet die Befreyung der Russen von dem Joche der Fremden schwedischer Seits als ein wichtiger Grund des Kriegsausbruches angegeben ward. Was indessen die Regentinn nicht von den schwedischen Waffen zu befürchten hatte, das bewirkte die Prinzessinn Elisabeth, Peters des Großen Tochter, die in der Nacht vom 5ten zum 6ten Christmonats durch Beyhülfe ihres Leibarztes l'Estocq und der preobraschenkischen Leibwache, nach Arretirung der Regentinn, ihres Gemahls und des jungen Kaisers, so wie der Grafen Ostermann, Münnich und Golowkin, sich des Thrones bemächtigte. Die Großfürstinn und ihr Gemahl starben beyde zu Cholmogori, der junge Kaiser aber ward 1764 zu Schlüsselburg ermordet.

Elisabeth 1741—62.

So war Elisabeth, eine Dame von fast zu mildem gütigem Karakter, russische Kaiserinn. Sie setzte den Krieg mit Schweden fort und nöthigte es zu dem Frieden von Abo, in welchem außer der Abtretung eines Theils von Finnland auch ausgemacht ward, daß der Herzog Adolf Friedrich von Holstein die schwedische Krone erlangen sollte, weil Elisabeth den bestimmten Kronerben Karl Peter Ulrich von Schleswig-Holstein, unter dem Namen Peter Feodorowitsch, zu ihrem Nachfolger bestimmt hatte, der sich 1745 mit der jetzt regierenden Kaiserinn, damals Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst verheurathete. Bis zum Jahr 1756 genoß Rußland eines tiefen äußern Friedens, damals aber nahm Elisabeth an dem in Teutschland ausgebrochenen österreichisch-preußischen Kriege den lebhaftesten Antheil,

und

und ließ den General Apraxin in Preußen einrücken. Die entgegengestellte preußische Armee ward geschlagen, und die Russen, an Statt weiter vorzudringen, giengen, vermuthlich weil sie von dem Thronfolger solche Anweisung hatten, wieder nach Kurland zurück. Nun schickte die Kaiserinn den General Fermor, welcher bis in die Mark vordrang, aber ebenfalls zurück berufen, und durch Soltikow abgelöset wurde, der das Treffen bey Kunnersdorf gewann, dann ebenfalls unthätig ward, und seine Stelle dem Feldmarschall Butturlin überlassen mußte. Man versprach sich viel von seinen Unternehmungen, als durch den Tod der Kaiserinn das politische System Rußlands auf einmal verändert wurde.

Peter III war der eifrigste Verehrer des Königs von Preußen und aller preußischen Einrichtungen: die erste Handlung seiner Regierung war also auch, daß er nicht nur Frieden mit Preußen schloß, sondern sogar seine Truppen zu denen des Königs stoßen ließ. Er rüstete sich auch gegen Dänemark, um die Ansprüche des holsteinischen Hauses wider diese Krone, mit den Waffen zu unterstützen; zum Ausbruche eines Krieges konnte es aber um so weniger kommen, da er nur etliche Monate auf dem Thron saß, und seine Nachfolgerinn das gute Vernehmen zwischen Rußland und Dänemark wieder herstellte. Peters Seele war im Grunde nicht leer von großen Ideen und Entwürfen, und er gab wirklich manches Gesetz, traf manche Einrichtung, die dem Besten der Nation sehr angemessen waren, aber sein oft so niedriges Betragen, seine Unkenntniß des russischen Nationalkarakters, seine Verachtung des Adels und der Geistlichkeit, seine Vorliebe für seine Holsteiner und für preußische Einrichtungen, die er überall einführen wollte, und die unbesonnene Erklärung, sich von der Kaiserinn scheiden zu Peter III. 1762.

lassen, und seine Mätresse die Gräfinn Woronzow zu heurathen, beförderten seine Absetzung. Ehe er es vermuthete, hatte die Kaiserinn schon ein Korps von 25000 Mann unter ihren Befehlen, und wie Peter die ihm drohende Gefahr erfuhr, war er so verwirrt, daß, statt nach Teutschland zur Armee zu gehen, er sich arretiren ließ, und die Akte seiner Absetzung unterzeichnete.

Katharina II. seit 1762.

So schnell diese Revolution vor sich gieng, so wenig machte sie Aufsehen, und es waren im Gegentheil gewiß die meisten mit der Thronbesteigung einer Dame zufrieden, die durch ihre Klugheit und Sanftheit sich allgemeine Liebe erworben hatte. Auch ist ihre ganze bisherige Regierung eine Reihe großer, zum Besten ihrer Reiches abzweckendes Handlungen gewesen, und Rußlands Ansehen ist nie so hoch als unter ihrem Zepter gestiegen gewesen. — Sie bestätigte zwar den Frieden mit Preußen, aber sie zog zugleich die russischen Truppen von der preussischen Armee, und beförderte dadurch den allgemeinen Feieden. Sie half den Grafen Poniatowsky nach Augusts III Tode auf den polnischen Thron setzen, und unterstützte die Gerechtsame der Dissidenten in diesem Reiche (man s. d. poln. Gesch.) mit ihren Waffen, wodurch 1768 ein Krieg mit den Osmanen ausbrach, der mit dem größten Glücke geführt und beschlossen ward. Otschakow, Bender, die Krim, die Moldau und Walachay wurden, nach wiederholten Niederlagen der Türken, von ihren Armeen erobert, und ihre Flotten, die ersten russischen, welche durch die Straße von Gibraltar gesegelt waren, bemächtigten sich verschiedener Inseln des Archipelags und verbreiteten Furcht und Entsetzen bis nach Konstantinopel. Wären damals die europäischen Mächte einstimmig bey Unterdrückung der Türken gewesen, hätten die Siege Rußlands nicht

nicht allerley Besorgnisse bey ihnen erreget, so würde Katharina gewiß dem Reiche der Osmanen in Europa ein Ende gemacht haben. Indessen erhielt die Kaiserinn doch in dem 1774 zu Kutschuk Kainardschi in Bulgarien geschlossenen Frieden verschiedene Festungen, eine ansehnliche Summe Geldes und die freye Schifffahrt in den türkischen Gewässern, auch ward die Krim unabhängig erklärt, und 1772 hatte sie, ihren Ansprüchen an die Republik Polen zu Folge, einen Theil von Lithauen in Besitz genommen. Während dieses Krieges war 1773 in dem südlichen asiatischen Rußland ein gefährlicher Aufruhr ausgebrochen, da ein Kasak Namens Jemelka Pugatschev, der sich für Peter III ausgab, an der Spitze von mehr denn 30000 Mann, schreckliche Greuelthaten verübte, und nicht nur viele Fabriken und offene Plätze, sondern auch die beträchtliche Stadt Kasan verwüstete, bis er durch den Obersten Michelson, der ihn verschiedenemal mit einem ungleich kleinern Korps geschlagen hatte, aufs äußerste gebracht, von seinen eigenen Leuten ausgeliefert und in Moskau hingerichtet wurde. Im Jahr 1780 bewirkte Katharina die unter dem Namen der bewaffneten Neutralität bekannte Verbindung der nordischen Mächte, zu welcher auch Oesterreich und Preußen traten, welche den Endzweck hatte, Handlung und Schifffahrt wider die Eingriffe der kriegführenden Mächte zu schützen. Die Unruhen, welche in der Krim ausbrachen, und die darauf folgende Unterwerfung dieses Landes, ließen 1783 einen neuen Türkenkrieg befürchten, allein die Pforte, welcher auf der einen Seite Rußland auf der andern Oesterreich drohte, wollte lieber im Anfange des Jahres 1784 einen Vergleich eingehen, in welchem sie, außer der Genehmigung der Unterwerfung der Krim, Rußland noch eine Menge wichtiger

Handelsvortheile zugestand, als sich dem muthmaßlich schlechten Erfolge eines Krieges aussetzen. — Was Katharina übrigens für die Bevölkerung, den Landbau, Handel, die Erziehung, die Wissenschaften und Künste gethan, wie sie unablässig daran gearbeitet hat, ihr Land gesittet und ihre Unterthanen glücklich zu machen, das haben wir meist schon hier und da angedeutet. Uebrigens wird ihre Geschichte unstreitig ein wichtiges Stück in der allgemeinen Geschichte der Menschheit bleiben; ihr Geschichtschreiber müßte aber ein edles empfindungsreiches Herz, eine lichtvolle Seele haben, um aus den Handlungen dieser großen Frau den Geist überzuziehen, der sie auf eine so merkwürdige Weise unterscheidet.

VII.

Preussen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0287
DFG

Hülfsquellen zu Preußen.

Büschings Geographie.

Europens Produkte.

Naturgeschichte von Preußen. 4 Theil. 8. Dessau 1784.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0288
DFG

Das in vieler Rücksicht glückliche Königreich Preußen gränzt gegen Norden an Schamaiten, gegen Osten an die Woiwodschaft Trock im Groß-Herzogthum Litthauen, und Podlachien in Polen, gegen Süden an Polen, gegen Westen und Nordwesten an Pommern und die Ostsee; und befaßt im Umfange, seitdem es seine Gränzen im Jahr 1772 durch die Besitznehmung von Westpreußen und den Netz-Distrikt weit ausgebreitet hat, gegenwärtig ungefähr 1213 geographische Quadratmeilen. Die Natur hat dieser Gegend in ihrem verhältnißmäßigen Umfange so viel Güter des Lebens mitgetheilet, daß diejenigen keiner weitern Widerlegung bedürfen, welche sie als eine ungünstige, rauhe und unfruchtbare Gegend geschildert, und nichts gut gefunden haben, wenn es nicht eben so, wie in ihrem Lande, anzutreffen war. Alle Vortheile, die man in einem guten und glücklichen Lande erwartet, vereiniget es mit einander: von einem günstigen Klima angerechnet, bis auf alle einzelne Theile des Bürgers herab, sieht man, daß ein Land, selbst bey Indiens Schätzen, arm ist, wenn es nicht, wie Preußen und ihm ähnliche Länder, unter einem weisen Beherrscher seine Vortheile erhält und vergrößert.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Ohngeachtet Preußen beynahe das wasserreichste Land, und also nicht immer der besten Luft und Witterung unterworfen ist, so, schwindet doch bey den sichtbaren Beweisen der gesunden und starken Leibesbeschaffenheit der Einwohner, die öfters das höchste

Alter

Alter erreichen, dieser Verdacht ganz, und ihre Kälte und Hitze ist sich völlig angemessen, auch erträglich, ob es gleich unter die mitternächtlichen Länder gerechnet wird. Im Ganzen genommen, ist es ein fruchtbares, an nichts Hauptmangel leidendes Land, und seine Gärten wie seine Aecker tragen durchgängig mannichfaltigen Schmuck der Natur zum ausgebreitesten Vortheil der Einwohner. Zu dieser Fruchtbarkeit trägt auch die glückliche Bewässerung des Landes von der Menge der großen und kleinen Flüsse, großen und kleinen Seen unsemein viel bey, von denen, ohne sie alle anzuführen, wir nur die ansehnlichsten von ihnen nennen, als z. B. den großen schiffbaren Fluß Memel, die Weichsel, die von der andern Seite Preußens gegen Polen fließt, und vierzehn Meilen oberhalb Crakau im Fürstenthum Teschen aus dem Gebirge Schalka, so für den Anfang des karpatischen Gebirges gehalten wird, von dessen Spitze sie mit großem Geräusch herabfließet, entspringt. Der Pregel, der Tange, gleichfalls ein schiffbarer Fluß, ob er gleich aus einem Morast in Schamaiten entspringt, und noch in einer kleinen Entfernung von Memel so seicht ist, daß man seinen Boden sehen kann. Er umfließt größtentheils die Stadt, und wird allda so tief und breit, daß die größten Schiffe darauf gehen können. Die Passarge, die Alle pflegen bey Sturmwetter, oder zu gewissen Jahreszeiten, sich gewaltig zu ergießen. Noch sind, außer den großen Flüssen, die vielen theils fischreichen, theils auch die Verbindung der Städte und ihren Handel befördernden großen Gewässer berühmt, von denen wir das frische Haff oder See, so von einer zu drey Meilen Breite und zwölf Meilen Länge hat, und mit der Ostsee zusammenhängt, welche Meerenge man das Gatt nennt, anführen. Ferner der kurische Haff, dreyzehn

Meilen

Meilen lang und auf sechs Meilen breit, in welchem sich Untiefen und Sandbänke befinden, das auch der heftigen Stürme wegen zuweilen gefährlich wird. Die Ufer sind fast überall mit Fischern bewohnt, denen man einen allgemeinen Namen Kuren gegeben hat. Unter den Landseen, die 1, 2 bis 8 Meilen in die Länge und eine bis zwey Meilen in die Breite betragen, nennen wir nur den Drausensee, Reinische, Angerburgische u. a. m. Unter den Kanälen, deren Nutzen uns noch einleuchtender werden wird, befindet sich erstens die neue Gilge, die neue Deine, der kleine Friedrichsgraben, der große Friedrichsgraben ꝛc. Auch die sogenannten versteinernden oder inkrustirenden Bäche und Quellen, deren Wasser eine aufgelöste, tropfsteinartige Materie bey sich führet, mit welcher die darinn eine Zeit lang liegenden Körper überzogen werden, sind in Preußen anzutreffen, und würden uns noch zu mancher Beschreibung Stoff geben, wenn wir uns nicht genöthiget sähen, zu einer nähern Bekanntschaft und vorzüglich zu ihren Naturerzeugnissen überzugehen.

Produkte.

Bey der vortrefflichen Güte des Bodens empfängt Preußen aus dem Pflanzenreich besonders viel Waizen, Roggen, Hafer, Buchwaizen, Hirse, Erbsen und diese in vorzüglicher Güte, Flachs in großer Menge, Hanf, Hopfen, Tabak, Gartengewächse, Schwadengrütze, und man kann immer behaupten, daß Preußen, wo nicht eine der fruchtbarsten Landschaften in Europa doch auch gar nicht so unfruchtbar ist, als es von manchen angesehen wird; denn es besitzt nicht nur mehrentheils alle Naturschätze, welche die Polen, ihre Nachbarn, haben, sondern auch noch einige andre, die jenen nicht beygelegt worden sind. Der

Boden

Boden reicht bey dessen tüchtigem Ackerbau, sammt der damit in gleichem Verhältniß ausgebreiteten Viehzucht die unentbehrlichsten Nahrungsmittel im Ueberfluß, nicht nur sich selbst zu unterhalten, sondern auch andre Länder damit zu versorgen, und gegen ihre eignen, viel nothwendigern, die ausländischen entbehrlichen Waaren eintauschen zu können. Die von vielen Flüssen durchschnittenen Ebenen, Wiesen und Werder liefern die gesundesten und nützlichsten Kräuter, die schönsten Blumen des Feldes, den nahrhaftesten Klee und Grasarten, nebst vielen hundert andern Arten Pflanzen. So wie die niedrigen Gegenden mit dem bunten Schmuck des Grases prangen, so sind die Berge ebenfalls mit den gesundesten Kräutern für die Schafe und Ziegen, mit nutzbaren Gewächsen angefüllt, so wie überhaupt an beträchtlichen Waldungen und Baumfrüchten kein Mangel ist.

In den ältesten Zeiten war über ganz Preußen ein aneinanderhangender Wald ausgebreitet, bis, wie in andern Orten Teutschlandes, da die Zahl der Einwohner sich vermehrte, diese ihnen ehrwürdigen Wälder, die auch der Aufenthalt ihrer Götzen waren, nach und nach niedergehauen wurden, jedoch immer mit möglichster Schonung. Noch ist das ganze Ostpreußen mehrentheils an den Gränzen mit Haiden und Wäldern umgeben, welche ihre Benennung von den nahen Städten, oder den durch sie strömenden Gewässern erhalten. Aber auch mitten im Lande findet man ansehnliche und große, theils königliche, theils auch dem Adel gehörige ansehnliche Waldungen, in welchen nebst dem Feuerholz auch anderes zum Schiffbau angetroffen wird, wovon die zwölf Meilen lange Johannisburgische Haide ein Beyspiel abgiebt, und in einigen Waldungen,

gen, die oft auch der Aufenthalt der Räuber waren, sieht man noch große Holzhaufen, oder auch andre Merkzeichen und Wegweiser, welche den Reisenden die Wege andeuten, ingleichen verschiedene Denkwürdigkeiten, als z. B. die Vier-Brüdersäule in der kapornischen Haide, der ehemalige Auerschoppen im Baumwalde gegen Taplacken, allerley aufgeworfene Befestigungen, auch wohl überbliebne Mauerstücke von Waldschlössern und dgl.

So reichhaltig als das Pflanzenreich, ist das Mineralreich nicht, weder an Mineralien selbst, noch an Bergwerken. Preußen hat nur etwas Eisenerde und Mooreisen, welches zwar aufs beste benutzt, aber doch fremdes eingeführt und verarbeitet wird. Ein andres Produkt, den Bernstein, hat die Natur desto reichlicher hieher verwiesen, welcher zum Theil aus den Sandhügeln an der See herausgegraben, der mehrste und beste aber an den samländischen Küsten gefunden wird. Dieses Eigenthum Preußens, und auch sein Schatz, ist schon tausend Jahr vor Christi Geburt, und vielleicht noch früher, vielen Ausländern bekannt gewesen, wie denn auch die ältesten Schriftsteller das ganze Land sogar die Bernsteininsel genannt haben, wiewohl es im eigentlichen Verstande keine Insel ist. Auch unter den ältesten Völkern war er von großem Werth und öfters höher als die Edelsteine geachtet, nicht allein seiner natürlichen Seltenheit wegen, sondern auch wegen der daraus verfertigten Dinge. Ob schon von der Ostsee, an ihrer ganzen Küste in Pommern, Preußen Kur- und Liefland, auch in Schweden, Bernstein ausgeworfen wird, so geschieht dieses doch in viel geringerm Maaße. Die unruhige See wirft ihn unter kleinen Steinen, Muschelschalen, Seeschilf und Meermooßarten, die allezeit für glückliche

Vor-

Vorboten des folgenden Steines sind, ans Land. Bey stiller Witterung wird er mit Handnetzen, die an lange Stangen befestiget sind, und Käscher genannt werden, von den Fischern und Strandbauern, insonderheit in einigen Busen und Krümmungen aus den Wellen und Brandungen geschöpft, aufs trockne Ufer geworfen, und daselbst aus dem Unrath hervorgesucht. Dieser auf solche Weise gesammelte Bernstein wird Schöpfgut genannt.

Daß dieser Stein nicht allezeit hart, sondern weich gewesen sey, beweisen die unzählig in ihm eingeschlossenen Körper, Erde, Sand, Wassertropfen, Luftblasen, Moos, Fichten- und Tannennadeln, Gras, Holzsplitter, Stroh, Blätter, am meisten aber kleine Insekten, als Spinnen, Ameisen, Käfer, Fliegen, Mücken, und äußerst selten Wasserinsekten, welches viele auf die Vermuthung gebracht hat, daß dieses Produkt nicht in der Tiefe des Meeres, sondern vom Harz der Fichten- und Tannenwälder seine Entstehung genommen habe. Die rohen Stücke erscheinen in mancherley Figuren und Gestalten, theils in grössern Klumpen, theils in kleinen Brocken oder auch als Körner, so wie das Harz in größerer oder geringerer Menge zusammengehäuft, abgeflossen und erhärtet ist. Die Farben desselben sind mannichfaltig: man findet ihn ganz klar und durchsichtig, oder dunkel, theils ganz oder halb klar, gelb, bräunlich und röthlich, welcher am häufigsten, grüner und schwarzer aber am seltensten gefunden wird. Außerdem daß allerhand künstliche Sachen daraus gedrechselt werden, hat er noch beym Verbrennen einen angenehmen Geruch, und dienet zur Bereitung des Firnisses, wie zu vielen andern nützlichen Dingen mehr. Es ist dieses Produkt in Preußen ein Regale, und

wurde

wurde im Jahr 1777 zur Verpachtung ausgeboten allein es blieb beym alten. Vor Zeiten beliefen sich die baaren Einkünfte von dem preußischen Bernstein auf etliche zwanzigtausend Mark, je nachdem die See unruhig war, und ihn auswarf oder nicht; in neuern Zeiten ist diese Summe auf vier und zwanzigtausend Thaler angewachsen; nur seit dem in den neuesten Zeiten die Menge der Steine abgenommen, belaufen sich die jährlichen Einkünfte des Königes von diesem Eigenthum nicht leicht über sechszehn bis achtzehntausend Thaler.

Noch gedenken wir unter den natürlichen Schätzen von Preußen, daß an einigen Orten Torf und Steinkohlen gegraben werden, jedoch ohne sonderlichen Ueberfluß. Allein die Viehzucht ist zugleich auch ein interessanter Theil für die Bewohner, sowohl Horn- und Schafzucht, als auch der Pferde und übrigen Thierarten, von denen es so wenig an einer Gattung mangelt, als an wilden Thieren, Schweinen, Elennthieren, Hirschen, Auerochsen und dergleichen, und ihre vielen Landseen und Flüsse enthalten mancherley Fische, welche zum Theil aus andern Ländern hieher gebracht worden sind, und sich vermehrt haben, abgerechnet der Seefische, als Dorsche, Schollen, Butten ꝛc. Ehe wir aber dieses Kapitel verlassen, gedenken wir nur noch des nützlichen Insektes der Bienen, welche in den Wäldern und in den Gärten eine sehr ansehnliche Menge Honig liefern, der theils im Lande verbraucht, theils in fremde Länder, wie der aus Honig gebraute Meth, verführet wird.

Einwohner.

Wenn und unter welchen Umständen die ersten Völkerschaften nach Preußen gekommen, hat man nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen können, da sich die Geschichte aller Völker in ihrem ältesten

Zustand in Dunkelheit verliert. Einige leiten sie von den Gothen her, welche lange vor Christus Geburt sich an den Seestrand nach Preußen begeben, daselbst den Bernstein häufig gesammelt und mit diesem Landesschatz gehandelt haben. Andre glauben, sie wären ein Theil der großen wendischen Nation. Allein es lassen sich die Wanderungen jener alten Völker eben so wenig bestimmen, als die Gränzen, wie weit sie gezogen sind. Im sechsten Jahrhundert hießen die Bewohner dieses Landes, wenigstens ein großer Theil derselben, Aestier, und nur erst nach dem neunten Jahrhundert ist die Benennung Preussen entstanden, die von einigen Pritzen, Pruzier und dgl. ausgesprochen wurde. Es ist eben so ungewiß, woher dieser Name entstanden sey, und nur Wahrscheinlichkeit ist das einzige, was man als Ursache anzugeben vermag, nämlich, da sie genöthiget wurden, ihre Gränzen zu erweitern, und die Gegend, wohin sie sich lenkten, oder das Erweitern selbst in der fremden Sprache eine gleich ähnliche Bedeutung führte, so kann auf diese Weise sehr oft den neuen Ankömmlingen, oder der ganzen Nation dieser Name beygelegt worden seyn. Daß auch Preußens älteste Gränzen sich viel weiter erstreckt haben, als itzt, und die alten Einwohner wirklich bis an die Gränzen von Reußen sich ausdehnten, von welcher Nachbarschaft auch die Russe, ein Arm des Memelstroms den Namen empfangen zu haben scheint, weil vielleicht von diesem Fluß an die neue Kolonie sich auf und seitwärts Reußen gezogen hat, ist um so glaublicher, da Schamaiten noch mit dem preußischen Lithauen einen aneinanderhangenden Landstrich ausmacht, der von einem Volke bewohnt wird, so einerley Sprache, nämlich die lithauische, bis itzt noch spricht. So wie sich in den ältern Zeiten fremde Kolonien bey ihnen einfan-

den,

den, so von ihnen aufgenommen wurden und dieselben Rechte genossen, so hat sich auch nach und nach eine so große Vermischung geäußert, daß man nicht von allen Einwohnern Preußens sagen kann, daß sie von teutschen Vorältern abstammen. Eine größere Mannichfaltigkeit der Kolonien, alle so unter sich vereint und naturalisiret, dürfte man wohl schwerlich in einem andern Lande antreffen, und um nur einige zu nennen, welche durch die Kriege im dreyzehnten Jahrhundert dahin gebracht worden, gehören dahin Bayern, Hessen, Oesterreicher, Schwaben, Franken, Thüringer, Sachsen, Böhmen, Schlesier, Braunschweiger, Westphälinger, Pommern u. s. w. In Rücksicht des gemeinen Mannes und des Landvolkes ist die preußische Nation, besonders nach der großen Pest 1709, sehr merklich verändert worden, durch welche nicht nur ein ansehnlicher Theil Menschen, ja im östlichen Preußen beynahe eine viertel Million aufgerieben, vornehmlich aber Lithauen und die polnische Gegend von den mehresten Einwohnern entblößet wurde, sondern es nun auch mit mehr als zehntausend fremden Familien bevölkert werden mußte. Es kamen nach der Zeit aus allen Gegenden von Teutschland, aus Böhmen, Schweiz und Frankreich Familien dahin, und insonderheit unter dem König Friedrich Wilhelm im Jahr 1732 zwanzigtausend Salzburger, so wie nur neuerlich 1780 und 1781 viele hundert Familien aus dem Würtenbergischen in Westpreußen angesetzt worden sind. Wie viel Nutzen dem Staate durch diese Anpflanzungen erwachsen seyn muß, ist einleuchtend, aber eben so ungewiß ist es, zu unterscheiden, was wirklich ursprüngliche Preußen seyn mögen oder nicht.

In dieser verschiedenen Abstammung der Nation ließe sich daher auch der Grund finden, warum

die Verschiedenheit der äußern Bildung so sichtbar ausgezeichnet sey, als z. B. Farbe der Augen und Haare, der Größe, Neigungen und des eigentlichen Gemüthskarakters. Die Anzahl der Einwohner im Königreich Preußen ist bey den oben genannten Umständen eben so schwer zu bestimmen, und es ist vorzüglich nöthig, uns einen Begriff von des Landes Haupteintheilung zu verschaffen. Das Königreich bestehet seit 1772 aus zwey Haupttheilen, welche **Ost- und Westpreußen** genennet werden; der letzte hat diesen Namen 1773 bekommen. **Ostpreußen** hat nach der Angabe des Hrn. O. K. R. Büsching 62 Städte, 116 königliche Aemter, 350 Kirchspiele; **Westpreußen** hingegen 48 Städte und 50 königliche Aemter, worinnen man im J. 1775 zusammen oder im ganzen Königreich 1,202625 Menschen antraf.

Wer kann zweifeln, daß bey einer so großen Anzahl Menschen, unter den heilsamsten Verordnungen, und bey der Güte des Landes der **Land- und Ackerbau** nicht ebenfalls einen Beweis von dem Fleiße der Einwohner abgeben müsse? Ueberhaupt genommen, kann Preußen, seiner Getraide- und Fruchtäcker wegen, den besten Ländereyen in Europa an die Seite gesetzt werden, und ein allgemeiner Mißwachs gehört bey ihnen fast unter die unmöglichen Dinge. Sie bauen einen so großen Vorrath von allerley Getraide, als irgend ein andres in Europa, und sie gewinnen nicht nur durch den eigenen Ackerbau eine große Menge allerley Getraides, sondern das Land befindet sich überdem in der vortheilhaftesten Lage, daß ein großer Theil der Feldfrüchte des Königreichs Polen nach Preußen muß gebracht, und durch dasselbe erst in andre des Getraides bedürftige Länder verführet werden. Dieser glückliche Vertrieb hat

nicht

nicht erst in den gegenwärtigen Zeiten seinen Anfang genommen, sondern ward dem Lande schon vor viel hundert Jahren zu Theil. Auch ist es im Gegentheil eben so klar, daß der Ackerbau nebst der Viehzucht vornehmlich seit siebenzig Jahren in Preußen durch landesväterliche Veranstaltungen und großen Aufwand ganz besonders vervollkomnet, auch unter andern durch die ins Land gezogenen fremden Kolonisten, als Schweizer, Anspacher, Magdeburger, Salzburger und andre um ein beträchtliches verbessert, und zu gegenwärtiger Höhe gebracht worden ist, da zumal der einheimische Landmann vieles Vortheilhafte von den neuen Kolonisten erlernte, und manches Gewächse nun mit dem besten Erfolge anbauet, von dem er ehedem keinen Gebrauch machte.

So ungemein erweitert der Ackerbau samt allem, was dazu gehört, seit einem Jahrhundert geworden ist; so läßt sich jedoch in Absicht der Manufakturen nicht dasselbe sagen, und es scheint, daß dieselben ihren Flor noch künftig vielleicht von der Handlung zu erwarten haben, zumal solche Fabriken mehrentheils den besten Fortgang haben, welche von einsichtsvollen und begüterten Handelsleuten getrieben werden. Wohlfeilere Preise, bey völlig gleicher Güte und Schönheit der gangbarsten und nützlichsten Waaren, können allein den Manufakturen bey den Auswärtigen Absatz verschaffen, und dies scheint mehrentheils bey den inländischen Fabriken noch sehr zu fehlen. Die ältesten und noch bestehenden Fabriken im Lande sind, außer den Bernsteinwaaren und Tuchmanufakturen, die Eisenschmelzen, Eisen-, Kupfer und Messinghammer, Papiermühlen, Glashütten und einige andre, von denen in neuern Zeiten manche eingegangen oder andre von gleicher Art angelegt worden

sind. Die innere Güte des preußischen Bodens in Hervorbringung allerley unentbehrlicher Güter, samt der Lage und Verhältniß des Landes gegen andere Länder, sowohl in Ankauf als Absatz der allenthalben nöthigen Waaren, ist nicht nur von Fremden eingesehen, sondern diese haben auch zur Erweiterung der bürgerlichen und ökonomischen Glückseligkeit, wie zur Vergrößerung des Einkommens, sowohl für den Landesherrn, als die Unterthanen, mancherley Vorschläge gethan. Zur Aufnahme des Wollenmanufakturwesens gehöret, daß in großen Städten Schauanstalten errichtet worden, in welchen die Tüchtigkeit eines jeden Stücks untersucht und nach Befinden mit einem oder mehrern Zeichen bemerkt werden muß. Ferner, alle Manufakturen, die sich auf das Schiffbauwesen beziehen, und der Schiffbau selbst, machen die lebhafteste Hoffnung zum ansehnlichsten Gewinn, zumal das Land mit allem versehen ist, was dazu erfodert wird, so wie auch in den vorigen Zeiten ein viel größerer Verkehr mit Masten und andern Materialien getrieben wurde. Die Anzahl der Schiffe preußischer Unterthanen in den Häfen zu Königsberg, Pillau und Memel ist itzo auf 90 von verschiedener Größe von 35 bis 300 Roggenlasten angewachsen, worunter man eine Last von 4560 Pfund verstehet. Alle einheimische Waaren, welche an auswärtige Kaufleute verhandelt und durch Schiffe ausgeführet werden, bestehen also in Mastbäumen, Leder, Bernstein, Wachs, Honig, Schwaden, Hanf, Flachs, Fischen und dgl. Viele von diesen Waaren werden im Frühjahr aus dem Großherzogthum Lithauen auf den schiffbaren Flüssen und Kanälen nach Königsberg gebracht, woselbst auch die Niederlage der preußischen Waaren ist. Diese Waaren holen die Ausländer jährlich ungefähr mit 6- oder 800 Schiffen

sen von da ab, und bringen für Preußen und Lithauen wieder ein, Wein, Salz, Gewürze, Tücher, Seidenzeuge, Heringe, Zinn, Kupfer, Reiß, Kaffee, Thee u. dgl. Um dieses Glücksrad des Handels zu bewegen, bedienen sie sich der preußischen Geldsorten, deren wir hiebey mit gedenken wollen. Sie bestehen in 1 preußischen Pfennig, welches aber eine eingebildete Münze ist, 6 gehn auf 1 preußischen Schilling, und 3 Schillinge machen 1 Groschen, und 3 Groschen machen 1 Dütchen, 6 Groschen 1 Sechser, 18 Groschen 1 Achtzehner, 20 Groschen 1 Mark preußisch, welches aber keine wirkliche Münze ist: 30 Groschen machen 1 preußischen Gulden, welcher 8 Groschen sächsischen Geldes gleicht und 3 Gulden einen Rthlr. Ein brandenburgisches 2 Groschenstück wird in Preußen ein Achthalber genannt. Das polnische Geld beträgt nur halb so viel als das preußische.

Nachdem wir so manches über Preußen gesagt haben, bleibt uns immer noch die nähere Bekanntschaft mit den Einwohnern selbst übrig, und dieses glauben wir nicht geschwinder abtragen zu können, als wenn wir uns zuförderst die Fähigkeiten ihres Geistes, ihre Stärke oder Schwäche kennen zu lernen bemühen. Eigentliche Gelehrsamkeit muß man in Preußen vor der Ankunft der Teutschen so wenig, als in den meisten Ländern von Europa suchen. Krieg, Jagd und ökonomische Geschäfte waren Uebungen der Einwohner dieses Landes, nicht aber der Anbau der Wissenschaften; allein wir verstehen auch nur hierunter den ältesten Zustand, der uns wenig interessirt. Wäre es aber der Maaßstab des itzigen Zustandes, oder nur der neuern Zeiten, so wäre die Anzahl der wirklich großen Männer nur ein

neuer Beweis, daß Preußen mit allem Rechte Vorzüge zugestanden werden müssen. Preußen hat Männer hervorgebracht, die man den verdienstvollsten Männern in England und Frankreich an die Seite setzen kann. Gemeiniglich pflegt man den Geschmack einer Nation nach der Anzahl und dem Werth der litterarischen Produkte und Kunstwerke, die von ihr kommen, zu wiegen, oder, um noch bestimmter zu seyn, nach der Menge und Beschaffenheit der Bibliotheken und Buchläden. So sicher dies aber im Allgemeinen auch seyn muß, so würde Preußen in dem Fall zu verlieren scheinen, da es seltsam ist, daß so wenige von preußischen Gelehrten geschriebene Werke die Büchersäle anfüllen. Allein hier leidet es einige Ausnahme, und die Menge der Bücher ist gewiß selten der einzige richtige Maaßstab; da es unstreitig um jeden Zweig der Wissenschaft, wie um diejenigen, so sie treiben, besser stehet, wenn sie das Augenmerk des Fürsten sind, und sowohl von ihm, als von dem Vermögen der Reichen unterstützt und belohnt werden, als wenn es an beyden fehlet. Können die Namen preußischer Gelehrten dieser Wahrheit Gewicht geben, so nennen wir zuförderst Arnold, Bartsch, Bayer, Blank, Cäsar, Deutsch, Elsner, Flottwell, Goldbach, Gottsched, Grabe, Günther, Helwich, Herrmann, Hohendorf, Maskau, Bock, Willamov, Kant, und wir würden ein ganzes Register anfüllen müssen, um sie alle zu nennen, von denen die meisten außerhalb ihres Vaterlandes Nutzen gestiftet haben. Man wähle welche Wissenschaft man will, so werden auch in ihr verdienstvolle Männer anzutreffen seyn. Ingleichen hat es nicht nur in dem eigentlichen Umfange der Gelehrsamkeit, sondern auch in den bildenden und ausübenden Künsten viele hervorragende Männer geliefert,

geliefert, die alle zu nennen uns zu weit abführen würde.

So leicht es war, Preußens Verdienste in Absicht ihrer Gelehrten zu schildern, so schwer ist es auf der andern Seite, die Schilderung eines ganzen und großen Volkes nach seinen herrschenden Neigungen, seinem sittlichen Karakter und Gemüthszustande eben so treffend darzustellen. Die Triebe, Sitten und Fähigkeiten einer Nation, die noch dazu so gemischt ist als diese, sind viel zu verschieden, als daß diese Urtheile mehr als flüchtige Bemerkungen seyn könnten. Es läßt sich auch von den heutigen, besonders teutschen Einwohnern Preußens nichts anders sagen, als was die Schriftsteller immer von den Teutschen urtheilen, und wie diese Urtheile unzählige Ausnahmen bedürfen, so muß dasselbe auch bey den Preußen Statt finden. Hiezu kömmt noch, daß der alte preußische Stamm mehrentheils ausgegangen, mithin auch Karakter und Sitten eine Mischung fremder Kolonien ist.

Von der teutschen Nation in Preußen, so viel den höhern und Mittelstand betrifft, läßt sich in gewisser Absicht urtheilen, daß sie den beyden andern an Höflichkeit und der sogenannten Lebensart zuvor kommen. Ihre Haupteigenschaften sind, Freymüthigkeit, Dienstfertigkeit, Ernst, und doch Gefälligkeit; sie lieben die bildenden Künste und nützliche Wissenschaften, ingleichen Musik, Tanz, Jagd; und das Lob eines fröhlichen Muthes, vergesellschaftet mit Tapferkeit, hat ihnen nie streitig gemacht werden können. Das Frauenzimmer hat alles Empfehlende, was man unter dem Begriff von Schönheit verstehet: sie sind meist schönen Wuchses, weißer und zarter Haut, und eben so willig wie an andern Orten, der Göttinn Mode zu dienen, ob sie

es gleich darinnen noch eben zu keinem hohen Grad gebracht haben; denn so gefallend ihr ganzes Betragen nebst dem ganzen Bau ihres Körpers ist, so sind sie wenigstens noch nicht in die Geheimnisse dieser geweihten Künste eingedrungen, sich das zu verschaffen, was man mit einem sehr künstlichen Namen, „sich nach der großen Welt kleiden," beleget. Wir übergehen die Fehler, welche einige an ihnen haben finden wollen, weil das Land wohl nicht in unserm Europa anzutreffen seyn möchte, wo nicht ebenfalls Ausschweifende, Säufer, Falsche, und wie die Hefen der Menschheit mehr heißen, auch so gut wie bey ihnen unter einer gewissen Klasse von Menschen angetroffen werden mögen. Kann man übrigens behaupten, daß ein Volk in irgend einem Lande Liebe für seinen König hege, und diese Liebe an den Tag zu legen vermag, so verdienen die Preußen gewiß nicht die niedrigsten Stufe darinnen; und sucht man ferner Beyspiele edler, gemeinnütziger Handlungen, Mitleid, Milde und Bereitwilligkeit nützliche Unternehmungen zu unterstützen, so wird es hier gewiß nicht schwer fallen, dergleichen aufzufinden, jedoch daß auch nicht auf sie die Bemerkung eines Schriftstellers passe, eben so gut wie auf mehr Länder in Teutschland, mögen wir hier nicht untersuchen, wenn er sagt: „Menschenfreunde giebt es, „Dank sey es unsrer Politesse, noch genug, wenn es „auf eine Bewegung der Lippen ankömmt; aber so„bald reelle Dienste verlangt werden, so ist der „Menschenfreund verschwunden, und der Oekonom „steht an seiner Stelle."

Kirchliche nd bürgerche Verfasing.

In Absicht der Religion in den ältern Zeiten glichen sie ebenfalls ihren teutschen Vorfahren, itzt aber sind die meisten Einwohner evangelisch lutherisch, und wohnen übrigens mit ihren anders denkenden Brü-

Brüdern in friedlicher Stille, ohne auf Verfolgung und Verketzerung zu denken. Weil unter den ostpreußischen Kolonien viel Reformirte gewesen, so haben dieselben nicht nur in Städten, sondern auch auf einigen Dörfern ihren freyen Gottesdienst, ja in einigen Orten lassen sie die Lutheraner willig an ihren Kirchen Theil nehmen. Auch die Katholiken haben ihre Kirchen in den Städten und auf den Dörfern, und weil Preußens erhabner Beherrscher zwar die Pflichten eines getreuen Unterthanen verlangt, aber niemanden zwingt, den Glauben seiner Väter zu verläugnen, so wohnen, außer diesen genannten beyden Gemeinen, hieselbst auch noch verschiedene andre Religionsverwandten, die ohne Rücksicht auf Meynungen die geforderten Pflichten zu erfüllen sich bemühen. Gegenwärtig sind die gesammten lutherischen Kirchspiele in Ostpreußen unter 24 Erzpriester, oder Inspectores vertheilet; in Westpreussen sind die meisten Einwohner der katholischen Kirche zugethan, und die ersten geistlichen Personen bestehen in zwey Bischöfen. Die Lutheraner haben 68 Kirchen und Gemeinden, welche unter sechs geistlichen Inspectoren stehen, in Ansehung der kirchlichen Rechte aber versiehet das Konsistorium zu Königsberg alle geistliche Sachen entweder allein, oder sie werden unmittelbar von der Regierung besorgt, es hat auch nichts mit äußerlichen Kirchensachen zu thun, sondern nur mit Dingen, die bloß und allein die Kirche angehen. Unter der Aufsicht dieses Konsistoriums stehen auch alle Schulen zu Königsberg, nebst der dasigen Universität, die übrigen aber, sowohl in den kleinen Städten, als auf dem Lande, sind einer Special-Kirchen und Schulkommission, die zu Königsberg ihren Sitz hat, untergeben.

In Absicht der bürgerlichen Verfassung vertritt die Stelle eines Statthalters in Preußen, der kommandirende General aller Truppen im Königreich, welcher dem ganzen Kriegswesen vorstehet und zugleich Gouverneur der drey Festungen zu seyn pfleget. Unter die königlichen Gerichte in Ostpreussen, so ihren Sitz in Königsberg haben, gehören erstens das Tribunal- oder Oberappellationsgericht, das Hofgericht, das Pupillenkollegium, das eben genannte Konsistorium. Das ostpreußische Finanz- und Kameralwesen besorgen zwey Kriegs- und Domainenkammern, in Städten aber versehen es die Magistrate. Für Westpreußen ward 1772 ein Oberhof- und Landgericht errichtet. Die königlichen Einkünfte des Königreich Preußens betragen jährlich ohngefähr vier Millionen Thaler, wovon die Salzkassen zu Königsberg und Gumbinnen, allein, auf etliche hunderttausend einnehmen mögen.

Seit 1772 nennt sich der König einen König von Preußen, da vorher der Ausdruck König in Preußen gewöhnlich war, den übrigen ganzen Titel haben wir schon bey Brandenburg mitgetheilet. Das Wapen bestehet in einem schwarzen ausgebreiteten und mit einer goldnen Krone gezierten Adler in silbernen Felde, und der schwarze Adlerorden, welchen König Friedrich I. am Tage vor der Krönung zu Königsberg stiftete, hat zum Zeichen ein goldenes blauemaillirtes Kreuz, in dessen Mitte auf der einen Seite des Königs Name FR zusammen gezogen, in jeder von den vier Mittelecken aber ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln gebildet ist. Die Ritter tragen dieses Kreuz an einem orangenfarbenen breiten Bande von der linken Schulter über die Brust. An der linken

Seite

Seite haben sie einen auf das Kleid gestickten silbernen Stern, in dessen Mitte sich ein schwarzer fliegender Adler befindet, der in einer Klaue einen Lorbeerkranz, in der andern einen Donnerkeil hält, mit der Umschrift Suum cuique. Der König bleibt allemal Großmeister, und die Anzahl der Ritter erstreckt sich, ohne das königliche Haus, auf 30. Nächst diesem hat der König Friedrich II. 1740 den Orden pour le merite gestiftet, von welchem auch bey Brandenburg hinlängliche Nachricht ertheilt worden ist. Noch gedenken wir des preußischen Kriegsheeres, in so fern in Ostpreußen 27 und in Westpreussen 12 Bataillons Infanterie, und in beiden Theilen des Königreiches 70 Esquadrons Dragoner, Husaren und Bosniaken liegen. Jedes Regiment hat seinen angewiesenen Distrikt oder Canton, in welchem die junge Mannschaft aufgeschrieben wird. Ehe wir uns zu den einzelnen Theilen dieses Königreiches selbst wenden, gedenken wir nur noch mit ein paar Worten der Sprache, die, wie wir schon oben angeführt haben, durch die Vermischung so verschiedner Nationen, vieles, wo nicht alles, von ihrer ursprünglichen Mundart verloren hat. Heutiges Tages werden drey Sprachen in Ostpreußen, die teutsche, polnische und lithauische; und zwey in Westpreußen, nämlich die polnische und teutsche gesprochen, und überhaupt hat die lithauische, von welcher Landschaft weiter unten besonders gehandelt wird, die meiste Verwandschaft mit der alten preußischen, und gegenwärtig auch die meiste Vermischung mit den gewöhnlichen preußischen Sprachen.

I. Ostpreußen.

Ehedem bestund dieses Königreich aus drey Hauptheilen, welche Samland, Natangen und Oberland genannt wurden, und zu welchen noch

noch kleinere Distrikte gehörten; heutiges Tages theilt es sich in das teutsche oder königsbergische, und in das lithauische Departement. Da uns aber eine so specielle Abtheilung der Departemente nicht obliegt, und öfters noch bis itzt Veränderungen Statt finden, so bleiben wir bloß bey der einfachen Eintheilung stehen, und zeigen zuförderst die in Ostpreußen gelegene und berühmte Stadt Königsberg an.

Königsberg.

Diese Hauptstadt des ganzen Königreiches und einer der vornehmsten Handelsorte in Europa, liegt am Flusse Pregel, über welchen sieben Brücken gehen. Ihr Umfang beträgt über zwey Meilen, die Anzahl der Häuser ohngefähr 3800, und die Summe der Einwohner auf 40000, die Besatzung und Fremden ungerechnet. Was Königsberg zu einer der vorzüglichsten Städte erhebt, hat die Natur gethan: sie hat so viel Annehmlichkeiten zusammengestellt, die dem anschauenden Auge allein in ihrer ganzen Schönheit verständlich seyn können, und in der vollständigsten Beschreibung verlieren würden. Allmälig sich erhebende grasigte, bebuschte oder besäete Anhöhen ohne fürchterliche unter den Wolken sich verbergende Alpenspitzen; kleine grüne in die Länge gestreckte und leicht zu ersteigende Hügel, blumenreiche Thäler, von Bächen durchschnitten, waldigte Stellen, und darinn natürlich bedeckte Gänge und Alleen, weit umher fruchtbare Aecker, Feldstücke, und mit Küchengewächsen oder Obstbäumen bepflanzte ländliche Gärten, Wiesen, Dörfer, Höfe, Mühlen, Teiche und so weiter, wechseln in der schönsten Mannichfaltigkeit mit einander ab, und sind so kunstlos von der Natur durch einander gemischt, daß sie dem Auge nicht nur ein gefallendes, sondern ein entzückendes Anschauen gewähren. Die Stadt öffnet in ihrem auswendigen Umkreise

einen

einen Anblick, der fast alle Vorstellung übertrifft, die sich die Einbildungskraft in optischen Bildern zu verschaffen sucht; und da ihr Boden mehrentheils aus einigen Hügeln bestehet, wovon sich sieben besonders auszeichnen, so darf man nicht erst auf die höchsten Gegenden steigen, um diese Schönheiten zu übersehen, sondern manche Wohnungen in der Stadt liegen so vortheilhaft, daß sich das Auge in diesen malerischen Schönheiten verlieret. Um diese in aller Betracht schöne Stadt näher kennen zu lernen, führen wir zuförderst an, daß sie aus drey Städten bestehet, nämlich **Altstadt, Löbenicht** und **Kneiphof**, davon die beyden ersten in Samland liegen, die dritte aber in Natangen; ingleichen daß noch die Festung **Friedrichsburg** und vierzehn Vorstädte dazu gerechnet werden.

In der **Altstadt** befinden sich sechszehn Straßen und gegen 550 Häuser, unter welchen über hundert Brauhäuser sind. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich besonders aus, die Nicolaikirche, die Pfarrschule, woselbst die Stadtbibliothek ist, das Rathhaus und andre, wo die Bürgerschaft ihre Versammlungen zu halten pflegen. Als Vorstädte sind der sogenannte **Steindamm**, so am besten gebauet ist, der neue **Roßgarten**, auf welchem sich viele gute Häuser, besonders das Wittwen- und Waisenhaus befinden. Die **Laake**, die **Lastadie**, eine Gegend voll schöner Gärten, Plätze und Häuser, endlich der **Damm**, auf welchem eine Strumpf- Wollen- und Ledermanufaktur angelegt wurde.

In dem zweyten Theile der Stadt sind, außer einigen Kirchen, Schulen und Armenhäusern, keine ausgezeichnete Gegenstände.

Der dritte Theil ist eine vom Fluß Pregel formirte Insel, und wegen des unsichern Grundes meist

meist auf Pfählen erbaut. Unter den Gebäuden zeichnet sich die Domkirche, so wie unter den dreyzehn Straßen die lange Gasse aus. Neben der Kirche befindet sich die Universität mit ihren Gebäuden, oder das sogenannte Kollegium. Das Schloß, ein länglichtes Viereck, innwendig 136 Schritt lang und 15 breit, befaßt eine Menge verschiedner Gebäude, nebst den sogenannten Freyheiten oder Vorstädten. Das Merkwürdigste in der welche die Burgfreyheit genannt wird, ist die königliche Münze, die teutschreformirte Kirche, die neue französische Kirche, der Versammlungsort der polnisch-reformirten Gemeinde auf dem Saal der teutschen Schule, die Judenschule, und das Kollegium Friderieianum, so meist nach dem Plan des hallischen Waisenhauses eingerichtet ist.

Die Festung Friedrichsburg macht ein regelmäßiges Viereck, mit breiten Wassergraben und dem Pregel rings umgeben; es befindet sich darinn eine Kirche und ein Zeughaus. Was übrigens noch von Königsberg überhaupt gesagt werden kann, ist, daß seine Straßen des Abends mit Laternen erleuchtet werden, daß der Handel höchst vortheilhaft und die Schifffahrt ansehnlich ist, und (was den Einwohnern besonders zur Ehre gereichet) daß außer den Armen, welche in den Hospitälern und Armenhäusern ihren Unterhalt finden, noch gegen 800 wöchentlich aus der Generalarmenkasse verpflegt werden. Nicht allein durch den Landhandel ziehen die Einwohner ansehnlichen Gewinn, sondern die Natur hat ihnen zum Vortheil die Ostsee geöffnet, die allen handelnden Nationen den Weg zu ihnen bahnet. Die Schiffe kommen aus dem frischen Haf durch die Mündung des Pregels, bis an die Brücken und Bollwerke der Stadt und können ihre Waaren ohne Beschwerlichkeit, mit ganz geringen Kosten, in

den

den am Pregel zur Landung angebaueten Krahnen, Winden, Wagen, Asch- und Theerhöfen, Heringsbrücken, Weinböden, mit welchem allem diese Stadt vor den übrigen Handelsstädten in Europa vorzüglich versehen ist, aus- und einladen. Auf solche Weise sieht man hier Schiffe aus Holland, Frankreich, England, Irrland, Spanien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Pommern, Meklenburg, Holstein, Liefland, Petersburg, Hamburg, Lübeck, Bremen, Stettin, Danzig und andern Orten zusammen. Sachkundige aber wollen versichern, daß durch die 1772 in Polen vorgefallene Veränderung, da ein großer Theil von Weißrußland, oder zwey der reichsten polnischen Provinzen, dem russischen Zepter unterworfen wurden, auch die Handlung in Königsberg einen empfindlichen Stoß erlitten habe, weil eben diese Ländereyen gerade die besten Gattungen von Produkten nach den preussischen Handelsstädten und vorzüglich nach Königsberg lieferten; ein anderer einleuchtender Umstand aber kann dieser seyn, da 1769 der große Brand, die Kaufmannschaft nicht nur schwächte, sondern auch die mehrsten Handlungsspeicher, mit Kaufmannsgütern und Niederlagen, ein Raub der Flammen wurden und einen Verlust von vielen Millionen verursachten. Nur der polnische Handel ist stets für sie eine Quelle des Goldes, und es dürfte daher im Ganzen kaum ein Land zu finden seyn, dem in seiner Lage die Nachbarschaft so vortheilhaft wäre, und daher zum auswärtigen Handel so begünstiget würde, als Preussen. Selbst die in einem großen Theil, und hier in Königsberg vorzüglich übliche polnische Sprache, erleichtert und befördert diesen Handel, indem deshalb die Polen die preussische Nation als einen Zweig ihres eignen Volks, und als ächte Sarmaten ansehen, da sie mit ihnen einerley Sprache reden. Es würde

für unsere Leser eben so ermüdend seyn als für uns, alle die Aemter und kleinern Städtchen zu nennen, in denen sehr oft wenig Interessantes anzutreffen ist, und deswegen bleibt uns das lithauische Departement näher zu betrachten übrig.

Das lithauische Departement.

Das lithauische Departement enthält zuförderst zwanzig Städte, drey und sechszig königliche Domainenämter und 105 Kirchspiele. Derjenige Theil, so Klein-Lithauen genennt wird, und vier und zwanzig Meilen lang, acht bis zwölf Meilen breit ist, wurde 1710 fast zum größten Theil durch die Pest seiner Einwohner beraubt. König Friedrich Wilhelm zog, von 1712 an, viel tausend Schweizer, Franzosen, Pfälzer und Franken, auch im Jahr 1733 und 1734 mehr als 20000 Salzburger ins Land, welche diesen öden Distrikt in kurzem zur fruchtbarsten Gegend umschufen, und die vielen Millionen Unkosten, so der König auf diese Anbauung verwendete, wurden durch die fleißige Arbeit der Einwohner reichlich wieder ersetzet. In Absicht der Güte und Fruchtbarkeit des Bodens, der trefflichen Weiden, der ansehnlichen Viehzucht, Fischfang und Holzungen, auch Wildpret, hat es mit dem sogenannten teutschen eine und dieselbe Beschaffenheit, ja in manchen Fällen dürfte es wohl Vorzüge besitzen; allein in Rücksicht auf die Einwohner selbst läßt sich unter den wirklichen Lithauern, so wenig deren auch sind, ein wesentlicher Unterschied finden. Man würde sich aber eine ganz irrige Vorstellung von ihnen machen, wenn man sie, wie einige glauben, für ganz rohe, an den Stand der Natur gränzende Leute ansähe, oder nur für ganz Einfältige hielte, die zu irgend einem arbeitfordernden Geschäfte untauglich wären; sie sind nicht nur keines von beyden, sondern zeichnen sich nur in einigen Stücken vor den übrigen Preußen aus,

aus, haben auch ihre rühmlichen Eigenschaften so gut wie andre, wenigstens haben sich ihre alten und zum Theil auch rohen Sitten, unter den Königen Friedrich Wilhelm und Friedrich II, sehr geändert. Um einige ihnen wesentliche Züge und Gewohnheiten zu schildern, finden wir sie als ein Volk, das zuförderst stolz auf seine Sprache ist. Seine Kleidung ist noch nicht der Mode zinsbar geworden, sie hat das Gepräge ihres Alterthums völlig erhalten, und ist, ob gleich einfach, doch immer von einer gewissen gefallenden Schönheit. Das weibliche Geschlecht wechselt in gewissen Gegenden sehr in der Art sich zu kleiden ab, und läßt öfters bald errathen, zu welchem Distrikt es gehöret. Auch sind die Frauen mehrentheils stark vom Wuchs, mehr als die Männer, und verrichten auch mit denselben gleiche Arbeit, sie sind keinesweges fühllos für Schmerz, aber sie überstehen ihn mit einer seltnen Stärke, und härten auch ihre Kinder von den ersten Lebenstagen dazu ab, ihre Körper der größten Kälte und Hitze preis zu geben. Ihre Jugend übertrifft die teutsche und polnische in Absicht der Geisteskräfte bisweilen, so wie es die Weiber in Absicht des Spinnens und Wirkens ebenfalls den andern zuvorthun. Sie verfertigen nicht nur allerley Sachen aus Zwirn und Wolle, als Strumpfbänder, Leibgürtel, in welchen sie Zahlen, Buchstaben oder Reime einwirken, sondern sie bereiten sich auch ihre Kleidungsstücke meisteus selbst, und dieses mit allem möglichen Anstand und Geschicke. Zeichnet sich die Klasse der niedern Geburt durch Müßiggang, Völlerey, Faulheit und Vernachläßsigung seiner Pflichten aus, so trifft dieser Vorwurf doch bey weitem nicht die ganze Nation.

So wie die städtischen Einwohner, werden noch verschiedene Klassen in Eximirte und Bürger, und diese wieder in Groß- und Kleinbürger

eingetheilet, auf welche der gemeine Mann von Arbeitsleuten, Dienstbothen und dergleichen folget; so sind auch über den Bewohnern des platten Landes mancherley Klassen. Eigentliche Bauern sind diejenigen, welchen ein oder mehrere Hufen anvertrauet sind, von welchen sie einen angeschlagenen Zins bezahlen und bestimmte Frohndienste oder Schaarwerk leisten müssen. Diese sind Erb-Unterthanen, die, wenn sie königliche Hufen haben, unmittelbar zu den königlichen Domainen gehören. Dergleichen Bauern empfangen entweder herrschaftlichen Besatz an Vieh, Pferden, Acker und Wirthschaftsgeräth, Aussaat und dergleichen, oder sie haben auch ihren eignen Besatz. Der Herzog Albert erklärte zwar in seinem Testament alle preussische Bauern für frey, allein es kam nicht eher zur Erfüllung, bis Friedrich Wilhelm 1719 die Leibeigenschaft aufhob und gleiche Verordnung auch 1720 den Lithauern zu Theil ward. Ueberdieß werden die königlichen Bauern auch noch in Domainen-Amtsbauern und in Chatoullbauern eingetheilet; wohin noch eine andre Benennung, die adlichen Erb-Unterthanen, Hochzinser, Erbzinser und dergleichen gehören. Ueber alle diese niedrigen Klassen von Landleuten erheben sich die Freyen oder, wie sie im Lande heißen, Cöllmer, welche für die ursprünglichen alten Geschlechter gehalten werden, die sich endlich der Uebermacht des teutschen Ordens unterwerfen, und ihre eigenthümlichen Güter von demselben als ein Lehn annehmen mußten. Doch wir werden in der Folge mehr über Lithauen zu sagen Gelegenheit haben, und begnügen uns nur noch, mit dieser Anzeigung des preussischen Antheils, welches aus zwanzig Städten und 63 königlichen Domainenämten, auch 105 Kirchspielen bestehet, wie oben angeführt worden ist, und unter denen wir zuförderst der

Hand-

Handlungsstadt, Festung und guten Stadt Memel, gedenken.

Die Stadt **Memel**, die wohl bewohnt und über 400 Häuser hat, ist eine, wenn auch nicht schöne, doch gute Handelsstadt am kurischen Haff; die Städte **Angerburg**, **Lyk** und **Johannesburg**, sind kleiner und überhaupt nicht beträchtlich. Memel. Angerburg Lyk, Johannesburg.

II. Westpreußen.

Als West-Preußen vom Jahr 1454 bis 1772 einen eigenen und besondern Staatskörper ausmachte, und von Ost-Preußen getrennt war, so hatte es mit Polen nichts, als den König und dessen einzige Person gemein, und war mit der Krone, nur kraft eines gewissen Bündnisses verknüpfet. Es behauptete also immer als ein freyer Staat alle die Vorrechte mit Polen und Lithauen, einen König zu wählen, der nach der Krönung den Preußen ihre Privilegien zusichern mußte und alsdann erst die Huldigung empfieng, auch ohne Zuziehung der Stände in Sachen des Landes nichts vornehmen durfte, und diese Stände waren **geistliche**, nämlich der Bischof von **Ermland**, Präsident des Landraths und vornehmster Landstand, und der Bischof von **Culm**; die andern Stände waren **weltliche**, nämliche die adlichen, oder drey **Woiwoden**, der culmische, marienburgische und pomerellische, drey **Kastellane**, drey **Unterkämmerer** und endlich die drey großen Städte **Thoren**, **Elbing** und **Danzig**, aus diesen bestand der **Landrath**.

In diesem Zustande blieb das Land bis 1772, wo es wieder mit Preußen verbunden ward, außer die Städte **Danzig** und **Thoren**, welche mit Polen in Verbindung blieben. Friedrich II gründete seine Anfoderung an Pomerellen auf das Recht der Erbfolge und auf das Recht der Oberlehns-Herrschaft, und die übrigen Provinzen des Herzogthums Preußen nahm er wegen des seinen Vorfahren lan-

ge entzogenen Besitzes der Provinz Pomerellen, und wegen anderer nicht geltend gemachter Ansprüche. Auf diese Weise besteht also West-Preußen itzt eben noch wie ehedem aus vier Theilen, 1) Culm, 2) das Marienburgische, 3) Pomerellen oder Klein-Pommern, 4) Ermeland, ohne den Netzdistrikt, der weiter unten vorkömmt.

Das Culmische oder Culmerland, welches bis ins Jahr 1772 eine Woiwodschaft war, wird in zwey Kreise getheilet, nämlich den culmischen und michelauischen. Im ersten bemerken wir die Stadt gleiches Namens

Culm. Culm, eine Stadt an der Weichsel, die zwar groß aber nicht volkreich ist.

Im Marienburgischen befindet sich die ungleich erheblichere Stadt Elbing, eine ziemlich große und nach alter Art feste und schöne königliche Handelsstadt am Fluß Elbing. Sie ist seit 1454 immer ein Spiel fremder Herrschaften gewesen, an die sie sich theils freywillig übergab, theils mit Gewalt genommen wurde, bis sie wegen einer Schuldforderung von 70000 Thalern, die Friedrich der Stadt vorschoß, Schweden an Preußen losgeben sollte, aber erst nach harten Kampf Preußens Eigenthum ward.

Elbing.

Der marienburgische Werder, oder der dritte Theil West-Preußens, führt deswegen seinen Namen, weil man darunter ein Land verstehet, das aus einem niedrigen Sumpf und Morast in einen guten tragbaren Boden verwandelt worden ist. An Gras und Getraide sind diese Werder ziemlich fruchtbar, nur der Boden, wie im ganzen Lande, abwechselnd. Hanf wird fast gar nicht, und Flachs nur so viel gebauet, als zur Nothdurft hinreicht. An vielen Orten müssen sich die Einwohner statt des Holzes mit Torf, auch mit Stroh und Stoppeln behel-

behelfen. Uebrigens ist die Bienenzucht nicht ganz ohne Vortheil, auch an zahmen und wilden Thieren, ingleichen an Fischen kein Mangel. Was die Einwohner der Werder betrifft, so sind sie jederzeit freye Bauern gewesen, und königliche Unterfassen oder werdersche Leute genannt worden. Ihre Sprache ist teutsch und polnisch, so wie in ganz West-Preußen. Die Religion größtentheils lutherisch und katholisch, Reformirte sind wenig, desto mehr aber Mennoniten. Die Städte Neuterich und Marienburg sind die einzigen erheblichen Orte.

Unter Pomerellen wird das Land zwischen der Weichsel, Netze, Ostsee und den brandenburgischen Pommern verstanden, und die Anzahl der Einwohner ist bisher noch viel zu geringe gewesen, indem noch allenthalben (die Niederungen ausgenommen) Aecker genug anzutreffen sind, welche ohne Wartung ruhen. So viel väterliche Vorsorge auch der König getragen hat, durch Kolonisten aus dem Mecklenburgischen und Würtembergischen diesem noch sehr in Unthätigkeit ruhenden Winkel Geist und Leben zu gewähren, so zeigt doch der sichtbare Mangel an Menschen, und der noch lange nicht ausgebreitete Ackerbau nur zur Gnüge an, daß noch vieles gethan werden muß, ehe diese Landschaft sich auf die Stufe der übrigen preußischen Länder schwingen kann. Die Einwohner dieser Provinz wurden ehemals, zum Unterschied von den andern, Pommerinken genennt und hatten zu den Zeiten, da sie noch zu Polen gehörten, einen Woiwoden.

In dem Kreisamt Danzig befindet sich ein berühmtes Kloster, Oliva genannt, welches wegen der mit aller Pracht angefüllten Kirche vorzüglich bekannt ist. Der jetzige Hafen der Weichsel, der in Ansehung des Eigenthums dem Kloster, und in Oliva.

Ansehung der Landeshoheit dem Könige von Preussen als Fürsten von Pommerellen zugehöret, hat zu verschiedenen Streitigkeiten mit der Stadt Danzig, welche noch fortdauern, Anlaß gegeben. Als nämlich der alte Hafen durch Sand verstopft worden und die Stadt Danzig mit dem Vorhaben umgegangen den itzigen Hafen anzulegen, habe sie 1643 mit der Abtey Oliva einen Vertrag errichtet, in welchem ihr die Abtey den Boden, auf welchem er nachmals angelegt worden, auf 93 Jahre gegen einen jährlichen Zins von 100 Thalern abgetreten, und die Stadt habe dabey erkannt, daß der Grund und Boden der Abtey, sich bis ans Ende des Seestrandes auf beyden Seiten erstrecke, und mehr noch, der König könne diesen Vertrag aufheben und vernichten. Der König fordert daher alle Abgaben, die die Schiffe und Waaren, welche in denselben kommen, entrichten, und das Geld, welches unter dem Namen Pfalgeld der König von Polen gezogen, und wovon die Stadt Danzig die andre Hälfte für Unterhaltung des Hafens genommen, höre von selbst auf, da die Vorsorge dafür vom König abhänge, auch die Stadt ohnmöglich zu einer Sache Foderungen machen könne, die nicht in ihrem Gebiete liege. Speciellere Nachrichten dieser Begebenheit verbietet uns der Raum. Die Städte Schönetz, Konitz, Schwetz. Schöneck, Konitz und Schwetz sind von keiner Erheblichkeit.

Der vierte Theil, Ermeland, ist ganz von Ost-Preußen umgeben, daher auch die zwölf Städte desselben itzt unter der Königsbergischen Kriegs- und Domainenkammen stehen. Die Stadt Braunsburg. Braunsburg, eine ziemlich große und gute Handelsstadt, ist unter den vielen unbeträchtlichen noch die einzige erhebliche.

Zu diesen beschriebenen, der Krone Preußen gehörigen Landschaften, gehört noch der Netz-Distrikt,

strikt, der seinen Namen von der Neße hat, auf deren beyden Seiten er liegt, und aus Stücken der großpolnischen Woiwodschaften Posen, Gnesen, Inowroßlaw und Brzesc bestehet, welche dem König 1773 von der Republik Polen abgetreten wurden. Dessen Gränzen sind 1777 festgesetzt worden, und er ist in so ferne zu West-Preußen gerechnet, daß er unter der west-preußischen Regierung und Kriegs- und Domainenkammer zu Marienwerder stehet, jedoch als ein besonderes Land, daher auch demselben zu Bromberg eine Kammerdeputation vorgesetzt ist. Bey Bromberg fängt in der Brohe ein neuer schiffbarer Kanal an, der eben so nach seinem Entstehungsorte benennt wird. Die Stadt Bromberg, hat nichts erhebliches, man müßte denn das dafür annehmen, daß sich hier Jesuiten aufhalten, denen sieben Dörfer gehören. Nakel, Labischin und Zinn sind kleine unbeträchtliche Oerter.

Geschichte.

So sehr wir auch darauf rechnen können, daß unsre Leser aus dem Obigen den kurzen Innhalt der Geschichte sich selbst abgezogen haben, so kurz, und uninteressant die wirkliche Geschichte desselben auch endlich ausfallen muß, so können wir doch nicht umhin, wenigstens die Hauptbegebenheiten kürzlich zu berühren. Wir lassen alles ununtersucht, was der älteste Zustand dieses Landes für eine Gestalt gehabt habe; wir räumen ohne Streitigkeiten ein, daß ihre Abstammung von der und jener nordischen Völkerschaft hergeleitet werden müsse, bey dem allem es doch endlich auf Muthmaßung ruhet, und erinnern nur nochmals, daß der Name Preußen erst im zehnten Jahrhundert bekannt geworden, und die eigentliche Geschichte von Preußen, nur erst zu der Zeit anfängt glaubhaft zu werden als die Könige von Polen, sich alle Mühe gaben die heidnischen Preußen zum Christenthum zu bringen, und, um ih-

ren Endzweck zu erfüllen, sehr öfters mit der Schärfe des Schwerdts darein schlugen. Boleslaus I ließ sie zuerst ihre Vergehung fühlen, da sie im Jahr 997 den heiligen Adalbert umgebracht hatten, ob er gleich zu ihrer bessern Aufklärung war zu ihnen gesendet worden. Alle seine Nachfolger hatten Mühe ihr Vorhaben ins Werk zu richten, und manche von ihnen arbeiteten nicht ohne erheblichen Verlust daran, wie z. B. im dreyzehnten Jahrhundert die Preußen ansehnliche Verwüstungen in Culm, Cujavien und Masuren anrichteten, so daß der masovische Herzog, Conrad, die durch Freundschaft mit ihm verwandten Fürsten um Hülfe rufen mußte, da denn denjenigen, so gegen diese Feinde des Christenthums zu Felde zogen, Zeichen des Kreuzes dafür gegeben wurden. Ohngeachtet die Mittel sehr erheblich waren, und alle von einem heiligen Muthe entflammt zu seyn vorgaben, die christliche Lehre zu vertheidigen, so zeigten ihnen doch auch im Gegentheil die Nicht-Christen, daß Liebe zur Freyheit in ihnen dieselben Antriebe genährt hatte, und weil also jedes Mittel vergeblich versucht wurde, so rief gedachter Herzog die teutschen Ritter oder Kreuzherren um Hülfe, wenigstens die Gränzen zu besetzen, die auch 1130 und nach etlichen 20 Jahren, sich selbst Meister der vertheidigten Ländereyen machten, und innerhalb 53 Jahren mit Hülfe der Schwerdträger das Land unter ihre Gewalt brachten, worauf die Ordensmeister 1509 ihren Sitz zu Marienburg nahmen. Das Ansehen und der Stolz dieses Ordens stieg zu gleicher Stufe, allein der letztere wurde durch eine blutige Schlacht 1410 bey Tanneberg sehr gedemüthiget, allwo der größte Theil Preußens von den teutschen Rittern abfiel, und sich in den Schutz des polnischen Königes Kasimir IV ergab. Dieser dreyzehn Jahr darüber geführte Krieg entkräftete

kräftete Preußen aufs äußerste. Statt daß man vorher 21000 Dörfer gezählt hatte, so waren ihrer nach demselben nur 3013, ungerechnet, daß einige hunderttausend Menschen dabey umkamen. Endlich kam es dahin, daß im Jahr 1466 der Theil von Preußen, so itzt West-Preußen heißt, als ein freyer Reichsstand, in des Königs Schutz, der andre Theil aber den Rittern und ihren Hochmeistern bleiben sollte. Es kam zwar 1519 wieder zu einem Streite, den aber 1525 der Friede zu Krakau für immer endigte, in welchem der Markgraf Albrecht aus einem Hochmeister ein weltlicher Herzog von Hinterpreußen ward, welches er von Polen zur Lehn nehmen, und dann durchs Erbrecht auf seine Nachkommen bringen sollte. Auf diese Weise nahm das Regiment der Ordensritter in Preußen, so auf 300 Jahr gedauert hatte, seine Endschaft.

Diesem neuen Herzog war nun an nichts mehr gelegen, als eine neue Reformation in seinem Lande einzuführen, weswegen er auch 1544 die Universität zu Königsberg stiftete. Sein Nachfolger, Johann Friedrich, brachte das Herzogthum im Jahre 1618 an das Kurhaus Brandenburg, mit welchem es von der Zeit an beständig, doch als polnisches Lehn, verknüpft geblieben ist. Die unruhigen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, worein die Regierung Georg Wilhelms fiel, thaten dem Lande großen Schaden. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große, trat zwar anfänglich auf die schwedische Seite, allein er kehrte sich gar bald zu Polen und wurde 1657, durch den welauischen und brombergischen Vertrag, von dem polnischen Könige Johann Kasimir, frey von der Belehnung, und mit allen seinen männlichen Nachkommen für einen unumschränkten Herren seines Antheils von Preußen erklärt, erhielt auch die Herrschaften Lauenburg

burg und Bütow, auf die Art, wie sie vormals die Herzoge von Pommern gehabt hatten. Sein Sohn Friedrich gieng einen Schritt weiter und setzte sich nebst seiner Gemahlinn am 17ten Januar 1701 zu Königsberg die Krone auf. Ob schon alle andern christlichen Prinzen nichts zu diesem Unternehmen sagten, und ihn dafür erkannten, so weigerte sich doch die Republik Polen. Allein diesen Verlust würde Preußen leicht übersehen haben, wenn nicht in den Jahren 1709 und 1710 eine grausame Pest das Reich einer Menge Bürger beraubte: man zählte in Preußen und Lithauen im Jahr 1409 gegen 59196 und 1710 188537 gestorbene. Als Friedrich Wilhelm im Jahr 1713 die Regierung antrat, suchte er die große Lücke nach allen Kräften wieder auszufüllen, indem er, wie schon gedacht worden ist, alle fremde Kolonien mit väterlicher Güte aufnahm, und besonders den mehr als 20000 vertriebenen Salzburgern eine sichere Freystatt gewährte. Ihm folgte auf so rühmlichem Wege in eben so glänzenden Unternehmungen sein Sohn Friedrich II, im Jahr 1740. Der Seehandel, das Finanzwesen, die Justiz, dieß alles waren Gegenstände seiner Aufmerksamkeit, die eines Beförderers, wie sie in ihm fanden, bedurften. Von 1758 bis 1762 war Ost-Preußen in den Händen der Russen, die sich auch darinnen huldigen ließen. Seine Rechte an West-Preußen führte er 1772 in einer königlichen Schrift aus und nahm von dem Lande wirklichen Besitz, indem es ihm Polen am 18ten September 1773 förmlich abtrat und Preußens königliche Würde erkannte. Im Jahr 1773 legte er dem erlangten West-Preussen diesen Namen bey, und 1777 wurden die Gränzen zwischen Polen und Preußen auf immer berichtiget.

VIII. Po-

VIII.

Polen.

Hülfsquellen zum Königreich Polen.

Büschings Erdbeschreibung.

Europens Produkte ꝛc.

Des Abt Boscowich Reise. Leipzig 1779.

Carosi Reisen. Leipzig 1781—83.

Williams Staatsverfassung. Leipzig 1779.

Meusels. Anleitung zur Erkenntniß Europ. Staatenhistorie. Leipzig 1782.

Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray.

Le Voyageur français par l'Abbé de la Porte.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Während daß andre Länder Europens nur zu sehr darauf bedacht sind ihre Gränzen zu erweitern, die Zahl ihrer Bewohner zu vermehren, und überhaupt den Geist des Kunstfleißes und der Aufklärung immer mehr seiner Fesseln zu entledigen; sehen wir statt dessen das Königreich Polen in jedem Theile der Aufklärung zurückgesetzt, von fremden Mächten getheilt, und da es sonst einen Umfang von 13,372 Quadratmeilen befaßte, finden wir itzt nach der Theilung und Zerrüttung seiner Gränzen, daß es nicht viel über 10000 teutsche Quadratmeilen groß ist. Dieses Reich gränzet, die mit demselben verbundenen Länder eingerechnet, an Rußland, Preußen, das osmanische Reich, Galizien und Lodomerien, Teutschland und die Ostsee; jedoch so groß der Verlust ist, den die Gränzen dieses Königreiches, sowohl in dem vorigen als itzigen Jahrhundert, erlitten haben, indem durch die Verbindung der Kaiserinn Königinn von Ungarn und Böhmen, der Kaiserinn von Rußland und des Königs von Preußen eine ansehnliche Zergliederung entstand; so ist es demohngeachtet von beträchtlichem Umfange, und könnte sich, wenn es in seinen innern Triebfedern befestigter, und das nur zu sehr mißverstandenen Gefühl von Freyheitsliebe gemildert wäre, mit allem Rechte neben jedes blühende Königreich in unsrer bekannten Welt zum Vergleich darstellen.

Ohngeachtet es ziemlich unangebauet und vom Meer entfernet liegt, so ist doch das Klima nichts

deste-

destoweniger nicht ganz ungünstig; freylich kälter und im Ganzen das nicht, was es bey mehrerer Kultur seyn würde. Ob schon die Luft kalt ist, so ist sie doch rein und gesund; auch der Boden ist fast allenthalben eben, ungemein fruchtbar an Feldfrüchten und Wiesewachs, von dem die häufige Ausfuhre des erstern, und die seltene Fruchtbarkeit der Wiesen, z. B. in Podolien, auf welchen die Ochsen so tief im Grase gehen, daß man kaum mehr als die Hörner von ihnen sehen kann, Beyspiele abgeben können. So ergiebig auch der Boden seyn mag, so ansehnlich die Ausfuhre des Getraides ist; so wenig empfehlend ist es für den Reisenden, wenn er in einem Lande, wo alles im Ueberfluß anzutreffen seyn soll, doch an seinen Gränzen die nothwendigsten Lebensmittel mitzunehmen ermahnt wird um nicht an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel zu leiden. Ueberhaupt haben uns Reisende kein sehr empfehlendes Bild von der Art zu reisen in Polen, entworfen; sie sagen, es wären fast nirgends Wirthshäuser und Gasthöfe, wo man sich bequem aufhalten, oder nur Betten zum Schlafen bekommen könnte. Kehrte man in einem sogenannten Gasthofe ein, so führte einen der Wirth in eine Art von Schuppen, am äußersten Ende eines Stalles, wo man in der Gesellschaft von Ochsen, Kühen und Pferden, die den übrigen Theil des Stalles einnehmen, schlafen muß. Könnte man auch allenfalls in der Wohnstube des Besitzers Platz einnehmen, so wählt doch der Fremde immer noch lieber seine Nacht im Stalle hinzubringen, als sich von allen Gattungen Ungeziefern quälen und von unerträglichem Gestanke vergifte zu lassen; am besten kömmt er durch, wenn man ihm, so es die Jahrszeit erlaubet, eine Stelle auf dem Stroh in der Scheune einräumet. Man sollte meynen, daß die große Menge von Waldungen, fer-

ner

ner die Entlegenheit der Wohnungen von einander, ingleichen die Gewohnheit, bey Tage wie bey Nacht zu reisen, die Gleichgültigkeit gegen Sicherheit der Straßen; dieß alles, sollte man denken, müßte einer Menge liederlichen Gesindels, welches gleich aufgelegt zum Betteln und Stehlen wäre, die Wege bahnen; und gleichwohl sind Exempel der Art oder Straßenraub etwas sehr seltenes. Auch ist der Aufwand in den Wirthshäusern noch ein sehr vortheilhaftes Mittel zur Ersparung der Kosten, denn das Quartier kostet sehr wenig. Der Adel glaubt hier zu Lande, er sey über die Gewohnheit erhaben, das zu bezahlen, was man verlanget, weswegen auch der Wirth die Antwort, „es ist nicht da," sogleich auf die Forderung bereit hält; und ob auch Ausländer darinn Ausnahme machen, so sind doch dafür der Reisenden in Polen nicht so viel, und aus beyden Gründen schlechte Wege und schlechte Wirthshäuser.

Polen ist, wie gesagt, ein ebenes und nicht gebirgigtes Land, dafür hat es aber auch viele Wälder, Seen und Moräste. Außer den Karpathen, die seit seiner Trennung von Galizien fast ganz ausser seinen Gränzen liegen, giebt es in dem mittlern Theil des Landes noch einige Gebirge, von denen man die höchsten in der Gegend von Krakau antrifft, und unter den Flüssen zeichnen sich besonders aus, erstlich die Weichsel, die auch wegen der Schifffahrt und Handlung erheblich ist, ferner die Memel, die Düna, Warta, Dnieſter, Bog, Dnieper und Prſypietsch.

Im Allgemeinen genommen ist Polen derjenige Winkel von Europa, auf den keine einzige Revolution, die sich in den Gebräuchen des übrigen Europens ereignet haben, einen merklichen Einfluß ge-

habt hätte, und wenn auch die Polen an den Kriegen, so sich ereigneten, Theil genommen haben, so sind sie doch weder von den Sitten ihrer Ueberwundenen, noch von denen, unter deren Herrschaft sie geriethen, um einen Schritt näher zur Vervollkomnung gerückt, so daß sie sich allein unter den übrigen auszeichnen, wie uns eine nähere Bekanntschaft in der Folge mit mehrerm bezeugen wird.

Produkte. a) Aus dem Pflanzenreiche.

So vortrefflich der Boden in den meisten Provinzen dieses Königreiches ist, so elend und mangelhaft sieht es auf der andern Seite um die Oekonomie desselben aus. Bey alledem trägt der Acker überflüßiges Getraide, wovon die tausende von Schiffen und Flößen, so jährlich mit Getraide beladen die Weichsel hinabgehen, Beyspiele abgeben. In Podolien, Volhinien und der Ukraine, wächst es fast ohne viel Zuthun der Einwohner, da hingegen in Groß- und Klein-Polen schon mehr Arbeit darauf verwendet werden muß; jedoch wird auch diese Mühe durch desto reichlichere Erndten belohnet. Ein einheimisches Produkt ist zunächst das polnische Manna, so in einem Kraut wächst und die Gestalt der Hirsekörner hat, welches von den Landleuten auf den Wiesen und sumpfigten Orten vom Monat Junius bis Ausgang Julius gesammlet wird. Die polnische Kermesbeere, so im May gesammlet wird, wenn sie noch nicht völlig reif ist, und dann im Julius Würmchen erzeuget, die Bläschen hinter sich lassen, die aber keine feste Farbe geben, und ehedem stark nach Genua und Florenz geführt wurden, itzt aber unbenutzt in großer Menge, besonders in der Ukraine, bey Warschau und Krakau, wachsen. Wie erheblich der Hanf- und Flachsbau seyn müsse, beweiset zuerst, daß beyde Produkte häufig im Lande zu grober Leinwand, Segeltuch, Tauwerk, auch in

den

den Städten an der schlesischen Gränze, vorzüglich in der Gegend Biala bis Krakau, zu gemeiner Leinwand, Drell und dergleichen verarbeitet werden; die Ausfuhre dieser Waaren sich aber, zweytens, jährlich auf 8,815,140 polnische Gulden, und des rohen Flachses und Hanfes mit der Wolle gerechnet, auf 8,000,000 polnische Gulden, oder 1,333,333 Reichsthaler belaufen soll. Vieles geht roh außer Landes, und vorzüglich über Danzig, Elbing und aus den übrigen Häfen an der Ostsee; hingegen bedarf es noch immer fremder Leinwand, Spitzen und anderer überflüßigen Nothwendigkeiten genug. Der Hopfen könnte häufiger gebauet werden ist aber fürjetzt nur zum eignen Gebrauch im Lande vorhanden. Ingleichen kömmt der Wein in verschiedenen Gegenden gut fort, allein auch dieses Produkt ist noch nicht sehr in Betracht genommen worden, und zeigt ebenfalls sattsam an, wie weit ein Land zurücke seyn muß, daß seine schönsten Schätze um sich her öde und kraftlos liegen lassen kann. An Holz ist Ueberfluß; statt daß andre Länder nur einen geringen Vorrath an Tannen, Fichten, Buchen und Eichen haben, so trifft man hier ganze Wälder davon an. Alle übrige Pflanzen und Gewächse, von denen so manches Land die herrlichsten Vortheile genießt, sind entweder nur in sehr geringer Anzahl, oder gar nicht zu finden, theils weil man die Mühe scheuet den Boden tauglich dazu zu machen, theils weil ihnen der Genuß derselben keinesweges reizend scheint.

b) Aus dem Mineralreiche.

Ist die Frage, ob Polen an Mineralien Ueberfluß oder Mangel habe, so ist die Antwort, keines von beyden; verlangt man aber eine genauere Beschreibung von der Benutzuug ihrer Berggruben, so sind sie das Ebenbild des Bergbaues in der Kind-

heit. Sowohl in Groß- als Klein-Polen, im Krakowischen, Sandomirschen, bey Kielce u. s. w. sind reichhaltige Eisen- und Bleybergwerke. Kupfer wird wenig geschieden, obgleich reichhaltige Erze dazu vorhanden sind. Galmey wird häufig gewonnen und ist ein wichtiger Zweig der Handlung. Auch an andern Halbmetallen ist so wenig Mangel, als an verschiedenen Steinarten, denn man findet z. B. viele Arten von schönem bunten Marmor, allein auch dieses Produkt hat sein Schicksal mit dem ganzen Bergwesen gemein. Da der Bergbau durchgängig seine Abhängigkeit vom Adel hat, und dieser ihn nebst den mit Bergleuten bewohnten Dörfern an die Juden verpachtet, auch die Verpachtung lange nicht verhältnißmäßig ist, so ist leicht zu erachten, daß diese Pächter schon alles gethan zu haben glauben, wenn sie nur in den ehemals wichtigen Gruben wühlen, um ihren Vortheil davon zu ziehen, ohne auf eine ordentliche Bearbeitung, oder Anbau neuer Bergwerke bedacht zu seyn. Daß jene erstaunlichen Salzgruben zu Wieliczka und andern Orten, die sowohl Nutzen als Betriebsamkeit bis itzt mit einander vereinigt haben, hiervon eine Ausnahme leiden, darf wohl nicht erst erinnert werden, und eine nähere Beschreibung davon wird dieses mit mehrern sattsam erweisen; nur daß itzt Polen bloß einen Zuschauer davon abgeben muß, wie Oesterreich Reichthümer daraus schöpfet, und sich nichts weiter als erinnern darf, daß sie ehedem in seinen Händen waren.

c) Aus dem Thierreiche.

Wird irgend ein Land von der Natur zur Viehzucht begünstiget, so ist es gewiß Polen, und schon oben haben wir einmal der vortrefflichen Viehweiden in Podolien gedacht, die den ansehnlichen Heerden von Hornvieh zur Nahrung gereichen, wovon jährlich

lich gegen 100,000 Stück Ochsen außer Landes, und zwar größtentheils nach Teutschland verführt werden, abgerechnet des Vortheils der Einwoher vom geschlachteten Vieh und der ebenfalls starken Ausfuhre an Talg, rohen und zubereiteten Häuten und dergleichen. Ehedem gab es auch mehr Auerochsen als gegenwärtig, von denen das Fleisch und die Haut sehr geschätzt, und die Hörner zu Trinkgeschirr und dergleichen gebraucht werden; auch giebt es in den südlichen Provinzen von Polen noch Büffelochsen. Ansehnlich und ein beträchtlicher Theil der Ausfuhre ist die Schafzucht, deren Wolle zwar nicht um der Güte willen empfehlend ist, und nur zu gemeinen Tüchern, Zeugen und Filzen gebraucht, aber besonders in Groß-Polen sehr stark ausgeführet wird, und dieß vorzüglich nach den großen Wollmärkten nach Breslau, Frankfurt an der Oder u. s. w., auch leidet diejenige Wolle, so in einigen Gegenden von Klein-Polen durch englische und spanische Böcke verbessert worden ist, alle Ausnahme von der gemeinen polnischen, und vorzüglich die Lämmerwolle, so unter der nordischen den ersten Platz behaupten soll. Ueberall im Lande sind häufig Pferde anzutreffen, aber nicht überall auch von gleicher Güte, zumal es, außer der großen Anzahl von Stutereyen, noch sehr viel wilde Pferde giebt. Zwar sind die polnischen weder groß noch sehr ins Auge fallend, aber dafür auch leicht, fest, dauerhaft und ganz zum Reiten geschaffen. Viele europäische Mächte versehen ihre Reuterey mit dergleichen Pferden, und wie groß sind die Kuppeln, welche außerdem auf die Märkte zum Verkauf geführet werden. Außer der großen Anzahl von Schweinen und Gänsen, die beyde zum Ueberfluß vorhanden und Zweige des Handels sind, hat Polen auch bey seinen großen Waldungen eine ansehnliche Anzahl von Wild, als: Bä-

ren, Wölfe, Füchse, Luchse, Eichhörnchen, Marder, Hasen, Kaninchen, Biber, Fischottern, wilde Katzen, Vielfraß, wilde Widder mit einem Horn, im Braklauischen, Bison, einem Ochsen fast ähnlich, nur am Leibe dicker, das Elennthier, Hirsche, Rehe, zahme und wilde Ziegen u. s. w. Sie wissen dabey die Thierfelle auf eine so gefallende Weise zuzubereiten, auch selbst so viel eignen Gebrauch davon zu machen, daß dieses Produkt für sie eins der einträglichsten wird, nur daß sie, bey aller angewandten Mühe, der schädlichen Menge von Bären und Wölfen noch nicht sattsam Einhalt gethan haben. Bey der Menge von Landseen und Flüssen ist leicht zu erachten, daß sie an gutem und hinlänglichem Vorrath von Fischen keinen Mangel leiden, auch wissen sie dieselben so wohl zu benutzen, daß ihnen im Ganzen eben so beträchtlicher Vortheil daraus erwächset, als aus dem Absatze ihres Honigs und Wachses, welche die Menge von Bienen verschaffet.

Bevölkerung. Wem sollte es befremden, daß die Bevölkerung eines Landes in sehr armseligem Zustande seyn müsse, wenn er lieset, daß man, unter andern eben so der Absicht zuwider laufenden Grundsätzen, gegen die Eingebornen auf folgende Weise verfährt. Der polnische Adel und die Geistlichkeit geben vor, daß diese unglücklichen Leute seit undenklichen Jahren in einem leibeignen Stande gewesen, daß sie zu den Ländereyen, die sie bewohnen, gehört haben, mit denselben gekauft und verkauft worden, daß sie folglich, als ein unbedingtes Eigenthum der Ländereyen-Eigner anzusehen wären. Sie setzen ferner hinzu, daß ihre Gewalt über diese Leute seit mehr als zweyhundert Jahren durch die polnischen Gesetze ausgemacht und dahin erläutert worden: daß sie dadurch berech-

berechtiget wären, sie mit den Ländereyen gleich ihren Schafen und Pferden zu verkaufen, auch sie zu erschlagen, ohne dafür zu einer Strafe, als höchstens zu einer kleinen Geldbuße, verpflichtet zu seyn. Setzt man zu diesem Gemälde noch hinzu, daß die meisten polnischen Städte schlecht gebaut, meist von Juden und Teutschen bewohnt sind, ferner so viel ansehnliche Provinzen ihnen entrissen worden sind, so wird man leicht glauben können, daß sich in gegenwärtigem Zustand etwa fünf bis sechs Millionen Menschen darinn befinden, wobey Juden und Teutsche noch mitgerechnet sind, von denen die ersten leicht eine halbe Million ausmachen, und Inhaber fast aller Wirthshäuser in Groß- und Klein-Polen sind. Wie viel die bürgerliche Verfassung und die gesetzgebende Gewalt hier Fehler verräth, lassen wir für itzt unerwiesen, nur Wunder ist es, wie ein Volk, das von gesittetern Nationen weder durch Meere noch durch Welttheile getrennt ist, so viel Züge barbarischer Völker länger an sich zu tragen vermag.

Landbau.

Ists möglich, daß irgend etwas erhebliches im Landbau gethan werden kann, so lange der Theil der Menschen, der ihn im Gange erhalten soll, unter dem Druck erhalten wird, der, ob er zwar von allen Seiten überschrien wird, doch gar wohl fühlt, er habe gleichviel, ob er thätig, oder faul sey? Der Boden ist, wie oben gesagt, in den meisten Provinzen fett und gut; er bringt allerley Arten von Getraide, vortreffliche Weide und alle Naturprodukte hervor, die in den mitternächtlichen Klimaten erzeugt werden. Es ist daher eine einleuchtende, und von allen erkannte Wahrheit, daß nur eine mäßige Anzahl Menschen ihre Kräfte vereinigen dürften, um den Landbau zu einer beträchtlichen Stufe zu erheben. Zu diesem Menschenmangel kömmt noch die

Verwüstung, welcher dieses Land seit den letztern zwanzig Jahren ausgesetzt gewesen ist; ferner die Barbarey der Einwohner, das durchgängig schlechte Ackergeräthe, so nur aus Holz besteht, endlich der geringe Absatz der Produkte selbst; Hindernisse, welche alle überwunden werden könnten, wenn man den wenigen Beyspielen menschlicher Gefühle nachahmen wollte, die besonders in dem Krakowischen anzutreffen sind, wo eine Menge Ackerland und eine ansehnliche Bevölkerung zu finden ist, weil die, so den Acker bearbeiten, auch den Lohn dafür ärndten dürfen, weil Freyheit und Eigenthum die Liebe zum Leben, und Fleiß und Arbeitsamkeit als Mittel zum Wohlstand angesehen sind.

Manufakturen und Handel.

So abschtsvoll das Gesetz auch seyn mochte, welches im Jahr 1776 gegeben wurde, um den einheimischen Manufakturen aufzuhelfen, daß nämlich keine Person weder von dem einen noch von dem andern Geschlecht, die nicht zum Adel gehört, Gold, Silber, Perlen, Edelsteine, Spitzen und kostbares Pelzwerk gebrauchen, ingleichen zur Bekleidung kein andres Tuch oder Stoff, als inländisches, erlaubt seyn, Gold und Silber zu Livereyen nicht verstattet werden, auch ein gleiches von der Uniform der Soldaten gelten solle; ingleichen kein fremdes Leder zu Beinkleidern, Sätteln, Geschirr ꝛc. gebraucht werden, auch keine auswärts gemachten Kutschen, irdene Geschirre und Fayance einzuführen erlaubt sey u. dgl.; so könnte dieses Gesetz, da vielleicht kein gesitteter Staat in der Welt (das päbstliche Gebiet ausgenommen) anzutreffen ist, wo der Handel so schlecht eingerichtet, wo die Fabriken so wenig geachtet, und für ihre Besserung so wenig Sorge getragen wird, hier wohl nie seine ganze Stärke zeigen. Den Grundgesetzen des Reichs zu Folge,

darf

darf kein Kaufmann oder Fabrikant Landgüter kaufen, und der Adel weiß bey jeder Gelegenheit auch diesen Quell der Aufklärung zu verstopfen. Deswegen befinden sich auch ihre Fabriken in einem so schlechten Zustande, daher kömmt es, daß aller inländischer Handel von Juden und Fremden geführt wird. In einigen großen Städten findet man Manufakturen von feinen Tüchern und Zeugen, wo Danzig vorzüglich die übrigen übertrifft. Grobe Tücher und Zeuge, auch Strümpfe werden fast in allen großen und kleinen Städten verfertiget; auch haben patriotischgesinnte Polen hin und wieder heilsame Schritte zur Aufnahme der Manufakturen gethan, allein es sind immer nur hingeworfene Steine zu einem schönen Ganzen geblieben, und was sie auszuführen genöthiget worden, sind immer nur rohe Materialien, die der Summe der Ausgabe für nöthige und überflüßige Produkte lange nicht das Gewicht halten. Sie führen z. B. aus, allerley Getraide, Flachs, Hanf, Leinsaat, Hopfen, Honig, Wachs, Talg, Ochsenhäute, Juften, Pech, Asche, Salpeter, Mastbäume, Breter, Schiff- und Bauholz, Ochsen, Pferde und andre Landesprodukte, und holen dafür Wein, Gewürze, Tücher, seidene und reiche Zeuge, feine Leinwand, Perlen, Edelsteine, Silber, Kupfer, Messing, Stahl und dergl.

Die Trennung von der Ostsee im Jahr 1772 hat auf den polnischen Handel einen wichtigen Einfluß verursachet, und die Verbindung, die es zwar noch durch Danzig hat, ist durch den preußischen Zoll von zwölf Procent, für alle ein- und ausgehende Waaren, sehr erschwert; jedoch hat der König von Preußen den Waaren, so aus Polen nach den preus-

fischen Handelsstädten hin und hergehen, nur zwey Procent Zoll aufgelegt, weswegen auch der Handel in Elbing, Königsberg und Memel, sich auf die Abnahme des Danziger gegründet hat. Kurland und Rußland verstatten allen polnischen Waaren freyen Aus- und Eingang, welchen die Polen auch aufs beste zu benutzen suchen. Noch fügen wir zu diesem in aller Betracht unvollkommnen Manufaktur- und Handlungswesen die Geldsorten, so bey dem Handel am gewöhnlichsten sind, hinzu. Man rechnet nämlich alles nach Gulden, da denn gemeiniglich achtzehn Pfennige auf einen Groschen, dreyßig Groschen in Kupfer, oder vier Groschen Silber auf einem polnischen Gulden gehen, und vier polnische Gulden haben aufs genaueste den innerlichen Werth von einem teutschen Gulden; jedoch ist dies nicht die einzige Geldmünze. Andre Münzen, so in diesem Königreich ihren Cours haben, sind in Golde, Ducaten, so acht und drey Viertheil polnische Gulden gesetzt sind. Speciesthaler, welche vier polnische Gulden gelten. Viertheilspecies, so zwey polnische Gulden gelten u. s. w. Die so genannten Tympfe, die eigentlich zu einem polnischen Gulden oder 30 Groschen polnisch geschlagen waren, und die in Polen hernach bis zu acht und dreyßig Groschen gestiegen sind, haben an innerlichem Werth nur ungefähr die Hälfte davon. In Kupfer hat man Stücken von drey und von einem polnischen Groschen und Schilling. Man will behaupten, es wären nicht über 80 Millionen polnische Gulden (13⅓ Millionen Thaler) baares Geld in Gold und Silber zu finden, allein wir überlassen es weitläuftigern Beobachtern, und wenden uns mit den schon einzelnen karakteristischen Zügen zu der Gelehrsamkeit und den Künsten.

Daß

Gelehrsamkeit und Künste.

Daß Gelehrsamkeit und Künste nie auf einem Boden zur Reife kommen können, der von keiner Seite Zufluß und Unterstützung erhält, und wo, wenn ja einmal die ersten Strahlen der Morgenröthe aufsteigen wollen, auch sogleich durch ein fürchterliches Kriegesungewitter die schönste Aussicht verdunkelt werden kann, ist eine zu erwiesene Wahrheit, die wohl keiner nähern Bestätigung bedarf, und auch wohl kein eben so schweres Geschäft auf der andern Seite, diese Wahrheit bey Polen erwiesen zu finden. Schon von den ältesten Zeiten her haben den Wissenschaften und Künsten Hindernisse im Wege gestanden, und ob gleich durch Einführung der christlichen Religion eine Menge ausländische Geistliche ins Land gezogen waren, die allen Geschmack an Wissenschaften mit brachten, so haben doch Verwirrungen und Unordnung, die stets mit Tumultuiren unzertrennlich verbunden sind, die schönsten Keime schon in ihrer Geburt erstickt, und ihren Einfluß selbst bis auf die Handwerke, wie wir bereits gesehen haben, verbreitet. Die Zeiten der Könige Sigismund I. bis auf Vladislav IV. waren der Aufklärung am nächsten, und wenn man sagen kann, daß in Polen die Wissenschaften je geblüht haben, so war es damals, nach dieser Zeit aber giengen sie wieder mit schnellen Schritten ihrer Vergessenheit entgegen: und blieben auch darinn, bis man gegenwärtig, im Allgemeinen genommen, ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, mehr dafür besorgt zu seyn, als ihre Vorfahren. Da wir keine Ursache haben zu glauben, daß irgend etwas von Partheylichkeit in dem Gemälde enthalten sey, welches uns Reisende hierüber mittheilen, so theilen wir ohne Veränderung ihre eignen Worte mit. Die Gelehrten sind die einzigen Leute in Polen, die einen Fremden, wenn sie sich zum Umgange mit ihm herablassen,

ablassen, für das Abscheuliche, Leere, Langweilige und so gar Ekelhafte, das man in andern Gesellschaften hier findet, schadlos halten können. Man kann von ihnen sagen, daß sie sich in Absicht der Sprache, der Gelehrsamkeit, der Vernunft, Wahrheit, Geschmack u. s. w. alle gleich sind, denn man findet weder den Unterschied eines Franzosen, noch Teutschen, noch Sarmaten, allein dies findet man auch bey keiner einzigen andern Bürgerklasse im Staat. Letztere sind mit tausend Dingen beschäftiget, die weder zur Vervollkommnung ihrer Beurtheilskraft, noch zur Bereicherung ihrer Kenntnisse dienen können, und sind daher weiter nichts, als wozu sie Gewohnheit, Erziehung und Vorurtheil gemacht haben. Man würde am leichtesten verfahren, wenn man dem Klima diese Schuld beymessen wollte, allein hiewieder streitet nicht nur die Wahrheit selbst, sondern Polnischpreußen, so unter demselben Himmelsstrich liegt, und seinen Kopernikus, Hevel, Kluver, Hanov, Lengnich ꝛc. hat. Was gegenwärtig von Polen mit Wahrheit gesagt werden kann, ist, man sucht die lateinische und polnische Sprache ganz in ihrer Reinigkeit auf, in welchen beyden es auch Männer von Verdiensten aufzustellen hat. Zaluski, Jablonowski, Potocki, Klonowitz, der Pater Konarski, Dlugoss, Janozki, Baczko, dieses alles sind Namen, die jeder Nation Ehre machen würden; zu denen man noch die Naruszewicz, Sarbiewski hinzusetzen kann, die sich um alle Zweige der Wissenschaften Ruhm erwarben, und sowohl Weltweisheit, mathematische Wissenschaften, Naturlehre, als auch die Landesgeschichte zu verbessern, und die ältern brauchbaren Schriftsteller in ein helleres Licht zu stellen sich bemühten, wozu die auserlesene gräfliche zaluskische Bibliothek zu Warschau

schau ihren höchst wichtigen Schatz eröffnet hat. Kurz, man irrt in beyden Fällen, wenn man Polen in Absicht der Gelehrsamkeit zu strenge oder zu leicht beurtheilen will, und ob es auch weniger als andre Länder mit Arbeiten seiner Gelehrten eine Menge Büchersäle anfüllet, so sind doch hierinn nicht lauter Mängel, und es ist schon manches gute Buch in ihre Sprache übersetzt worden, so wie es unter seine Gelehrten verschiedene Fürsten, Grafen und andre Personen vom Stande zählet. In Rücksicht der Künste kann dieses zwar nicht so bestimmt gesagt werden, ob gleich gänzlicher Mangel und Fühllosigkeit dafür, beydes zwey Unwahrheiten seyn würden, wofür verschiedene gute und sehenswürdige Sammlungen der Arbeiten von Künstlern, in Warschau vorzüglich, nur zu redende Beweise geben, und einige auswärtige Künstler, so sich daselbst aufhalten, manches Mittel zu der Bahn brechen, die ganze Nation nach und nach dieser vielen Vorwürfe zu entladen, wie denn Lekowitz und Stoß als Maler und Bildhauer bekannt sind, und der große Kupferstecher Chodowiecki doch von polnischem Herkommen ist. Musik, Tanz, Schauspiel, kurz, alles, wodurch der Bildung einer Nation am bequemsten zu Statten zu kommen ist, hat bis itzt noch zu keiner beträchtlichen Größe gelangen können. Man wollte vor einigen Jahren noch ein Nationaltheater anlegen, allein die Arbeiten des Theaterdichters, und die Schauspieler selbst thaten beide das ihrige, zwar ohne Verschulden, aber unverfehlbar, nur den guten Willen zu äußern. Am Ende dürfte der Vorwurf wohl die gegründeste Hinderniß des nähern Schrittes zur Aufklärung seyn: daß, da die polnische Edelleute, (deren Einfluß uns unten sichtbarer werden wird) so unwissend in Ansehung ihrer wahren Vortheile, und durchgehends der Meynung sind,

daß

daß die Einführung der Künste und Handlung das Volk zwar aufklären, aber auch eine Nacheiferung unter ihm erregen möchte, wodurch es dann aufsätzig werden, und ihre Güter großen Schaden dabey leiden würden, also auch nicht eher etwas erhebliches gethan werden möchte, bis sie entweder weniger die gebietenden Herren seyn, oder zuförderst von dem Ungrund ihrer Meynung zurück kehren werden.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Eine Nation, die so wenig Vermischung von Fremden anzunehmen, geneigt gewesen, und noch ist, muß auch in ihren Zügen das wirklich Karakteristische an Tag legen, und wir können auf ähnliche Weise, wie bey Rußland, die starke und dauerhafte körperliche Beschaffenheit der Polen, geradezu an dem Einfluß des Klima und der groben Speisen suchen, die ihren Leibesübungen allerdings angemessen sind. So wenig man den Russen eine schlechte körperliche Bildung andichten kann, so wenig ist auch den Polen der Vorzug abzustreiten, daß sie durchgehends länger und besser, und, wo nicht mehr, doch eben so zu den größten Beschwerden des Lebens gebildet sind. Eine unbeschreibliche Unwissenheit, so das gemeine Volk deckt, und eine eben so erstaunliche blinde und abergläubische Nachfolge dessen, was ihnen in der Religion gesagt wird, sind Ursachen, daß man ihnen kaum Unrecht thäte, wenn man sagt, sie hätten gar keine Religion, wenn das nicht so genennt werden muß, daß sie einige Gebete an die Jungfrau Maria und an ihre Schutzheiligen haben, oder an eine sklavische Befolgung der Fest- und Fasttage, und Anhörung einer religiösen Ceremonie in einer Sprache, von der sie kein Wort verstehen, gewöhnt sind. Sittlichkeit und gesellige Tugend sind bey ihnen Worte ohne Bedeutung, ja

der

der Druck so ihr erstes Loos ist, sobald sie auf die Welt kommen, und die Sklaverey, in der sie ihr übriges Leben erhalten werden, zeigen untrüglich, wie sehr alle Gefühle von sittlicher Tugend erstickt seyn müssen, da sie sich nicht selten den rasendsten Ausschweifungen überlassen, und zu Handlungen herabsinken, die dem Adel der Seele gerade zuwider laufen. Man irrt, wenn man die Zahl dieser Elenden für sehr geringe hält, denn derer, so von Lesen und Schreiben, oder von einiger Erziehung nicht die geringsten Begriffe haben, befinden sich doch gegen fünf Millionen, und es ist nicht im mindesten übertrieben, wenn man von ihnen sagt, daß sie noch das Wenige, was sie fassen, ohne allen Verstand und ohne Bereitwilligkeit es aufs gemeine Leben anzuwenden, mechanisch behalten.

Wenn man die Polen in Klassen vertheilet, so kann freylich vieles von der eben nicht vortheilhaften Schilderung nur halb wahr seyn, weil überall eine gewisse Klasse die ungesitteste ist; man theilt sie aber 1) in Magnaten und Adliche, 2) in die Geistlichkeit, 3) in Kaufleute und Bürger, 4) in Bauern, Arbeitsleute und Soldaten; wie wäre es also möglich, sie alle nach demselben Maaßstabe messen? und obige Schilderung muß daher immer nur allgemein bleiben. So viel ist gewiß, daß wenig Reisende ihrem Karakter und Sitten Lobreden halten, daß Unreinlichkeit vorzüglich, und alle die Gebrechen, welche Aberglaube und Unwissenheit zum Gefolge haben, hier im reichsten Maaße anzutreffen sind, und daß überhaupt die Nation immer noch am weitesten in den Gefühlen zurück ist, die wir (vielleicht oft auch ohne Grund) Großmuth, Wohlthätigkeit, Theilnehmung u. dgl. nennen. Wunderbar ist es, das Frankreichs Gottheit, die Mode, noch

so

so wenig über Polen vermocht hat, mit dem es doch noch vielen Umgang gehabt hat, da dieses Land häufig von reisenden Polen besucht wird. Selbst das weibliche Geschlecht hat bey andern sehr wenigen Nachäffungen lieber ihre natürliche gefallende Gesichtsfarbe behalten wollen, als sie mit Schminke aus Frankreich in Häßlichkeit zu verwandeln, so sehr sie ihnen auch angepriesen werden mag. Ueberhaupt ist Heldenmuth, Entschlossenheit und Thätigkeit bey vielen Damen dieses Landes zu finden, und es wird gewiß immer eine Seltenheit seyn, viele solche Damen zu finden, die in den Frühstunden, oder auch den ganzen Tag, wegen Dünsten und krämpfigten Schwachheiten sich zum unerträglichsten Geschöpf machten, und wirklich hat das polnische Frauenzimmer mit Einschränkung viel Recht, auf Schönheit und Verstand Ansprüche zu machen, da das männliche hingegen durch eine zu schnell aufbrausende Hitze, und ein oft mißverstandenes Gefühl für Freyheit, öfterer zu übereilten Handlungen verleitet wird. Wenn von den Sitten einer Nation die Rede ist, so verstößt man nur zu oft wider die allgemeine Regel, nicht vom Einzelnen auf alle zu schließen, und so ist es auch mit Polen sehr oft der Fall. Entweder diejenigen, so sich durch Reisen in verschiedenen europäischen Königreichen Kenntnisse gesammlet haben, fällen aus Liebe zu ihrem Vaterlande ein zu vortheilhaftes, oder andre, die von den Polen nur ihre schwache Seite haben sehen können, dichten im Gegentheil wieder der ganzen Nation Fehler an, deren sich doch nur vielleicht wenige schuldig machen. Wahr ist es, daß ihre Sitten frey von allem Zwange und dem Gesetz der Mode sind, daß selten einige zu finden sind, die nicht wegen ihres graden ungekünstelten Betragens sogleich für Nordländer erkannt werden sollten, die weder im

Gange

Gange, Sprache, Kleidung u. dgl. ihr Vaterland verleugnen, aber eben so wahr ist es, daß noch manche Rauhigkeit, in Geberden, Sprache, Kleidung, Umgang, mit einem Worte, in den Sitten der Polen getroffen wird, und daß, wie schon oben gesagt, viele von der niedern Klasse nicht selten bis zum Schändlichen sich herabwürdigen. Sie sind ferner nichts weniger als fühllos für die Vergnügungen des Lebens, allein ihre Nerven sind auch lange nicht so reizbar, um von vielen Gegenständen gereizt zu werden, und auf diese Weise haben sie viel weniger Bedürfnisse. Sie lieben den Tanz, Musik, Spiel, auch körperliche Uebungen, aber ihr Blut, so zu oft durch hitzige Getränke und durch leidenschaftliche Hitze in die größte Thätigkeit versetzt, und darinn erhalten wird, läßt sie eben so viel Vergnügen in einer Gesellschaft wohl bezechter Trinker, oder in einem hitzigen Zweykampfe finden. Nationalvergnügungen haben sie nicht, aber dann würden sie auch einen Schritt zur Aufklärung näher seyn, als wir sie bis itzt haben kennen lernen.

Die Sitten der Hauptstadt sind insgemein ein Gemische von einheimischen und fremden Gebräuchen, und kleinere von der Hauptstadt entlegene Städte und Dörfer geben ein besseres Gemälde ab: z. B. sind sie freymüthig und stolz, besonders auf den Gedanken und das Recht Könige zu ernennen. In den Nationalversammlungen sind sie heftig und aufbrausend, auch entscheiden sie keine Sache fast anders, als mit dem Säbel in der Hand. Sie sind aus Temperament hitzig, aus Ehrgeiz gefällig, aus Eitelkeit freygebig und aus Pralerey verschwenderisch, dabey aber beherzt und bis zur Tollkühnheit unerschrocken, ja sie würden unüberwindlich seyn, wenn sie Subordination ertragen könnten. Die Adlichen zeichnen

sich in ihrer Tracht vorzüglich durch schwefelgelbe Halbstiefeln aus, als ein Vorrecht vor andern, die nur weiße oder rothe Stiefeln tragen. Eine mit Pelz gefütterte Mütze, eine Weste, die ihnen bis an die Mitte des Schienbeins herabhängt, und ebenfalls mit gutem Pelzwerk gefüttert ist, kostet ihnen nicht selten bis an tausend Gulden; jedoch ist dies nur eine Tracht an Ceremonientagen, und man sucht sie so gut zu erhalten, daß sie oft von dem Vater auf den Sohn fort geerbt wird. Sie lassen sich die Haare bis über die Ohren verschneiden und scheren den Bart, jedoch mit Ausnahme des Knebelbarts, den sie wachsen lassen. Den Säbel legen sie nie anders ab, als bey Schlafengehen, ja selbst bey Beichte und Abendmal nicht. Sie tragen ihn an einem ledernen Gehenk, an welchem zugleich ein Schnupftuch, ein Messer in der Scheide und ein Schleifstein herabhängt.

Die Liebe zur Tafel macht, daß sie bey Gastmälern prächtig sind, wobey sie das am meisten lieben, was ihnen die Natur versagt hat, nämlich starke Getränke. Oeffentliche Angelegenheiten werden daher nie anders, als mit dem Glas in der Hand abgethan, ja Trunkenheit ist fast eine Art Tugend, und auf das Tractament folgt gemeiniglich Zank, den der Säbel endet, wobey derjenige die meiste Ehre erwirbt, der die meisten Wunden aufzeigen kann. Das Geld lieben sie in einem so hohen Grade, daß es keine Demüthigung giebt, zu der sie sich nicht, um es zu erlangen, herablassen sollten. Mit diesem Durst nach Reichthum ist aber nichts weniger als Geiz verbunden, da sie meist Schulden häufen, um nur ihre Tracht, ihre Tafel, ihre Keller und dgl. zu verschönern. Doch sind sie dabey umgänglich, gastfrey und besonders höflich

gegen

gegen Fremde, ja man wird auch selten von Vergiftungen u. s. w. hören. Des weiblichen Geschlechtes Sitten sind sanft, höflich und ungekünstelt in ihrem Putz. Sie tragen über einen ziemlich kurzen Unterrock von sehr reichem Stoff, ein Leibkleid von eben der Art gefüttert wie der Rock, und zwar mit Zobel, wozu noch eine Besetzung mit Edelsteinen den tief heruntergehenden Rock verschönert; eben so ist der Kopf gezieret und mit reichen Mützen bedeckt. Eine solche Dame wird außer dem Hause nie anders als in einer sechsspännigen Kutsche gesehen, sey auch der Weg noch so kurz, so nehmen sie doch Abends gegen 24 Fackelträger, und außerdem allemal eine bejahrte Frau, Major domus genannt, mit sich; ingleichen einen Stallmeister, der ihnen beym Aus- und Einsteigen den Arm reicht, und einige Mohren, die ihnen die Schleppe tragen.

Ihre Sitten bey Tische haben ebenfalls viel Seltenes, und bestehen zuförderst darinn, daß, wenn sie tractiren, so bringt allezeit jeder Gast sein Messer, Gabel, Löffel ꝛc. mit sich: sind alle Gäste beysammen, so werden die Thüren verschlossen, die auch nicht eher als nach der Mahlzeit geöffnet werden. Sobald man sich zur Tafel gesetzt hat, schneidet jedermann sein Brodchen halb durch, und giebt es seinem Bedienten mit einem Teller voll Fleisch, welches dieser hinter dem Stuhl seines Herren stehend verzehret. Herr und Diener trinken gemeinschaftlich aus einem Glase, und die Bedienten verzehren nach der Mahlzeit allezeit das übrige, so wie die Damen ihre Taschen voll Obst und Konfituren füllen; das Ende bekrönt ein Tanz. Der König speiset nie anders als mit der Königinn, aber auf Reisen oder auf der Jagd mit den Edelleuten. Alle Morgen nehmen die Mannspersonen und noch mehr

das Frauenzimmer eine warme Biersuppe, mit Ingwer, Eyern und Zucker versetzt, zu sich; und bey alltäglicher Mahlzeit bestehen die Gerichte in Ochsen- und Kalbfleisch ꝛc. Auf den besten Tafeln wird eine große Schüssel voll Erbsen mit gelben Speckschnitten bedeckt, aufgetragen, der gewöhnlichste Trank dabey ist Bier, und nach der Mahlzeit Wein. Bey Hochzeiten und Leichenbegängnissen wird besser gespeiset und mehr Wein getrunken als gewöhnlich. Ein Edelmann, sey er arm oder reich, muß drey Tage lang offne Tafel halten: heyrathet er eine Staatsfräulein, welche bey der Königinn ist, so wird die Trauung bey Hofe vollzogen; dazu wird ein großer Saal ausgelesen, auf welchen drey Tafeln gedeckt sind; an der ersten sitzt der König mit dem Brautpaar, und sobald das Essen vorüber ist, nimmt wie gewöhnlich der Tanz seinen Anfang, den die alten Damen anfangen und die jungen beschliessen. Noch verdienen ihre Leichenbegängnisse einige Erwähnung, welche fast nichts als Schauspiele sind, und mit aller Pracht und Cerimonien vollzogen werden. So viel sey genug über den Karakter und die Sitten der Polen, der, wenn er auch im Einzelnen Ausnahmen leidet, doch im Allgemeinen, wenn auch kein schönes, doch treues Bild darbietet.

Kirchliche Verfassung. a) Religionszustand.

Wenn die Vollkommenheit der christlichen Religion bloß in den äußerlichen Uebungen, welche dieselbe vorschreibt, bestünde, so würden die Polen unstreitig die vollkommensten Christen seyn; allein so lange dieses Volk in seiner alten Unwissenheit geblieben ist, hat es andern Religionsverwandten nicht im mindesten Unruhe verursachet; kaum aber hatte es dem Anschein nach angefangen die Augen aufzuschlagen, so gerieth es auch auf den Unsinn, seine anders denkenden Brüder zu verfolgen. Für beyde Beschuldigun-

digungen sind Beyspiele vorhanden, das ist gewiß, aber wenn das Urtheil in folgenden Worten nicht partheyisch ist, so wäre es auf beyde die Beantwortung. Es heißt: „Die Polen waren stets von Freyheits- und Vaterlandsliebe beseelt, jedes Glied war bereit zum Wohl der Gesellschaft sein Leben aufzuopfern, und nichts wünschte es sehnlicher, als zur Vertheidigung desselben zu fechten und zu sterben. Als aber die römische Geistlichkeit festen Fuß in Polen setzte, so veränderte sich auch die ganze Gestalt. Anstatt die sanften Lehren der Christus-Religion zu verkündigen, vereinigten sie sich mit dem, die sich Edle nannten, und deren Hauptabsicht war, dem Volk ein Joch zu befestigen, bey denen ihnen so wohl war. Sie beraubten daher das Volk durch allerhand List ihres Eigenthums, und Adel und Geistlichkeit schmiedeten Gesetze, es zu Sklaven zu machen, wie in neuern Zeiten den Dissidenten ein ähnliches Schicksal wiederfuhr. So unterdrückt, ohne Mittel sich zu helfen, sank dieses sonst unternehmende Volk zu Trägheit und Verzweiflung herab, konnte sein Vaterland nicht länger lieben, seine Mitunterthanen sah es für seine Tyrannen, und sich für das unglücklichste Volk an.“

So richtig dieses Urtheil übrigens seyn mag, so ist doch eben so gewiß, daß Polen doch an allen den so genannten heiligen Kriegen, wodurch fast ganz Europa im früheren Jahrhunderten verheert worden ist, überaus wenig Antheil genommen, und gewiß sind unter dieser Nation am allerwenigsten Menschen verbrannt worden, weil sie anders als ihre Brüder dachten. Vielmehr gestattet man bis jetzt noch alle Arten von Religion und Gottesdienst, ja es kann kein König zur Krone gelangen, ohne vorher zu schwören, daß er sie dulden wolle. Ihre

Ceremonien bey den öffentlichen Gottesdienst sind äußerst streng und auffallend. Sie beten laut in der Messe, schlagen sich oft grausam vor den Kopf, oder aber mit dem Kopf wider die Bänke, das Pflaster oder wieder die Wand, je nachdem sie viel verdienstliches dabey glauben. Es werden meist Gesänge in polnischer Sprache gesungen, und in allen Dominikaner-Kirchen wird der Rosenkranz des Abends in eben dieser Sprache gebetet. Die Mannspersonen sind in der Kirche auf der einen, und die Weibspersonen auf der andern Seite; jene fangen das Ave Maria an und beten die erste Hälfte davon her, und dann beten die Weiber die andre Hälfte bis zu Ende. Die römischkatholische Religion ist also die allein herrschende im Lande, zu der sich der König und die Königinn bekennen muß. Zu bewundern war es, daß die Reformation in Teutschland, auch in Polen so viel Eingang fand, indem zu den Zeiten Sigismund Augusts im Jahr 1550 die Anzahl der Evangelischen fast die Zahl der Katholiken überstieg, wenigstens ihr gleich kam, und benannter König den Evangelischen gleiche Rechte mit den Katholischen eingestand, auch den Zutritt zu allen Ehren und Würden erlaubte; bis 1573 zwischen allen Ständen des Reichs eine General-Konföderation geschlossen wurde, die nachmals das Grundgesetz der Staatsverfassung der Republik Polen ward, und wo zugleich nach dem Beyspiel des Religionsfriedens in Teutschland, zwischen allen vier christlichen Religionspartheyen ein beständiger Friede errichtet, und den Katholischen sowohl als Griechen, Lutheranern und Reformirten gleiche Freyheiten und Rechte zugesichert wurden. Seit dem Pacificationsreichstage von 1736 sind die Protestanten und Griechen mit dem Namen Dissidenten belegt worden. Auf dem im J. 1766 gehaltenen Reichstage leisteten besonders

Ruß-

Rußland, Dänemark, Großbritannien und Preussen den Dissidenten alle Hülfe, und nahmen sich ihrer dergestalt an, daß ihnen, nach manchem harten Kampfe, durch eine förmliche Bestätigung, die Verbesserung der alten Kirchen, in deren Besitz sie nach den Gesetzen der Jahre 1632, 1660 und 1717 geblieben sind, die Erbauung neuer Kirchen an die Stelle der verfallenen, freye Religionsübung und dergleichen zugestanden wurde. Seit dieser Zeit sind viele von der griechischen Kirche zur römischen übergetreten, oder haben sich mit ihr vereiniget, und führen daher den Namen **Uniten**, andre aber, so in der Trennung beharren heißen **Disuniten**.

b) Klerisey.

In einem so ungünstigen Ausdrucke schon einmal der Geistlichkeit in Polen gedacht worden ist, so zeigt es sich auch bey näherer Untersuchung, daß eben sie die Quelle mancher Verfolgung und Unruhe, worinn das Reich verwickelt war, gewesen ist, wenn sich auch itzt ein günstigeres Urtheil von ihr fällen ließe. Man sagt, die Geistlichkeit sey zuförderst nicht nur ungelehrt, sondern außerordentlich abergläubisch, und habe eine große Herrschaft über den gemeinen Mann nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen. Im Geistlichen haben sie sich stets bey dem Ansehen als Stellvertreter Christi zu erhalten gewußt; und im Weltlichen haben sie auch den größten Theil der Güter des Staats an sich gerissen. Dieses beweisen die Güter und Einkünfte derselben, die so ansehnlich sind, daß sie fast zwey Drittel der Güter in Polen ausmachen, wenn man diejenigen noch mit rechnet, auf welche sie Gelder vorgeschossen haben, und die sie als Unterpfänder besitzen. Abgerechnet andrer unzähligen Vortheile, die ihnen zufließen, besitzt der König nur den dritten Theil der Ländereyen des Reichs; und bloß die

Zehnden, welche die Klerisey zieht, nehmen noch nach Abzug der Unkosten den fünften Theil der Einkünfte aller Güter im Königreich weg.

Ueberhaupt behauptet die Geistlichkeit die erste Stelle im Staat, als ein Vorrecht, welches ihr in alten Zeiten aus einem mißverstandenen Gefühl von Frömmigkeit zugestanden worden ist. Es hat auch der Pabst den polnischen Bischöfen, als Magnaten und Fürsten des Reichs durch eine Bulle die Vergünstigung ertheilet, daß ihre Stimmen im Kriege und bey Todesurtheilen Einfluß haben sollten. Der Erzbischof von Gnesen ist, vermöge seiner Würde, als Primas des Königreiches, das Oberhaupt, der erste und vornehmste Staatsminister, und verrichtet die Krönung des Königes und der Königinn, so wie während Erledigung des Thrones er unter dem Namen eines Interrex, die Geschäfte des Monarchen verwaltet, und daher alle die Ehrenbezeigungen genießt, die zwar dem Amt eines geistlichen Seelsorgers zuwider, aber doch der Hoheit seines Postens angemessen sind. Wenn er aus seinem Palaste tritt, trägt ihm ein vortrefflich berittener Priester ein golden Kreuz vor, und sein Hausmarschall reitet mit hochgetragenem Marschallsstab vor ihm her. Er hat so gut wie der regierende Monarch seine Hausofficianten, eine zahlreiche Garde zu Pferde, seine Pauker und Trompeter, die während der Mahlzeit sich hören lassen. Giebt er Audienz, so sitzt er unter einem Baldachin, und hat dann jedesmal seinen Kanzler zur Seite. Man nennt ihn einen Fürsten und bey der Anrede Ihro Durchlaucht; aber, wodurch er sich vorzüglich bey der Nation wichtig macht, ist durch das mit seiner Würde verbundene Recht, in die Geschäfte des Königes zu dringen, dieselben auch nach Befinden zu tadeln, oder allenfalls gar auf einem Reichstage

lage die nöthigen Bemühungen anzuwenden, den König, im Fall er fehlte, zu seiner Pflicht zurück zu führen. Endlich genießt er auch die Macht Münzen zu prägen, eine Macht, die dem regierenden König selbst versagt ist. Der König nennt ihn Summe Reverende; und der Pabst, dessen stets verordneter Gesandter (Legatus natus) er in Polen ist, erhöht die Vorrechte dieses Prälaten, daß er sich wie ein Kardinal roth kleiden, nur aber den rothen Hut nicht tragen darf. Ferner vertritt der Bischof von Wladislav in Kujavien, während der Erledigung des erzbischöflichen Stules von Gnesen, und während der Abwesenheit des Ezbischofes, die Stelle des Prälaten. Die Bischöfe von Krakau und Plozk haben alle Gerechtsame regierender Herren, jener in seinem Herzogthum Severien, (wo er sogar Adelsbriefe ertheilen kann) und dieser in dem pultowischen Distrikte von Masuren, wo er die oberlandesherrliche Gewalt dergestalt hat, daß sich die dasigen Unterthanen von ihm nicht an den König wenden können; und so haben alle die übrigen Bischöfe eine seltene Gewalt und Ansehen.

Alle Personen geistlichen Standes stehen also insgesammt unter den Bischöfen und dem Erzbischof; was die Haupteinrichtung vom geistlichen Gerichte betrifft, so verrichten solche die Bischöfe, deren Stellen durch Verweser, oder Vikarien, ingleichen durch Kanzler und Officiale vertreten werden, unter welchen letztern der vornehmste der Haupt- oder allgemeine Official heißt; die übrigen aber heißen Kriegsofficiale. Von den Bischöfen, und denen, so ihre Stelle vertreten, beruft man sich auf den Erzbischof, und von diesem an den Pabst. Die geistlichen Richter bestrafen die Leute ihres Standes unmittelbar, gegen weltliche aber müssen sie sich zur

Vollstreckung ihres Urtheils, den Beystand der Stadt- und Landbeamten ausbitten.

Was das lutherische Presbyterium betrifft, so besteht dieses aus den evangelischen Edeln, oder Aeltesten der Gemeinde, und den Predigern. Ehedem nannte man die vornehmsten gottesdienstlichen Personen Superintendent, itzt aber Generalsenior; auch die reformirten Gemeinden haben einen Generalsenior und drey geistliche Seniors. Da nun unterschiedliche Religionsverfassungen eingeführt sind, worein sich die Einwohner dieses Königreichs unter dem Namen Dissidenten getheilt haben; so macht sich der König allezeit anheischig dieselben zu schützen, nur mit Ausschluß der Mennoniten, Widertäufer, Socinianer und Quäker.

Bürgerliche Verfassung a) Regierungsform.

Alle europäische Staaten haben in ihrer Regierungsform manche Veränderung und Verbesserung vorgenommen; Polen ist das einzige Land, welches als eine Republik die königliche Würde beybehalten hat. Ehedem war es zwar ein Erbreich, in der Folge aber gieng vor dem Antritt der Regierung des neuen Königes die Erklärung desselben zum König von den Ständen vorher, die Könige aber nannten sich nicht bloß durch Bewilligung des Volks, sondern zugleich durch Successionsrecht, Erben des polnischen Reichs und der damit verbundenen Länder. Nur nach dem Tode des Königs Sigismund August ward das Gesetz gegeben, daß kein König mehr bey Lebzeiten seinen Nachfolger bestimmen, noch zur Wahl einen Reichstag ansetzen, sondern zu ewigen Zeiten den Reichsständen frey stehen solle, die Wahl des Königes zu unternehmen; auf welche Weise es nunmehr noch ein Wahlkönigreich ist. Auf diese Art wird Polen zwar von einem Könige beherrscht,

herrscht, allein die Gewalt beruhet nicht auf seiner Person, sondern im immerwährenden Reichsrath und dem übrigen Adel, welcher die Gesetze macht, und der Monarch selbst hängt von diesen Gesetzen ab. Er hat zwar bey allen Berathschlagungen den Vorsitz; da man ihn aber nicht anders als den Mund der Nation ansieht, der die Gedanken aller Mitglieder der Republik ausdrücken soll; so darf er nichts sagen, was nicht ihren Gesinnungen entspräche. Die Versammlung der Reichsstände wird ein Reichstag genannt, und entweder deswegen angestellt, um über das gemeine Beste zu berathschlagen, oder Gericht zu halten. Am gewöhnlichsten nennt man sie ordentliche und außerordentliche: jene werden nach den Gesetzen alle zwey Jahr erneuert, diese aber im Nothfall verändert. Ein einziger Widerspruch eines Landboten reißt die ganze Reichstagsversammlung danieder, und vernichtet augenblicklich alles, was vorhin schon zur Gewißheit gebracht worden war, daher die Anzahl der Reichstage in Polen so groß, und Beyspiele vorhanden sind, daß unter gewissen Königen, wie z. B. unter August III. kein einziger zu Stande gekommen ist. Verbindet sich aber der Adel, entweder bey Lebzeiten des Königes, oder zu Zeiten der Thronerledigung, so wird solches eine Konföderation genannt, und diese ist schon oft die Quelle des größten Unglücks für den Staat geworden.

Die Reichstagsgerichte sollen ferner stets zu Warschau gehalten werden, und zu jeder Kadenz sollen 24 Richter aus dem Senat und Ritterstande erforderlich seyn, daher auch allezeit 26 dergleichen Richter dem Könige zur Seite bleiben, außer denen, die zur Kadenz berufen sind, um im Nothfall die fehlenden zu ersetzen. Diese Gerichte urtheilen zuförderst

förderst über die Verletzung der Majestätsrechte, über das Duellverbrechen, über die Processe des unterdrückten Bürgers, über die Beschwerden der Minister des Reichs, über die Glieder des beständigen Raths ꝛc. Ueberhaupt darf der König ohne Zuziehung und Bewilligung der Reichsstände, weder Krieg führen, noch Frieden schließen, noch Steuern oder Schatzungen auflegen, weder Zölle noch Münzen einführen oder verändern, weder Gesetze machen noch Gerichte anlegen, keine Religionsstreitigkeiten entscheiden, und auf dem Reichstage 1774 sind nach dem Vorschlage und Willen der benachbarten drey Mächte, welche den Staat eingeschränkt haben, der Gewalt des Königes noch engere Gränzen gesetzt worden. Der König kann niemand einer ihm ertheilten öffentlichen Bedienung entsetzen. Die Republik aber kann den König vom Thron stoßen, wenn er die Gesetze des Staats übertritt, also kömmt die gesetzgebende Gewalt, und eigentlich alles, was die Einrichtung des Staats betrifft, den allgemeinen Versammlungen der Nation, oder den Reichstagen zu. Diese bestehen aus dem Reichsrath, und sehr vielen Edelleuten der zweyten Klasse. Die Reichsräthe sind Woiwoden oder Bischöfe; die Landboten oder Abgeordneten des Adels einer jeden Woiwodschaft machen die zweyte Klasse aus, und der Erzbischof von Gnesen, hat als Primas des Reichs und der erste im Senat, nach dem Könige auf den Reichstagen den Vorsitz. Die hohen Ehrenstellen in der Republik begleiten zunächst den Bischöfen die Woiwoden, deren Verrichtung darinn bestehet, daß sie in den Feldzügen den Adel aus ihrer Woiwodschaft anführen, und in Friedenszeiten seine Zusammenkünfte besorgen, ingleichen die Aufsicht über Gewicht und Maaß haben, und die Juden in ihrer Woiwodschaft schützen und richten.

Ihnen

Ihnen folgen die Kastellane, welche in Friedenszeiten weiter nichts als Reichsräthe sind und keine Gerichtsbarkeit haben; in Kriegszeiten aber die Stelle der Woiwoden, deren Generale sie sind, vertreten. Eigentlich werden sie in ihrer Sprache Herren genannt, und in große und kleine abgetheilt; jene haben von den Woiwodschaften, diese von den Distrikten, in welche sie vertheilt sind, den Titel; jene sitzen mit den Woiwoden in einer Linie und auf Stühlen, diese hinter den Woiwoden auf Bänken. Endlich folgen die Staats- und Kriegsbediente, als z. B. der Kron-Großmarschall, der Großmarschall von Lithauen; der Kron-Groß-Feldherr, der Groß-Feldherr von Lithauen; der Kron-Groß-Kanzler, der Groß-Kanzler von Lithauen; der Kron-Unter-Kanzler, der Unterkanzler von Lithauen; der Kron-Großschatzmeister, der Großschatzmeister von Lithauen; der Kron-Hofmarschall, der Hofmarschall von Lithauen; der Kron-Unter-Feldherr, der Unter-Feldherr von Lithauen; der Kron-Hof-Schatzmeister, der Hofschatzmeister von Lithauen. Alle diese Personen haben im Reichsrath den Vorsitz vor den großen und kleinen Kastellanen; ihre Macht und Ansehen ist ihrer Würde vollkommen angemessen, und ein jeder unter ihnen, kann zu den höchsten Ehrenämtern im Reiche gelangen. So vertritt ferner der Obersekretair des Reichs und der von Lithauen, bey Hofe und bey dem Hofstaat, der Kanzler Stellen, in Abwesenheit derselben. Ihnen folgen die Referendarien, deren Polen zwey und eben so viel Lithauen hat, von denen einer geistlich, der andre weltlich ist. Die übrigen Beamten des Reichs und des Großherzogthums Lithauen sind,

der

der Oberkämmerer, der Hofschatzmeister, die Kanzleydirektoren, die Generalprokuratoren, die Fähndriche, Hoffähndriche, Schwerdtträger, Ober- und Unterstallmeister, Küchenmeister, Mundschenken, Vorschneider, Truchsesse, Untertruchsesse, Jägermeister, u. s. w.

Jeder Distrikt und Woiwodschaft hat ihren Unterkämmerer, Fähndrich, Richter, Truchseß, Obermundschenk, Unterrichter, Untertruchseß, Untermundschenk, Jägermeister, Rottmeister, Schwerdtträger ꝛc., welches meist aber nur Titel ohne Aemter sind. Unter diesen stehen die Staroſten oder Schloßamtsleute, welchen die Pflicht obliegt, nicht bloß Aufseher über die königlichen Schlösser zu seyn, sondern auch die öffentliche Ruhe und Sicherheit in ihren Staroſteyen zu handhaben, und dieselben vor allen gewaltsamen Eingriffen zu schützen. Jeder Staroſt hat einen Unterstaroſt, der in seinem Namen die ganze Aufsicht führet, ingleichen einen Burggrafen, der die öffentliche Sicherheit erhält und die richterlichen Aussprüche zur Erfüllung bringt, auch bey den ordentlichen Gerichten einen Grod oder Schloßrichter, einen Gerichtschreiber, so Grodschreiber heißt. Indessen findet man auch Staroſten ohne Gerichtsbarkeit, deren Anzahl größer ist. In den Städten sind Bürgermeister und Rathsmänner, und auf den Dörfern Schulzen mit ihren Gerichtsverwaltern nnd Schöppen. Jeder gemeine Mann in Städten, Flecken und Dörfern, steht theils unter dem Könige, theils unter den großen Herren und Edelleuten, theils unter den Geistlichen, die sämmtlich mehr nach Gutdünken, als nach gewissen Gesetzen, herrschen.

So

b) Königswahl, Titel, Wapen und Ritterorden.

So glänzend also das Ansehen des Königes immer seyn mag, und mit so viel Ehrerbietigkeit ihm auch begegnet wird, so ist doch hieraus leicht abzusehen, wie sehr ihm von allen Seiten die Hände gebunden sind. Es wird allezeit nach dem Absterben des ersten ein neuer gewählt, und zwar unweit Warschau bey dem Dorf Wolga, auf einem freyen Felde gelegenen und mit Graben und Wall umgebenen Ort, welcher drey Pforten hat: eine für Groß-Polen, gegen Morgen, eine für Klein-Polen, gegen Mittag, und für Lithauen eine, gegen Abend. Es wird daselbst zur Bequemlichkeit des Reichsraths ein hölzernes Haus aufgerichtet, welches sie Schopa heißen; die Landboten versammlen sich außerhalb desselben und ihr Ort heißt Kola d. i. Kreis, worinnen ein Rath gehalten wird. Der übrige Adel, der sich zur Wahl einfindet, hält sich weiter davon in Zelten auf. Am Tage der Wahl erscheinen daher die Senatoren und Landboten in dem Kola; und dann rücken die gut berittenen Edelleute in den einer jeden Woiwodschaft angewiesenen Platz näher an den Graben des Kola an, und stellen sich rings um denselben, um zur gehörigen Zeit ihre Stimmen zu geben. Wem aber die Mittel fehlen sollten, weder ein Pferd, noch einen Säbel zu kaufen, der kömmt zu Fuß, mit einer Sense bewaffnet, und läßt sich in diesem Aufzuge mit eben so viel Recht und Dreistigkeit sehen, als die Größten im Staat mit der größten Pracht thun.

Ist auf solche Weise alles verordnet und veranstaltet, so hält der Primas an die im Kola versammleten Stände eine Rede, worinnen er die Kronwerber, so sich gemeldet haben und im Vorschlage sind, mit lauter Stimme bekannt macht, reitet sodann unter einer Bedeckung von etlichen Senatoren

toren vor der Fronte jeder Division herum, dasselbe kürzlich zu wiederholen, und stimmt hernach kniend das Veni Creator Spiritus an. Hierauf verfügen sich die Senatoren und Landboten zu dem Adel, jeder in seiner Woiwodschaft, und empfehlen ihm den von den Kronwerbern, dem sie wohlwollen, oder nennen ihm auch bloß die Namen; der Primas aber und der Wahlmarschall bleiben in dem Kola, um den Erfolg der Wahl abzuwarten.

Gemeiniglich verwandelt sich nun die Scene in ein tumultuarisches, tausendfältiges verwirrtes Geschrey, wo bald dieser, bald jener Name die Luft erfüllt; und weil nicht selten entgegengesetzte Meynungen ihr Blut in Hitze bringen, so folgen diesem Auftritt gar bald Schimpfen, Säbelhiebe, Pistolenfeuer auf einander, da indessen der Primas und die Senatoren den Haufen durch gütliche Vorstellungen zu besänftigen suchen. Endlich sammlet der Wahlmarschall durch Umfrage die Stimmen; und wenn sie einhellig sind, so reitet der Primas im Kola herum und fragt noch zu dreyen malen: „ob jedermann eingewilligt habe, den oder jenen zum König anzunehmen?“ Drückt sich nun wenigstens die größte Menge bejahend und mit den Worten aus: „Er lebe, er gefällt uns,“ so ruft ihn alsdann der Erzbischof mit Namen feyerlich aus, worauf die Marschälle von Polen und Lithauen ein gleiches thun; und am Ende wiederholt der Kron-Großmarschall die Ausrufung an allen drey Pforten des Kola. Da es aber selten so einig zugehet, auch öfters zwey Könige gewählt worden sind, so ist diesem Hinderniß schon in soweit abgeholfen, daß nur die Stimmen der Landboten und Gevollmächtigten, nicht aber aller einzelnen Edelleute, gegeben werden.

Nach

Nach der Wahl stimmt der Primas das Te Deum an, welches die ganze Versammlung vom Donner des Geschützes, dem Klange der Instrumente, untermengt mit Freudengeschrey, knieend mitsingt. Aus Vorsicht, falls eine Trennung zu befürchten stünde, wird nach der Ausrufung sogleich das oben gedachte hölzerne Gebäude, die Schopa, sammt dem Graben und allem dem, was die Einfassung des Wahlfeldes ausgemacht hat, niedergerissen und der Erde gleich gemacht, um den Widersetzlichen ihre Absicht zu erschweren. Gleich darauf wird der Wahlvertrag von den Gesandten des neuen Königes, so er abwesend ist, beschworen; ist er aber gegenwärtig, so thut er es selbst. Den Tag nach dieser wichtigen Ceremonie kommen die Senatoren und Landboten auf dem Schloß in Warschau zusammen und setzen daselbst die Wahlurkunde in lateinischer Sprache auf, unterschreiben dieselbe, um sie den König darzulegen, und im Fall er abwesend ist, so wird er durch eine Gesandtschaft in das Königreich eingeladen. Ist der König angekommen, so halten die Kanzler alsdann in seinem Namen die Danksagungsreden, und der Monarch muß knieend schwören, die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen. Ob ihm auch die Wahlurkunde überreicht wird, so darf er doch vor seiner Krönung noch keine einzige königliche Gewalt ausüben, welche Krönung auch nicht eher geschieht, als bis der letzt verstorbene König beerdiget ist, die alten Siegel bey seinem Grabe zerbrochen und neue gemacht sind. Dieses Leichenbegängniß soll, nach dem Herbringen dieser Nation, gleichsam die Seele des Monarchen an seinem Krönungstage eben am lebhaftesten mit dem Gedanken erfüllen, daß im Tode aller Unterschied der menschlichen Würden aufhöre, und dann nur unsre Werke uns nachfolgen. Uebrigens aber

ist das ganze Ceremoniel der Krönung so lästig und langweilig, daß der Monarch den Augenblick segnen muß, der ihn von diesem lästigen Zwange befreyet.

Der Titel des Königes lautet in teutscher Sprache also: „König in Polen und Großherzog in Lithauen, Reußen, Preußen, Masovien, Samogitien, Kyovien, Volhynien, Podolien, Podlachien, Liefland, Smolensko, Severien und Tschernichovien ꝛc.

Das Wapen des Reichs ist ein silberner Adler im rothen Felde wegen Polen, und ein silberner Reuter im rothen Felde wegen Lithauen.

Der einzige National-Ritterordn ist der vom weißen Adler, welchen König August II im Jahr 1705 erneuert hat, und der an einem blauen Bande getragen wird. Das Ordenszeichen bestehet in einem durchsichtigen roth emaillirten goldnen Kreuz, mit einem weißen Rande, zwischen dessen Spitzen vier Feuerflammen stehen. Auf der vordersten Seite ist der polnische weiße Adler, welcher auf der Brust ein weißes Kreuz mit den Kurschwerdtern trägt; auf der andern Seite steht in der Mitte des Königs Namen A. R. mit der Umschrift: pro fide, rege et lege. Ueber dem Kreuz ist eine mit Diamanten besetzte Krone.

e) Adel. Im ganzen Umfange des Wortes ist der Adel in Polen frey, und hängt von niemanden als sich selbst ab. Er ist in zwey Klassen getheilet und zwar in den benamten Reichsrath und die Ritterschaft, welche eigentlich die Republik ausmachen, ohngeachtet sie einen König erwählen, und diese beyden Stände theilen die Oberherrschaft mit dem Könige, mit dem Unterschied, daß der Adel die Gesetze macht,

und

und der König sie befolgt. Jedweder Edelmann behauptet eigenmächtiger Weise eine persönliche und erbliche Oberherrschaft über seine Lehnleute, und in der That giebt es nichts in der Welt, was den Gerechtsamen, und auf seine Freyheit eifersüchtigen Adel in Polen, gleich käme. Er ist auf seinen Gütern unumschränkter Herr; seine Wohnung ist eine Freystatt, aus den man keinen Verbrecher mit Gewalt abholen darf, und er selbst kann weder selbst gefangen genommen werden, noch ist für ihn ein anders, als der Republik Urtheil gültig. In seinen Händen ist das Schwerdt der Gerechtigkeit über seine Unterthanen; ihm steht es frey, nach Willkühr Tribute aufzulegen, und im Fall er einen von seinen Bauern zu Tode prügelt, so legt er funfzehn Gulden auf die Grube, worinnen der Todtgeschlagene verscharret wird, und ohnlängst galt auch das Gesetz noch, im Fall er einem andern Edelmann einen seiner Bauern erschlug, so verpflichtete ihn das Gesetz der Ehre zu weiter nichts, als daß er ihm einen andern Bauer gab. Er verkauft ferner ein Dorf samt den Einwohnern, in derselben Absicht, wie man das Gut sammt dem Vieh verkauft, daher es denn ein nicht seltener Anblick ist, daß Menschen und Vieh, an einerley Joch gespannt, einerley Arbeit verrichten. Wer Gefühl für das Wohl oder Unglück hat, so unsre Nebenmenschen drückt, der wird in dieser geringen Schilderung des Druckes, unter dem sie seufzen, fast zu zweifeln anfangen, ob es Christen sind, oder ob wenigstens ihre geistlichen Hirten, die diese Handlungen begünstigen und empfehlen, nicht andre Verrichtungen im Staate verdienten. Die Aermsten unter den Adlichen dienen bey den Reichen, und nehmen auch, ohne sich für beschimpft zu halten, den Lohn gleich jedem Dienstboten an. Begeht ein Edelmann in Livrey Fehler; so kann ihm

die Peitsche denselben abgewöhnen, und alles, was man bey solchen Bestrafungen aus Rücksicht des Adels beobachtet, ist, daß er seine Hiebe auf einem unter die Knie gelegten Teppich empfängt. Es hat einmal eine Zeit gegeben, da einige, sich dieser Erniedriguug zu überheben, auf den Einfall geriethen, daß sie Handel treiben wollten; aber es währte nicht lange, so wurde durch eine Reichstagskonstitution entschieden, daß Handel den Adel beschimpfe; und so fiel dieses Vorhaben wieder in Vergessenheit zurück. Man sollte glauben, sie würden daher auf dieses Hochgepriesene adliche Vorrecht geiziger seyn, und es niemand für Geld angedeihen lassen: allein wenn z. B. ein reicher Jude die christliche Religion annimmt; so kann er mit einiger Unterstützung von etlichen Großen den Adel erlangen, und dann macht er auf den Landtagen eben so viel Geschrey und Lärmen, als könnte er zwanzig Ahnen zählen. Um die Ehre, polnische Edelleute zu seyn, haben sich zuweilen auch auswärtige Prinzen beworben, und man muß gestehen, daß wohl in keinem einzigen andern Staate so viel Adel aus dem höchsten Alterthume zu finden ist. Auf das Recht, seine Könige zu erwählen, thut sich der Adel am meisten zu gut, und eben dieses Recht ist auch einträglich für ihn, da er nicht selten seine Krone an den Kandidaten, der das meiste Geld hat, verkauft. Um alles zusammen zu fassen was über den Adel gesagt werden kann, so ist er auf der einen Seite der aufgeklärteste Theil, so wie er auf der andern Seite die stärkste Säule des Staates und die festeste Mauer der Republik seyn will. Was seiner Trägheit und Unthätigkeit viel Nahrung giebt, ist bloß der Umstand, daß er sich, der Geburt nach, allen denen gleich dünket, von denen er an Rang und Würden übertroffen wird, und daß jeder lediglich um des einzigen Adelsrechts willen der

Reihe

Reihe nach sein Glück machen will, ohne daß er sich die Mühe gäbe das geringste durch persönliche Verdienste zu erwerben.

d) Justizverfassung.

Wir haben bereits gesehen, daß Polen und das mit demselben vereinigte Großherzogthum Lithauen, eine und dieselbe Republik ausmachen, in welcher der König zwar als das Haupt angesehen wird, der Reichsrath nebst dem Adel aber das meiste zu sagen hat; und hier fügen wir in Absicht der Justizverfassung noch hinzu, daß es damit dieselbe Bewandniß habe. Die bürgerlichen Gesetze sind nicht nur unvollkommen, sondern auch so drückend, daß, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, es ganz einerley sey, „ob der gemeine Mann bey den Gerichten um Gerechtigkeit anhält oder der tatarische Khan, wenn er mit keiner mächtigen Armee ins Land kömmt, darum bittet, wenn nur seine Gegner Edelleute sind, oder Geld haben, Richter und Advokaten zu bestechen.“ Die Staroſten haben, wie oben gesagt, die Gerichtsbarkeit über besondere Distrikte, und die Landgerichte über eine ganze Provinz; sofern nun ein gemeiner Mann eines Verbrechens beschuldiget wird, so ist ihr Spruch entscheidend; nur ein Edelmann muß vor der allgemeinen Versammlung der Nation angeklagt werden. Unter die hohen Gerichte gehören erstens das Kron-Tribunal und ein gleiches für Lithauen; zweytens die Rechnungskammer, ferner das Tribunal der Gerichte der Kanzler, die alle Sachen, welche die Städte betreffen, richten, an welches auch in Sachen der Juden appellirt wird; das Tribunal der Referendarien; das Tribunal der Obermarschälle, welches dem Hof folgt, sich bis auf drey Meilen von der Residenz erstreckt und in allen Sachen richtet, die zur Erhaltung öffentlicher Ruhe dienen; die Gränzgerichte, und

alle die, so unter dem Namen Untergerichte begriffen sind. Die Gewalt, richterliche Sprüche zu vollstrecken, steht bey den Woiwoden, und wird von ihnen niedrigen Beamten übergeben; allein so mäßig die Proceßunkosten in diesem Lande sind, so wendet sich der Arme doch nur im äußersten Nothfall an die Gerichte, weil er weiß, daß seine Sache gewiß unterliegt, wenn sein Gegner reich ist. In peinlichen Sachen sind sie sehr gelinde, denn Lebensstrafen sind nicht nur selten, sondern man läßt auch dem Beklagten die Freyheit, durch einen Eyd den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen; und ist er ein Leibeigner, so sucht ihn sein Herr um so mehr zu retten, weil er durch seinen Tod verlöre. Ist der Angeklagte ein Edelmann, so entgeht er gemeiniglich der Strafe durch die Flucht, weil er nicht eher in Verhaft genommen werden kann, bis er verhört und verurtheilet ist. Alle Hauptverbrechen wider den Staat sollen, den alten Gesetzen zu Folge, mit dem Tode bestraft werden, doch bleibt es meist nur bey einer ewigen Landesverweisung; allein kein Verbrechen wird härter und gewisser bestraft, als das wider die Geistlichkeit begangen wird, darüber dieselbe in ihren Gerichten das Urtheil spricht, und strenger und schrecklicher ist nichts, als die Sprüche eines Konföderationsmarschalls, die unverzüglich vollzogen werden.

Wir erlauben uns hier eine kurze Erklärung dieses Uebels in der Republik, welches gemeiniglich Konföderation genannt wird, und eine Verbindung oder Bündniß ist, das unter dem Vorwand der Sorge für das gemeine Beste wider die landesherrliche Macht geschlossen wird, und dessen Folge fast jedesmal ein einheimischer bürgerlicher Krieg ist. Man hat dreyerley Arten von Konföderationen: die

erste

erste ist die unschuldigste und besteht darinn: wenn z. B. ein mächtiger Feind dem Staate mit einem nahen Einbruche drohet, so beruft der König unter dem Bande der Konföderation einen Reichstag, und erklärt damit einen jeden, welcher der gegenseitigen Partey beytritt, für einen Feind des Vaterlandes. Unzufriedenheit, Erbitterung und Herrschsucht, oder irgend ein anderes Interesse giebt alsdann Anlaß zu einer zweyten Konföderation, welche der Republik den entsetzlichsten Zustand bereitet, und der dritten Art gleich ist, wenn sich die Armee wider den Staat empört, welches die Polen in ihrer Sprache Kokoß ausdrücken, ein bey den Polaken schreckliches Wort, und das Signal zur abscheulichsten Unordnung. Manchmal trägt es sich zu, daß zwey Konföderationen entstehen, von denen bald die, bald jene das Uebergewicht erhält; eine jede aber ernennt einen Marschall, der, wie oben gesagt, eine erstaunliche Gewalt hat. Er nimmt Gesandten an, befiehlt den Gerichten, verordnet ihre geistlichen und weltlichen Einkünfte, ja nach Befinden auch die Einkünfte des Königes. Die Armee so er anwirbt, steht ganz unter seinen Befehlen, mit einem unumschränkten Rechte über Leben und Tod; und diese unermeßliche Gewalt so ihm bewilliget wird, kann auf keine Weise vermindert werden, als daß er verpflichtet wird, einstimmig mit seinen Lieutenants zu verfahren, welche auf sein Verhalten ein stets wachsames Auge haben müssen. Ein Bild des schauderhaften Entsetzens sind die sogenannten unerlaubten Konföderationen, wo in solchem Zustande alles für erlaubt, alles ungeahndet verübt wird. Die Bauern, denen alles geraubt worden ist, rotten sich zusammen, um sich durch Straßenräuberey schadlos zu halten, und der gemeine Soldat, dessen Freyheit überhaupt weit geht, sättiget dann alle seine Begierden von Hab-

sucht auf die grausamste Weise. Die Kirchen werden entweiht, die Altäre umgerissen und an den Orten, wo die neuen Konföderationen herum schwärmen, richten sie alles das an, was nur schreckliches gedacht werden mag. Alle Künste des Friedens sind unterbrochen. Die Dörfer werden durch die Flucht ihrer Bewohner zu Einöden, die Städte werden zu Grunde gerichtet oder verbrannt, und die benachbarten Mächte rücken dann mit ihren Truppen in ein Land ein, das mit sich selbst uneins ist. Diese Unruhen erreichen nur durch einen Pacifications-Reichstag ihre Endschaft, wo die Schlüsse allgemein erwogen, bestätiget, aufgehoben oder aufs neue fortgesetzt werden.

f) Königliche Einkünfte und Abgaben.

Die zum Unterhalt des Königes und der königlichen Würde bestimmten Einkünfte, wurden ehemals aus gewissen Kronländereyen, aus dem Ertrag der Salzgruben und aus den Zöllen erhoben, die überhaupt nur ein sehr mäßiges eintrugen. Seitdem aber das Reich zertheilt worden, die Salzgruben und einige Kronländereyen der Kaiserinn Königinn von Ungarn zugefallen sind, die preussischen Zölle in den Händen des Königes von Preußen, einige Kronländereyen und ein Theil der Zölle zu Mohilow die Kaiserinn von Rußland an sich genommen hat, seitdem sind auch die Einkünfte noch mehr verringert worden. Es wurde im Jahr 1775 eine neue Verordnung in Absicht der Staatseinkünfte gemacht, und 1776 übergab man auf dem Reichstage ein Verzeichniß der Ausgaben und Einnahmen, wobey man sah, daß sich die ersten auf 34,820188 Gulden, hingegen die Einkünfte nur auf 15,070175 Gulden beliefen, und, um diesen Mangel von 19,760008 Gulden zu heben, setzte der Reichstag die Ausgaben auf 16 Millionen 836569 herab, nachdem

dem der König, welcher jährlich 2,666666 Gulden haben sollte, freywillig eine Million abtrat.

Zu dem Ende ist auf alles starke Getränke, auf alle ausländische ins Reich eingeführte Waaren, und auf alle Waaren des Luxus vorzüglich, auf Salz, Stempelpapier, Karten und Feuermauern eine Auflage verwilliget worden, die Juden sollen die Kopfsteuer doppelt bezahlen; und die Starosteyen, die sonst nur ein Viertheil ihrer jährlichen Einkünfte entrichteten, sollen künftig drey Achttheile abgeben; und wenn sie nach dem Tode der gegenwärtigen Starosten der Republik zufallen, so sollen sie auf funfzig Jahre verpachtet werden und eben die Abgabe entrichten. Auch die Geistlichkeit, die sich vorher von allen Steuern losmachte, ist itzt eben so gut als andre Stände geschätzt worden. Die Bischöfe sollen 360,000 Gulden zahlen, welches ungefähr der dreyßigste Theil ihrer Einkünfte ist.

Kriegsverfassung.

Kein Staat hat so viel Mittel in Händen sich gegen seine Nachbarn zu sichern, allein auch keiner ist so wenig darauf bedacht, als die Republik Polen. Die ansehnliche und zum Kriegsdiensten geschickte Menge Pferde nicht in Anschlag zu bringen, könnten die Polen durch gute Zucht und Einrichtung ein streitbares, fürchterliches Kriegsheer aufbringen. Die ganze Kriegswissenschaft der polnischen Truppen ist aber äußerst gering, und ihre herzhaften oft wüthenden Angriffe, sind sogleich gedämpft, wenn sie nur im geringsten ihren Plan scheitern, oder sich zurückgetrieben sehen, da alsdann der klügste Anführer seine Kunst vergeblich anwenden würde, sie wieder in Ordnung zu bringen. Die Ursache eines so schlechten Vertheidigungsstandes ist auch keinesweges schwer aufzufinden, da zu Vermehrung der Truppen neue Auflagen erfordert würden, und diese erst

auf dem Reichstag bewilligt werden müssen, dieses aber durch den Widerspruch eines einzigen vereitelt werden kann. Auch wußte man ehemals nichts von einer in Sold stehenden Miliz, sondern jeder Einwohner war auch Soldat, und im Nothfall bereit sein Leben zu wagen. Lithauen ward ihr Beyspiel, welches 1551 anfieng zu seiner Gränzen Sicherheit eine beständige Armee zu erhalten und zu besolden. Weil aber diese noch nicht hinreichend waren, so wurden noch andre geworben und eine Eintheilung in Fußvolk und Reuterey gemacht. Gegenwärtig schätzt man die Armee im Ganzen auf 18,425, wozu sowohl die Kron- als lithauische Armee gehöret. Unter der ersten versteht man sowohl einheimische als fremde Truppen; jene sind insgesammt polnisch gekleidet und machen lauter Reuterey, deren Name Husaren oder Panzerträträger ist. Die Husaren sind eigentlich Küraſſirer und bestehen aus lauter Edelleuten, die Officierrang haben und Towarsisch genannt werden. Ihr Gehalt ist jährlich 448 polnische Gulden. Die Panzerträger aber sind leichter bewaffnet, tragen aber doch Panzer, sie haben ihren Rang nach den Husaren, und jeder hat jährlich 372 polnische Gulden Sold; zu beyden aber kommen noch leichte Truppen zu Pferde, nämlich Tatarn. Die auf teutschen Fuß eingerichtete Regimentern bestehen aus Fußvolk und Dragonern, die so wohl auf teutsch gekleidet, als auch befehliget werden, ob schon der größte Theil der Officiers und Soldaten aus Polen bestehet, die mehrentheils nichts vom Teutschen verstehen. Die einheimischen Truppen werden in sogenannte Pulks, und die fremden in Regimenter abgetheilet.

Nach den alten Gesetzen muß der Adel bey wichtigen Vorfällen zu Pferde im Felde erscheinen; diese

diese große Armee, welche Pospolite genannt wird, ist nicht nur schlecht disciplinirt, sondern mit vieler Schwierigkeit erst in Bewegung zu bringen, und ohne Befehl von dem Reichstage geht der Pospolite nie zu Felde. Der König ist allemal Anführer der Armee, die Städte liefern Wagen und andre Kriegsgeräthschaften, auch eine gewisse Anzahl Infanteristen. Ist der Adel zwey Wochen lang auf dem Versammlungsort gewesen, ohne daß sich Gelegenheit fand auf den Feind loszugehen, so kehrt er wieder nach Hause; ja er ist auch nicht verpflichtet über die Gränzen zu gehen, freywillig aber ist es ihm zugestanden zu thun. Allein seit 1672 ist kein solches Aufgebot geschehen, und der Nutzen ist nie erheblich, theils weil der Feldzug nie über Monate dauert, theils weil allezeit an den wichtigsten, zum Krieg erforderlichsten Hülfsmitteln, Mangel ist. Man hat gesehen, daß sich der polnische Adel im Felde mit mehr Pracht zeigt, als in Städten. Ihre Gezelter sind herrlicher geschmückt als ihre Häuser. Die Reuterey hat schöne Pferde und Geschirr, hauptsächlich ahmen die Husaren und Pancernen die Türken in ihrer Pracht nach und ziehen nie ohne ein Gefolge von Bedienten zu Felde, welche ihre schönen Pferde führen. Um desto abfallender ist das Fußvolk, welches schlecht gekleidet, schlecht bewaffnet und nicht selten ohne Uniform ist. Auch verstattet der Adel nicht, Festungen in dem Innersten des Reichs anzulegen, weil er selbst die Mauer der Republik seyn will, ihre Brust die beste Mauer wäre; ob aber hier mehr Stolz, oder mehr Interesse zum Grunde liegt, brauchen wir nicht recht zu entscheiden.

Einzelne Wojwodschaften.

Der allgemeinen und schicklichen Eintheilung von Polen zu Folge, versteht man unter dem ganzen Königreich

I. Groß-Polen.

nigreich, erstlich Groß-Polen, zweytens Klein-Polen, drittens Lithauen, und gemeinschaftlich zu Polen und Lithauen gehören die Herzogthümer Kurland und Semgallen. Das erste, Groß- auch Nieder-Polen genannt, besteht im eigentlichen Verstande nur aus den Woiwodschaften Posen, Kalisch und Gnesen, (welches letztere erst in neuern Zeiten von der zweyten abgesondert ist;) denn der Starost dieser Woiwodschaften heißt der erste Ober-Starost von Groß-Polen, und der Landtag, welchen diese Landschaften zu Sroda halten, wird der Landtag von Groß-Polen genannt; hingegen versteht man auch zuweilen im weitläuftigern Sinn einen Distrikt der zwölf Woiwodschaften unter dem Namen Groß-Polen, in welchen nur sehr wenige Städte erheblich sind und einige Anzeige verdienen.

Posnan.

Poznan ist die Hauptstadt von Groß-Polen, eine ziemlich große, an der Warta und Prosna zwischen Hügeln gelegene Stadt, welche mit einer doppelten Mauer und einem tiefen Graben umgeben ist, und jenseits des Flusses zwey Vorstädte hat, welche in einem großen Sumpf liegen, und sowohl als die Stadt selbst bey Ueberschwemmungen des austretenden Flusses, ansehnlichem Schaden unterworfen sind. Der Handel mit Teutschland hat die Stadt in Aufnahme gebracht, und außer verschiedenen Kirchen und Klöstern, auch einem akademischen Gymnasium, ist sie in Polen noch als die erste Gegend merkwürdig, wo die christliche Religion bekannt zu werden anfieng. Die Städte Wschowa, Leszno und Rawicz sind meist von Teutschen bewohnt, und ob sie auch weder schön noch ansehnlich sind, so treiben doch die Einwohner einen guten Handel, und Leszno vorzüglich hat eine ansehnliche Menge Juden in sich,

da

da jedem Religionsverwandten Freyheit in Glaubenssachen zugestanden ist, so bald er nicht die öffentliche Ruhe störet.

Die Hauptstadt der Woiwodschaft gleiches Namens **Kalisz**, ist eine große mit Morästen, Mauern und Thürmen umgebene Stadt, und besonders von der Natur durch die zwey Arme des Prosna befestiget; auch war ehedem ein berühmtes Jesuiterkollegium hier. Kalisz.

Schöner und größer, auch die älteste Stadt im Reich, ist die in der Woiwodschaft gleiches Namens gelegene Stadt **Gnesen**, deren Lage in einer Ebene, zwischen Seen und Hügeln, dem Auge eine angenehme Ansicht gewähret, und was ihr in Polen noch mehr Werth giebt, so ist sie nicht nur groß, sondern auch mit Mauern umgeben und der Sitz eines Erzbisthums. Gnesen.

Die Woiwodschaft **Masau**, ist unter allen die größte in Polen, und besteht aus zehn Ländereyen, welche unter sechszehn Staroſten vertheilet sind. In ihr liegt die Haupt- und Residenzstadt des Königs, **Warschau**, woselbst die Reichstage gehalten werden, und die auch zugleich der Sitz des Woiwoden von Masau, eines kleinen Kastellans, eines Staroſten, eines Landgerichts und eines Landtags ist. Die Lage der Stadt trifft fast die Mitte von Polen, ist in einer großen sandigen Ebene an der Weichsel und besteht theils aus der Stadt selbst, theils aus den Vorstädten, und diese machen den Ort zu einer groſsen Stadt; sie sind schön, haben breite und reine Straßen, und man sucht auch hier beständig ihren Glanz zu erheben. Das königliche Schloß in der Vorstadt Krakau, welches der König Sigismund III auf einer Höhe erbauen und August II Warschau.

nach

nachher befestigen ließ, ist ein weitläuftiges und in drey Theile abgetheiltes Gebäude, das sowohl alles empfehlende eines Hauses, als vorzüglich einer unbegränzten Aussicht hat.

Die Stadt selbst, von der der dritte Theil Einwohner Ausländer, besonders Teutsche ist, besteht aus einer langen, engen, unreinen, schlecht gepflasterten Straße, mit verschiedenen dergleichen Nebenstraßen; worinnen theils Häuser von Bruchsteinen, von Ziegeln und Holz zu finden sind. Mit den Kirchen, worunter die St. Johannis-Kollegiat-Kirche die vornehmste ist, hat es gleiche Bewandniß; was aber der Stadt einen vorzüglichen Werth in der gelehrten Welt beylegt, ist die herrliche, von dem zaluskischen Hause angelegte Bibliothek, die zum Gebrauch der Einwohner gewidmet ist, und aus mehr denn zweymal hundert tausend Bänden bestehet. Die Gebrüder Stanislaus Rostka und Joseph Andreas, Grafen Zaluski, haben beyde an diesem kostbaren Vorrath gesammlet, und ihn am Ende dem Königreich und polnischen Nation geschenkt, für das Publikum aber ist er erst im Jahr 1747 eröffnet worden. Eine halbe Meile von der Stadt liegt die viereckige Ebene Kola bey dem Dorfe Wola, wo vermöge der Konstitution von 1587 die Könige von Polen unter freyem Himmel gewählt werden.

Als ein Anhang zu Groß-Polen gehören auch die im Umfange des Königreichs Preußen liegenden Städte Danzig und Thoren.

Danzig. Danzig ist eine der schönsten, festen, reichsten, am häufigsten von Fremden besuchten, und den größten Handel treibenden Städte in Europa. Sie liegt dicht am Weichselstrom, eine Meile von der

der Ostsee, und war schon um das Jahr 997 eine nahrhafte Stadt, welcher 1311 die Kreuzherren viele Verschönerung beylegten, 1348 aber mit Mauern und Graben befestigten. Man sieht die Stadt als eine freye Hansestadt an, die sich selbst, nach ihren eigenen Gesetzen, durch ihre eigne Obrigkeit und durch einen Senat regieret, der den Namen einer Regierung führet. Man rechnet die Zahl der Einwohner, von denen die meisten lutherisch, die reichsten und vornehmsten hingegen reformirt sind, (abgerechnet der vielen Franzosen, so des Handels wegen dahin kommen) auf 60000, und die Privilegien der Stadt sind allerdings wichtig. Sie hat z. B. Sitz und Stimme auf dem polnischen Reichstag und der Königswahl, darf Münzen schlagen, Bernstein sammlen ꝛc. Sie ist in zwey Theile in die Alt- und Neustadt getheilet, wo, vorzüglich gegen Abend und Mitternacht zu, die Natur ihre Festungswerke angebracht hat, und der Stadt durch sehr hohe Berge eine sichre Brustwehr giebt. Die öffentlichen Gebäude sind schön, die Privathäuser gut, nur im altväterischen Geschmack, die Straßen enge, dunkel und eben nicht sonderlich rein. Das Zeughaus, die Börse (Amtshof genannt) das Rathhaus und der S. Dominikusplatz, verdienen alle Aufmerksamkeit. Es befinden sich darinn zwölf lutherische, Kirchen, zwey reformirte, sieben katholische ohne eine Menge Klöster. Der Hafen an der Weichsel ist zwar nicht sehr tief, aber desto sicherer und bequem, und nimmt alle Jahre über tausend Schiffe auf, welche Wolle, Leder, Zeuge, Oel, Butter, Wachs und andre Waaren einbringen und abholen. Was die Streitigkeit dieser Stadt wegen der freyen Durchfahrt der preussischen Schiffe betrifft, so sind sie bis itzt noch nicht entschieden

und

und die Zukunft wird erst entscheiden, wer von beyden das Uebergewicht behalten wird.

Thoren. Thoren ist die zweyte große und älteste Stadt, die um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts das Joch der teutschen Ritter abwarf, und sich unter den Schutz der Könige von Polen begab, die ihr verschiedene Privilegien zugestanden, und zwar unter andern das Recht sich selbst zu regieren. Man leitet ihren Namen von ihrem Erbauer her, welcher durch diese Stadt gleichsam ein Thor oder Eingang ins Land Preußen eröffnete; unvermerkt wurde sie in der Folge eine berühmte Handels- und Hansestadt, die man auch bald anfangs in die Alt- und Neustadt eintheilte. Die Bürgerschaft schätzt man auf tausend Mann, welche größtentheils evangelisch sind; es sind aber den Evangelischen nach und nach von den Katholischen ihre Kirchen abgenommen worden, so, daß die Neustädter ihr ehemaliges Rathhaus zu einer Kirche bereitet, die Altstädter 1755 am Markt eine neue Kirche zu bauen angefangen haben, die Katholiken aber haben in der Stadt drey Kirchen nebst zwey Klöstern. Ob auch die Brücke, so über die Weichsel führt, nur von Holz erbaut ist, so giebt ihr ihre Lage von einer halben Stunde doch gewiß ein gefallendes Ansehen, und wird für die Stadt ein sehr kostbar zu unterhaltendes Werk, weil das Eis jährlich einen beträchtlichen Schaden verursachet, der immer sehr mühsam und kostbar auszubessern ist. Die Seite aber nach der Stadt zu, wird die teutsche Brücke über die teutsche Weichsel, und die andre Seite, die polnische Brücke über die polnische Weichsel genannt. Man rühmt in dieser Gegend, vielleicht nicht ganz ohne Grund, der besonders schmackhaften Steckrüben, des thorner Gewürz-

würzpfefferkuchens u. dgl., bey den Gelehrten aber hat sie ein andres Andenken, da sie der Geburtsort des großen Sternkundigen Niklas Kopernicus ist, welcher im Jahr 1472 hier geboren wurde, und dessen Grabschrift noch bis itzt in der S. Johanniskirche anzutreffen ist. Im Jahr 1724 entstund, aus einer geringen Veranlassug, ein gewaltiger Tumult in der Stadt, weil ein jesuitischer Student bey einer Procession einige der evangelischen Zuschauer beleidigte, so daß der Pöbel in die Schule und das Jesuiterkollegium drang und allerhand Gewaltthätigkeiten verübte, die nur durch einige Lebensstrafen wieder besänftiget wurden.

Die zweyte Provinz, Klein- auch Ober-Polen genannt, bestehet eigentlich nur aus drey Woiwodschaften, als Krakau, Sendomir und Lublin, und diese Provinz hat im Jahr 1772 einen starken Verlust erlitten, da das Haus Oesterreich aus den davon abgerissenen Stücken ein ganzes Königreich unter dem Namen Galizien und Lodomerien errichtet hat. II. Klein-Polen.

Die Hauptstadt, so in der Woiwodschaft Krakau und in einer fruchtbaren Gegend liegt, heißt Krakau, ist mit Mauern, Wall und Graben umgeben, und enthält verschiedene Kirchen und Klöster, unter welchen erstern die Marienkirche die vornehmste ist. An der Abendseite ist eine Vorstadt, welche durch schöne Gärten, Lusthäuser, Gebäude und Teiche noch mehr verschönert wird; auf der Süderseite empfiehlt sich das königliche weitläuftige Schloß, auf einem Felsen erbauet, welches, mit Mauern, Thürmen und Bollwerken umgeben, völlig die Gestalt einer kleinen Stadt hat. Außer einer Universität hat sie nichts Großes mehr, seitdem sie nicht mehr die Residenz der Könige ist. Ihre kleinen Vorstädte Krakau.

ohne Mauern empfehlen sich wenig, und die Stadt selbst blühete nur ehemals, ehe noch die beyden schwedischen Kriege und die letzten innerlichen Unruhen ihre Entvölkerung bewirkt haben. Gegenwärtig sollen in Stadt und Vorstädten nur 16000 Einwohner leben.

Severien.

Zwischen dieser Woiwodschaft und Schlesien liegt das ehemals zu Schlesien gehörige Herzogthum **Severien**. Der Bischof von Krakau, so sich hiervon Herzog nennt, ist vollkommener Oberherr desselben, und selbst die darinn wohnenden Edelleute sind seine Unterthanen; er ertheilt auch adliche Würden, welche jedoch außer den Gränzen seines Herzogthums, für unächt erkannt werden, ja die Republik sieht das Land nicht als ein ihr zugehöriges Stück an, und keiner von dem polnischen Adel, würde sich überwinden können, eine Brüderschaft mit einem Severier zu errichten.

Lublin

In der Woiwodschaft Lublin merken wir die Hauptstadt **Lublin**, deren Lage sehr angenehm und die außerdem mit Mauern, Graben und großen Seen umgeben ist.

Kaminiezk

Die Woiwodschaft **Podol**, im Teutschen **Podolien** genannt, verdient besonders ihrer natürlichen Produkte wegen für die fruchtbarste Landschaft gehalten zu werden, und wir haben ihre Vorzüge in Absicht der Weide, des Getraides, der Bienen- und Viehzucht schon zu verschiedenen malen erwähnet. Die Hauptstadt ist **Kaminiezk**, am Dniester, Chotschin in der Moldau gegenüber, zwar etwas verfallen, aber doch die beste Festung im Lande.

Zaleschizk.

In der letzten Woiwodschaft, Tschernichow, finden wir nur die einzige Stadt **Zaleschzik** erheblich;

lich; auch sie ist erst noch im Wachsen, und hat ihren Ursprung dem verdienstvollen Grafen Poniatowsky zu danken. Sein Pallast steht auf einem großen Platz und ringsherum die übrigen Gebäude. Die meisten Einwohner der Stadt sind Fremde, und nur durch des Grafen Vermittelung ist die Stadt zu dem geworden, was sie itzt ist. Er ließ verschiedene Handwerker, Manufakturisten und andre Kolonisten aus Teutschland kommen, daher man gute Tücher, Glas und dergleichen verarbeitet; und es ist sichtbar, wenn mehr dergleichen Wohlthäter der Nation die Augen öffnen wollten, so müßte bey allen Hindernissen doch bald ein sichtbarer Theil der Verbesserung zur Wirklichkeit gebracht werden können.

III. Das Großherzogthum Lithauen.

Schon bey Rußland und Preußen ist dieses Großherzogthums **Lithauen** gedacht worden, allein hier zu Polen muß es mehr als alliirtes Fürstenthum, als eine Provinz angesehen werden, zumal es mit Polen dieselben Rechte beobachtet, den dritten Theil von den Truppen, so zur Kronarmee bestimmt sind, und den vierten Theil von allen Geldern bezahlet, die zum Dienste des Krieges bewilliget werden. Ehedem war es ein Land voll Wälder und unangebauter Gegenden, mit Sümpfen und Moräsen durchkreuzt, worunter eine Menge von Landseen und Flüssen, voll von schmackhaften Fischen, das einzige Vorzügliche waren. Man hat zwar der Waldungen durch Anpflanzungen weniger gemacht, man baut zwar viel Buchweizen, hat vortreffliche Wiesen, gutes Vieh und Weide, Schafe, deren Wolle sehr fein ist, und in den Wäldern, wilde Schweine, Auerochsen ꝛc., allein so gut das Land auch an und für sich ist, so hat man immer nur einen Theil desselben urbar gemacht und angebauet, da der Boden doch alle anvertrauten Güter (nur Wein

ausgenommen) nicht nur tragen, wenn es den Einwohnern mehr Ernst wäre, sondern auch ihre Mühe reichlich belohnen würde. Die große Menge von Honig, die hier erzeugt wird, nutzt indessen zu allerhand Getränken, und besonders den vortrefflichen Meth davon zu machen, der bey vielen Einwohnern die Stelle des Weins vertreten muß.

Sähe man hier eben so sehr auf die eigentlichen Rechte der Menschheit, als man übrigens tolerant gegen Meynungen ist, so würde Lithauen den polnischen Provinzen zum Muster aufgestellt werden können; allein die Rechte der Herren über die Güter, und was noch grausamer ist, über das Leben der Unterthanen, werden hier sehr oft noch in ihrem ganzen schändlichen Umfange gehandhabt, und alle die Nationalkarakterzüge, so wir schon einzeln von diesem Volk entworfen haben, beweisen, daß sie bey ihrer Gutherzigkeit und Ehrlichkeit ein besseres Loos verdienten. Die römisch-katholische Religion ist zwar die herrschende, aber es sind auch viele Lutheraner, Griechen, welche vor den Evangelischen vieles voraus haben, Juden, Socinianer, Mohämedaner ꝛc. im Lande.

Jetzt besteht Lithauen noch aus sechs Woiwodschaften, von denen zwey das eigentliche Lithauen ausmachen, nämlich Wilna und Trozk. Im eigentlichen Lithauen ist die Hauptstadt Wilna, welche sehr groß ist und in einer bergigten Gegend auf vielen Hügeln liegt. Alles, was Erhabliches von ihr gesagt werden kann, ist, sie treibt guten Handel.

Wilna.

Grodno ist nur mittelmäßig und unordentlich gebaut, aber nach Wilna die beste Stadt in Lithauen. Sie liegt theils am Fluß Niemen auf einem Berge, theils im Grunde und mit vielen Ber-

Grodno.

gen

gen umgeben. Da nur wenige Straßen darinnen gepflastert und auch nur wenige Manufakturen seit einigen Jahren in Aufnahme gewesen sind, so ist leicht zu erachten, daß sie sehr mittelmäßig seyn müsse. In Weiß-Schwarz- und lithauisch Rußland, finden wir keine einzige erhebliche Stadt, sie waren entweder vor Alters nur beträchtlich, oder sie sind nur kleine Oerter, auf Bergen oder in Thälern gelegen, ja die meisten nichts als Städtchen.

VI. Die Herzogthümer Kurland und Semgallen.

Kurland, in der lettischen Sprache Kur-Semme, soll so viel als ein Land bedeuten, das sich an oder in die See erstreckt und auf Teutsch Seeland heißen. Es gränzt gegen Abend an die Ostsee, gegen Mitternacht an den rigischen Meerbusen und Livland, gegen Morgen an das eigentliche Lithauen, und gegen Mitternacht an Schamaiten; und seine Länge beträgt etwas über 50, die größte Breite auf 30 Meilen, weil es gegen Osten ganz schmal wird. Nur wenig Distrikte ausgenommen, ist der Boden übrigens von einer fetten und thonigten Erde, voll Wälder und Sümpfe, weswegen im Herbst und Frühjahr die niedrigen Wiesen unter Wasser stehen, so aber zu ihrer Fruchtbarkeit nicht nachtheilig ist. Man trifft daher auch manche gute Aecker, Wiesen, Flachsbau, einen Ueberfluß an Seefischen, in den Wäldern allerley Wild, und in der Ostsee viel Bernstein an, auch außerdem Eisen-Stein- und Gipsgruben, ingleichen manche gute Gesundbrunnen. Diejenigen Flüsse so Kurland durchlaufen, sind: die Windau, die Aa, Aban, Berse, Anger und andere, von denen die zwey ersten groß, die andern nur klein sind.

Die Einwohner des Landes sind theils Teutsche, theils Letten, theils Liven, welche letztern aus Livland gekommen zu seyn scheinen, zwar ihre alte

Sprache unter sich beybehalten, ihren Gottesdienst aber in lettischer Sprache haben. Die teutsche und lithauische Sprache sind die beyden Hauptsprachen in Kurland, und in beyden wird Gottesdienst gehalten. Man findet zwar keine sehr ansehnliche Städte und Bauart, allein besser sind sie doch, als die Wohnungen der Letten in Semgallen, die nichts als niedrige, von über einander gelegten Balken und mit Stroh oder Moos verstopfte Rauchstuben sind, und gar leicht in Brand gerathen. Ihren armseligen Wohnungen ist auch ihre übrige Aufklärung angemessen; denn in Ermangelung der Schulen und einer Anleitung zur Erziehung, können die wenigsten Letten lesen oder schreiben, und leben als Leute, die bloß dem Willen ihrer Obern zu gehorchen gewohnt sind. Im Jahr 1532, als sich Kurland der Krone Polen unterwarf, war die lutherische Religion die alleinige; allein die nachmaligen Irrungen, so zwischen den Herzogen und Edelleuten entstunden, brachten es auch dahin, daß die katholische nunmehr dieselben Rechte genießt, und nur die Reformirten von den Ansprüchen gewisser Bedienungen im Staat ausgeschlossen sind. Auch gab man 1754 ein sehr nachdrückliches Gesetz, keinen Juden zu hegen; jedoch hat man nie sehr strenge darüber gehalten. Alle Prediger stehen unter dem fürstlichen Konsistorium und unter der Aufsicht des Superintendenten, der Pröbste und der Kirchenvisitatoren; den erstern setzt der Herzog allein, diese aber werden von der Landschaft vorgeschlagen und vom Herzog bestätiget.

In Absicht der Regierungsform der Herzogthümer Kurland und Semgallen, ist durch eine königliche polnische Kommission festgesetzt, daß im Lande vier Oberräthe, nämlich ein Landhofmeister, Kanzler, Oberburggraf und Landmarschall, nebst

noch

noch zwey Rechtsgelehrten seyn sollen. Aus diesen 6 Personen besteht der Geheimerath des Herzoges, wovon die Oberräthe in Abwesenheit oder nach dem Tode des Herzogs die Regierung verwalten. Auch sind noch zwey **Oberhauptleute**, zwey in Semgallen, nämlich zu Mitau und Seelburg, und zwey in Kurland, zu Goldingen und Tuckum, welche den Adlichen und andern in ihren Kreisen das Recht sprechen. Alles, was in dem fürstlichen Hofgericht über 600 Gulden vorfällt, gelanget zur Entscheidung an den König von Polen.

Der erste Herzog Gothard nahm den bisher beybehaltenen Titel an (ausgenommen, von Gottes Gnaden) **in Liefland, zu Kurland und Semgallen, Herzog.** Das **Wapen** bestehet aus vier Feldern: in dem ersten und vierten ist ein rother Löwe mit einer goldnen Krone im weißen Felde wegen Kurland; wegen Semgallen ist im zweyten und dritten ein gekröntes halbes Elennthier mit natürlich braunen Farben im blauen Felde. In der Mitte des Schildes liegt sonst ein kleines Mittelschild, der sich aber nach dem regierenden Hause richtet; das Wapen umgiebt ein Fürstenmantel von Purpur und Hermelin, welchen zwey goldne gekrönte Löwen halten, oben mit einem Fürstenhut bedeckt.

Der kurländische Adel ist nicht nur sehr zahlreich, sondern besitzt auch verschiedene Vorrechte, außer daß er an den polnischen Reichstagen keinen Antheil nimmt. Er hat aber zum Beyspiel auf den Erbgütern seine Unterthanen zu seinen Diensten, mit denen er Ordnungen anstellen darf wie er will, giebt von den Erbgütern gar keine Steuern ab, sondern in Kriegszeiten den Roßdienst, der entweder aus 200 Reutern, oder im ersten Jahr des Krie-

ges aus 30,000, und in den folgenden aus 10,000 Thalern bestehet.

Die Einkünfte des Herzogs können nicht genau bestimmt werden, sollen aber sehr ansehnlich seyn, und fließen besonders aus den Domainen, so über ein Drittheil des Landes ausmachen.

Ehedem gehörte Kurland zu Liefland, und hat mit demselben bis ins dreyzehnte Jahrhundert einerley Veränderung gehabt. Als aber 1560 die Russen ins Land fielen, so trat der letzte teutsche Ordensmeister, Liefland an Polen ab, und ließ sich dagegen von demselben mit Kurland und Semgallen, als weltlichen Herzogthümern erblich belehnen. Unter dem sechsten Herzog Friedrich Wilhelm, wurde das Land im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von den Schweden und Russen sehr mitgenommen; er vermählte sich aber 1710 mit der russischen Prinzessinn Anna, die nach seinem 1711 erfolgten Tod, unter dem Schutz ihres Oheims des Zaren Peters I. ihren Wittwensitz in Mitau nahm. Zwar kam die Regierung des verstorbenen Herzogs Vatersbruder Ferdinand zu, der sie auch antrat, allein wegen Streitigkeiten mit dem Adel, und seiner steten Abwesenheit kam es 1726 zu Mitau zu einem außerordentlichen Landtag, allwo des Königs in Polen natürlicher Sohn, Grafen Moritz von Sachsen, mit allen seinen Nachkommen zum Nachfolger, nach Ferdinands Tode bestimmt wurde, dagegen aber Polen noch verschiedene Einwendungen machte. Als aber Anna Iwanowna nach Peters II. Tode im J. 1730 dem russischen Thron bestieg, vermählte sich der Herzog Ferdinand im 75sten Jahre seines Alters, mit Johanna Magdalena, einer Prinzessinn von Sachsen-Weißenfels, und empfieng 1731 die ordentliche Belehnung vom Könige. Unterdessen

terdessen ließ die Kaiserinn Anna, nach dem Tode des polnischen Königes August II ihre Truppen in Kurland rücken, theils um es zur Errichtung eines Waffenplatzes, theils zu einem Magazin zu brauchen. Als Ferdinand starb, so empfahl die Kaiserinn ihren Oberkammerherrn, Grafen Ernst Johann von Biron, einen gebornen Kurländer, und die wirkliche Belehnung des neuen Herzogs erfolgte im J. 1739. Allein nur kurze Zeit genoß er sein Glück, denn die russische Großfürstinn ließ ihn 1740 mit seiner ganzen Familie in Verhaft nehmen, und schickte ihn 1741 ins Elend. Hierauf wurde der königlich-polnische und churfürstlich-sächsische Prinz Karl zum Herzog ernannt, zu dessen Vortheil die russische Kaiserinn auf alle ihre Forderungen Verzicht that. Im Jahr 1762 erfolgte aber für Kurland eine neue Scene, denn erstlich rief Peter III den Herzog Johann und seine Familie wieder zurück, und setzte ihn in völlige Freyheit; alsdann hatte er Willens, nach vorhergegangener Verzichtleistung Herzogs Johann auf Kurland, seinen Oheim, den Herzog Georg Ludewig von Holsteingottorp, zu der herzoglichen Würde zu erheben. Als aber seine Absetzung und sein Tod diese Ausführung verhinderte; so gab die Kaiserinn Katharina II. nicht nur dem Herzog Johann die ihm ehemals in Kurland zugestandenen Güter zurück, sondern entließ ihn auch mit seiner Familie nach Kurland, mit der Versicherung ihrer Gnade. Johann ließ von Petersburg ein Reskript an die kurländischen Oberräthe ergehen, darinn er sich dem vom Herzog Karl angesetzten Landtag widersetzte und erklärte, daß er sich keines Fehlers bewußt sey, und nie seine Rechte auf Kurland fahren lassen wolle. Hierauf gieng nicht nur der Landtag zurück, sondern Johann kam von Petersburg und nahm wirklichen Besitz vom Herzogthum, und Karl

mußte weichen. Polen setzte fest, daß der Herzog die Belehnung wieder vom König von Polen nehmen, oder, wenn sein Alter ihn verhindere, sein ältester Sohn Peter für ihn, und für sich selbst als Nachfolger solches thun sollte. Im Jahr 1768 trat der alte Herzog die Regierung des Landes seinem Erbprinzen Peter ab, der 1770 die Huldigung einnahm; und der alte Herzog starb im J. 1772.

I. Das eigentliche Kurland.

Kurland und Semgallen sind beyde in Oberhauptmannschaften, und diese in gewisse Kreise oder Distrikte, welche Kirchspiele genennt werden, abgetheilet. Auch nennt man Kurland und Semgallen im Gegensatz des piltenschen Distrikts, das Ordensche, und diesen letzten Distrikt das Stiftische. Im ersten eigentlichen Kurland liegt die Stadt

Windau. Libau.

Windau, eine mittelmäßige mit einem Hafen versehene Stadt, die der folgenden, Libau, nicht bey kömmt. Diese ist eine fürstliche See- und Handelsstadt an der Ostsee, zwar offen und von mittelmäßiger Größe, auch von lauter hölzernen Häusern, aber doch unter den wenig guten Städten eine der besten.

Mitau.

Die Hauptstadt und fürstliche Residenz ist Mitau, am Flusse Aa, ziemlich weitläuftig durch Gärten und ledige Plätze; außer zwey lutherischen Kirchen giebt es noch eine reformirte und eine katholische, und außer der Schule ist noch ein Gymnasium, so von seinem Stifter, Herzog Peter, im Jahr 1775 eingeweiht wurde, und von ihm den Namen führet.

Noch gedenken wir als einen Anhang des piltenschen Distrikts, welcher ehedem das kurländische

dische Bisthum oder Stift genannt wurde, und seinen Namen von dem alten Schloß Pilten herleitet, welches der dänische König Waldemar II. im Jahr 1220 erbauen ließ, da er in dieser Gegend zur Bekehrung der ungläubigen Einwohner ein Bisthum errichtete. Dieser District hat seinen eignen Superintendenten, sein eigen Konsistorium, sieben Kirchspiele, aber keinen erheblichen Ort.

Staatsveränderungen. I. Periode. Aelteste Geschichte bis 1386.

Ohne uns bey den dunkeln, in lauter Fabeln gehüllten Erzählungen aufzuhalten, womit man das hohe Alter der polnischen Nation, und ihre Abstammung zu erweisen gedenkt; scheint es genug gesagt zu seyn, wenn wir dem allgemeinen Urtheil beytreten und die Polen als ein Volk beschreiben, welches am wahrscheinlichsten von den am schwarzen und asofischen Meer gesessenen Laziern seinen Namen herleitet, außerdem aber schon in der ältesten Geschichte, theils durch unbändige Wildheit, theils durch Liebe zur Unabhängigkeit, vor vielen andern Völkern ausgezeichnet gewesen ist. Auch scheint es, daß eine eigentliche Regierungsform erst gegen das sechste Jahrhundert christlicher Zeitrechnung eingeführt worden sey, und daß die Oberhäupter dieser damals höchst wilden Nation, anfänglich weiter nichts, als eigentliche Herzoge waren, worunter sie sich Heerführer oder Feldherren dachten. Diesen folgten zwar Könige, allein sie bekamen wiederum Herzoge zu Nachfolgern, bis an dieser Stelle wiederum Könige traten, deren Titel und Würde seitdem unverändert geblieben ist.

Piast, ein Ackermann aus dem Flecken Kruswig, wurde im Jahr 840 zu dem ersten Herzog in Großpolen erwählt, dessen männliche Nachkommen bey sechshalbhundert Jahr lang als Beherrscher des Reichs bestanden, und Heyden waren.

Seine

Seine Tugenden scheinen ihn aus dem Schooß der Niedrigkeit erhoben zu haben, wenigstens zeigt seine Regierung, daß er den Thron würdiger besessen als der Fürst, der demselben vor ihm gehabt hatte; auch seinen Nachkommen glückte es noch eine Zeitlang das Scepter zu führen, und ihre Nation zu gesitteten Menschen zu machen, wovon einer, Boleslav, (den wir weiter unten kennen lernen) einen großen Schritt zur Aufklärung unternahm, und diesen mit der königlichen Würde unterstützte.

Miecislaus I, der vierte nach Piast und desselben Großenkel, trat die Regierung im Jahr 964 an, und gleich im folgenden nahm er auch auf vieles Zureden eines Kardinals die christliche Religion an, welche er sich auch in der Folge zum Hauptgeschäfte machte und eifrigst an ihrer Verbreitung arbeitete. Dieser erste christliche Herzog erhielt sein Land als ein Lehn von dem teutschen Kaiser, der auch unter seinem Sohn und Nachfolger, Boleslaus I, das Erzbisthum Gnesen, das Bisthum Krakau, nebst einigen andern Stiftern im J. 1000 errichtete. Sein Sohn Boleslaus hatte den königlichen Titel angenommen, den seine Nachfolger, Miecislaus II, Kasimir I und Boleslaus II, beybehalten haben, mit dem letztern aber gieng er zu Ende, und wurde erst am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts von Premislaus wieder erneuert.

Boleslaus III bezeichnete seine Regierung mit vielen kriegerischen Unternehmungen: theils suchte er seinen Bruder aus dem Wege zu räumen, theils errichtete er mit dem König von Ungarn ein freundschaftliches Bündniß, und fiel mit einigen Hülfsvölkern im Jahr 1108 in Böhmen ein. Allein durch diesen Einfall in Böhmen machte er sich auch das teutsche Reich zum Feinde, und Heinrich V beschloß

schloß auf der allgemeinen Zusammenkunft in Frankfurt den Krieg, der sogleich im folgenden Jahr erfolgte. Die Schlacht auf dem sogenannten Hundsfeld, eine Viertelstunde von Breßlau, entschied die Sache dahin, daß Boleslaus den Frieden vom Kaiser annehmen mußte. Die Hartnäckigkeit, womit dieser Krieg geführt wurde, und die große Anzahl der Erschlagenen machen diese Schlacht zu einer der merkwürdigsten in der polnischen alten Geschichte. Kaum aber war diese Unruhe gedämpfet, so führte er schon aufs neue Krieg mit den Russen, Preußen und Pommern, bey denen es ihm mehr gelang, und vorzüglich die letztern mit der christlichen Religion bekannt gemacht gemacht wurden. Auch gegen Böhmen suchte er die Feindseligkeiten zu erneuern; allein sie wurden auch zeitig beygelegt. Vor seinem Tode 1138 theilte er die Landschaften unter seine vier Söhne; allein der jüngste, Kasimir, wurde ganz hintangesetzt; doch diese Eintheilung zog üble Folgen nach sich, Polen wurde dadurch ein Schauplatz vieler Zerrüttungen und Verwüstungen, theils durch Familienkriege der Nachkommen, theils durch häufige Einbrüche benachbarter Völker, die sich diese Unruhen zu Nutze machten.

Nach manchen Kriegen und Einfällen fremder Völker setzte sich Wladislaus I in den Besitz von Groß- und Kleinpolen, und ob schon die Marggrafen von Brandenburg die Landschaft Pomerellen feindlich anfielen, sich der Stadt Danzig bemächtigten und das Schloß belagerten, so wurden doch beyde wieder in Freyheit gesetzt, und ganz Pommerellen, nebst dem Danziger Schloß, dem Könige von Polen verpfändet. Im Jahr 1309 wollte auch die Stadt Krakau ihren Abfall von seinem Vorgänger behaupten, und verschiedene Städte ihrem Beyspiele folgen; allein

lein die Stärke seiner Waffen, und die Klugheit seines Verstandes wußte sie wieder zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Den letzten Krieg führte er in Schlesien; aber kaum hatte er ihn geendiget, so starb er nach seiner Zurückkunft im J. 1333 auf dem Schlosse zu Krakau.

So viel dieser verstorbene König gethan hatte sein Land durch Waffen zu beglücken, so viel that auch sein Sohn Kasimir der Große, welcher durch noch klügere Mittel die weisen Fußstapfen seines Vaters verfolgte, in der sich auch mit allem Rechte den Namen eines Großen erwarb. Sein erstes Bemühen nach seiner Thronbesteigung war, den Waffenstillstand mit den teutschen Ordensrittern zu verlängern, den sein Vater geschlossen hatte, und sich dabey die Könige von Ungarn und Böhmen als Bundesgenossen zu verbinden. Ingleichen eignete er sich Roth-Reußen, welches von seinem Herzoge entblößt wurde, im J. 1340 durch das Recht der Verwandschaft zu, und machte dieses erledigte Herzogthum zu einer polnischen Provinz; und drey Jahre darauf erfolgte auch der längst gewünschte Friede mit den teutschen Ordensrittern. Ueberhaupt suchte er auf alle Weise seinem Reiche die Ruhe wieder zu geben, die es größten Theils nicht kannte, oder verloren hatte, und ihm allein hat Polen seinen Wohlstand in Absicht weiser Gesetze, Gerichte, Policey und väterlicher Anstalten zu verdanken; durch seine Veranstaltung hoben sich Städte, Schlösser und kostbare Gebäude aus ihren Trümmern empor; alles, was Sitten und Gelehrsamkeit zeigte, ward von ihm aufgenommen und geschätzt; ohne Unterschied der Religionsmeynungen that er den Unterthanen wohl, und würde, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte, noch manche heilsame Veranstaltung

zu

zu Stande gebracht haben. Er starb im J. 1370 ohne männliche Erben, und mit ihm starb der Piastische Stamm aus, weswegen er seiner Schwester Elisabeth und Karls, Königs von Ungarn, Prinzen, Namens Ludwig, zu seinem Nachfolger bestimmte.

Dieser Ludwig, Sohn Königs Karl Robert von Ungarn, aus dem Hause Anjou, trat ohne Anstand im J. 1370 eine Reise nach Polen an, und wurde zu Krakau vom Erzbischof zu Gnesen öffentlich gekrönet. Allein kaum hatte er von den Feyerlichkeiten ausgeruht, so erhielt er die Nachricht, daß der Fürst von Siebenbürgen während seiner Abwesenheit einen Misbrauch von seiner Statthalterschaft gemacht habe, die Lehnspflicht aufgehoben, und von ihm abgefallen sey; dieser Vorfall zwang ihn, sogleich nach Ungarn zurück zu kehren, und die Reichsangelegenheiten seiner Mutter als Oberhaupt zu übergeben. Da aber manche innerliche und äusserliche Unruhen seine Regierung erschwerten, so fühlte er die Last zwey Kronen zu tragen, zu schwer; die Polen leisteten daher auf Verlangen des Königs, dem Sigismund Marggrafen von Brandenburg, als ihrem künftigen Oberhaupte, den Huldigungseid, den sie auch hernach mit sich nach Polen brachten, der aber nachher die Bedingungen der Stände nicht eingehen wollte. Kurz darauf starb Ludwig im J. 1382, und hinterließ zwey Prinzessinnen, Maria und Hedwig.

Zwey Jahre verflossen, ehe man zur Entscheidung gelangen konnte, wer den königlichen Thron besitzen sollte, da man nach dem Tode des vorigen seinen erwählten Nachfolger nicht anzunehmen gesonnen war. Endlich kam es im Jahre 1384 dahin, daß die ungarische Prinzessinn Hedwig nach

Krakau

Krakau kam, und daselbst sogleich gekrönt wurde. Kaum hatte sie sich auf dem Thron befestiget, so bemühten sich auch die Gesandten des Jagello, Großherzogs von Lithauen, und der Herzog von Oesterreich, um die Hand der Königinn, und Hedwig gab sie mehr aus Liebe zur Glückseligkeit ihres Landes, als daß sie hier ihre eigne Neigung um Rath befragte, dem ersten, weswegen er im J. 1386 nach Krakau eingeladen wurde.

II. Periode. Das Jagellonische Haus vom Jahr 1386—1572. Wladislav Jagello 1386—1434.

Sobald Jagello im gedachten J. 1386 nach Krakau kam, und öffentlich seinen Einzug hielt, so war das erste, worauf er bedacht war, sich taufen zu lassen, wobey er den Namen Uladislaus annahm; gleich nach seiner Vermählung stillte er die Unruhen in Großpolen, und that eine Reise nach Lithauen, um seine heidnischen Unterthanen zur Taufe zu bewegen. Seine herablassende Theilnehmung und Güte gewann ihm die Herzen der meisten, so daß sich eine erstaunliche Anzahl taufen ließ, und dann durch christliche Lehrer unterrichtet wurde. Lithauen war von jeher ein freyes und erbliches Herzogthum und 1235 eine Zeitlang Großherzogthum heidischer Religion gewesen, mit Jagello ward es nunmehr eine zur Krone Polen gehörige Provinz; allein Unruhen, die sich zwischen ihm und seinem Vetter Alexander oder Witold ereigneten, verursachten, daß Jagello ihm die Oberherrschaft übertrug, und den Titel Großherzog zugestand, wobey Lithauen an und für sich nichts verlor, weil Witold seine Gränzen gegen Rußland ungemein erweiterte. Streitigkeiten aber, die ihn mehr beunruhigten, waren die sich in Lithauen immer mehr ausbreitenden Kreuzherren, welche sich damals so furchtbar machten, daß man an allem Widerstand zweifelte, und mit Nachtheil manchen Vergleich eingieng. Im Jahr

1410

1410 sammelten der Großherzog von Lithauen und der König von Polen wider die Ordensritter ein zahlreiches Kriegesheer mit Beyhülfe der Tatarn, worauf sie nach Preußen rückten, die Ordensritter angriffen, und sie bey Tannenberg völlig schlugen. So stark der Verlust aber auch gewesen, so wenig liessen sie ihren Muth sinken, und brachten bald wieder durch Unterstützung aus Liefland verschiedene Oerter an sich, bis es zu Thorn 1411 zu einem bleibenden Frieden kam, und Polen auszuruhen anfieng. Doch nur kurze Zeit genoß Jagello die Ruhe in einem Lande, das sie so wenig liebte, und bis an seinen Tod im J. 1434 mußte er seine Unterthanen kämpfen, und seine Staaten verwüsten sehen.

Ihm folgte von seinen zwey nachgelassenen Prinzen, Wladislaw und Kasimir, der erste, und weil er sich erst im zehnten Jahre seines Alters befand, so wurde beschlossen, während seiner Minderjährigkeit sollten aus verschiedenen Woiwodschaften die ansehnlichsten Männer die Reichsangelegenheiten verwalten. Jedoch die Religionsstreitigkeiten in dem Königreich Böhmen in Absicht der Hußiten, welche die Katholischen mit allem möglichen Eifer zu vertilgen suchten, nahmen immer mehr überhand, und da sich die Böhmen im J. 1438 in zwey Partheyen theilten, so wählten einige den jungen Kasimir, den Bruder des Wladislaus, zu ihrem Könige, die andern begaben sich unter den Schutz Albrechts, Erzherzogs von Oesterreich. Polen schlug sich daher ins Mittel, und schickte ein zahlreiches Kriegsheer nach Böhmen, um für den jungen Kasimir den königlichen Thron zu behaupten. Der junge Prinz Wladislaw unterstützte seinen Bruder, und drang zugleich mit ihm in Schlesien ein, welches Herzogthum ein Gegenstand der Rache und des Raubes

Wladislaw III 1434 — 1444.

wurde. Kaum hatten sie die Gränzen von Böhmen erreicht, so ließ Wladislaw seinen Bruder allein um die Krone Böhmen streiten, er selbst aber kehrte eilend nach Polen zurück. Als Wladislaw das funfzehnte Jahr erreichte, so wurde er für fähig erklärt, der Regierung vorzustehen, und brachte es im J. 1440 dahin, daß die Reichsräthe seinem Bruder, dem die Krone von Böhmen zweifelhaft gemacht wurde, doch das Großherzogthum Lithauen zusprachen, welches durch die gewaltsame Ermordung des Sigismund erledigt war. Hierauf wurde dem König von Polen das erledigte Königreich Ungarn angetragen, ein Anerbieten, welches er sogleich annahm und eine Reise dahin antrat. Kaum aber sah er sich in dem Besitz seines vermeynten höchsten Glückes, als er, wie wir in der Geschichte Ungarns sehen werden, mit den Osmanen in einen Krieg verwickelt ward, und in dem Treffen bey Varna sein Leben einbüßte.

Kasimir III 1444—1492. Ob man gleich den Großherzog von Lithauen und Bruder des verstorbenen Königs, Kasimir zum König ernannte, so suchte dieser doch anfänglich dieser Ehre überhoben zu seyn, bis er selbst nach wiederholten Anträgen heimliche Mittel ergriff, sich der ausgeschlagenen Krone zu bemächtigen. Kasimir bestund immer auf der Freyheit der Lithauer, die Polen aber wollten keines von ihren Rechten aufgeben, und trieben ihre Empfindlichkeit endlich so weit, daß sie dem Könige ganz frey sagten, „sie würden sein Ansehen nicht länger erhalten, wenn er nur im geringsten die Vorrechte der Nation angreifen wollte,“ und Kasimir mußte nachgeben. In der Folge begab sich Preußen, das von der Tyranney der teutschen Ritter gedrückt wurde, unter polnischen Schutz, und Kasimir ließ sich von seinen neuen Unterthanen zu Thoren und Elbing huldigen. Allein die Rit-

ter

ter brachten bald eine große Armee zusammen, und glaubten durch den Sieg bey Marienberg Meister der Polen zu seyn. Indem Kasimir seine Truppen in Preußen wider die teutschen Ritter anführte, empörten sich die Lithauer und bemächtigten sich Podoliens; und nur der Friede mit den Ordensrittern endigte diese schreckliche Unruhen, die zwölf Jahr gewähret, das Land arm gemacht und einer Menge Bürger beraubt hatten. So regierte Kasimir bis ums Jahr 1492, und starb wenig bedauert. Die Geschichte schildert ihn als einen schwachen, trägen Mann, dem Polen zwar verschiedene Vortheile zu verdanken hatte, die aber mehr Werk eines günstigen Geschickes, als seiner Klugheit waren.

Johann Albert 1492—1501.

Nach dem Tode dieses Fürsten kam sein dritter Sohn, Johann Albert, zum Throne. Er hatte sich in den Kriegen der Polen gegen die Tatarn ungemein hervorgethan, und dadurch die Zuneigung des Volkes erworben, dessen allgemeiner Beyfall mehr zu seiner Wahl beytrug, als die Einwilligung der Senatoren und Abgeordneten des Adels, auch mehr als aller Anhänger seiner Brüder, Alexanders, Herzogs von Lithauen, und Wladislaws, Königs von Ungarn, des Herzogs von Masoien, Johann ꝛc. Alles was in der Regierungszeit dieses Königes vorgefallen ist, verdient keiner besondern Aufmerksamkeit, er starb im J. 1501 am Schlage, und das Volk hatte sich in seiner Meynung von des Prinzen Muth und Wirksamkeit sehr betrogen.

Alexander 1501—1506.

Nun wurden die Polen mehr ihres Nutzens wegen, als aus Staatsklugheit genöthiget, Alexandern, der schon Großherzog von Lithauen war, auf den Thron zu setzen; aber dies war es auch alles, was sie für ihn thaten; übrigens regierte er wie sein Vorgänger unter vielen Unruhen mit seinen Nach-

barn, und starb im J. 1506 im 45sten Jahr seines Alters.

Sigismund I 1506—1548.

Nach dessen Tode ward sein Bruder Sigismund I, der schon von dem Adel zum Großherzog von Lithauen ernennet war, ohne einige Widersetzung oder Stimmentheilung zum König von Polen gewählet. Die ersten Regierungsjahre dieses Prinzen zeichnen sich durch keine besondere Handlung aus, aber im Jahr 1544 schloß er einen merkwürdigen Traktat, welcher damals dem polnischen Interesse unstreitig schon sehr nachtheilig war, und es in der Folge immer noch mehr gewesen ist. Margraf Albert von Brandenburg beredete nämlich den König, die Länder zu theilen, welche den Rittern in dem letztern Tractaten abgetreten waren; und dies ist auch eigentlich der Grund, aus welchem das Haus Brandenburg denjenigen Theil von Preußen besitzt, über welchen es den königlichen Titel angenommen hat. So väterlich dieser König übrigens sein Reich vorwaltete, so sehr er darauf sah, daß die Städte blühend, die Anzahl der Festungen vermehret, die Künste und Wissenschaften im Reiche erweitert, die Sitten des Adels gewissermaßen sanfter und feiner gemacht, der Druck der Landleute gehoben, der Landbau verbessert würde, und überall Wohl und Glück in seinem Königreich die möglichste Vollkommenheit erreichte; so konnte er doch auch nicht verhindern, daß ihm der Großfürst von Rußland ansehnlichen Verlust zuzog, und seine Ruhe störte. Basilius Iwanowitsch (den wir schon bey Rußland haben kennen lernen) war eben so roh in Sitten und grausam in Kriegen, als es seine Unterthanen waren, daher Polen und dessen angränzende Länder Beweise ihrer Grausamkeit aufstellen konnten. Smolensko gieng im J. 1514 für Polen verloren, und so herzhaft die Gefechte

von

von beyden Seiten waren, so viel es Rußland Menschen kostete, so blieb doch für Polen der geringste Vortheil übrig, die Provinz Smolensko ward rußischen Antheils, und noch war man gezwungen, mit dem Großfürst einen 5jährigen Stillstand zu schließen. Sigismund I starb im J. 1348 von allen seinen Unterthanen aufrichtig beweint, und, ohne alle seine glänzenden Tugenden zu nennen, war er in wenig Worten Vater des Vaterlandes.

Sigismund August II, der bey seines Vaters Lebzeiten zum König erwählt und gekrönt worden, bestieg ohne Widerspruch den Thron. Die Thaten und Vorfälle dieses Regenten sind zahlreich, und unter diesen vorzüglich, daß er der polnischen Krone ein Recht auf Liefland verschaffte, und wirklich Besitz von einem Theile dieses Landes nahm, in welchem seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts die Schwerdtbrüder, der teutsche Ordensmeister, und einige Heermeister, die auch den Titel teutscher Reichsfürsten führten, die vornehmsten Herren gewesen sind. Günstige Umstände verschafften der Krone noch einen andern Vortheil: z. B. in Liefland entstand 1556 ein innerlicher Krieg zwischen dem Erzbischof von Riga und dem Hochmeister der Schwerdtträger, wo Polen Gelegenheit nahm, dem ersten durch Hülfstruppen das Land zu besetzen und die Unruhen beyzulegen; hieraus entstund ein Bündniß zwischen Lithauen und Liefland gegen die Russen, ihre gefürchtetsten Feinde, mit denen sie einen Waffenstillstand hatten. Eben als die Schwerdtritter durch die Russen und viele innerliche Unruhen bereits schwach geworden waren, so wußte es Sigismund dahin zu vermitteln, daß sie sich und ihr Land im J. 1561 durch ein schriftliches Verbindniß der Bothmäßigkeit des Königes von Polen unterwarfen, jedoch

Sigismund August 1548 —1572.

jedoch mit Vorbehalt ihrer Rechte und Freyheiten. Ihr Heermeister Gotthard von Kettler ward daher für sich und seine männlichen Nachkommen mit den Herzogthümern Kurland und Semgallen belehnt, und auf diese Weise der letzte Ordensmeister in Liefland, und der erste Herzog von Kurland; so daß mit dieser merkwürdigen Veränderung die Schwerdtritter ein Ende nahmen, wegen welcher das Land von mancher innerlichen Unruhe zerrüttet worden war. Rußland sah neidisch auf den Wachsthum von Polen, und kündigte ihm daher den Krieg an, that auch verschiedene verwüstende Einfälle in Liefland, ehe es 1563 zu einem Stilstand kommen konnte. Auch Schweden machte sich die Unruhen in Liefland zu nutze, und nahm Reval nebst mehreren Orten in Esthland ein; ward aber in seinem Fortgange durch den Einfall der Dänen gehindert, mit welchen August zum Nachtheil für Schweden ein Bündniß errichtete. So lange die Ordnung zwischen Lithauen und Polen nicht völlig hergestellt war, so lange hatte Polen auch mit Rußland immerwährende Kriege, welche mit abwechselndem Glück geführet wurden, wobey aber das Land am meisten verlor. Gegen das Ende des Jahres 1568 kam Albert Friedrich von Brandenburg nach Lublin zu dem König und der Republik, die Belehnung zu suchen. Auf diesem Reichstage zu Lublin wurde auch beschlossen, daß Volhynien und Podolien, weswegen man sich so lange gezankt hatte, nebst Kiow und Podlachien auf das genaueste vereinigt werden sollten. Hiermit kam also auch Liefland an die Krone Polen, welches sich Lithauen bisher allein angemaßet hatte. In Ansehung der Preußen wurde beschlossen, daß sie, unter die Reichsstände vertheilet, künftig zugleich auf dem Reichstage über die Angelegenheiten ihrer Provinz rathschlagen sollten, und

der

der Herzog von Preußen und Kurfürst von Brandenburg empfieng die öffentliche Belehnung über das Herzogthum Preußen von der Krone Polen. Schweden blieb auf diese Weise stille, und mit Rußland wurde der Waffenstillstand auf drey Jahr verlängert. Im Jahr 1572 starb Sigismund August von seinem Volke geliebt und beweint. Er hatte Fehler, aber seine großen Tugenden, und die weisen Lehren seines Vaters lehrten ihm, sich die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen zu erwerben und zu erhalten. Zu einer Zeit, da Unwissenheit ein Kennzeichen der Größe zu seyn schien, beschützte und ermunterte er die Künste und Wissenschaften in seinem Reiche; und mit ihm starb die männliche Linie des Jagellonischen Hauses aus, welches beynahe zweyhundert Jahr den Thron bekleidet hatte.

III. Periode. Könige aus verschiedenen Häusern vom Jahr 1572.

Heinrich von Valois. Dritter Prinz K. Heinrichs II von Frankreich 1573—1575.

Weil Sigismund August keine männliche Erben nach sich ließ, und während seiner Regierung kein Nachfolger bestimmt wurde, so mußte daraus ein fürchterliches Uebel für die Republik entstehen, welches zu vermeiden, die Reichsräthe in Groß- und Kleinpolen, Lithauen, Reußen und Preußen besondre Landtäge ansetzten, um die Sicherheit des Landes durch eine kluge Wahl zu befestigen. Unter den übrigen Kronwerbern erhielt Heinrich von Valois den Vorzug, ein Prinz, der doch zu nichts weniger als zur Regierung eines solchen Reiches geschickt war. Auf dem Reichstage, der zur Wahl dieses Prinzen angesetzt ward, finden wir auch des Namens der Dissidenten gedacht; ein Name, der allen denen gegeben wurde, die sich von der römisch-katholischen Religion trennten. Auch wurden nun zuerst die schriftlichen Verträge der Könige mit der Republik errichtet, da die Könige vorher nur mündlich

lich oder stillschweigend ihren Unterthanen versprachen, sie nach den Gesetzen oder Gebräuchen des Staats zu regieren; und vorzüglich wurde dieser Punkt hinzugefügt, daß, wenn der König eine Verbindung mit dem Volke brechen sollte, auch das Volk seines Eides loß sey. Alle Urkunden sind seit dieser Zeit nach demselben Muster gebildet, so daß sich das Volk allezeit dieser Vorrechte bedienet hat, sobald ihre Könige nicht der Verpflichtung nachlebten. Heinrichs Regierung in Polen war indessen von kurzer Dauer, er sah, daß die innerlichen Unruhen aus einer Quelle kamen, die er nie verstopfen konnte, und da er noch die Nachricht erhielt, sein Bruder der König von Frankreich sey gestorben, so dachte er aufs geschwindeste darauf, ein Land zu verlassen, in welchem er es nie zu einem ruhigen Leben bringen würde, und floh zur Nachtzeit aus Krakau nach Schlesien. Ob man sich gleich alle Mühe gab, ihn wieder einzuholen und alles versprach, um ihm zur Rückkehr zu bewegen, so traute er doch den Launen der Polen nicht, und setzte seinen Weg ruhig nach Frankreich fort. Eine so schnelle und heimliche Erledigung des Thrones glaubten die Reichsstände mit nichts Härterm zu strafen, als den Thron für ledig zu erklären und Heinrich abzusetzen; allein dieser erreichte nur dabey seine Absicht, und die Polen näherten sich einem Uebel, das ihnen Furcht und Schrecken erregte. Die Tatarn fielen mit einem ansehnlichen Kriegsheer in Reußen, Volhinien und Podolien ein, und, aller angewandten Mühe ungeachtet, verwüsteten sie diese Landschaften aufs grausamste, ohne gegen dreyßigtausend Menschen zu rechnen, die sie zu Gefangenen machten. Unter solchen Umständen hatten die Polen alle Ursache, die Wahl eines Königes zu beschleunigen, welches dann zwar auch erfolgte, aber ebenfalls

nicht

nicht ohne Unruhe unter sich selbst. Die eine Parthey wählte den Kaiser Maximilian II, die zweyte wollte die Prinzessinn Anna, aus dem Jagellonischen Hause, Sigismund Augusts Schwester, unter der Bedingung auf den Thron setzen, daß sie Stephan Bathori, Fürsten von Siebenbürgen, zum Gemahl erwählen, und die Oberherrschaft mit ihm theilen sollte. Zum Glück starb der Kaiser, der schon alle Anstalten machte die Rechte zu benutzen, die ihm von der einen Parthey waren zugestanden worden, und Stephan Bathori wurde im J. 1576 zum König von Polen erwählet.

Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen 1576—1586.

Dieser kriegerische und staatskluge König verstand die Kunst feindliche Nationen im Respekt zu erhalten und der republikanischen Denkungsart seiner Unterthanen zu schonen. Er machte eine große Veränderung im Reich in der Verwaltung der Gerechtigkeit und in der Policey des Reiches; er errichtet das große Krontribunal; alle Sachen des Adels von Großpolen wurden zu Petrikau, die Streitigkeiten des Adels von Kleinpolen zu Lublin und alle Processe des lithauischen Adels vor einem andern Gerichte zu Wilna, oder Novogrodeck, entschieden. Auch brachte er die damals nur vom Raube lebenden Kasaken einigermaßen zur Ordnung, gab ihnen Gesetze, und erlaubte ihnen einen ansehnlichen Strich Landes anzubauen, um sie als eine Mauer wider die Türken und Tatarn nutzen zu können. Auch erklärte er im J. 1579 den Krieg mit Rußland, führte in eigner Person den Zug an, und hatte bey seiner Unternehmung so viel Glück, daß die Russen genöthiget wurden Frieden zu schließen, in welchem Polen über dreyßig Festungen in Liefland und Esthland abgetreten wurden, wodurch den Russen die Gemeinschaft mit der Ostsee abgeschnitten ward;

ein Verlust, den sie damals bey ihrer geringen Kenntniß vom Seewesen zu wenig kannten. So viele heilsame Unternehmungen er für das Land noch würde gethan haben, so sehr er von seinem Volke geliebt und unterstützt wurde; so schwanden doch alle diese glänzenden Hoffnungen mit seinem schnellen Tode im Jahr 1586.

Sigmund III Prinz von Schweden 1586—1632.

Kaum war der Thron erlediget, so fanden sich wieder neue Kronwerber, und mit ihnen neue Unruhen ein. Die eine Parthey wählte auf dem Reichstage einen Sohn des Königes in Schweden **Sigismund**, die Gegenparthey aber rief den Erzherzog **Maximilian** aus. Nur ein unglücklicher Feldzug des letztern, dem die Entsagung seiner Ansprüche folgte, bestätigten die Wahl **Sigismunds**, der sogleich nach Polen kam, um die Krönung zu empfangen. Kaum aber waren die innerlichen Unruhen beygelegt, so hatte er es wieder mit auswärtigen Feinden zu thun. Auf die Nachricht von dem Tode des Königs in Schweden ward ihm die Erlaubniß der Reise in dieses Reich gegeben, wobey er versprechen mußte, in Jahresfrist wieder zu kommen. Der Erfolg seiner Reise war in so weit glücklich, daß er im J. 1594 mit seiner Gemahlinn vom Erzbischof zu Upsal als König von Schweden gekrönt ward, wolauf er seinem Oheim, Karl, Herzog von Südermanland, Gustav Adolphs Vetter, die Regierung übergab, und mit einer Flotte von 24 Schiffen nach Polen segelte. Schweden war mit diesem Betragen keinesweges zufrieden, und ruhte nicht eher, bis es den Herzog von Südermanland zum König erhielt. Sigmund aber konnte aller angewandten Mühe ungeachtet es nicht verhindern, und auch Polen zu keiner Unterstützung bereden: endlich gaben die unglücklichen Streitigkeiten beyder Könige

zu

zu einem Kriege Anlaß, der 1604 in Liefland ausbrach, und in welchem diese reiche Provinz schrecklich verwüstet wurde. Selbst in seinen eignen Staaten entstanden im J. 1606 hartnäckige Streitigkeiten zwischen ihm und dem Adel, wo schon von beiden Seiten die Schwerdter gegen einander blitzten, und Sigismund leicht des Thrones entsetzt werden konnte. Kriege mit den Russen, Türken, Tatarn und vorzüglich mit Schweden (s. Geschichte von Schweden, Rußland und den Osmanen,) setzten das Land in stetes Schrecken und Verwirrung, zumal Gustav Adolphs kriegerischer Geist, damals für ganz Europa furchtbar, die Stadt Danzig besonders zu seinem Gegenstand wählte, und Polen wechselsweise den Städten Danzig, Thoren, und andere mehr zu Hülfe eilen mußte, daher es nicht eher zur Ruhe kam, bis ein sechsjähriger Stillstand, in welchem Gustav seine meisten Eroberungen behielt, geschlossen wurde, Sigismund aber im J. 1632 starb. Er hinterließ fünf Prinzen und eine Prinzessinn, und seine Regierung ist in polnischen Jahrbüchern besonders merkwürdig, weil sie voll von unglücklichen Begebenheiten ist.

Zum Nachfolger wurde sein Sohn Uladislaus gewählt, ein König, dem es glückte, was seinem Vorgänger versagt gewesen, nämlich die Ruhe des Reichs zu befestigen, und hie und da weise Einrichtungen, besonders in Religions- und Gewissenssachen zu veranstalten. Rußland unterließ jedoch nicht die alten Feindseligkeiten zu erneuern, allein es kam unter dieser Regierung zu keinem erheblichen Ausbruch; wohl aber erregten die Kasaken einen großen Aufstand. Schon oben ist gesagt worden, daß dieses Volk zur Vormauer wider die Türken und

Uladislaus 1632—1648.

und Tatarn dienen sollte, und zu dem Ende von Stephan Bathori einen ansehnlichen Strich Landes in der Ukraine, nebst vielen Vorrechten und Freyheiten der Religion erhalten hatte. In der Folge wurde das Land eine Zuflucht für alle polnische Bauern und Tagelöhner, welche in der größten Unterdrückung lebten, und das Joch der Sklaverey abwerfen wollten. Um also die Leibeignen wieder zurück zu bekommen, beschloß man die Kasaken mit zu unterdrücken, und auf diese Weise kam es zu hartnäckigen Gefechten, von welcher Zeit an sie stets darauf dachten, sich ganz unabhängig von Polen zu machen. Auch suchte Uladislaus die Religionsstreitigkeiten, so zwischen den Katholischen, Griechischen, Lutheranern und Kalvinisten entstanden, und viel Unruhe im Lande erregten, zu stillen. Zu Thoren wurde eine Versammlung gehalten, wo jede Religion ihre Meynung vortragen sollte, allein es wurde nichts erhebliches beschlossen, weil Zänkereyen und Wortspiele der Geistlichen die schönste Absicht des Königes vereitelten. Unter die nützlichen Einrichtungen in seinem Königreich kann man auch das Postwesen rechnen, welches im J. 1647 von ihm angelegt wurde; er selbst aber starb im J. 1648 im 52sten Jahr seines Alters als ein Freund und Liebling seines Volkes.

Johann II Kasimir 1648 —1668.

Dieser Todesfall war das Losungszeichen zur Empörung der Kasaken, sie wählten sich ein Oberhaupt, und richteten, besonders unter dem Adel, die erstaunlichsten Verwüstungen an. Man wählte zum König von Polen des vorigen Bruder Johann II Kasimir, der zwar ein guter Gemahl, ein Freund, ein unverzagter Krieger, ein unpartheyischer Richter und ein ehrlicher Mann war; aber dem es an Bemühung und Thätigkeit fehlte einen solchen Staat

zu

zu regieren, und der zu sehr an das Privatleben gewöhnt war. So bald er gekrönt war, mußte er an der Spitze einer zahlreichen Armee den entsetzlichen Einfällen der Kasaken entgegen gehen, allein sie konnten weder durch Waffen noch durch Güte gebändigt werden, und ruhten nicht eher, bis ihnen alle ihre Privilegien wieder zugestanden wurden; doch auch diese Verträge ruhten nur auf schwachen Stützen und endlich begab sich die Landschaft der Kasaken völlig unter Rußlands Schuß. Auch war dieser König im Kriege gegen Schweden, seiner persönlichen Tapferkeit ungeachtet, so wenig glücklich, daß er im olivischen Frieden von 1660 Liefland an dasselbe abtreten mußte. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte sich, als Herzog von Preußen, dieses Krieges so nützlich bedient, daß er durch den Welauer Vertrag die Souverainität von Preußen, und durch den Bromberger Vertrag, die Distrikte Lauenburg und Bütow zu Lehn, und das Pfandrecht auf Elbingen, nebst andern Vortheilen erlangte. Auch die Russen waren, wegen des Abfalls der Kasaken jenseits des Dnepers, während des schwedischen Krieges in Lithauen eingefallen, aber in verschiedenen Treffen zurückgetrieben worden. Weil aber die Kasaken theils zu Rußland übertraten, theils sich den Türken unterwarfen, und dadurch die Tatarn ins Reich zogen, so ward in dem dreyzehnjährigen Stillstand zu Andrussow ausgemacht, daß Rußland, nebst Smolensk, Severien, Tschernichow, zugleich die Ukraine jenseits des Dnepers, behalten, Kiow aber nach zwey Jahren gegen Vergütung zurückgeben sollte. Hierauf bequemten sich auch die Tatarn wieder zum Frieden, und die Kasaken zum Gehorsam. Müde der Unruhen und des Verdrusses, der den König auf dem Thron umgab, beschloß er die Krone im Jahr 1668 nie-

der-

derzulegen und berief einen Reichstag, wo er den Reichsständen in einer sehr klugen und geschickten Rede die Reichsangelegenheiten zurückgab und die Krone wirklich niederlegte. Er gieng nach Frankreich in die Abtey St. Germain, wo er nach etlichen Jahren 1672 starb.

Michael Wiesnowizki 1668—73.

Diese Abdankung öffnete allen fremden Prinzen, die sich des Thrones würdig achteten, den Weg dazu; allein nach manchen heimlichen Bestechungen und nach dem Eigensinn des Adels wurde der Fürst Michael zum König erwählet, ein Mann, den wohl eigentlich zu dieser Würde nichts, als seine Herkunft, empfehlen konnte. Er hatte während seiner kurzen Regierung mancherley Verdruß, theils wegen der eifersüchtigen Magnaten, theils wegen neuer Unruhen mit den Kasaken, mit Einfällen der Tatarn, und dem Krieg mit den Türken und starb im Jahr 1673, eben an dem Tage, als er eine Schlacht wieder die Türken gewann.

Johann Sobieski 1673—96.

Ihm folgte der Großmarschall und Großfeldherr Sobieski auf dem Thron, ein Herr, der, sobald er die königliche Macht bekleidete, von einem Siege zum andern übergieng, dem Stolz der Türken Trotz bot, und seine Eroberungen eben so sehr seiner Geschicklichkeit als seinem Muth zu verdanken hatte. Mit Rußland wurde ein ewiger Friede geschlossen, und 1683 verewigte er seinen Ruhm durch die Hülfe, so er dem Hause Oesterreich leistete, da die Türken Wien so sehr in Schrecken gesetzt hatten, daß fast alle Hoffnung verschwand, wenn nicht Sobieski die Stadt mit einem Heer von 20000 Mann entsetzte. In der Folge trug er noch einige Siege in Ungarn über die Türken davon, und nahm alsdann mit seiner Armee den Rückweg wieder nach seinen Staaten. Die ersten Augenblicke der Ruhe, nach

der

der er sich so lange gesehnt hatte, wurden hierauf angewendet, die Besatzungen wieder in Ordnung zu bringen, die Festungen zu verstärken, eine Allianz mit den Russen zu schließen, und die Religionsstreitigkeiten beyzulegen. Die übrige Lebenszeit des Monarchen aber ward ihm durch tausendfältige Verdrüßlichkeiten verbittert, und so starb er im Jahr 1696 von seinen Unterthanen verkannt, obgleich vom Auslande geschätzt, wie denn Karl XII, als er sein Grab sah, unter Thränen sagte: „ein so großer König hätte nie sterben sollen.“

Nach den Ableben dieses Königes, regten sich wiederum alle die Unruhen, die während eines Interregnums hier gewöhnlich sind; unterschiedliche europäische Prinzen suchten ihre Ansprüche auf die Krone geltend zu machen, und diese waren die Söhne des verstorbenen Monarchen (besonders der älteste, Prinz Jakob) der Kurfürst von Bayern, der mit der einzigen Tochter Sobieski's vermählet war; der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, der Großfeldherr von Lithauen, der Herzog von Lothringen ꝛc. alle diese traten auf und verschafften sich jeder eine Partey durch Konföderation; hingegen schlug der französische Gesandte zu Warschau, Abt von Polignac, den Prinzen von Conti zum Könige vor, und brachte es anfänglich auch dahin, daß derselbe dafür ausgerufen ward. Auf einer andern Seite wurde der Kurfürst von Sachsen katholisch, erhielt die meisten Stimmen und wurde wirklich gewählt. Zu allem Unglück für den Prinzen Conti war er selbst abwesend; indessen trat er den Weg nach Polen an, allein Friedrich August II befand sich bereits an der Gränze des Reichs, bot seinem Nebenbuhler Trotz und ließ sich 1697 krönen.

August

Friedrich August III Kurfürst zu Sachsen 1697 — 1733.

August beschwor bey seiner Thronbesteigung nicht nur die Pacta conventa, sondern verpflichtete sich auch, Kaminiezk zu erobern und die reiche Provinz Liefland, die damals in schwedischen Händen war, der Republik wieder zu verschaffen. Er brachte auch wirklich das, was ihr König Michael verloren hatte, was Sobieski in zwey blutigen Kriegen nicht wieder erobern konnte, wieder an die Krone, ohne seiner Unterthanen Blut zu vergießen; denn im Jahr 1699, im karlowitzer Frieden, trat die osmanische Pforte an Polen die Festung Kaminiezk und alle die Orte ab, welche sie in Podolien und in der Ukraine besaß.

Im Jahr 1700 eröffnete sich ein großer Schauplatz in Norden, (S. schwed. Geschichte) der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog. August hatte versprochen, Liefland der Republik wieder zu liefern; er mußte es aber erst Schweden wegnehmen, zu dem Ende schloß er ein Bündniß mit dem Zar, Peter I, und mit dem König von Dänemark, belagerte auch Riga, aber ohne Erfolg. Im Jahr 1704 wurde Augusten bekannt gemacht, daß der polnische Senat gesonnen sey eine Gesandtschaft an Karl XII zu senden, allein der König sah zu wohl ein, daß dieser Streich auf sein Ansehen gerichtet sey, und beschloß daher durch das Glück der Waffen zu entscheiden, was heimliche Feinde im Sinne führten. August sah nur zu wohl ein, daß er sich wenig auf die Treue der Polen zu verlassen habe, wovon die unglückliche Schlacht bey Clissow ein deutlicher Beweis war. Nach dieser Schlacht berief August einen außerordentlichen Reichstag zu Lublin, auf welchem der Kardinal Primas seinen Groll laut zu erkennen gab, sich für Schweden erklärte, und Augusten für unfähig zum Throne, den

Thron

Thron selbst entledigt erkannte. Man schickte von der Versammlung zu Warschau Stanislaum Leszczinski an Karl XII und dieser fand durch seinen natürlichen empfehlenden Verstand, sogleich bey Karln alle die Zuneigung, die ihm die Liebe des schwedischen Monarchen versicherte, und den Weg zum polnischen Throne bahnte. Der Pabst aber trat auf die Seite von August und sandte Breven an alle Bischöfe in Polen, worinn er sie mit dem Bann belegte, wenn sie sich bey der Krönung Stanislav einfänden. Im folgenden Jahr kam Karl seinen Entwurf näher, und der Kardinal Primas, der sich nach Danzig begeben hatte, wurde zurück gerufen, die Krönung des neuen Königs Stanislav zu vollziehen; allein er war eben so feig als unverschämt, und wußte sich dieser Handlung zu entziehen, um des Pabstes Breve nicht zu brechen; er würde auch gewiß noch mehrere innerliche Zwistigkeiten angesponnen haben, wenn ihn nicht der Tod zu schnell abholte. Als Karl XII von den Gesinnungen, die wider Augusten giengen, vergewissert worden war, rückte er mit seiner Armee Warschau näher, um die Wahl des neuen Königes mit seiner Armee zu unterstützen. Man zögerte zwar mit der Wahl des Königes, und schloß ein feyerliches Bündniß, die Ansprüche Augusts nach Möglichkeit zu erhalten; allein bald gieng die Krönung des Königes Stanislav vor sich, und August wurde des Thrones beraubt.

Mit Ausgang des Jahres 1704 trat August die Reise nach Sachsen an, um neue Anstalten zu treffen, allein Karl verfolgte ihn auch bis dahin, und verhinderte diesen Anschlag durch Bemächtigung eines großen Theils der Lande, und der ungeheuren Summen von Schatzungen; und wollte August sein Kurfürstenthum retten, so war er genöthiget einen

Frieden einzugehen, und der Krone schriftlich zu entsagen. Nachdem Karl seinen Plan in Sachsen ausgeführt hatte, kam er nach Groß-Polen zurück und schlug sein Lager beym Dorfe Slupka auf, woselbst er Verstärkung aus Schweden erwartete. Im Jahr 1708 hob er dieses Lager auf, und nun sah man erst seinen ganzen Entwurf, nämlich den russischen Zar abzusetzen; ein Vorhaben, das eben so kühn als unglücklich ablief, wie die schwedische Geschichte bezeugt, und durch die große Niederlage der schwedischen Armee bey Pultava, Augusten wieder zum polnischen Thron verhalf. Die Polen sahen ein, daß sie einen König verlassen hatten, an dem sie selbst das meiste verloren, und Stanislaus sah eben so wohl, daß er die Krone nicht ohne Vergrößerung der Unruhen und des Elendes seines Vaterlandes würde tragen können; daher entließ der Pabst die Polen ihres Eydes, und Stanislaus entsagte der Krone.

August bestieg also als König von Polen und Großherzog in Lithauen den Thron aufs neue, Stanislaus hingegen behielt den bloßen Titel eines Königes in Polen und Großherzogs in Lithauen, wurde aber auf eine andre Art schadlos gehalten, indem er auf Lebenslang den Besitz von Lothringen und Bar erhielt; die Güter der Königinn und des Königes wurden demselben wieder zurück gegeben; seinen Anhängern verziehen und ebenfalls in ihre Besitzungen gelassen, und endlich alle Rechte und Freyheiten sämmtlicher Provinzen, Städte und Einwohner und Freyheiten, eydlich befestiget. Drey Jahr lang ward Polen wiederum ein Raub der grausamsten Uneinigkeiten und Verwirrungen. Die neuen sächsischen Truppen, welche August ins Reich gebracht hatte, dienten den Mißvergnügten zum Vorwande, neue Konföderationen zu machen, und aller-

ley

ley Unordnungen anzurichten, doch ward durch einen zu Warschau am 30sten Januar 1717 unterzeichneten Traktat alles beruhiget. Außer den Unruhen und Trennungen, welche dieß unglückliche Reich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts zerrüttet hatten, und die noch nicht geendiget waren, fieng die römische Geistlichkeit an, im Jahr 1718 eine Verfolgung der Dissidenten zu erregen. Auf dem Reichstage 1733 wurde festgesetzt, daß künftighin alle Dissidenten von Kronämtern und Würden, von Landbotenstellen, von Gesandtschaften, Kommissionen und Starosteyen mit Gerichtsbarkeiten, ausgeschlossen werden sollten, und der Reichstag von 1735 gab dieser Verordnung die Kraft eines Grundgesetzes. Außer diesen Verfolgungen der Dissidenten, war es nachher in Polen ziemlich ruhig, außer einer Streitigkeit, der wir noch gedenken müssen: daß im Jahr 1724, das ganze Reich wegen einer Schlägerey, die zwischen den Katholiken und Lutheranern in Thoren vorgefallen war, in Aufruhr gerieth. Die Katholischen der Stadt Thoren, welche von den Jesuiten verhetzt wurden, führten auf dem Reichstage zu Warschau wider die lutherischen Schüler und wider einige aus dem Magistrat zu Thoren wegen dieses Streits heftige Klagen, ohngeachtet der Rath sich, um Verdruß zu vermeiden, der Sache gar nicht angenommen hatte. Auf Anstiften der Jesuiten wurden Kommissarien ernennt, über die vorgeblich schuldigen Personen zu urtheilen: diese hörten alles an, was die Jesuiten und ihre Parthey wider die Lutheraner sagten, aber die Gegenparthey wollten sie nicht hören. Verschiedene lutherische Studenten wurden zum Tode verdammt; der Präsident und Vicepräsident sollten enthauptet werden, weil sie sich nicht zu den Jesuiten geschlagen hatten; den Lutheranern wurden verschiedene Kirchen entzo-

gen, und es wurde eine Bildsäule der Jungfrau Maria an dem Orte aufgerichtet, wo in dem Auflauf, dem Vorgeben nach, ihr Bild entheiligt war. Der russische, preussische, englische und holländische Minister thaten zum Besten der Dissidenten die nachdrücklichsten Vorstellungen; da hingegen die polnischen Katholiken Anstalten zu einem bürgerlichen Kriege machten, wenn eine fremde Macht den Griechen oder Dissidenten ihre vorigen Freyheiten und Vorrechte wieder zu verschaffen suchen würde; allein diese Bewegung blieb ohne schlimmen Erfolg. August suchte nun seinem natürlichen Sohn, dem Grafen **Moritz** von Sachsen, das Herzogthum Kurland zuzuwenden, so daß ihn die kurländischen Staaten wirklich als Nachfolger des Herzogs Ferdinand, des letzten männlichen Erben vom kettlerischen Stamm, wählten. Hiemit war aber weder Rußland noch die Republik ganz zufrieden: jenes, weil es aus Ursachen nicht wollte, diese aber erklärte die Wahl für nichtig. In den letzten Jahren seiner Regierung gab sich August auch Mühe, seinem Kurprinzen die Thronfolge zu versichern, die aber dessen Tod vereitelte. August starb zu Warschau im Jahr 1733, von allen geliebt, bewundert und beweint.

August III 1733—63.

So wie die polnische Nation immer gewohnt war, bey Erledigung des Thrones ihren künftigen Regenten unter Streit und Partheyen zu wählen; so gieng es auch jetzt: Ein großer Theil der Nation erwählte **Stanislaum**, und ein andrer, von den Russen und Kaiserlichen unterstützt, rief **Friedrich August III** zum Nachfolger aus. Stanislaus griff zu den Waffen und begab sich mit 2000 Franzosen nach Danzig, um diesen Ort zum Waffenplatz zu machen, wo er von einer mächtigen russischen Armee bela-

belagert, und von seinen Freunden in Polen keinen Beystand erhaltend, gedrungen war, heimlich aus der Stadt zu entweichen. Hierauf wurde August III zum König gekrönet; allein die Parthey des Stanislaus, die noch mächtig war, fieng immer unter der Hand an, Unruhen zu erregen, die aber August durch Weisheit, Güte und Waffen ablenkte. Inzwischen hatten diese polnischen Unruhen dem römischen Kaiser und dem teutschen Reich einen unverschuldeten Krieg mit Frankreich zugezogen, der durch die wiener Präliminarien gehemmt ward, nach welchem August als regierender und Stanislaus als Titularkönig von Polen erkannt, und letzterm die Regierung von Lothringen unter französischer Hoheit verschafft ward.

Im Jahr 1737 starb der regierende Herzog von Kurland, welches Herzogthum ein Lehn der Krone Polen ist. Diesemnach wählten die Stände auf Antrieb der Russen Ernst Biron, (wie wir bey Kurland selbst gesehen haben) der aber seine Regierung in kurzem verlassen mußte, und nur durch günstige Umstände wieder zum Besitz desselben gelangte, nachdem er wieder einen neuen Regenten, Augusts, dritten Sohn Prinz Karl verdrängte. Seitdem der Adel und die Geistlichkeit eine unabhängige Macht erhalten hatten, war ihre Regierung ein beständiger Schauplatz von Unordnungen, Verwirrung, Unterdrückung und bürgerlichen Kriegen gewesen, durch welche der Staat mehr als von allen auswärtigen Kriegen erlitten hatte. Im Jahr 1740 schrieb also der König einen Reichstag nach Warschau aus, auf welchem unter andern vorgeschlagen wurde, die Beschwerden der Nation zu hören und ihnen abzuhelfen. Allein so günstig der Anfang dieses Reichstags schien, so endigte er sich doch wie ge-

wöhnlich in Verwirrung und Tumult, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Seit zehn Jahren wurden fünf Reichstage gehalten, auf denen weder etwas erhebliches gethan noch beschlossen wurde; der König beschloß also einen außerordentlichen Gerichtstag zu Petrikow zu halten, aber wie sehr verfehlte er seine Absichten! auch dieser gieng nicht ohne Parthey und Feindseligkeiten ab, ja er zeichnete sich noch vor den übrigen durch gewaltsamere Anmaßungen der Freyheiten des Adels aus. Eine Unruhe und Gährung bot der andern die Hand, und Polen war ein Schauplatz der Verwirrung. Im Jahr 1751 beschwerten sich die Mennoniten, deren es in Danzig eine beträchtliche Anzahl gab, über die Beraubung ihrer Freyheiten, und als sie beym dasigen Rath kein Gehör fanden, so richteten sie ihre Klagen an den König von Polen; ihrem Beyspiel folgten die Wiedertäufer, und noch ein andrer Sturm mit den Juden vervollkommte die ganze schreckliche Scene; ein grosser bürgerlicher Krieg würde hieraus entstanden seyn, wenn nicht der König den Gesetzen völlige Stärke gab und die Abtrünnigen zum Gehorsam zurückführte.

Während als Polen mit sich selbst kämpfte, fiel der König von Preußen in Sachsen ein, umringte die sächsischen Truppen im Lager bey Pirna und machte sie zu Kriegsgefangenen. August begab sich nach Warschau, um Unterstützung von dem Kaiser von Rußland zu suchen. Im Jahr 1760 ließ der König von Preußen seine Truppen in Polen einrücken, und 1762 errichtete der Adel in Groß-Polen, der hauptsächlich auf preußischer Seite war, eine Konföderation wider die russischen Truppen, welche doch Augusten helfen sollten. Der hubertsburger Friede 1763 endigte jenen anhaltenden Krieg;

Krieg; aber eben zu einer Zeit, da die Republik Polen ihren König am nöthigsten gehabt hätte, starb er zu Dresden im 67sten Jahre seines Alters.

Stanislav August, seit 1764.

Von Rußland und Preußen unterstützt, wurde Stanislav Graf von Poniatowsky, nicht ohne Widerspruch, der sogar bis zu blutigen Auftritten gieng, zum König ernennet, und wenn er durch eine freye, nicht durch das Daseyn fremder Truppen eingeschränkte Wahl diese Würde erlangt hätte, so würde er auch gewiß in kurzer Zeit den Frieden des Reiches wieder hergestellt haben. Allein, so wie die Umstände jetzt waren, bey dem allgemeinen Mißvergnügen der Nation, die es sehr tief zu empfinden schien, daß Ausländer ihrem Wahlgeschäft Gesetze vorschreiben wollten, konnte der König bey dem besten Willen ohnmöglich viel bewerkstelligen, und da die fremden Mächte sich auch der Dissidenten und Griechen annahmen, denen man die Wiedereinsetzung in ihre ehemaligen Rechte und Freyheiten verweigerte, so bereitete sich alles zu einem bürgerlichen Kriege, zu dem eine Menge Konföderationen und Gegenkonföderationen des Signal gaben. Man glaubte durch eine Gegenkonföderation, so wie durch den Reichstag von 1768 die Ruhe des Reiches befestigt zu haben, allein die Konföderation von Baar in Podolien, Krakau und andern Orten, welche sich den Schlüssen dieses Reichstags geradezu widersetzten, zeigten bald, wie nichtig diese Hoffnung gewesen war. Von nun an war das unglückliche Polen ein Schauplatz der grausamsten Verwüstungen; die Konföderirten, welche nicht stark genug waren den russischen Waffen widerstehen zu können, riefen die Osmanen zu Hülfe, und da sie sich auch hier durch die Siege der Russen in ihren Erwartungen betrogen fanden, erklärten sie 1771 nicht allein den polnischen Thron

für erledigt, sondern etliche Bösewichter wagten sogar den König mitten aus Warschau zu entführen, den sie auch vielleicht ihrer Wuth aufgeopfert hätten, wenn nicht ein Zusammenfluß glücklicher Umstände ihn aus ihren Händen gerettet hätte. Da auch zum Uebermaaß aller dieser Greuel noch eine Pestseuche in Polen ausgebrochen war, so ließen schon 1770 die Kaiserhöfe und Preußen Truppen an die Gränzen marschiren, welche das folgende Jahr tiefer ins Land hineinrückten, und allgemeines Erstaunen erregten, bis 1772 sowohl Oesterreich als Rußland und Preußen ihren vielleicht schon längst verabredeten Plan enthüllten, und ihre Ansprüche auf verschiedne polnische Provinzen, die wir anderwärts schon genannt haben, oder noch nennen werden, durch öffentliche Manifeste bekannt machten. Der König und die Republik protestirten zwar anfänglich so sehr sie konnten wider die Zergliederung des Reiches, allein nach und nach sahe man sich zum Nachgeben gezwungen, und die besondern Traktaten mit den drey Mächten wurden wirklich unterzeichnet. Seitdem hat sich der König alle Mühe gegeben Polen in einen blühendern Zustand zu setzen, übrigens aber hat dieses Reich durch jene Abreißung seiner schönsten Theile alle politische Wirksamkeit verloren, und gewiß herrschet die Erwartung einer dereinstigen gänzlichen Zertheilung bey einem großen Theil des Volkes, das indessen gewiß nicht das mindeste dabey verlieren würde.

IX. Un=

IX.

Ungarn,

samt den daran gränzenden österreichischen außerhalb Teuschland gelegenen Staaten.

Hülfsquellen.

Büschings Erdbeschreibung.

Crome Produkte.

Herrmanns Abriß (s. bey Teutschland.)

v. Windisch Erdbeschreibung des Königreichs Ungarn. Leipz. 780.

Ungarisches Magazin. Presburg seit 787.

Griselini Versuch einer Geschichte des Temesvarer Bannats. Wien 780. 2 B. 4.

v. Taube Beschreibung des Königreichs Slavonien. Leipz. 777.

Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens. Erstes Buch. Wien 781.

Fortis Reise in Dalmatien, a. d. Ital. Bern 776.

v. Windisch Geschichte der Ungarn. Presburg 778.

Die Staaten, welche wir hier zusammengesetzt haben, und welche alle, ein Stück von Dalmatien ausgenommen, das den Venetianern gehöret, und etliche in der Folge noch zu beschreibende, dem türkischen Scepter unterworfene Antheile, einen Theil der österreichischen Monarchie ausmachen, sind vor Alters meist unter dem Namen **Pannonien**, nachher unter der Benennung **Ungarn** im weitern Verstande begriffen worden. Es gehören dazu 1) das eigentliche Königreich **Ungarn**, 2) das Großfürstenthum **Siebenbürgen**, 3) das Königreich **Slavonien**, 4) das Königreich **Kroatien**, 5) die Königreiche **Galizien** und **Lodomerien** und 6) die **Bukowina**. Alles immer noch sehr wenig bekannte, in jeder Betrachtung aber sehr merkwürdige Länder, die wir nun einzeln in der hier angegebenen Ordnung beschreiben wollen.

Das Königreich Ungarn.

A. Königreich Ungarn. Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Wenn man auf den innern natürlichen Werth, und die Anlage zur Vollkommenheit siehet, so ist Ungarn zwar noch in vielen Betrachtungen von der wahren Kultur zurück, aber doch unstreitig das wichtigste der österreichische Lande, und man muß es dem Patriotisme des Ungarn verzeihen, wenn er bey der Uebersicht der natürlichen Güte seines Vaterlandes, zu dem Ausruf Ursache zu haben glaubt, „daß außer Ungarn nur halbes Leben sey.“ Dieses schöne Land liegt in einem der gemäßigsten und fruchtbarsten Erdstriche, hat gegen Mittag Slavonien und Servien, gegen

gegen Mitternacht das reiche und rauhe karpathische Gebirge, welches dasselbe von Galizien und Schlesien scheidet, gegen Morgen die Walachey und Siebenbürgen, gegen Abend Oesterreich, Mähren und Steyermark, und befasset mit Einschluß des ehemals davon abgesonderten temeswarer Banats 2790 Quadratmeilen. Außer diesen genannten Karpathen, welche Ungarn nebst Siebenbürgen in Gestalt eines halben Mondes einschließen, und zum Theil an Rauhigkeit und Höhe noch die Alpen übertreffen, sind im Lande wenig Berge von einiger Bedeutung. Der nördliche Theil ist daher auch viel rauher und kälter, die Luft wegen der vielen Waldungen und Quellen weit mehr zu Hervorbringung von Regen, Hagel und Wind geneigt, als der mittlere Theil, der des schönsten Klimats genießet, indem die zwar noch wärmern südlichen Gegenden wegen ihrer Ströme, Seen und Moräste sehr ungesund sind. Die vorzüglichsten Flüsse in Ungarn sind die Donau, in welche die Morowa, Waag, Gran, Theis, Temes, Draw, Raab und überhaupt alle andre ungarische Flüsse fallen. Auch giebt es verschiedene Landseen, als den Neusiedler, die Seen auf den Karpathen und den Plattensee, welcher aber jetzt meist abgelassen und in tragbaren Boden verwandelt worden ist. Ueberhaupt liegt es auf keine Weise an der Güte des Bodens, daß Ungarn noch nicht im Verhältnisse seiner Größe bevölkert ist, daß noch viele Gegenden unangebauet liegen, daß die Aufklärung hier noch so wenig allgemeinen Fortgang gehabt hat. Die heftigen Kriege und innerlichen Unruhen mögen wohl auch das Ihrige bey dem Zurückbleiben Ungarns gethan haben, aber eigentlich sind die Grundsätze, nach welchen das österreichische Haus bisher hier regiert hat, die Hindernisse, welche durch diese Grundsätze der Vervollkommnung des Landes

und

und der Einwohner im Weg gelegt worden, der Religionshaß und die Bedrückungen, welche die Nichtkatholischen erfahren haben: dieß zusammen sind die eigentlichen Ursachen gewesen, warum dieses Reich noch lange das nicht ist was es seyn könnte, und was es hoffentlich bald werden wird, wenn die Vorsicht die Lebenstage Josephs des Menschenfreundes verlängert.

Produkte. a) Aus dem Pflanzenreiche.

So wie Ungarn jetzt ist, hat es schon einen Reichthum allerley schöner und nutzbarer Erzeugnisse, weswegen es schon vor hundert Jahren ein österreichischer Schriftsteller das gelobte Land von Europa nannte. Dahin gehören aus dem Pflanzenreiche: Getraide von allen Arten, und ohngeachtet des nicht zum besten bestellten Ackerbaues in solcher Menge, daß nicht allein nach Oesterreich jährlich auf 600000 Metzen geführt werden, sondern auch nach Italien ein fast noch stärkerer Absatz gemacht wird; Reis in den südlichen Theilen des Landes, Gartengewächse, von denen Kürbisse und treffliche Melonen wild wachsen, Süßholz, Saffran, der aber, so wie die Farbekräuter, Flachs, Hanf und Hopfen, noch weit mehr erzeuget werden könnte. Tabak ist eines der vorzüglichsten Produkte, der aber meist roh, vorzüglich nach Teutschland und Italien ausgehet. An schönem Obste, auch Feigen, Mandeln, Kastanien, Nüssen ist nirgends Mangel, ohngeachtet die Natur das meiste dabey thun muß, und der Ertrag dieser Früchte durch etwas mehr Fleiß noch weit höher getrieben werden könnte. Der ungarische Wein, dessen erste Anpflanzung in diesen Gegenden ins vierte Jahrhundert fällt, ist genugsam als ein köstliches Getränke bekannt; der beste unter den vielerley Arten desselben ist der Tokayer, welcher in einem Distrikt von etwan

wan fünf teutschen Meilen wächset. Holzungen sind nicht allein auf den Karpathen, sondern auch im Lande selbst häufig zu finden; zur Zeit benutzt man sie in Absicht der Ausfuhr meist nur zur Potasche. Der Linbaum (der mit den Kiefern viel Aehnlichkeit hat) und das Krummholz (eine kleinere Art desselben) geben ein vortreffliches Harz, das unter dem Namen des ungarischen Balsams bekannt ist. Da auch die Anzahl der weißen Maulbeerbäume sehr groß ist, so hat man auch seit zwanzig Jahren etwan den Seidenbau zu heben gesucht, und 1781 wurden wirklich schon 81 Centner reine Seide gewonnen, die aber nicht alle im Lande verarbeitet wurde.

b) Aus dem Mineralreiche.

Daß Ungarns Berge reich sind, haben wir schon flüchtig angedeutet: es kömmt nun darauf an, zu wissen, in welchen Metallen und andern Mineralien dieser Reichthum bestehet. Da finden wir denn erstlich Gold, welches im Silber, gediegen, und in Flüssen gefunden wird. Das güldische Silber wird in Kremnitz geschieden, und 1779 sind aus Kremnitz und Schemnitz 2429 Mark Gold geliefert worden, so wie allein im ehemaligen temeswarer Bannat jährlich auf 1200 Dukaten Waschgold gefunden wird. Silber ist noch in größerer Menge. Im Jahr 1779 sind aus den zwo obbenannten Bergstädten 92267 Mark Silber geliefert, und daraus 3043000 Fl. Geld geschlagen worden. Ueberhaupt aber rechnet man, daß in Ungarn und Siebenbürgen jährlich 7 Millionen Fl. an Gold und Silber gewonnen werden, wovon der reine Gewinn 400000 Fl. ausmachen soll. Man hat ferner Kupfer, welches durchgängig sehr silberhaltig ist, und jährlich gegen 34000 Centner betragen mag, Eisen, welches hie und da auch gediegen gefunden

wird

wird, Bley, Queckſilber, Spießglas, Auripigment, Schwefel, Vitriol, Magnet, Asbeſt, Salpeter, Steinkohlen, Farbe- und Porzellanerde, Edelſteine, worunter den orientaliſchen ſehr nahe kommende Diamanten, und ganz vorzüglich ſchöne Opale ſind, Marmor, Alabaſter, Salz, welches an vier Orten gegraben, und an fünf Orten geſotten wird. Die größten und reichſten Salzgebirge ſind in der maramaroſcher Geſpannſchaft, wo jährlich 3 bis 400000 Centner Stein- und zu Sovar 80000 Centner Sudſalz erzeugt wird. Auch fehlt es endlich nicht an mineliſchen Wäſſern, warmen und kalten Bädern, Geſundbrunnen, Sauerbrunnen, verſteinernden, giftigen und tödtlichen Quellen.

c) Aus dem Thierreiche.

Ungarn hat auch einen Ueberfluß von allerley Thieren. Wegen des ſchönen oft mannshohen Graſes iſt die Viehzucht von ſehr großer Wichtigkeit. Die ungariſchen Ochſen ſind größtentheils weiß oder grau, vom ſchmackhaftem Fleiſche, und es werden derſelben jährlich über 150000 aus dem Lande getrieben. Die Schafzucht iſt zwar in neuern Zeiten, zum Theil auf Koſten der Hornviehzucht, erhöhet worden, allein die Wolle hat immer noch wenig vorzügliches. Pferde werden in groſſer Anzahl gezogen; ſie übertreffen an Dauerhaftigkeit und Flüchtigkeit alle andre europäiſche Pferdearten, ohngeachtet übrigens ſowohl die Pferde- als Mauleſel- und Eſelzucht, ſehr verbeſſert werden könnte. In den vielen Eichenwäldern wird eine ungeheure Menge Schweine gemäſtet, von denen jährlich wohl 40000 Stück außer Land getrieben werden. Die Zucht des zahmen Geflügels iſt nicht weniger beträchtlich, und die Anzahl der Hühner, Kapaune u. ſ. w., welche jährlich ausgeführt

führt werden, beläuft sich auf Millionen. An Wild giebt es Bäre, Wölfe, Füchse, Biber, Dachse, wilde Schweine, Gemsen, Hirsche u. s. w., so wie an wildem Geflügel, als Fasanen, Trappen, auch Adlern und Falken, kein Mangel ist. Fische, welche sowohl frisch als geräuchert zum Theil ausgeführt werden, und unter denen es auch Störe und Hausen giebt, enthalten alle Flüsse und Seen im Menge, auch findet man hie und da Schildkröten. Endlich sind wilde sowohl als zahme Bienen häufig; die Kultur der zahmen ist aber noch mangelhaft, und den wilden thun die Bäre sehr großen Schaden.

Bevölkerung. Bey allen diesen natürlichen Vorzügen, welche in wenig Ländern im gleichen Maaße mit einander vereinigt sind, ist Ungarn dennoch kaum mittelmäßig bevölkert, und die Anzahl aller Einwohner wird sich nicht über 3170000 belaufen, ohngeachtet es weder an Städten noch Flecken und Dörfern fehlet, und das Land gewiß zwey bis dreymal so viel Menschen ernähren könnte. Es bedarf auch keiner scharfsinnigen Untersuchung, die Ursachen dieses Menschenmangels ausfündig zu machen, sie liegen vielmehr so klar am Tage, daß sie niemand abzuleugnen im Stande seyn kann, wer nicht irgend einen Eigennutzen dadurch zu gewinnen vermag. Erstlich hat Ungarn durch die bis in die ersten zwanzig Jahre dieses Jahrhunderts dauernden sowohl türkischen als innerlichen Kriege unsäglich viel Menschen verlohren: und Menschen wachsen bekanntlich nicht wie die Pilze; dann hat die Regierung dem Landbau und und allen möglichen Nahrungszweigen nur sehr wenig Unterstützung angedeihen lassen, sie hat vielmehr, wenigstens vor 50 und mehr Jahren, darauf los gearbeitet, dieses Reich auf alle mögliche Weise zu entkräf-

entkräften, und es durch Fremde auszusaugen, die nicht viel besser als türkische Paschen darinnen wirthschafteten. Sie that noch mehr als das: statt die Protestanten, welche viel wohlhabender als ihre katholischen Mitbrüder waren, zu unterstützen, wendete sie alle Mittel an, und ließ die Mönche alle mögliche Kräfte brauchen, diesen bessern Theil der Nation zu unterdrücken, und durch die kläglichste Pfafferey, durch den schädlichsten Religionszwang alle fremde Protestanten von den ungarischen Gränzen abzuschrecken. Freylich suchte man Kolonisten ins Land zu ziehen, aber dies war denn die Hefe aus Bayern, Schwaben und den Rheinländern, ein faules, lüderliches Gesindel, das theils durch seine Lüderlichkeit wie Fliegen dahin fiel, theils sich wieder nach Teutschland zurückbettelte, und dann die Schuld seines Wiederkommens auf das Klima schob. Doch diese Tage sind denn nun wohl vorüber, und „der „größte Trost für einen ungarischen Patrioten, sagt „ein scharfdenkender Schriftsteller, ist, daß Jo„seph die Verbindung seines Interesse mit jenem „des Landes vollkommen kennt, den Werth der natür„lichen Freyheit und die Menschheit zu schätzen weiß, „von keinem Vorurtheil geblendet wird, sich von keinen „verjährten Misbräuchen die Hände binden läßt, und „Muth und Stärke genug hat, diesen so wichtigen Theil „seiner Besitzungen aus seiner Wildheit zu reißen.“

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir unsre Leser wenigstens in etwas mit den Menschenarten bekannt machen, welche das Königreich Ungarn bewohnen. Diese sind Ungarn, welche Abkömmlinge der Scythen und später der Hunnen sind, und zu welchen auch die Jazygen und Kumanen gerechnet werden. Dann Slaven, wozu die Böhmen, Kroaten, Serben oder Raizen, Wenden und Russen gehören, welche meist im nörd-

lichen und östlichen Theile des Reiches wohnen. Ferner Teutsche, die zu eben der Zeit zuerst nach Ungarn gekommen seyn mögen, als die Sachsen sich in Siebenbürgen niedergelassen haben, Wlachen oder Walachen, die sich selbst Römer nennen, Griechen, Juden, Türken und Zigeuner, die erst seit 1418 hier gesehen worden sind. Ungarn, Slaven und Teutsche werden für einheimisch, alle andre für fremd gehalten.

Landwirthschaft.

Ohngeachtet Ungarn den Ausländern eine ansehnliche Menge Getraide ablassen kann, so könnte es desselben doch auch bey weit stärkerer Bevölkerung gewiß noch weit mehr ausführen, wenn der Ackerbau in besserm Zustande wäre. In vielen Gegenden lieget noch der ergiebigste Boden wüste und öde, bloß mit wild wachsenden Kräutern bedeckt, und das Land, welches dem Anbau unterworfen ist, wird bey weitem nicht so benutzt, als es benutzt werden könnte, da man weder die Düngung gehörig versteht, noch den Gebrauch des Mergels kennt, zu viel brach liegen läßt, das Getraide statt es zu dreschen durch Ochsen austreten und die Fahrwege mitten durch das besäte Feld gehen läßt. Eben so ist es mit den übrigen Zweigen der Landwirthschaft: überall ist dieselbe Vernachläßigung, dieselbe Unbekanntschaft mit leichtern Handgriffen, und überall auch dieselben Ursachen dieser schlechten Wirthschaft: Anhänglichkeit an verjährte Vorurtheile von Seiten der Unterthanen und Hindernisse, die von der Regierung bisher immer der größern Aufnahme Ungarns in den Weg gelegt worden sind. So ist z. B. die Ausfuhr der Weine, die doch ein Hauptprodukt des Landes sind, mit ungeheuern Auflagen beschwert, weil man dadurch den österreichischen Weinbau zu begünstigen suchte, ohne zu bedenken, daß der Ausländer,

länder, dem nun der ungarische Wein zu theuer gemacht ist, darum nicht nöthig hat zu dem österreichischen seine Zuflucht zu nehmen.

Manufakturen und Handel.

Eben diese Maaßregeln, wodurch die Beherrscher Oesterreichs Ungarn immer in Abhängigkeit zu erhalten suchten, haben auch ihren Einfluß auf das Fabrikswesen gehabt, von dem man hier kaum die ersten schwachen Umrisse erblicket. An Anlage und rohem Materiale zu verschiedenen Manufakturen ist gar kein Mangel, aber noch zur Zeit weiß man sehr wenig Gebrauch davon zu machen. Man macht grobe Leinwande, Tücher und Zeuge, auch etwas Seidenzeug, Fayenze, Eisenwaaren und Kattun, bereitet Leder, siedet Seife, schlägt Oel, brennt Branntweine, verfertigt Säbelklingen und fabricirt Tabak, aber die meisten dieser Artikel wollen nicht für den innern Landesgebrauch hinreichen, und wenn Ungarn für seine Produkte: als Getraide, Vieh, Weine, Wolle, Pelzwerk, Talch, Wachs, auch Leder und Potasche 16 Millionen Fl. einnimmt, so muß es wenigstens wieder für 4 Millionen Tücher, für 5 Millionen Leinwande und seidene Waaren, und überhaupt für 18 Millionen fremde Artikel einführen. Daß Ungarn bey seinem auswärtigen Handel Einbuße leidet, beweiset die Armuth des Volks, und die Schulden der Großen; daß aber auch die innre Handlung nicht aufs beste eingerichtet ist, erhellet daraus, daß noch sehr wenig auf Erleichterung des Transports durch Vereinigung schiffbarer Flüsse und Anlegung guter Landstraßen gedacht ist, und daß man herumziehenden Juden und Raizen erlaubet Zucker, Kaffee, Oel, Ingber, Pfeffer und dgl. in sehr kleinen Parthien an den Landmann zu verkaufen, ohne zu bedenken, wie viel Gesundheit und Beutel der Landleute durch verfälschte und

übermäßig vertheuerte Waaren leiden. Vielleicht daß auch hierinnen bald eine Aenderung getroffen wird, wenn es anders dem Wiener Hofe nicht politischer scheint, Ungarn so ohnmächtig als nur immer möglich zu lassen.

Zu den Geldsorten, welche in Ungarn gewöhnlich sind, gehören im Golde die Kremnitzer und kaiserlichen Dukaten nebst den Souverains, in Silber alles in den teutsch-österreichischen Landen übliche Konventionsgeld, nebst ungarischen Fl., halben Fl., Siebzehnern, Siebnern und Groschen, in Kupfer Kreuzer, Gröschel und Ungarisch, deren fünf einen Groschen ausmachen.

Wissenschaften und Künste.

Ehe wir noch etwas von dem Zustande der Wissenschaften erwähnen, wollen wir erst der in Ungarn üblichen Sprachen gedenken, welches folgende sind. Die ungarische, eine nicht häßliche, wiewohl noch ziemlich ungebildete Sprache, deren Wortfügungen merklich den asiatischen Ursprung verrathen, und welche mit der finnischen sowohl als wogulischen verwandt ist, auch hebräische und alte persische Worte in sich hat. Dann die Teutsche, von der sich verschiedene Mundarten hier finden, und welche jetzt bey öffentlichen Verhandlungen an die Stelle der ehemals dabey üblichen lateinischen Sprache getreten ist, welche letztre auch sogar von dem gemeinen Mann ohngefähr wie in Polen geredet wird. Ferner die slawonische, walachische und die Sprache der Zigeuner, die aus verschiedenen Mundarten zusammengesetzt ist. Ohngeachtet aber die eigentliche Landessprache keine Büchersprache ist, und wirklich überhaupt genommen die Ausbreitung der Wissenschaften durch die vielen Kriege sehr verhindert worden ist, so würde man doch irren, wenn man

man Ungarn alle Gelehrsamkeit absprechen wollte. Vielmehr haben schon verschiedene seiner alten Könige sehr viel zu Aufname derselben gethan. So verwendete z. B. Matthias I jährlich bloß 30000 Dukaten auf eine Sammlung griechischer und lateinischer Handschriften, die aber nach der Schlacht bey Mohatsch in die Hände der Türken fiel, Ferdinand II stiftete die Universität zu Tyrnau, welche 1777 nach Ofen und 1784 nach Pesth verlegt worden ist, und die verewigte Maria Theresia ließ sich die Vermehrung wissenschaftlicher Kenntnisse besonders angelegen seyn. Leugnen kann man indessen nicht, daß die Anzahl wahrer Gelehrten von jeher nur klein gewesen ist, daß man tiefe und freye Denker vergebens unter den im Vaterlande lebenden suchen würde, und daß eben der Umstand, daß die Nationalsprache keine Büchersprache ist, sondern Latein und Teutsch dafür gebraucht werden, den Einfluß der Wissenschaften auf ungelehrte Volksklassen durchaus gehemmt hat. Geschichte und lateinische Dichtkunst sind auch die vorzüglichsten Zweige der Wissenschaften, welche hier am meisten Wurzel geschlagen haben, und unter einer Menge in diesen sowohl als andern Wissenschaften bekanntgewordenen Schriftstellern wollen wir nur folgende nennen: Szekely, Listhius, Istwa'nfi, Batzai, Heneti, Nagy, Bonfinius, zwar ein Italiener von Geburt, aber doch in Ungarn lebend und einer der vorzüglichsten Schriftsteller. An diese ältern Geschichtschreiber schließen sich in neuern Zeiten die Horanyi, Kollar, P. Pray, P. Wagner, Mathias Bel und von Windisch an, welcher letztere sich um die ungarische Erdbeschreibung und Geschichte durch eigene Schriften und Herausgabe eines viele gute Sachen enthaltenden ungarischen Magazins sehr verdient gemacht hat. Außerdem

kann man noch die Dichter Sambucus und Tinodi, den berühmten Astronom P. Hell, den durch verschiedne Schriften bekannten v. Groſsing, nebst etlichen Schriftstellerinnen v. Hellenbach, Bathori und Petrozy hinzusetzen.

Auch den Künsten ist das hiesige Klima nicht ganz ungünstig gewesen: man findet nicht allein viele Liebhaber und Kenner der Kunst, wenn auch gleich manche Beschützer derselben nicht den geläutertsten Geschmack zu haben scheinen, sondern Ungarn hat auch verschiedene wirklich groſse Künstler hervorgebracht, dahin die Manyocky, Oeser und andere gehören.

Karakter und Sitten.

Da Ungarn nicht von einer, sondern verschiedenen Völkerschaften bewohnt wird, so kann man auch keine völlige Gleichförmigkeit, weder der äussern Bildung, noch des innern Karakters erwarten, ohngeachtet viele besondere Nationalzüge, durch Gleichheit der Regierung und Blutsvermischung in eins zusammen geschmolzen sind. Im Ganzen genommen, sind die Ungarn ein gesunder und derber Schlag Leute, mehr Knochen und Nerven als Fleisch, gelblicht von Farbe, schwarz von Haar und Augen, leicht und feurig in ihren Bewegungen, und dabey zu aller Ertragung der härtesten Beschwerden des Lebens geschickt. Ihre Kleidung hat mit der Tracht andrer Nationen fast gar nichts gemein. Im Winter bedecken die Männer das Haupt mit einer Pelzmütze, im Sommer aber mit dem gewöhnlichen teutschen Hute. Ihre Hemden reichen nur bis auf die Hüften; das übrige aber bedeckt eine Hose von Leinwand, welche bis an die Fussknöchel gehet. Der eigentliche Rock (Dolman) liegt fest am Leibe, ist nicht viel länger als das Hemde, und wird an den Lenden mit einer Binde fest gemacht. Ueber diesen Rock wird

ein

ein etwas längerer getragen, der im Winter mit Pelz, im Sommer mit dünnem Zeug gefüttert, beständig aber mit Pelz aufgeschlagen ist. An den Füßen haben sie entweder eine Art Schuhe, oder Halbstiefeln, welche Tschischmen genennt werden. Der gemeine Mann hat einen noch viel einfachern Anzug. Seine Kopfdecke ist entweder ein runder Hut, oder eine Filzkappe, welche einem stumpfen Zuckerhute nicht unähnlich siehet; im Sommer trägt er ein grobes Hemd, das oft nicht eher abgelegt wird, bis es auf dem Leibe zerrissen ist, und leinene Hosen; im Winter einen groben langen Tuchrock, oder Lammspelz, starke Stiefeln mit eisernen Absätzen, die Haare verschnitten, oder bis auf einen in Knoten gewickelten Seitenzopf abgeschoren. Frauenzimmer, welche nicht französisch gekleidet sind, tragen Hauben mit Gold und Silber, die Haare in einen Kranz gewickelt, der oft mit einer mit kostbaren Steinen besetzten Krone geschmückt ist, Oberhemden von feiner Leinwand, die mit Spitzen verbrämt sind, und lange Pelze. Gemeine Weiber wickeln den Kopf in ein weißes buntgenähtes Tuch. Dies ist aber nur die Kleidung der Ungarn; die Raizen und Walachen haben eine Jupe, und eine etwas weite Hose, ihre Weiber lange Hemden, lange Oberröcke und eine Menge Klimperwerk von Messing, Glasstückchen und dgl. an sich hängen, das ihre Ankunft schon von weitem verkündigt.

Was nun den Geisteskarakter der Ungarn betrifft, so ist Vaterlandsliebe einer der schönsten Züge in demselben, und eine Quelle vieler Thaten, wodurch sich diese Nation in der Geschichte bekannt gemacht hat. Sie war es, und nicht bloß blinder Empörungsgeist, welche den Ungarn oft die Waffen wider ihre österreichischen Beherrscher in die Hand

gab, und sie lieber die türkische Herrschaft ertragen lehrte, als daß sie die Plackereyen, deren man sich gegen sie erlaubte, hätten dulden wollen. Gegenwärtig wird der Wiener Hof wohl keine Empörung mehr zu fürchten haben, aber die Liebe zum Vaterlande ist auch meist bey den Ungarn verschwunden, und mit ihr und aus denselben Gründen hat auch die Tapferkeit abgenommen, die noch in dem ersten Schlesischen Kriege den ganzen Adel für seinen gedrängten König Maria Theresia bewaffnete. Wenn man indessen der ungarischen Nation diese Eigenschaften nebst der Fähigkeit scharf zu denken und zu empfinden, der Großmuth, der Freygebigkeit, dem edeln sich selbst gnügenden Stolze, und andern Vorzügen des Geistes und Herzens zugesteht, so beschuldigt man sie im Gegentheil der Verstellung, der Hinterlist, des Wankelmuths, der Treulosigkeit, der Grausamkeit, der Völlerey und der Unreinlichkeit. In sofern diese Anschuldigungen auf jedes noch halbrohe Volk passen, und das ist ein sehr großer Theil der Einwohner Ungarns, in soweit mag viel wahres bey demselben zum Grunde liegen, aber ein großer Theil derselben könnte wohl daher entsprungen seyn, daß man dasjenige, was gerechter Haß und gerechtes Mißtrauen gegen die Teutschen war, zu einem allgemein herrschenden Volkskarakter gemacht hat. Von jeher scheint es der Plan des österreichischen Hofes gewesen zu seyn, den ihm wegen der türkischen Nachbarschaft so gefährlichen Freyheitsgeist der Nation auf alle Weise zu schwächen, und die Fesseln so unauflöslich als möglich zu machen. Wirklich ist ihm auch Ungarn jetzt nicht weiter fürchterlich, denn ohne daß etwan Geistesaufklärung vorhergegangen oder damit verknüpft wäre, ist der hohe Adel schon mit allen Verderbnissen der großen Welt bekannt, und seine alten rohen

Sitten

Sitten sind zwar größtentheils verschwunden, aber er hat sie nur darum abgelegt, um sie gegen französische Sitten, Thorheiten, Hüftweh und Schulden zu vertauschen. Dieser Luxus mit seinem ganzen Gefolge ist auch zu den mittlern Ständen hindurchgedrungen, die nicht selten das abentheuerlichste Gemisch von den Ursitten ihrer Vorfahren, und den ausschweifendsten Lächerlichkeiten der Verschwendung in allen möglichen Dingen an den Tag legen. So verschwinden die Nationalsitten immer mehr, ohne daß die Einwohner im mindesten weiser und besser würden, und wenn man denn aus Palästen, in denen Pracht und Ueberfluß herrschen, auf Strohhütten und unterirrdische Hölen die Aussicht hat, in denen Menschen gleich den Thieren leben, so beweist dies gewiß nichts für die Glückseligkeit dieses Landes, wohl aber, daß ein großer Theil der Einwohner vom Raube des andern lebet.

Kirchliche Verfassung.

Ohngeachtet die Katholiken nur ein Drittheil der Einwohner ausmachen, so ist ihre Kirche doch die herrschende in diesem Reiche, und sie hat dieses Vorrecht bis auf die Tage Josephs II mit der äussersten Unduldsamkeit geltend zu machen gewußt. Die gottesdienstlichen Freyheiten der Protestanten sind zwar in den Gesetzen gegründet, seitdem aber die Jesuiten nach Ungarn gekommen waren, mußten sich jene die größten Gewaltthätigkeiten gefallen lassen. Unbegreiflich ist es, wie der Wiener Hof, der doch wissen konnte, daß die Protestanten weit fleißiger und wohlhabender als ihre katholischen Mitbrüder waren, wenn sie auch in Fleiß und Religionsaufklärung den Protestanten andrer Länder nachstehen; daß derselbe Hof, der so viele Projekte zu Beförderung der Industrie und Klügermachung seiner Unterthanen entwarf, zulassen, oder wohl gar selbst dabey mitwir-

ken konnte, wenn man ihnen nach und nach 300 Kirchen entzog, ihnen vorschrieb, von welchen Materialien sie ihre, mehr alten Scheunen als Bethäusern ähnlich sehenden Kirchen erbauen mußten, ihre Schulen so viel möglich einschränkte, ihnen die Einbringung protestantischer Bücher erschwerte, sie von allen Landesstellen verdrängte, und ihre Kinder durch sehr niedrige Kunstgriffe zu Proselyten zu machen suchte. So sonderbar dies ist, so sehr es den Regeln einer gesunden Staatskunst zuwider läuft, so ist es doch die Geschichte der verflossenen Tage, vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, bis in die Regierungsjahre Mariens Theresiens, deren Herz und Name oft von Dummheit und Bosheit gemißbrauchet wurde. Ihr großer Sohn hat diesen so schädlichen als schändlichen Begegnungen meist ein Ende gemacht, und die Protestanten sind wieder in den Besitz ihrer Kirchen und Schulen, in den Genuß aller der Freyheiten getreten, die ihnen entzogen worden waren. So große Rechte in geistlichen Dingen übrigens aber die Könige von Ungarn haben, so hat es doch bisher dem Kaiser mit seinen Klosterreformen und andere Einrichtungen dieser Art noch sehr wenig glücken wollen, und die ungarischen Prälaten haben sich auf eine Art widersetzt, die ihren Einsichten sehr wenig Ehre macht. So lange aber die äußerst unwissende und bigotte Klerisey nicht vernünftiger und duldender wird, so lange der katholische Ungar nicht einsieht, daß dasjenige, was die Pfafferey Religion nennt, immer nur ihr eigener zeitlicher Vortheil ist, so lange haben auch die Protestanten keine wahrhaftig brüderliche Begegnung zu erwarten. Die Furcht kann den Fanatismus in seine Höle zurück scheuchen, aber bey dem geringsten Schlummer seiner Wächter wird er gewiß mit verdoppelter Wuth wieder hervorbrechen.

Die

Die Bekenner der griechischen Religion haben sich zum Theil mit der katholischen Kirche vereinigt, d. h. sie erkennen die Obergewalt des Bischofs zu Rom, und glauben nebst dem Fegefeuer an das Ausgehen des Geistes auch vom Sohne. Dagegen haben sie sich die Priesterehe, den Kelch beym Abendmal, nebst der ganzen Liturgie, vorbehalten. Sie heißen **Unirte**, die andern aber **Schismatiker** oder glimpflicher **Nichtunirte**. Ihre Anzahl beläuft sich sehr hoch, ihre Kirchen haben Thürme und Glocken, und ihre Klerisey, so wie die der Unirten, ist so unwissend als etwan die katholische Geistlichkeit unter Karl dem Großen in Teutschland. Juden werden hin und wieder geduldet, die Widertäufer aber sind vor etlichen zwanzig Jahren unterdrückt worden.

Bürgerliche Verfassung. a) Regierungsform.

Bis zum J. 1687 war Ungarn ein Wahlreich, im genannten Jahre aber ward es in ein Erbreich verwandelt, und 1722 wurde die Erbfolge auf die weibliche Nachkommenschaft erweitert. In den ältern Zeiten waren die Rechte des Königs gewaltig beschränkt, seitdem Ungarn aber österreichische Beherrscher gehabt hat, haben diese ihre Gewalt nach und nach immer weiter auszudehnen gesucht. „So wenig, sagt ein aufmerksamer Beobachter, sich das österreichische Haus mit Verräthe„rey und Blut besudelt hat, so hat doch seine „Staatsverwaltung in Rücksicht auf Ungarn immer „einen Zug von List und studirter Unterdrückung ge„habt.“ Wirklich ist die Hofparthey, welche die Macht des Königs zu erweitern sucht, immer stärker geworden, und seitdem die Srini, Nadasti, Frangipani und andere in dem Kampfe wider die souveräne Gewalt erlegen sind, hat man den Adel, der doch nebst der Geistlichkeit im Grunde allein frey ist, durch

durch Ehrenstellen, Verheurathung mit teutschen Damen, so ohnmächtig zu machen gewußt, daß der Hof jetzt so leicht keine Empörung wieder befürchten darf. Wenn man, bey dieser Unterdrückung eines hier dem Fürsten so sehr als dem Lande schädlichen Standes, zugleich darauf bedacht seyn wird, die niedern Volkslassen mehr zu Menschen zu bilden, wenn den meist leibeignen oder doch armen Bauern Mittel an die Hand gegeben werden, ein glückseligeres Leben zu führen, wenn der Hyder der Intoleranz ihre unzählbaren Köpfe abgeschlagen sind, dann wird Ungarn bey dem Verlust seiner eingebildeten Freyheit sich gewiß besser befinden, als wenn seine Edelleute keine Abgaben entrichten, willkührlich mit ihren Unterthanen verfahren dürfen, und beynahe von aller Gerichtsbarkeit frey sind, während daß das arme Volk in Elend schmachtet, und die Ungebundenheit des Adels mit der bittersten Knechtschaft erkaufet.

b) Titel, Wapen, Ritterorden.

Des ungarischen Titels brauchen wir weiter nicht zu gedenken, da er mit in dem schon bey Teutschland der Länge nach angeführten österreichischen enthalten ist; nur müssen wir wir noch hinzufügen, daß der König den Beynamen katholisch und apostolisch führet. Das Wapen ist ein in die Länge herab getheilter rother Schild, dessen rechtes Feld durch vier silberne Streifen gespalten ist, in dem linken aber ein silbernes erzbischöfliches Kreuz auf einem dreyfachen grünen Hügel stehet. Der Ritterorden, welchen Maria Theresia 1764 erneuert hat, führt den Namen vom heil. Stephan. Sein Zeichen ist das ungarische Kreuz, welches an einem rothen Bande, das auf beyden Seiten einen grünen Streif hat, getragen wird.

c) Adel, Reichsstände, Reichstag, Landeskollegien.

Da wir schon hie und da das nothwendigste, was wir über den ungarischen Adel zu sagen hätten, angeführt haben, so setzen wir hier nur noch hinzu, daß der Adel überhaupt sehr zahlreich ist, daß es viele Edelleute ohne Landgüter, und manche andre giebt, die unbeschadet ihrer Vorrechte Handwerke treiben. Der Adel macht auch die zwote und dritte Klasse der Reichsstände aus, welche überhaupt in folgende vier Klassen getheilt sind. 1) **Prälaten**, dahin gehören die Erzbischöfe von Gran und Kolocza, die Bischöfe, Aebte und die vornehmsten Pröbste. 2) Die **Magnaten** oder **Reichsbarone**. 3) Die **Ritter** oder **Edelleute**. 4) Die **königlichen Freystädte**. Diese Reichsstände kommen gewöhnlich alle drey Jahr auf ein vorhergegangenes königliches Ausschreiben zu Presburg zusammen, wo sie dem König oder dem königlichen Großgraf (Palatinus regni) ihre Angelegenheiten vortragen, und die Propositionen, die ihnen gemacht werden, bewilligen. Andre Reichstribunale sind: die **hohe ungarische Hofkanzley**. Sie ist zu Wien und fertigt die Edikte des Königs aus. Ferner die **hohe königliche Statthalterey** zu Presburg hat den Palatin zum Präsidenten, und besteht aus 23 Räthen. Sie besorgt aus königlicher Gewalt die öffentlichen bürgerlichen Sachen, und steht unter der vorigen. Die **königliche Schatzkammer**, welche die königlichen Güter, Einkünfte und Rechte besorgt, und in die Hofkammer und Bergwerkskammer abgetheilt wird. Das ganze Land ist in **Gespanschaften** oder kleine abgemessene Provinzen, die wieder aus kleinern Bezirken bestehen, abgetheilt. In jeder ist ein Obergespan, der mit seinen Beysitzern und Beamten einen besondern Magistrat ausmacht, mit dem er besonders Rechts- Civil- und Wirthschaftssachen besorget; ein Untergespan,

gespan, Steuereinnehmer, Notar und acht Stuhlrichter. Die Verwaltung des Rechts in Civilsachen geschieht im Namen des Königs nach Vorschrift des Gesetzes und Herkommens. Von dem Gericht der kleinen Städte gelangen die streitigen Sachen entweder an das Gericht der Gespanschaften, wenn sie Freystädte sind, oder an die Herrschaft des Gebietes. — Das Oberappellationsgericht heißt die Septemviraltafel. Man beschwert sich übrigens, daß viele der teutschen Beamten (denn wo die Reichsverfassung nicht ausdrücklich Landeseingeborne heischet, hat man so viel Teutsche als möglich eingeschoben) bloß auf Füllung ihres Beutels bedacht sind, und die Gerechtigkeitspflege nicht immer nach den strengsten Regeln des Rechts gehandhabt wird.

d) Einkünfte. Die Einkünfte bestehen in den Kontributionen, welche 4 bis 5 Millionen Fl. betragen, den Zöllen, Bergwerken, Salzwerken, königlichen Domänen, und den Gütern und Rechten, welche dem königlichen Fiscus beygelegt sind. Die ganze Summe aller Einkünfte machte 1770 18004153 Fl. 18⅔ Kreuzer aus.

Einzelne Provinzen. Das Königreich Ungarn wird in vier Kreise und drey und funfzig Gespanschaften eingetheilt. Ober-Ungarn begreift die östliche, Nieder-Ungarn die westliche Hälfte des Reichs. Jenes erstreckt sich bis an die mährischen Gränzen und begreift in zweyen Kreisen, diesseit und jenseit der Donau, 24 Gespanschaften, 35 Städte, 179 Marktflecken und 3510 Dörfer. Dieses besteht ebenfalls aus zweyen Kreisen, diesseit und jenseit der Theis, und enthält 29 Gespanschaften, in welchen 31 Städte, 175 Marktflecken und 3144 Dörfer befindlich sind. Ohne uns weiter an die zu partikulare, unserm Zweck nicht angemessene Eintheilung in Gespanschaften zu binden,

binden, wollen wir nur die Abtheilung in Kreise zum Grunde legen.

In Niederungarn diesseit der Donau bemerken wir also zuförderst Presburg, ungarisch Posony, die erste, schönste und volkreichste Stadt in Ungarn. Sie liegt in einer angenehmen sehr gesunden Gegend, zehn Meilen von Wien, an der Donau, und ihre Einwohner, welche meist Teutsche sind, mögen sich wohl auf 27-28000 belaufen, ohngeachtet die eigentliche Stadt nicht über 200 Häuser enthält, dagegen aber die Vorstädte desto weitläuftiger sind. In dem dabey auf einer Anhöhe gelegenen befestigten Schlosse wurde bis 1784 die alte goldene mit rohen Edelsteinen besetzte Krone verwahrt, welche nun nach Wien abgeführt worden ist. Die Lutheraner haben hier ein Gymnasium und in den Vorstädten eine sehr schöne steinerne Kirche, welche 1776 vollendet worden ist. Tyrnau, ungarisch Nagy-Szombath, eine wohlgebauete Stadt auf beyden Seiten des Flusses Tyrna. Die 1635 gestiftete Universität ist 1777 nach Ofen verlegt worden. Schemnitz, ungarisch Selmecz-Banya, in einem ganz mit Felsen umgebenen Thal, und so unregelmäßig gebauet, daß manche Gassen auf 1000 Schritt, und noch weiter, von einander entfernt sind. Sie ist übrigens eine der vornehmsten aller ungarischen Bergstädte; die hiesigen Gruben sind sehr reich, ohngeachtet sie ehedem dreymal mehr Ausbeute, (die Woche 3-4000 Mark Silbers) als gegenwärtig, gegeben haben. Man rechnet, daß auf 5000 Menschen in den Bergwerken arbeiten, und der Hof jährlich über 520000 Fl. Unkosten darauf wenden muß. Ueberhaupt mag die Zahl der Einwohner 7-8000 seyn, wovon die Protestanten zwey Drittheile ausmachen. Eine andre vorzügliche Bergstadt

Niederungarn diesseit der Donau. Presburg.

Tyrnau.

Schemnitz.

Neusohl. stadt ist Neusohl, ungarisch Beszterze-Banya, am Flusse Gran, in einer angenehmen Gegend gelegen. Es werden hier reiche Kupfererze gefunden, und die ganze von ihr benannte Solienser Gespanschaft ist reich an Erzen und Mineralien. Der Herrengrund. Bergflecken Herrengrund, in derselben Gespanschaft, ist wegen des Cement- oder Kupferwassers berühmt, welches in etlichen zwanzig unterirrdischen Kammern, theils aus den Seiten, theils aus der Erde quillt, und dann durch Rinnen in hölzerne Kasten geleitet wird. Man macht auch Berggrün an diesem Orte. Durch einen hohen Berg wird Kremnitz. Neusohl von Kremnitz, der ersten aller ungarischen Bergstädte, in einem tiefen felsigten Grunde gelegen, geschieden. Es sind hier neun königliche Goldgruben, auch die königliche Bergkammer und die Münze, in welche das gefundene Gold und Silber aus allen Bergstädten gebracht wird.

Ofen. Ofen oder Buda liegt auf einem Berge jenseit der Donau, und war ehedem die schönste unter den Städten des Reichs, ist aber durch die häufigen kriegerischen Verwüstungen sehr ins Abnehmen gekommen. Doch hat sie gegenwärtig wieder über 21000 Einwohner, und da sie wieder die Hauptstadt werden soll, so ist auch zu hoffen, daß sie mit der Zeit zu ihrem ehemaligen Glanze gelangen wird. Sie ist übrigens stark befestigt, hat gute warme Bäder, und in ihrer Gegend sehr schönen Weinwachs. Die von Tyrnau hieher verlegte Universität, Pesth. ist nun nach Pesth gekommen, welches auf der andern Seite der Donau liegt, und durch eine Schiffbrücke mit Ofen verbunden ist. Diese Stadt ist die beste im Reiche, wohlgebauet, hat schöne Gärten und eine Bevölkerung von 13500 Einwohnern, Waizen. worunter auch viel Adel ist. Waizen, (Wätz)

eben-

ebenfalls an der Donau in einer fruchtbaren Gegend. Wir führen sie deswegen an, weil die verewigte K. K. 1768 hier eine nützliche Anstalt (Collegium Theresianum) zu Erziehung junger ungarischer Edelleute angelegt hat. Gran, (Estergom) beym Einflusse des Flusses gleiches Namens in die Donau, ein großer, aber nicht sehr bevölkerter Ort, mit einem festen Schlosse und guten warmen Bädern. In diesem Kreise bemerken wir noch die Römerschanze, ein erstaunenswürdiges Werk, das sich in einer Strecke von etlichen Meilen von der Donau bis an die Theis erstrecket. In dem Winkel, welchen diese beyde Ströme machen, findet man so viel römische Schiffsschnäbel, Anker und dgl., daß man dadurch auf die wahrscheinliche Vermuthung gekommen ist, daß die Römer hier ihren Schiffbau gehabt haben. Auch jetzt wohnen in diesem Winkel die österreichischen Tschaikisten oder Schiffssoldaten auf der Donau. Die Tschaiken, auf denen dieses Korps dienet, sind eine Art Galeeren, mit Segeln und Rudern, welche vier bis zwölf Kanonen führen. Die Mannschaft ist mit einem Pallasch, einer kurzen Flinte und zwo Pistolen bewaffnet, alle Illyrier und Wallachen, 1113 Mann stark, wenn sie vollzählig ist. Zu diesem Kreise gehört auch noch die Landschaft Klein-Kumanien (Kis-Kumack), deren Bewohner noch zum Theil bis 1410 Heiden waren und in Zelten wohnten.

Gran.

Römerschanze.

Zu dem Kreise jenseit der Donau gehört: Oedenburg, ungarisch Soprony, eine artige wohlgebaute Stadt mit 11600 meist teutschen Einwohnern, die sich vom Weinbau und der Tuchweberey ernähren. Raab, (Györ) eine alte, starke Festung in einer fruchtbaren Gegend, da wo die Donau, die Raab und Rabnitz zusammenfließen,

II. Niederungarn jenseit der Donau.

Oedenburg.

Raab.

von denen sie völlig umgeben ist. Sie hat durchgängig steinerne Häuser, breite gerade Gassen und 20000 Einwohner. Im J. 1750 ist hier eine Akademie angelegt worden, in welcher Gottesgelahrheit, Rechtsgelahrheit und Philosophie gelehret wird.

Komorn. **Komorn**, beym Zusammenfluß der Donau und Waag, ein befestigter Ort, der durch Erdbeben und Feuersbrünste sehr in Verfall gerathen ist.

Stuhl-Weissenburg. **Stuhlweißenburg**, (Székes, Jeje'r-Va'r) eine starke Festung in einer sehr morastigen Gegend gelegen. Auch dieser Ort ist kaum mehr der Schatten von dem, was er ehemals war.

Fünf-Kirchen. **Fünf-Kirchen**, (Pe'tsch) ehedem gleichfalls eine ansehnliche Stadt mit einer sehr stark besuchten Universität.

III. Oberungarn diesseit der Theis. In diesem Kreise bemerken wir

Kaschau. **Kaschau**, ungarisch Kasa, eine Festung am Flusse Hernath, welche der Sitz verschiedner Kollegien ist, auch eine hohe Schule und ein gut eingerichtetes Zeughaus hat.

Szelitze. **Szelitze**, zwar nur ein geringer Flecken, aber merkwürdig wegen einer wunderbaren Höhle, die sich bey demselben in einem Berge befindet, welche 50 Klafter tief, 26 weit, bey kalter Winterwitterung lau und im heißesten Sommer eiskalt ist. Sobald der Schnee bey Annäherung des Frühlings schmelzt, schwitzt aus der innersten Wölbung der Höhle ein klares Wasser, das dann zu ungeheuern Eiszapfen frieret, und seltsame Gestalten bildet. Mit diesem Eise, welches den ganzen Sommer hindurch zunimmt, kühlen die Einwohner ihr Wasser ab. So wie die die äußere Luft kalt wird, fängt das Eis in der Höhle an aufzuthauen, und im Winter trifft man dann ganze Schwärme Insekten, Fledermäuse, Eulen, auch wohl Hasen und Füchse an, welche hier einen warmen Aufenthalt suchen.

In

In der Zipser Gespanschaft, wo das karpathische Gebirge am höchsten ist, ist Leutschau, (Lötse) eine Stadt, welche mit starkem Mauern und festen Thürmen umgeben ist, mehrentheils Teutsche zu Einwohnern hat, übrigens aber sich im äußersten Verfalle befindet. Wichtiger ist Käsmark, eine der älten Städte des Reiches, deren Einwohner viel Gewerbe und Handel treiben. Die Provinz der sechszehn Zipserstädte, von denen 13 von 1412 bis 1772 an Polen verpfändet waren, lieget mit in dieser Gespanschaft. Es sind eigentlich nur Marktflecken, unter denen keiner sehr merkwürdig ist. Tokaj ist zwar auch nur ein Marktflecken am Zusammenfluß der Theis und Bodrogs, aber wegen seines köstlichen Weines überall, wo Weinkenner sind, genugsam berühmt. Es giebt vier Arten desselben, nämlich die Essenz, zweyerley Ausbrüche, und gemeinen Wein.

Leutschau.

Käsmark.

Tokaj.

IV. Oberungarn jenseit der Theis.

In dem Kreise jenseit der Theis ist Groß-Wardein (Nagy-Va'rad), eine Festung am Flusse Körösch. Neu-Wardein ist ein wohlbewohnter Marktflecken, welcher von dem vorigen Orte durch den Fluß geschieden wird. Temesva'r, eine schön gebauete Stadt und regelmäßige Festung am Flusse Bey, in einer morastigen Gegend. Ihre Gassen sind gerade und breit, die Häuser im italienischen Geschmacke und die Zahl der Einwohner, welches meist Teutsche sind, mag sich auf 6-7000 belaufen. Dieser Ort war bis 1779 die Hauptstadt des von ihm benannten Bannats, welcher 1718 im Passarowitzer Frieden von den Türken abgetreten werden mußte. Im genannten J. 1779 wurde dieser Bannat in die Gespanschaften von Temesva'r, Torontola, Kraschow und den Distrikt der Gränzsoldaten getheilet. Dieses Land ist zum Theil

Groß-Wardein.

Temesva'r.

gebirgigt, zum Theil eben, der erste Theil macht zugleich die Gränze gegen Morgen, und ist mit vielen Waldungen bedeckt, so wie das Innre der Berge Kupfer, Eisen und andere Mineralien enthält. Der ebene Boden ist zwar wegen der vielen Moräste, von denen doch verschiedene ausgetrocknet worden sind, ziemlich ungesund, aber doch dabey an Wein, Wiesewachs und andern Produkten sehr ergiebig. Während der türkischen Oberherrschaft war dieses Land, das sich doch 22 Meilen in die Länge und 15-16 in die Breite erstreckt, in den kläglichsten Verfall gerathen. Viele Oerter waren gar nicht mehr vorhanden, Moräste und stehende Wässer, in denen sich schädliche Insekten entwickelten, und aus denen schädliche Dünste aufstiegen, bedeckten den schönsten ergiebigsten Boden, Fruchtbäume waren selten, der Ackerbau war höchst unbedeutend, und Manufakuren waren gar nicht vorhanden. Der Graf **Mercy**, erster österreichischer Statthalter dieser Provinz, ward auch der Wiederhersteller derselben. Er suchte durch teutsche, italienische und spanische Kolonisten der Bevölkerung aufzuhelfen, beförderte den Acker- und Seidenbau, legte Manufakturen und Fabriken an, verschönerte Temesvá'r, und that alles, was auf irgend eine Weise zur Aufnahme des verwilderten Landes dienen konnte. Der 1737 ausgebrochene Türkenkrieg hemmte zwar den Fortgang dieser Anstalten, da die neuen Kolonisten vor den eindringenden Türken entflohen, aber nach wiederhergestellten Frieden wuchs die Bevölkerung wieder zusehends, und man rechnete, daß 1770 450000 Einwohner im Bannate waren, von denen die Walachen die größte Zahl ausmachten. — **Lippa**, am Fluß Maroſch, **Meadia** und **Kanischa** sind einige unbedeutende Gränzfestungen.

Dieses

Staatsveränderungen. Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis zum J. 1000.

Dieses Land, von dem wir bis jetzt zwar nur eine kurze, aber doch getreue Beschreibung geliefert haben, bestand in den ältesten uns bekannten Zeiten, nebst den benachbarten Ländern aus verschiedenen Provinzen, von denen Pannonien auch fast ganz Oestereich, Steyer, Kärnthen, Krain, Kroatien, Bosnien und Slawonien in sich begriff. Dacien hatte auf der einen Seite die Theis, auf der andern das schwarze Meer zu Gränzen; Marahanien oder Großmähren erstreckte sich von der Elbe bis an die Flüsse Gran und Morawa; das Land der Jazyger aber war zwischen der Theis und dem karpathischen Gebirge. Das war also Ungarn im weitesten Sinne des Wortes; in der engern Bedeutung aber waren seine westlichen Bewohner Pannonier, seine nördlichen, Jazyger, beyde aber slavischen Ursprungs. Der Aufruhr welchen die schon unter römischer Herrschaft stehenden Dacier erregten, brachte auch Pannonien um seine Freyheit, denn da sich die Bewohner desselben mit den Daciern vereinigt hatten, und der nachherige Kaiser Tiberius diese wieder zum Gehorsam brachte, so drang er auch in Pannonien ein, bemächtigte sich des ganzen Landes, und verwandelte es in eine römische Provinz. Im vierten Jahrhundert kamen die Vandalen hieher, denen nach etlichen und sechszig Jahren die Gothen folgten, welche noch in demselben Zeitraum von den Hunnen verdrängt wurden.

Dieses Volk bewohnte in den ältesten Zeiten die nördlichen Gegenden von Sina, wo es Hiongnu genannt ward, und den Sinesen so fürchterlich schien, daß sie sich wider seine Einfälle durch eine lange Mauer zu schützen suchten. Doch wurden die Sinesen endlich Meister der Hunnen, und ein gros-

ser Theil derselben schwärmte nun an der Wolga, am asowschen und kaspischen Meere herum, bis sie im J. 374 nach Europa kamen, und 377 beyde Pannonien einnahmen. Unter ihrem König Attila wurden sie dem ganzen Europa furchtbar, und nicht nur Teutschland, sondern auch Italien und Gallien empfanden die schreckliche Geissel dieses Volkes, das die damaligen Schriftsteller mit den gräßlichsten Farben mehr als einen Haufen böser Geister als Menschen schildern. Mit Attilas Sohne Dengizich aber gieng ihre ganze Herrschaft zu Grunde, denn nun wurden sie (490) von den Gepiden und Gothen, die sich Pannoniens bemächtigten, wieder an den Don und Dniestr zurückgetrieben. Doch diese letztern, welche in dem eigentlichen Pannonien sitzen geblieben waren, mußten bald den Langobarden weichen, die, als sie auf Einladung des griechischen Generals Narses nach Italien giengen, den ebenfalls aus Asien herübergekommenen Awaren ihre Wohnsitze überließen, wo diese in wenig Jahren so mächtig wurden, daß sie das ganze Land vom schwarzen Meer bis zur Elbe, und von der Ens bis zum Savestrome beherrschten. Karl der Große machte sich dieselben im J. 791 unterwürfig, und nöthigte sie zur Annehmung des christlichen Glaubens, in welchem Zustande sie bis zur Ankunft der **Ungarn** blieben.

Diese Ungarn waren wahrscheinlicherweise ein mungliſcher Stamm, die erst an den sinesischen Gränzen und nachher im jetzigen russischen Gouvernement Orenburg wohnten, von wo aus ein Theil nach Persien gieng und der Stamm der heutigen Türken ward, die andern aber über Kiew nach Pannonien kamen, die Jazyger bezwangen, sich mit den Awaren vereinigten und den Grund zu dem ungarischen

schen Reiche legten. Arpad ward hier ihr erstes und vorzüglichstes Oberhaupt; er sowohl als die andern Häupter bekamen Distrikte, und jeder Ungar überhaupt ein Stück Land, zu dessen Anbau sie die Landeseinwohner brauchten. Sobald sie sich einigermaßen festgesetzt hatten, fiengen sie mit dem zehnten Jahrhundert an, die benachbarten Länder auf das schrecklichste zu verwüsten, fielen in Italien, Bayern, Mähren, Sachsen, Thüringen und in die griechischen Provinzen ein, und nichts konnte beynahe ihrer ungestümen mit der äußersten Grausamkeit verbundenen Tapferkeit widerstehen. Kaiser Heinrich der Finkler war der erste, der sich ihnen mit Nachdruck widersetzte, und eine ihrer Armeen, welche man auf 100000 Mann stark angiebt, 933 bey Merseburg dergestalt zu Grunde richtete, daß nur wenige wieder in ihre Heimath kamen. Otto I schlug sie ebenfalls zu verschiedenenmalen, so daß ihnen endlich die Lust zu Teutschland vergieng, und sie 971 einen beständigen Frieden mit Otto schlossen. Geysa, welcher um diese Zeit Oberregent geworden seyn soll, bemühte sich nun sie von ihren Grausamkeiten zu entwöhnen, verstattete den christlichen Mißionarien zu predigen, zog viele teutsche Ritter ins Land, und ließ sich endlich 980 mit seiner ganzen Familie taufen. Er starb 997, nachdem er vorher seinem Sohn Stephan die Nachfolge in der Regierung hatte bestätigen lassen.

Zwote Periode. Könige aus dem arpadischen Stamm bis 1301.

Stephan fuhr fort sein Land aus der Barbarey und dem Heidenthume zu reißen, nahm auch im Jahr 1000 vom Kaiser Otto III die königliche Würde an, wozu Pabst Sylvester II eine nach dem Muster der griechischen Kaiserkrone verfertigte Krone überschickte. Er vereinigte auch Siebenbürgen mit Ungarn, da dessen Fürst Gyula, ein eifriger Anhän-

ger des Götzendienstes, einen Krieg angefangen hatte, der aber so unglücklich für ihn ablief, daß er selbst gefangen ward, und, ohngeachtet er den christlichen Glauben annahm, doch nicht wieder in sein Land zurückkehren durfte. Eben so glücklich war Stephan in seinen Kriegen gegen die Bulgaren und Bosnier; so weise Veranstaltungen er aber auch in seinem Reiche traf, so entstanden doch gegen das Ende seines Lebens allerhand Unruhen, während denen er 1038 an einem hitzigen Fieber starb, bedauert von seinen rechtschaffenen Unterthanen, von der Kirche 1083 selig gesprochen, und noch bey jedem Menschenfreunde in Ehren. Ihm folgten noch zwanzig einheimische Könige, von deren Regierung wir hier nur überhaupt etwas anführen wollen. Stephans Nachfolger und Schwestersohn, **Peter**, ward wegen seiner ausschweifenden Lebensart zweymal vom Throne gestoßen. Das erstemal setzte ihn Kaiser Heinrich III wieder in den Besitz der Regierung, das zweytemal aber wurden ihm die Augen ausgestochen, und 1046 **Andreas I** an seine Stelle erwählet. Im Anfang dieser Regierung schien es als ob die christliche Religion gänzlich in Ungarn unterdrückt werden würde, da eine Menge heidnischen Pöbels, an dessen Spitze des Königs Bruder Bela stand, einen öffentlichen und sehr gefährlichen Aufstand erregte. Nun stellte zwar Andreas die öffentliche Ruhe her, besänftigte auch den Kaiser, der Peters Tod durch einen Einfall zu rächen suchte, durch Leistung der Lehnspflicht; aber das Mistrauen zwischen ihm und seinem Bruder nahm immer mehr zu, bis Bela mit polnischer Hülfe den König in einem Treffen überwand und sich 1060 der Regierung bemächtigte, die er auch drey Jahre lang mit großem Ruhme verwaltete. Ihm folgte **Salomo** der Heilige, ein Sohn Andreas I, der aber dadurch, daß er Belas

Söhne

Söhne hinterlistiger Weise aus dem Wege zu räumen suchte, 1074 von Belas Sohn Geysa I des Thrones entsetzt ward, auch aller wiederholten Versuche ungeachtet, weder unter Geysas, noch dessen Bruders Wladislavs Regierung, denselben wieder besteigen konnte. Wladislav vereinigte Ober-Slavonien, Kroatien und Dalmatien mit dem Reiche, schlug auch die ihm nach Absetzung Heinrichs IV angebotene teutsche Kaiserkrone aus und starb 1093. Sein Sohn und Nachfolger Koloman, ein tapfrer und staatskluger Fürst führte viele Kriege mit den Russen, Venetianern und Teutschen, die aber dem Reiche wenig wesentlichen Vortheil brachten. Ganz unglücklich waren fast immer die Kriege, welche sein Sohn Stephan II führte, und dieß sowohl als seine lüderliche Lebensart erwarb ihm die Verachtung der ganzen Nation. Bela II, Kolomans Bruders Sohn, kam nun zur Regierung. (1131.) Er vermehrte seine Staaten mit dem Königreich Bosnien, und ob er gleich blind war, so regierte er doch mit vieler Weisheit. Unter Geysa II (starb 1161) wurden viele Teutsche in verschiedenen Gegenden des Reichs angesetzt, von denen die Sachsen alle nach Siebenbürgen giengen, und dort Hermanstadt erbauten. Die Regierungen Stephans III, Wladislavs II, Stephans IV und Bela III, welcher letztere doch Halitsch den russischen Fürsten abnahm, sind zu wenig merkwürdig, als das wir uns bey ihnen aufhalten sollten. Des letztern Sohn Emerich kam 1196 zur Regierung und war ein sehr guter Fürst, der den Frieden über alles liebte, ohngeachtet er auch einen Theil von Bulgarien eroberte. Sein Sohn Wladislav III (starb 1205) regierte nur kurze Zeit, sein Oheim Andreas II folgte ihm in der Regierung. Er war der erste und einzige König, der einen wiewohl fruchtlosen Kreuzzug wider die

Sarazenen that, und unter seiner Regierung kamen auch 1233 die Mungln zum erstenmale nach Ungarn. Diese Einfälle wiederholten sie noch schrecklicher während der Regierung seines Sohnes Bela IV. Im Jahr 1241 näherten sie sich wohl 500000 Mann stark den Gränzen, schlugen den König, und verwüsteten das unglückliche Land drey Jahr auf die schrecklichste Weise. Wie Bela zurückkam, fand er kein Vieh, und wenig Einwohner im Lande, ja Herzog Friedrich II von Oesterreich hatte sogar drey Gespanschaften abgerissen und das Reich, trotz den Mungln verheeret. Bela schlug ihn, vereinigte die Gespanschaften wieder mit Ungarn, und trieb auch nun 1261 die Mungln zurück, welche aufs neue einen Einfall gethan hatten. Er starb 1270 den Ruhm hinter sich lassend, daß er das Reich vom Untergange gerettet, und einer der größten Könige desselben gewesen war. Einen unglücklichen Krieg mit dem böhmischen König Ottokar ausgenommen, war die nur zweyjährige Regierung seines Sohns **Stephans V** vollkommen ruhig, sein Enkel **Wladislav IV** aber versetzte Ungarn in einen sehr unglücklichen Zustand. Seine Lüderlichkeit war ohne alle Schranken; die Anverwandten seiner kumanischen Bulerinnen wurden zu den höchsten Ehrenstellen befördert, und da sie meist Heiden waren, so bedienten sie sich ihrer Gewalt zum Verderben der christlichen Religion, bis ihn endlich die Magnaten mit Gewalt zu einem regelmäßigen Betragen nöthigten. Die Kumaner, welche nun die Waffen ergriffen, wurden auch geschlagen, allein sie reizten nun die Mungln zu einer neuen Verwüstung, die der vorigen an Greuel nichts nachgab, aber so wenig Eindruck auf Wladislav machte, daß er, da der Feind das Reich kaum verlassen hatte, völlig wieder in seine vorigen Laster verfiel. Die benachbarten

Prin-

Prinzen machten sich auch diese schlechte Regierung nur zu gut zu Nutze. Albrecht von Oesterreich machte sich von dreyßig Städten Meister; die Venetianer nahmen Dalmatien weg, Uros Fürst von Siebenbürgen warf das Joch ab, und so viel mächtige Edelleute im Lande waren, so viel wurden auch Tyrannen. Daher wurden auch die patriotischdenkenden Magnaten ihn abzusetzen schlüßig, als einige unzufriedene Kumanen ihnen zuvorkamen und ihn 1290 mit vielen Wunden ermordeten. Ihm folgte Andreas III ein Enkel Andreas II, der aber zween Mitbuhler Karl Martell, und in der Folge seinen Sohn Karl Robert von Neapel und Albrecht Herzog von Oesterreich, wider sich hatte. Mit Oesterreich wurde indessen ein baldiger Vergleich getroffen, Karl Robert aber war schon im Besitz von Illyrien und viele der Vornehmsten des Reichs nahmen seine Parthey, als Andreas 1301 für Kummer starb, und mit ihm das Geschlecht der alten ungarischen Könige verlosch.

Dritte Periode. Könige aus verschiedenen Häusern bis 1527.

Nun waren zwo Faktionen im Reiche, die eine ließ den König Karl von Neapel zu Gran krönen, die andere wählte den böhmischen Prinzen Wenzel, welcher erst dreyzehn Jahr alt war, und zu Stuhlweißenburg unter dem Namen Wladislav gekrönt wurde. Da aber der Pabst sich für den König von Neapel erklärte, und den meisten Großen der böhmische Prinz zu jung zur Regierung zu seyn schien, so kam der König sein Vater mit einer starken Armee 1304 nach Ungarn, und nahm seinen Sohn nebst den Reichskleinodien mit sich nach Böhmen, wo er 1307 auf einer Reise nach Polen ermordet ward. (S. poln. Gesch.)

Wladislav aus Böhmen 1310—1304.

Da immer noch nicht alle Stimmen über Karl Robert von Neapel einig waren, so wählten die Gegner

Otto aus Bayern 1301—1307

ner desselben nun Otto von Bayern, einen Enkel Bela IV von seiner Tochter Maria. Allein auch diesem vergieng die Lust sich mit einem Nebenbuhler zu messen, der, außer vielen kriegerischen Talenten, auch die päbstlichen Bannstrahle zu seinem Befehle hatte, und so gieng er wieder in sein Herzogthum zurück, ohne sich im mindesten mehr um die Angelegenheiten Ungarns zu kümmern.

Karl I von Neapel 1307 — 1342.

Nach Ottos Entfernung blieb das Reich etliche Monate lang ohne Oberhaupt, bis endlich Karl von Neapel fast einstimmig erwählet ward, indem sich niemand als Matthäus Graf von Trentschin widersetzte, der aber so wie die Mungln und der slawonische Fürst Uros bald gedemüthiget wurde. Nicht so glücklich war Karl wider die Wallachen, die ihm bey seinem Rückzuge aus ihrem Lande, wo seine Armee aus Mangel an Lebensmitteln nicht länger bestehen konnte, eine empfindliche Niederlage beybrachten. Doch waren seine übrigen Unternehmungen mit keinem Umfalle bezeichnet. So schlug er 1335 die Tatarn, und 1336 die Herzoge von Oesterreich, versicherte seinem Sohn die Erbfolge in Polen und Ungarn, und starb 1342 von allen seinen Unterthanen beklaget.

Ludwig I der Große, 1342 — 1382.

Ludwig, ein kriegerischer, siegreicher, aber auch milder Fürst, verdiente unstreitig den Namen des Großen, den er sich nicht bloß durch blutige Lorbeern, sondern auch Gerechtigkeitsliebe und Beförderung der Aufklärung in seinen Staaten erwarb. Nach einigen kleinen Kriegen mit den benachbarten Völkern, rückte er nach Neapel, um seines Bruders Andreas Tod zu rächen, den dessen Gemahlinn hatte erdrosseln lassen. Er unterwarf sich auch das ganze Königreich, aber kaum war er nach Ungarn zurück, als die Parthey der Königinn wieder die Oberhand

hand erhielt, und Ludwig 1350 abermals nach Neapel mußte, wo es zwey Jahr darauf zu einem Vergleich kam, in welchem er sich bloß mit dem Fürstenthum Salerno begnügte. Im Jahr 1356 brach ein Krieg wider die Venetianer aus, die auch nach wiederholten Niederlagen sich endlich zu Abtretung des ganzen Dalmatiens verstehen mußten. Im Jahr 1370 ward er auch König von Polen, dessen Krone ihm, wie wir gesehen haben, schon sein Vater versichert hatte. Seine übrige Regierung war eine Reihe glücklicher Kriege gegen die Lithauer, Walachen und Venetianer, und bey seinem Tode beherrschte er alle Länder die zwischen der Ostsee, dem schwarzen und adriatischen Meere liegen, so daß er der mächtigste Fürst Europens genannt werden konnte.

Ihm folgte seine Tochter **Maria** auf dem ungarischen Throne. Entweder die Ungarn hielten es sich für schimpflich, von einem Weibe beherrscht zu werden, oder sie begieng selbst mit ihrer Mutter, welche die Vormundschaft hatte, so viele Regierungsfehler, daß das Jahr nach ihrer Thronbesteigung wirklich ein großer Aufruhr wider sie ausbrach, der sich mit Absetzung der Königinn endigte, an deren Stelle Karl von Neapel zum König erwählt wurde. Markgraf Siegmund von Oesterreich, ein Sohn Kaisers Karl IV, der Mariens versprochener Bräutigam war, eilte, um die Vermählung zu vollziehen, und die Rechte seiner Gemahlinn mit gewaffneter Hand auszuführen. Ehe er aber mit seiner Armee aus Teutschland kam, hatte die Königinn Mutter den neuen König mit verstellter Freundlichkeit zu sich bitten lassen, wo ihm ein gedungener Mörder eine tödliche Wunde beybrachte, an der er binnen wenig Tagen starb. Dennoch rief nun seine Parthey den jungen neapolitanischen Prinzen Ladislav zum Könige aus, und

Maria 1382 — 87.

und nahm auch Marien gefangen, die aber ihr Gemahl, der indessen gleichfalls gekrönt worden war, wieder befreyte.

Siegmund 1387—1437

Siegmund, derselbe, welchen wir schon in der Reihe der teutschen Kaiser erblickt haben, ließ es nun sein angelegenstes Geschäft seyn, die Parthey zu zerstreuen, welche Ladislav noch in verschiedenen Gegenden des Reiches hatte, und noch war er damit beschäftigt, als er Nachricht von dem Tode seiner Gemahlinn erhielt, und also schleunig, um den gefährlichen Folgen dieses Todes vorzubeugen, nach Hause eilte. Indessen war die Gefahr doch nicht so groß, als der König gedacht haben mochte, denn ob schon König Wladislav von Polen wegen seiner Gemahlinn, einer Schwester der Maria, Ansprüche machte, so gelang es doch Siegmunden bald ihn davon abzubringen. Gefährlicher waren die Unternehmungen der Osmanen, welche sich in Europa festgesetzt hatten, und durch ihre Streifereyen die meisten ungarischen Länder bedrohten. Siegmund verband sich derhalb mit dem griechischen Kaiser Manuel und gieng 1396 mit einer 100000 Mann starken Armee dem Sultan Bajasid bey Nicopolis in Bulgarien entgegen, ward aber dergestalt geschlagen, daß er, nur von etlichen wenigen begleitet, nach Konstantinopel flüchten mußte. Mit der Nachricht von dieser Niederlage verbreitete sich auch das Gerücht, daß Siegmund ums Leben gekommen sey, worauf sich sogleich Siebenbürgen, Kroatien, Dalmatien und Bosnien der ungarischen Herrschaft entzogen, und in Ungarn selbst eine starke Parthey sich für Ladislav von Neapel erklärte, die auch, voll Haß gegen Sigmunds Grausamkeit und Ausschweifungen, durch die Gewißheit, daß er noch lebe, so wenig von ihrem Schluß abgebracht wurde, daß sie

ihn

ihn vielmehr, als er nach Ungarn zurückkam, 1407 auf ein festes Schloß gefangen setzte. Doch dauerte seine Gefangenschaft nicht länger als achtzehn Wochen, da er, nach einigen durch Gewalt, nach andern durch Unterhandlungen des Niklas von Gara, wieder zur Regierung gelangte. Siegmund wurde bald darauf 1410 zum Kaiser erwählet, und beschäftigte sich nun so sehr mit den böhmischen und teutschen Angelegenheiten, daß er wenig mehr nach Ungarn kam. Doch führte er Krieg mit den Venetianern wegen Dalmatien, da er, zu Bestreitung der Kriegskosten, die Zypser Städte für 740000 Fl. an Polen verpfändete, und mit den Osmanen, wider die er aber so wenig als wider die ersten ausrichtete.

Albrecht von Oesterreich und Elisabeth 1437—42.

Siegmunds Schwiegersohn **Albrecht** regierte mit seiner Gemahlinn gemeinschaftlich, ward auch Kaiser und König von Böhmen, starb aber 1439, als er eben im Begriff war seine Armee den Türken entgegen zu führen, welche in Siebenbürgen und Servien eingefallen waren. **Elisabeth** aber fühlte bald, daß sie nicht im Stande sey, ein Reich allein zu beherrschen, das von außen und innen noch so wenig ruhig war. Sie nahm daher den Antrag der Magnaten sich zu verheurathen ohne Weigerung an, und Wladislav, König von Pohlen, ward einstimmig zu ihrem Gemahle ausgesehen. Allein da sie einen Prinzen gebahr, so änderte sie ihren Entschluß, ließ diesen Prinzen krönen, und machte sich zu einem Kriege gefaßt, da Wladislav bereits in Ungarn angekommen war, und sich ein großer Theil des Reichs für ihn erklärt hatte. Indessen kam es nach etlichen hitzigen, nichts entscheidenden Gefechten zu einem Vergleiche, in welchem aufs neue die Vermählung verabredet wurde, die aber nicht zu Stande

Stande kam, da Elisabeth plötzlich, nicht ohne Verdacht beygebrachten Giftes, starb.

Wladislav V 1442—45.

Nun war **Wladislav** zwar einziger aber nicht ruhiger Besitzer des Thrones; denn es entstand nicht allein im Reiche selbst eine Parthey des jungen Prinzen, dessen sich Kaiser Friedrich annahm, sondern Sultan Murad II drohte auch mit einem gefährlichen Kriege. Die Siege des ungarischen Feldherrn, Johann Hunyad, brachten indessen ein Bündniß zwischen dem Pabst und andern italienischen Staaten, dem griechischen Kaiser, den Fürsten von Epirus und Ungarn zu Stande, dessen Ausbruch zuvor zu kommen, Murad einen zehnjährigen Waffenstillstand mit Wladislav schloß. Da aber die übrigen Bundesgenossen dem König wiederholte Vorstellungen thaten, die günstige Gelegenheit zu Demüthigung der Osmanen nicht zu verabsäumen, auch ihn der päbstliche Legat Julian von der Verbindlichkeit des Friedens losgesprochen hatte, griff er aufs neue zu den Waffen. Wirklich wäre es damals die rechte Zeit gewesen, die türkische Macht noch in ihrem Aufkeimen zu ersticken, wenn die Bundesgenossen mit Eifer zu Werke gegangen wären, oder wenigstens Wladislav nicht so unbesonnen gewesen wäre, mit nicht mehr denn 19000 Mann vorzurücken. Murad befand sich freylich in Asien, und die griechische Flotte sollte sein Herüberkommen verwehren, aber ein Sturm zerstreute sie und die Türken kamen nun dem Wladislav, der bey Varna am schwarzen Meere stand, so unvermuthet über den Hals, daß seine ganze Armee zerstreuet und niedergehauen, und er selbst mit einem Pfeile getödtet ward.

Wladislav VI 1442—57.

Albrechts Sohn **Wladislav**, den Elisabeth nach des Vaters Tode zur Welt gebracht hatte, ward aufs neue in der königlichen Würde bestätiget, zugleich

gleich aber Hunyad während der Minderjährigkeit desselben zum Reichsstatthalter ernannt. Hunyad machte sich auch dieser Würde vollkommen werth, er schlug die Türken, nöthigte den Kaiser Friedrich zur Auslieferung des jungen Königs, starb aber zu früh für sein Vaterland, im Jahr 1455. Wladislav war indessen gegen das Andenken und die Familie dieses großen Mannes sehr undankbar. Denn da der Graf von Cilley, ein Todfeind des hunyadischen Hauses, der auch den König durch die schändlichsten Erdichtungen wider dasselbe einzunehmen suchte, von dem ältesten Sohne des Johann Hunyad, wider den er doch den Säbel zuerst gezogen hatte, niedergehauen worden war, that er zwar anfänglich, als wenn er diese rasche That vollkommen vergeben hätte, ließ ihn aber auf einmal in Verhaft nehmen und enthaupten. Eine Mordthat dieser Art mußte nothwendig den größten Abscheu erregen, und es brach auch bald ein so gefährlicher Aufstand aus, daß Wladislav sich nicht mehr sicher in Ungarn glaubte, sondern nach Prag flüchtete, wo er an einer epidemischen Krankheit starb.

Mathias I Hunyad 1457—90.

Kaiser Friedrich III und der König von Polen waren die mächtigsten von denen, die sich um die ungarische Krone bewarben; die Wittwe Johann Hunyads aber und ihr Bruder Silagy wußten es dahin zu bringen, daß ihr Sohn und Neffe, Mathias Hunyad, zum König erwählt wurde. Indessen hatte Friedrich III immer noch einen starken Anhang, und da Mathias etliche Große beleidiget hatte, so ernannten sie 1459 den Kaiser wirklich zum König von Ungarn. Mathias ließ den Muth nicht sinken, und 1463 söhnte er sich vollkommen mit seinem Nebenbuhler aus, der ihm nun sogar seine Hülfe wider die Türken anbot, welche Bosnien verwü-

stet hatten, das ihnen auch wieder entrissen wurde. Im Jahr 1468 überzog er seinen Schwiegervater, König Georg Podiebrad von Böhmen, auf päbstliches Anstiften mit Krieg, eroberte Mähren, einen Theil Schlesiens und der Lausitz, und verglich sich endlich, da ihn die Polen und Türken immer beunruhigten, 1478 mit Georgs Nachfolger zu Ollmütz dahin, daß der letztere das Königreich Böhmen, Mathias aber Schlesien, Mähren und die Lausitz auf Lebenszeit besitzen sollte; würde er aber den König von Böhmen überleben, so sollte er ganz Böhmen von ihm erben. Nun brach aber der Krieg mit dem Kaiser, der schon vor einigen Jahren durch gegenseitige Streifereyen seinen Anfang genommen hatte, mit verdoppelter Heftigkeit los. Mathias eroberte Wien und viele andre Orte, in deren Besitz er auch bis an seinen Tod blieb, welcher 1490 zu Wien erfolgte. Mathias war nicht immer gerecht gegen seine Nachbarn, er war höchst undankbar gegen seinen Wohlthäter Georg Podiebrad, er war aber ein tapferer, staatskluger Fürst, ein Freund und Beschützer der Gelehrten, und was mehr als alles ist, ein Vater seines Volks.

Wladislav VII König v. Böhmen 1490—1516.

So viele Mühe sich auch Johann Korvin, ein natürlicher Sohn des Mathias, um die Erlangung der Krone gab, so erklärte sich die Wahl doch für **Wladislav von Böhmen**, den Sohn des Podiebrad, den Mathias gerne seiner Staaten beraubet hätte. Ein träger und schläfriger Fürst, gegen den sich von allen Seiten Unruhen und Kriege erhoben. Max I nahm ihm Oesterreich, und bedung sich in dem Frieden die Thronfolge in Ungarn, wenn Wladislavs männlicher Stamm erloschen seyn würde. Die Türken griffen zu verschiedenen malen die ungarischen Länder an, und bloß der Tapferkeit eben

jenes

jenes Johann Korvin, der die Krone weit eher verdient hätte, hatte man es zu danken, daß sie einen siebenjährigen Waffenstillstand einzugehen genöthigt wurden. Eben die Sorglosigkeit mit der sich Wladislav bey allen Regierungsgeschäften verhielt, war auch Ursache, daß der Erzbischof von Gran erlaubte eine Kreuzbulle bekannt zu machen, in welcher allen denen Ablaß versprochen wurde, welche wider die Türken zu Felde ziehen würden, mit denen der Erzbischof jetzt am leichtesten fertig zu werden glaubte da ihr Staat durch innerliche Kriege zerrüttet ward. So wie das Gerücht dieses Kreuzzuges im Lande erscholl, kam eine Menge lüderliches Gesindel auf den Sammelplätzen zusammen, und die Bauern fiengen an haufenweise davon zu gehen, diese heilige Rotte zu vermehren. Die Edelleute suchten denn natürlicherweise ihre Unterthanen mit Güte und Gewalt zurück zu halten, aber die Kreuzfahrer fanden sich dadurch so beleidigt, daß sie, statt wider die Türken zu ziehen, Ungarn selbst auf die unmenschlichste Weise zu verwüsten anfiengen, bis sie nach etlichen Monaten geschlagen, auf 40000 derselben niedergehauen, und das ganze schöne Projekt vereitelt wurde.

War Wladislav schläfrig gewesen, so war sein Sohn Ludwig gar ein zügelloser Verschwender, ein durch eine schlechte Erziehung verdorbener Weichling, an dessen Hofe man nichts als Turniere, Bälle und Lüderlichkeit gewahr wurde, und der alle Geschäfte seinen Ministern überließ, ohne sich weiter im geringsten um den Gang derselben zu bekümmern. Mitten in diesem Taumel von Zerstreuungen, von welchem das ganze Reich mit ergriffen wurde, fiel der türkische Kaiser Soliman, dessen Gesandten, die eine Verlängerung des Waffenstillstandes anbieten sollten, man in Verhaft genommen

Ludwig II. 1516—26.

nommen hatte, mit einer starken Armee in Ungarn ein und eroberte Belgrad, ohne daß Ludwig Geld oder Truppen gehabt hätte, ihm Widerstand zu leisten. Paul Tomori, Erzbischof von Kolozscha, und Frangipani, Ban von Illirien, schlugen zwar die Türken, aber der Hof blieb immer in seiner Unthätigkeit versunken, und nur als Soliman 1526 mit 200000 Mann gegen Ungarn anrückte, fieng man an, aus dem Schlummer zu erwachen. Dennoch waren die Anstalten so verkehrt und der Eifer so gering, daß die ungarische Armee bey Mohatsch, mit einem Verlust von 22000 Mann völlig geschlagen wurde. Ludwig ertrank auf der Flucht in einem kleinen Wasser, der Sieger aber verwüstete Ungarn bis an die österreichischen Gränzen, und kehrte, ohne in irgend einem Orte Besatzung gelassen zu haben, nach Konstantinopel zurück.

Vierte Periode, Haus Oesterreich seit 1526. Ferdinand I. 1526—64.

Johann von Zapolya, Graf von Zips und Woywode von Siebenbürgen, ward zwar von einer starken Parthey als König erkannt, allein das Glück der Waffen entschied für Ferdinand von Oesterreich, und Johann ließ sich nun bereden, die Hülfe des türkischen Kaisers anzuflehen, die ihm auch sogleich zugesichert wurde. Soliman drang ohne Widerstand bis Ofen vor, eroberte es, und brach nach Wien auf, welches er 1529 einen Monat lang vergebens belagerte, und dann nach Konstantinopel zurückkehrte, nechdem er eine Besatzung in Ofen gelassen und auf 60000 Einwohner als Gefangene mitgenommen hatte. Der Krieg dauerte indessen mit abwechselndem Glücke noch immer fort, die Türken kamen noch zweymal nach Ungarn, bis endlich 1538 zwischen Ferdinand und Johann ein Friede zu Stande kam, nach welchem beyde den königlichen Titel führen, jeder aber dasjenige, was er inne habe, behalten

halten sollte. Johann starb 1540, und die Vormünder seines eilftägigen Sohnes riefen denselben, dem Vertrage mit Ferdinand zuwider, als König aus, begaben sich auch unter den Schutz der Osmanen, deren Sultan Soliman nach Ofen kam, den kleinen Prinzen mit seiner Mutter nach Siebenbürgen schickte und es deutlich genug spüren ließ, daß er Ungarn zu einer türkischen Provinz zu machen gedachte. Dieses unglückliche Land ward nun abermals auf das schrecklichste mitgenommen, denn der 1547 geschlossenene Waffenstillstand war von sehr kurzer Dauer, weil Ferdinand sich halb mit Güte, halb mit Gewalt von dem Fürstenthum Siebenbürgen Meister machte, welches einen neuen bis 1562 währenden Krieg zuwege brachte, in welchem Jahre Soliman zwar einen achtjährigen Stillstand eingieng, Ferdinand sich aber verbindlich machen mußte, ihm jährlich 30000 Fl. zu bezahlen.

Maximilian hatte indessen kaum die Regierung angetreten, als er auch schon in einen neuen Krieg mit Soliman verwickelt wurde, während dessen der letzte im Lager vor Sigeth, dessen Eroberung den Türken gegen 36000 Mann kostete, ohngeachtet die unter dem tapfern Srini fechtende Besatzung nur 2800 Mann stark war, starb. Sein Nachfolger Selim schloß einen achtjährigen Stillstand, auf welchen auch 1571 ein beständiger, aber doch nicht dauerhafter Friede mit Johann Sigmund von Siebenbürgen folgte. Maximilian 1564—76.

Ungeachtet der Waffenstillstand mit den Türken noch nicht zu Ende war, so streiften sie doch unaufhörlich im Lande herum, und man sahe wohl, daß, so friedfertig auch Murad III war, doch seine nach Krieg begierigen Bassen ihn zum letztern bewegen würden. Der Krieg brach auch wirklich aus, und Rudolf 1576—1608.

wurde noch weit aussehender, als Siebenbürgen, dessen Herrschaft wie ein Ball aus einer Hand in die andre flog, wieder mit ins Spiel kam, und die ungarischen Protestanten den jesuitischen Bedrückungen Gewalt entgegen zu setzen anfiengen. Im Jahr 1606 kam es aber doch endlich zu einem Vergleich, nach welchem der von dem Türken eingesetzte Fürst von Siebenbürgen im ruhigen Besitze bleiben, den Protestanten freye Religionsübung zugestanden, und mit den Türken alles auf dem alten Fuße bleiben sollte. Nun entstanden aber zwischen Rudolph und seinem Bruder Mathias allerley Zwistigkeiten, die endlich so weit gediehen, daß der letzte zu den Waffen griff, und Rudolphen zu Abtretung von Ungarn, Mähren und Oesterreich, hernach auch von Böhmen nöthigte.

Mathias II. 1608—19.

Mathias Regierung war ziemlich ruhig: in Siebenbürgen äußerten sich zwar einige Unruhen, da der neue Fürst desselben sich verschiedene Streifereyen nach Ungarn erlaubte, die aber so wie die deshalb entstandenen Streitigkeiten bald wieder aufhörten, da Gabriel Bethlen von den Türken auf den dasigen Fürstenstuhl gesetzt wurde. Mathias starb zu Wien, und erhielt das allgemeine Bedauern seiner katholischen und protestantischen Unterthanen.

Ferdinand II. 1619—1673.

Ihm folgte Ferdinand II, ein ganz von jesuitischen Grundsätzen eingenommener Prinz, von dessen Regierung sich, wie in Teutschland so auch hier, die Protestanten wenig Gutes versprechen konnten. Ohne die Niederlage des Kurfürsten von der Pfalz bey Prag, würde er auch wahrscheinlicher Weise den ungarischen Thron nicht behauptet haben, indem Gabriel Bethlen (auch Bethlen Gabor genannt) das ganze Reich schon erobert hatte, und wirklich zum König ausgerufen war. Nachdem

aber

aber Ferdinand sich jenes Feindes entledigt hatte, gieng er auch auf Bethlen los, der aber doch unter sehr vortheilhaften Bedingungen, die ihm sieben ungarische Gespanschaften, nebst dem schlesischen Fürstenthümern Oppeln und Ratibor verschafften, einen Frieden erhielt, weil Ferdinand nun seine ganze Aufmerksamkeit auf die teutschen Angelegenheiten richten mußte. Zu bewundern ist es, daß Rakotzi, dss Bethlen Nachfolger, während des teutschen Krieges nicht einen Versuch auf Ungarn wagte, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dieß der rechte Zeitpunkt gewesen, sich des ungarischen Thrones zu versichern.

Ferdinand III. 1637 — 1657.

Zwar versuchte er es im Jahr 1644, eroberte auch verschiedene feste Plätze, allein der glückliche Augenblick war vorüber: Oesterreichs und Schwedens Waffenglück standen wenigstens wagerecht in Teutschland, und so mußte er auch damit zufrieden seyn, daß Ferdinand unter denselben Bedingungen als mit Bethlen, 1646 Frieden mit ihm schloß. Dennoch aber genoß Ungarn keiner vollkommenen Ruhe, indem die Türken bis zu Ferdinands Absterben nicht aufhörten, durch widerholte Streifereyen viele Gegenden desselben zu verwüsten.

Leopold I 1557 - 1705

Kaum saß Leopold auf dem ungarischen Throne, so wurde die Aussicht auf einen nahen Türkenkrieg immer gewisser, ohngeachtet man zu Wien an keinen Krieg dachte, während daß die Türken nicht allein die fürchterlichsten Zurüstungen dazu machten, sondern auch in und an den Gränzen von Siebenbürgen schon verschiedenemal mit den österreichischen Truppen handgemein worden waren. Was diese Gefahr noch vergrößerte, waren die Klagen, welche die ungarische Nation selbst über die vielen ins Land vertheilten Truppen, die Hintansetzung der

Landeskinder, und besonders die Protestanten über die Religionsbedrückungen führten. In diesen Umständen, und da Leopold nicht mehr als etwan 20000 Mann schlechtbewaffneter Truppen in Ungarn hatte, zu denen noch 10 bis 12000 Ungarn kamen, rückte der erste Vizir 1663 mit 140000 Mann ungehindert bis Gran herauf, und nahm Neuhäusel, Neutra und andre Orte weg. Einige kleine Partheyen erfochten zwar Vortheile über die Türken, aber ehe der Pabst Geld, das teutsche Reich und sogar Frankreich aber Hülfstruppen hergaben, blieben die Türken immer Meister. Mit dem Jahr 1664 neigte sich das Glück auf Leopolds Seite, und seine Truppen gewannen endlich das wichtige Treffen bey St. Gotthard, in welchem 16000 Osmanen auf dem Platz blieben, ohne daß Leopold diesen so lockenden Sieg zu etwas mehr als zu Schließung eines zwanzigjährigen Stillestandes benutzte. Auch waren die Ungarn gar nicht damit zufrieden, um so mehr, weil die Krone dabey einbüßte, ihre Nationalmiliz abgedankt, das ganze Land mit teutschen Truppen besetzt wurde, welchen man bey allen möglichen Ausschweifungen durch die Finger sahe, und die Bedrückungen der Protestanten von Tage zu Tage zunahmen. Im Jahr 1670 ward auch schon eine sogenannte Verschwörung entdeckt, da sich verschiedene Große verbunden hatten, ihre Klagen nochmals nachdrücklich vorzustellen, und wenn dieß wie gewöhnlich nichts fruchten sollte, sich selbst Recht zu verschaffen. Leopold, statt mit Gelindigkeit zu Werke zu gehen, verfuhr mit der äußersten Härte, und erbitterte durch seine Edikte sowohl als durch das schreckliche Verfahren seiner Generale, die Gemüther dergestalt, daß endlich das Feuer des Aufruhrs in helle Flammen schlug. Graf Emmerich Tököly stellte sich an die Spitze der Misvergnügten,

und

und es war nun zu spät, als Leopold 1681 auf dem Oedenburger Landtage seine harten Maaßregeln meist widerrief, und alle Freyheiten der Nation bekräftigte. Tökölv wendete sich nun an den türkischen Hof, der auch augenblicklich 200000 Mann nach Ungarn abschickte, welche den zweyten Julius 1683 die Belagerung von Wien unternahmen. Leopold befand sich in den kläglichsten Umständen: seine Armee war nicht über 30000 Mann stark; Geld hatte er gar nicht und Freunde beynahe eben so wenig; aber Wien hatte einen tapfern Kommendanten, der sich so lange vertheidigte, bis Johann Sobiesky, K. von Polen, die türkische Armee völlig in die Flucht schlug, und sie mit Verlust von 70000 Mann und ihres ganzen reichen Lagers zu Aufhebung der Belagerung nöthigte. Ein Sieg folgte nun auf den andern; Gran, Neuhäusel, Eperies, Kaschau und andere Orte wurden erobert, und 1686 ward auch die Hauptstadt Ofen, nachdem sie 160 Jahr in den Händen der Osmanen gewesen war, mit Sturm eingenommen. Diesem wichtigen Gewinn folgten bald andre Vortheile, und in eben der Gegend, wo Ludwig II bey Moha'tsch ums Leben gekommen war, erlitten die Türken 1687 eine so empfindliche Niederlage, daß sie fast ganz Ungarn räumen mußten, wo Tökölys Anhang nun immer mehr in die Enge getrieben, auch 1688 das feste Schloß Munka'tsch, welches seine Gemahlinn drey Jahr vertheidigt hatte, eingenommen ward. In demselben Jahre nahm der Kurfürst von Bayern auch Belgrad, die Hauptstadt von Servien, weg, und die österreichischen Truppen drangen schon in Bulgarien ein, als der König von Frankreich den Türken durch einen Einfall in Teutschland Luft machte, und Servien nebst Belgrad und andern Festungen wieder verloren gieng. Doch wurden sie bey

Salankemen vom Markgraf von Baden, und 1696 bey Zentha am Theißflusse vom Prinzen Eugen, dem der Hofkriegsrath den Proceß machen wollte, weil er ohne Ordre sich in ein Treffen eingelassen hätte, völlig geschlagen, und durch diese letztre Niederlage, die ihnen 30000 Todte, ihr ganzes Lager, Bagage und Geschütz kostete zu dem Karlowitzer Waffenstillstand (1699) genöthigt, durch welchem sie alles, was Leopolds Generale erobert hatten, abtreten mußten. Während dieses Krieges war Ungarn 1687 in ein Erbkönigreich verwandelt worden, und dies erregte bald wieder neue Unruhen, da noch dazu die alten Maaßregeln des Wiener Hofes gegen Ungarn aufs neue sichtbar wurden. Franz Rakoßi, des Tököly Stiefsohn, war das Haupt der Misvergnügten, und ohngeachtet Leopold zeitig genug davon Nachricht davon erhielt, so fiengen die Feindseligkeiten dennoch im J. 1703 an, und da Leopold wegen des spanischen Erbfolgekrieges nur wenig Truppen in Ungarn brauchen konnte, so war er nicht im Stande die Empörung zu tilgen.

Joseph I 1703—1711.

Auch unter seinem Sohn und Nachfolger Joseph dauerten diese blutigen Unruhen mit derselben Heftigkeit fort. Rakoßi hatte fast ganz Ungarn in seiner Gewalt, und ein Heer von 50000 Mann unter seinem Kommando, da ihm der Kaiser kaum 20000 entgegenstellen konnte. Indessen wußte Joseph so viel Uneinigkeit unter den Misvergnügten selbst zu erregen, und durch oft wiederholte Vergleichsvorschläge so viele, wo nicht ganz auf seine Seite zu bringen, doch kälter gegen das gemeine Interesse zu machen, daß seine Truppen verschiedene wichtige Vortheile über sie erhielten, und der Vergleich dadurch sehr erleichtert wurde, welcher bald nach Josephs Tode geschlossen wurde.

Karl II 1711—1740.

Ungarn hatte sich kaum in etwas von den Wunden, die ihm die türkischen und innerlichen Kriege geschlagen hatten, erholet, als 1716 ein neuer Krieg mit den Osmanen ausbrach. Da aber Prinz Eugen den Großvizir gleich im Anfange schlug und Temesva'r eroberte, im folgenden Jahre ihm noch eine Niederlage beybrachte, und Belgrad wegnahm, so schlossen die Türken 1718 zu Passarowitz einen vier und zwanzigjährigen Stillstand, kraft dessen dem Kaiser alle gemachten Eroberungen verblieben. Die Drangsale ausgenommen, welche die Protestanten unter dieser Regierung erdulden mußten, genoß Ungarn nun einer vollkommenen Ruhe, bis Karl, welcher mit Rußland ein Bündniß geschlossen hatte, 1737 den Türken den Krieg ankündigte. Die ersten Unternehmungen waren wirklich glücklich, allein bald wendete sich das Kriegsglück auf türkische Seite; die Oesterreicher wurden 1739 bey Grotzka völlig geschlagen, und die Generale Neuperg und Wallis schlossen nun einen Frieden, in welchem Belgrad und ganz Servien, nebst der österreichischen Walachey, wieder verloren giengen.

Maria Theresia 1740—1780.

Dies war der letzte Krieg, welchen Oesterreich über Ungarn und von da aus geführt hat. Maria Theresia genoß der innigsten Liebe der ungarischen Nation, und als sie in der Bedrängniß, in die sie ihre Feinde gesetzt hatten, den jetzigen Kaiser auf dem Arm in die Versammlung der Stände trat, schlug jeder Ungar auf seinen Säbel, rief die ganze Versammlung laut: **Wir wollen für unsern König Maria Theresia sterben.** Der ganze ungarische Adel saß auf, und seiner Tapferkeit hatte die Königinn sehr viel zu verdanken. Bey den innerlichen polnischen Unruhen, da sie 1772 ihre Ansprüche auf ein Stück dieses Reiches ausführte, wurden

wurden auch die Zipserstädte zu Ungarn geschlagen, und 1777 von der Pforte ein an Siebenbürgen gränzendes Stück Moldau abgetreten.

Joseph II seit 1780.

Seit Joseph II auf dem Throne sitzt, hat Ungarn derselben innerlichen und äußerlichen Ruhe genossen. Es schien zwar 1783, als ob ein Krieg mit den Türken ausbrechen würde, aber die Nachgiebigkeit der Pforte, so wie andre politische Wendungen haben diesen Krieg wenigstens für jetzt noch aufgeschoben. Die Protestanten dieses Reiches genießen nun alle ihre Rechte wieder, die ihnen nach und nach entrissen worden sind, und es ist überhaupt zu hoffen, daß das ganze Reich nun in einen weit glückseligern Zustand kommen wird.

* * *

B. Großfürstenthum Siebenbürgen.

B. Großfürstenthum Siebenbürgen. 1) Land.

Das Großfürstenthum Siebenbürgen, welches ein Stück des alten Daciens ist, liegt Ungarn Ostwärts, ist 1056 Quadratmeilen groß und fast ringsum mit Bergen umgeben, daher es auch eines gesunden Klimats genießet, und von vielen schönen Flüssen bewässert wird, unter denen die Szamos, die Maros und die Aluta die vornehmsten sind. Die höchsten Berge sind immer mit Schnee bedeckt, mitten im Lande aber endigen sie sich in fruchtbare Hügel, welche so wie die hie und da zerstreuten nicht mit Wald bewachsenen Ebenen viele Gewächse hervorbringen. Man baut hier Waizen, Roggen, Gerste, Hafer und sehr viel türkischen Waizen, die Landwirthschaft steht auf einem weit bessern Fuß als in Ungarn, und der Ackerbau wird in den meisten Gegenden sehr gut betrieben. Die Einwohner geben sich auch viele Mühe andre Hülsenfrüchte,

te, Obst und Gartengewächse zu erzeugen, die aber wegen des kalten Klimats nicht überall fortkommen wollen, so wie auch der Wein nicht allenthalben gedeihet. Spuren von Metallen trifft man in allen Bergen an. Es sind hier nicht allein beträchtliche Goldgänge, sondern auch Goldwäschereyen vorhanden, welche letztern aber meist von Zigeunern; und also nicht zum besten betrieben werden. Silber wird fast in allen Kupfergruben gefunden, so wie Eisen, Bley, Queckſilber, Schwefel, Auripigment, Vitriol, Spießglas, Alaun, Kristalle, Granaten, Achate, Jaspis, Marmor und Salz (jährlich mehr als eine Million Centner) häufig gewonnen wird. Es fehlt endlich auch nicht an mineralischen Wässern, als Gesundbrunnen, Sauerbrunnen, versteinernden Quellen. Was das Thierreich betrifft, so leidet Siebenbürgen an Produkten desselben nicht den mindesten Mangel. Die Viehzucht ist beträchtlich und die Wolle der hiesigen Schafe wird ihrer Güte wegen der ungarischen weit vorgezogen. Auch zieht man viele Büffel; und Wildpret, Fische und Bienen sind überall häufig zu finden. Mit einem Worte, Siebenbürgen leidet an keinem der Güter Mangel, deren Besitz ein Land gut und fruchtbar machen, und es ist zu hoffen, daß nach und nach sich sein Zustand noch mehr verbessern, und es unter Josephs väterlicher Regierung zu einem hohen Grade des Wohlstandes steigen wird.

b) Einwohner.

Wie Ungarn, so wird auch dieses Land von verschiedenen Nationen bewohnet, die an Sitten, Sprache und andern Dingen von einander verschieden, selbst durch gewisse bürgerliche Vorzüge von einander getrennt, nicht immer gemeinschaftlich mit einander zum

zum Besten des Landes gewirkt haben, daher auch vor kurzem die meisten Unterscheidungen derselben völlig aufgehoben worden sind. Es sind indessen folgende: garn, 2) Zekler, Szekelyek (S ,, mit welchem Namen die Petschenegen legt worden seyn sollen, welche als Hüter oder Gränzbewohner hier gewohnt haben. Jetzt nähern sich ihre Sitten den ungarischen, doch haben sie in der Sprache noch viele ihrer alten Worte beybehalten. 3) Sachsen. Mit welchem Namen alle Nachkommen der teutschen Kolonisten belegt worden sind, die unter Geysa II und vielleicht noch vorher ins Land gekommen sind. Sie haben von jeher viele Freyheiten genossen, sind ein arbeitsames etwas ernstes Volk, dessen Sprache mit der niedersächsischen viel übereinkömmt. Daß die Erzählung von dem Rattenfänger der die Kinder aus Hameln, wie unsre Kindermuhmen erzählen, unter der Erde hieher geführt haben soll, ein abgeschmacktes Mährchen ist, brauchen wir wohl nicht erst zu beweisen. Dies sind die drey Hauptnationen, und jeder Fremder, welcher des Bürgerrechts theilhaftig werden wollte, war bisher gehalten, sich zu einer derselben zu halten. Solche Fremde sind 1) Teutsche. 2) Walachen, die sich für Nachkommen der alten römischen Kolonien halten, daher Rumunj, d. i. Römer nennen, welche auch mit dieser Nation in Absicht ihrer Lebensart übereinkommen, vom Ackerbau leben, griechische Christen, aber dabey so unwissend und roh als möglich sind. 3) Armenier, welche sich meist auf die Handlung legen. 4) Raizen. 5) Griechen. Es giebt auch Juden und Zigeuner im Lande, und die letzten sind nicht so faul als die ungarischen, sondern treiben Handwerke, handeln mit Vieh und Pferden, oder sind Goldwäscher.

scher. Die Summe aller Einwohner aber wird sehr verschieden von einigen über eine Million, von andern nur 600000 angegeben.

Ohngeachtet die Bauern alle [illegible] sind, so c) Kultur.
steht doch, wie wir schon angeführt haben, [illegible]wirthschaft hier auf einem ungleich bessern Fuß als in Ungarn; Acker- und Wiesenbau wird sehr gut betrieben, die Pferdezucht ist ungemein beträchtlich, und der Seidenbau fängt wenigstens an allgemeiner bekannt zu werden. Manufakturen sind noch wenig zu finden. Es werden zwar hie und da einige grobe Tücher, Zeuge und Leinwande gemacht; sie reichen aber kaum hin, die Nothdurft des gemeinen Mannes zu befriedigen. Indessen hat Siebenbürgen doch einige Glashütten, Vitriol, Alaun und Kochsalzsiedereyen; man brennt auch Potasche, und macht Schwefel, Schießpulver und Salpeter, so wie auch die Eisen- und Kupferhämmer beträchtlich sind. Man macht ferner allerhand eiserne, kupferne und messingene Waaren und Papier, braut Bier und Essig, fabricirt Tabak, und hat gute Lederbereitungen. Die Handlung hat ebenfalls noch wenig zu bedeuten, und bloß die Menge von edeln Metallen, und der Reichthum an Salze ist Ursache, daß Siebenbürgen noch nicht ein armes Land geworden ist, da es für sein Salz, Antimonium, Eisen, Getraide, Tabak, Flachs, Hanf, Pferde, Vieh, Wolle, Häute, Felle, Wachs und Honig, alle Arten von Manufaktur- und Galanterie-, Gewürz- und Specereywaaren wieder einführen muß.

Mit den Wissenschaften sieht es hier noch ziemlich dürftig aus: Katholiken und Nichtkatholiken haben zwar verschiedene Gymnasien, die erstern auch eine hohe Schule zu Klausenburg, aber diese Anstalten haben noch sehr wenig zu bedeuten, und die

Ent-

Entfernung von Ländern, wo die Wissenschaften schon besser Wurzel geschlagen haben, ist zu groß, als daß man große Gelehrte, oder überhaupt nur sichtbaren Einfluß der Wissenschaften erwarten könnte. Indessen hat Siebenbürgen doch einige Männer hervorgebracht, die sich weit über das Gewöhnliche erhoben haben, und von denen wir hier die Namen der Bethlen, Benkö, Felmer, Töppelt, die sich um die Geschichte ihres Vaterlandes verdient gemacht haben, und einen unsrer scharfsinnigsten Philosophen, den verstorbenen Hißmann, nennen wollen. Wo weder Manufakturen, noch Handel, noch Wissenschaften blühen, da kann man mit Recht keine sonderlichen Vorschritte der Sitten, keine große Verfeinerung des Karakters und der Lebensart erwarten. Indessen haben doch die des Handels oder Studierens halber reisenden, die Garnisonen und Staatsbedienten wenigstens auf die ansehnlichsten Städte keinen geringen Einfluß gehabt; die alten rohen, aber reinen unschuldigen Sitten weichen immer mehr unter das Landvolk zurück, und der Städter hat schon sich viele Bedürfnisse machen lernen, die für ihn um so mehr unter die erkünstelten gehören, da er die Befriedigung derselben mit nicht geringem Aufwande erkaufen muß.

d) Kirchliche und bürgerliche Verfassung.

So wie die Einwohner in Siebenbürgen vom verschiedenen Ursprunge sind, so auch die Religionen, zu denen sie sich bekennen. Zur katholischen Kirche, welche mit der in Ungarn einerley Rechte und Freyheiten hat, bekennen sich Ungarn Zekler und ein kleiner Theil der Sachsen. Nach ihr folgt vermöge der Reichsgesetze die reformirte, zu welcher bloß Ungarn und Zekler gehören. Sachsen und einige Ungarn sind lutherisch. Diese beyden Gemeinden sind überhaupt so stark, daß man allezeit fünf und

zwan-

zwanzig Protestanten gegen einen Katholiken rechnen kann. Eine vierte auch durch die Gesetze bestätigte Gemeinde ist, die der Unitarier, oder, wie man sie von ihrem Stifter nennt, Socinianer. Alle diese drey Gemeinden haben immer unsäglich viele Bedrückungen von der unaufgeklärten und unduldsamen katholischen Klerisey zu erdulden gehabt; man hat ihnen Kirchen und Kinder genommen, und so viel List und Gewalt, als nur möglich gewesen, angewandt, irgend ein Glied derselben zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren. Die griechische Kirche wird durch ein besonderes Privilegium geschützt, und auch hier war Freude über Freude, wenn die Jesuiten einen dummen walachischen Bauer bereden oder bestechen konnten, daß er wenigstens zur unirten Kirche übertrat. Von den Armeniern haben einige ihre eigene Liturgie, andre sind katholisch; der Wiedertäufer aber werden immer weniger.

Die siebenbürgische Regierung ist von der ungarischen völlig unterschieden, und durch gemeinschaftliche Bewilligung des Fürsten und Volks monarchisch-aristokratisch eingerichtet. Seitdem Siebenbürgen dem österreichischen Scepter unterworfen, und zu einem erblichen Großfürstenthume gemacht worden ist, sind freylich die Rechte der Nation ansehnlich beschnitten und vermindert worden, doch sind wenigstens der Regel nach viele zeither immer rechtskräftig geblieben. Die Stände werden in Ungarn, Zeckler und Sachsen; in Katholiken, Reformirte, Lutheraner und Unitarier; in Prälaten, Magnaten, Edelleute nnd königliche Bürger, welches allein Sachsen sind, eingetheilt. Zur Landesregierung gehören 1) die Landtage, welche von dem Landesherrn nach Hermanstadt ausgeschrieben, und in die obere und untere Gerichtstafel getheilt wer-

werden; welchen beyden ein königlicher Kommissär vorstehet, durch welchen die Vorträge an die Stände gethan werden. 2) Die hohe siebenbürgische Kanzley, die sich zu Wien befindet. 3) Das hohe Gouvernement zu Hermanstadt, welches aus einem Gouverneur und aus Räthen der drey Nationen bestehet. 4) Die Kammer zu Hermanstadt. Ueberdies werden die Nationen, von denen die ungarische in Gespanschaften, die andern aber in Stühle vertheilt sind, von Grafen, Vice-Grafen und Richtern regieret. Das höchste Gericht ist die königliche Tafel, ohngeachtet von ihr noch alle zweifelhafte Sachen ans Gouvernement gebracht werden müssen.

Die Einkünfte fließen aus den Steuern, Zöllen, Metall, Mineralien, Domänen und dem Fiscus zuerkannten Gütern, und betrugen 1770, 3941707 Fl. 17⅚ Kr., die Ausgaben aber 3743670 Fl. 8 Kr.

e) Einzelne Orte.

Da wir nicht wissen, ob Siebenbürgen schon völlig eine neue politische Gestalt erhalten hat, so wollen wir bey der alten bleiben, in welcher es aus vier Theilen bestehet, von denen der erste ist:

1) Land der Ungarn.

Das Land der Ungarn, welches 1768 nicht weniger denn 1602 Städte, Marktflecken und Dörfer

Zalatna.

enthielt. Wir bemerken darinnen: Zalatna, ein Bergflecken, in welchem reiche Gold- und Quecksilbergruben sind, die schon zu Zeiten der Römer bekannt waren.

Nagyag.

Ein andrer Bergflecken ist Nagyag, auf einem Berge an der Maros, mit einem Gold- und Silberbergwerke, in welchem nämlich zwey Theile der Erze Gold und ein Theil Silber ist. Im J. 1770 wurde nach Abzug der Kosten monatlich eine Ausbeute von 8- bis 20000 Fl. an die Gewerkschaft ausgetheilet. In diesem ganzen Lande findet

man

man überall römische Alterthümer, als Münzen und dergleichen, in der Erde und dem Schutt alter Gebäude. Der zweyte Theil ist das Land der Zekler, welches 413 Orte enthält, worinnen aber weiter kein merkwürdiger Ort befindlich ist. Dafür bemerken wir im Lande der Sachsen, in welchem 260 Orte waren, Hermanstadt, die Hauptstadt des ganzen Großfürstenthums, auf einer fruchtbaren Ebene am Flusse Zibin gelegen; ein großer, wohlgebauter, und wenigstens wider den ersten Angriff hinlänglich befestigter Ort. Schäßburg, ist ebenfalls eine königliche Freystadt, welche aber in Absicht der Bevölkerung, der Größe und Schönheit Kronstadt nachstehen muß. Dieses letztre liegt am Fuß eines steilen mit Holz bewachsenen Berges, ist mit Mauern, Thürmen und Graben umgeben, und treibt einen ansehnlichen Handel. Andre Städte sind Medwisch, Bistritz und Müllenbach. Den vierten Theil des Landes machen die sogenannten, aus 76 Orten bestehenden Fiskal-Güter aus. In denselben ist Karlsburg, eine wohlgebaute Festung, nicht weit vom Flusse Maros. Klausenburg, am Fuß eines aus Thonschiefer bestehenden, ziemlich hohen und ganz frey liegenden Berges. Sie ist weitläuftig und volkreich, hat viele steinerne Gebäude, und ist mit Mauern und Thürmen umgeben.

Hermanstadt. Schäßburg. Kronstadt. Karlsburg. Klausenburg.

In den ältesten Zeiten war Siebenbürgen, wie wir schon angeführt haben, ein Stück von Dacien, welches von den Römern vom Trajan bis zur Regierung des Aurelian beherrscht wurde. Gothen, Hunnen, Avaren und Ungarn machten sich nach und nach Meister desselben. Die letztern wurden zwar 889 von den Petschenegen vertrieben, allein K. Stephan I stellte 1002 die ungarische Herrschaft

f) Uebersicht der Geschichte.

wieder her, und nun wurde das Land durch Woiwoden regieret. Als der K. Ludwig II im Treffen bey Moha'tsch geblieben war, erwählte, wie schon erzählt worden ist, ein Theil der ungarischen Nation den siebenbürgischen Woiwoden Johann von Zapolya zu ihrem Könige. Den daraus entstandenen Krieg haben wir ebenfalls in der ungarischen Geschichte berühret, hier setzen wir nur noch hinzu, daß 1538 in dem Wardeiner Frieden ausgemacht worden war, daß, wenn Johann stürbe, seine sämmtlichen Lande dem K. Ferdinand I zufallen sollten. Dennoch besaß sein Sohn Johann Sigmund, durch Hülfe der Türken Siebenbürgen als ein Fürstenthum. Nach ihm wurde Stephan Bathor von Somlya, der auch 1575 den polnischen Königsthron bestieg, Fürst, dessen Vetter Sigmund Bathor sich von den türkischen Verbindungen los machte, und auf ungarische Seite trat. Er versprach dem Kaiser Rudolf II Siebenbürgen gegen Oppeln und Ratibor, und eine jährliche Pension von 50000 Thalern abzutreten, hielt aber den Vertrag nicht, sondern nahm Siebenbürgen wieder in Besitz, und überließ es seinem Vetter Andreas Bathor, welcher Kardinal gewesen war. Da dieser aber die Verbindungen mit den Osmanen erneuerte, half Kaiser Rudolf dem Woiwoden der Walachey Michael zur Erlangung des Fürstenthums, der sich aber ebenfalls verdächtig machte, und daher von den österreichischen Truppen mit Gewalt vertrieben wurde. Darüber entstanden nun sehr gefährliche und blutige Unruhen, denn die siebenbürgische Nation, welche so wenig mit Michael, als mit dem General Basta, den der Kaiser über sie gesetzt hatte, zufrieden war, ergab sich lieber an ihren alten Fürsten Sigmund Bathor, der sich aber wider die Uebermacht des Kaisers nicht behaupten könnte, sondern das Fürsten-

thum;

thum gegen ein Aequivalent in Schlesien abtreten mußte. Dieser Vergleich stellte indessen die Ruhe auf keine Weise her: vielmehr erwählte die Nation den Bethlen Gabor, und, als man sie zu Annehmung der päbstlichen Religion zwingen wollte, den Stephan Botskay, einen lutherischen Herrn, zu ihrem Fürsten, welchen der Kaiser 1606 auch wirklich anerkennen mußte.

Ihm folgte Sigmund Rako'tzy, der aber nach einer jährigen Regierung 1608 wieder abdankte, worauf Gabriel Bathor nach dessen Ermordung aber Bethlen Gabor 1613 das Fürstenthum erhielt. Dieser letztre eroberte Ungarn und starb 1629. Ihm folgten abermals Rako'tzys, von denen der zweyte, durch seine feindlichen Unternehmungen gegen Polen, sich die Türken auf den Hals zog, die ihn 1658 zu Niederlegung der Regierung zwangen. Franz Redey kam an seine Stelle, allein Rako'tzy hatte seine Ansprüche noch nicht aufgegeben, sondern setzte den Krieg aufs neue fort, so daß auch der neue von den Türken eingesetzte Fürst, Barskay, ihm das Fürstenthum überlassen mußte, bis Rako'tzy in einem Treffen bey Klausenburg tödlich verwundet ward, und an seiner Wunde sterben mußte. Die Stände wählten nun den Kemeny, an dessen Stelle aber die Türken 1661 den Michael Apaffi setzten, welcher auch in seiner Würde unter dem Schutz des teutschen und türkischen Kaisers bestätiget ward. Im J. 1687 bemächtigten sich die österreichischen Truppen des ganzen Fürstenthums, doch ward dem Fürsten Apaffi für seine Nachkommen die Nachfolge bestätigt. Sein Sohn Michael war aber der letzte dieses Geschlechts, und also kam Siebenbürgen 1705 unter österreichische Herrschaft, unter welcher es auch bisher ruhig verblieben ist.

* * *

C. Königreich Slavonien.
a) Land.

Königreich Slavonien.

Slavonien, dessen östlicher Theil ehedem Syrmien genennt wurde, und ein besondres Herzogthum ausmachte, gränzet gegen Abend an Kroatien, gegen Mitternacht an die Flüsse Drave und Donau, welche es von Ungarn scheiden, gegen Morgen an Servien und gegen Mittag an den Savestrom, über welchem Bosnien lieget. Der Flächeninhalt dieses Landes mag etwan 331 Quadratmeilen betragen. Das Klima ist hier viel gemäßigter als in Teutschland, und wenn auch in den Gebirgen, welche das Land der Länge nach durchschneiden, und von denen die höchsten 2748 Schuhe über die Oberfläche des Bodens erhaben sind, der Winter sehr strenge ist, so dauert er doch nur zween Monate, und diese kältere Beschaffenheit der Atmosphäre wird durch die reine gesunde Luft, welche man hier athmet, vollkommen vergütet, da im Gegentheil in den ebenen Gegenden die großen Moräste, welche wohl den achten Theil des Königreiches einnehmen, eine höchst ungesunde, bösartige Fieber erzeugende Luft, und eine ungeheure Menge von Mücken und anderm Ungeziefer hervorbringen. Ueberhaupt ist Slavonien ein Land, das erst vor zwanzig Jahren aus dem Chaos hervorgezogen zu seyn scheint, das zwar, im Ganzen genommen, einen ungemein guten und fruchtbaren Boden besitzt, aber doch allenthalben grundlose Sümpfe, unwegsame Gebirge, ungeheure von keinem Sonnenstrahl erleuchtete Wälder, oder weite und flache Ebenen hat, die das Auge nicht zu übersehen im Stande ist. Indessen scheint hier die Natur viele ihrer wilden kunstlosen Reize vereinigt zu haben: die acht Monate des Jahres grünenden Wälder, der Reichthum immer wieder hervorwachsender Blumen,

men, die ehrwürdigen Trümmer alter Schlösser, und die Weinstöcke, welche die Hügel krönen, alles giebt dem Lande ein gewisses romantisches Ansehen, bürgt aber auch zugleich dafür, daß, wenn die Volksmenge, und mit ihr Fleiß und Betriebsamkeit zunehmen werden, Slavonien eines der schönsten Länder der österreichischen Monarchie werden kann.

Schon jetzt sind seine Produkte von großer Wichtigkeit, ohngeachtet die meisten Theile der Landwirthschaft auf eine sehr elende und schläfrige Art betrieben werden. Man bauet Waizen, Mais (hier Kukuruz genannt), Roggen, Hafer, Erbsen, Linsen und andere Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Tabak, der hier so vortrefflich wächst, daß er dem türkischen nichts nachgiebt, herrlichen Wein, Obst, welches, jedoch die Pflaumen, Mandeln und Feigen ausgenommen, meist wild ist, ohngeachtet mit etwas Kultur die köstlichsten Früchte gezogen werden könnten. Ferner einige Gartengewächse, als: Zwiebeln, Knoblauch, Melonen und Blumenkohl. An allerley Holzarten ist nirgends Mangel, vornehmlich findet man Eichen, Buchen, Pappeln, Erlen, Weiden, Süßholz, zahme und wilde Kastanien, und sehr viel weiße Maulbeerbäume. Alle Apotheken in Teutschland könnten von hier aus mit Kräutern und Wurzeln versorgt werden; da das Kräutersuchen aber viel zu mühsam für die Illyrier ist, so müssen die hiesigen Apotheker, was sie brauchen, aus Teutschland verschreiben. Trüffel und andere Erdschwämme, so wie auch verschiedene Farbekräuter, sind im Ueberflusse vorhanden; Hopfen, Safran, Färberröthe und Baumwolle, die doch gut fortkommen würden, fehlen aber gänzlich. Mineralien giebt es zur Zeit noch sehr wenige, weil die Aufsu-

chung derselben noch kein Gegenstand der Aufmerksamkeit worden ist. Doch findet man verschiedene Farbenerden, Marmor, Alabaster, Porzellanerde, Steinkohlen, Torf, Salpeter, und sehr guten und vielen Eisenstein, wiewohl das Eisen immer noch aus Bosnien eingeführt wird. Die Gebirge enthalten gewiß edle Metalle, da die von ihnen kommenden Flüsse Gold bey sich führen, man hat aber die Beförderung des Bergbaus deswegen vernachläßigt, weil man geglaubt hat, die andern österreichischen Bergwerke würden dadurch Schaden leiden, und die Türken möchten auch Appetit bekommen, sich einen Theil der Ausbeute zueignen zu wollen. Kein Land ist endlich so sehr mit mineralischen Wässern gesegnet, als der gebirgigte Theil von Slavonien, allein jetzt sind außer den Bädern zu Liptik, Daruvar und Pakracz fast keine andern bekannt. Da die Viehzucht der Hauptreichthum dieses Landes ist, so findet man auch gute Pferde, viele Ochsen, Büffel, Schweine, Schafe, Ziegen, aber wegen der großen Menge Stoßvögel nicht viel zahmes Geflügel. Eßbare wilde Thiere findet man wenig in den Wäldern, wohl aber Wölfe, Bäre, Luchse, Dachse, Füchse, Trappen, Fasanen, Rohrdommeln, Reiger, schwarze und weiße Adler, und anderes wildes Geflügel. Die Flüsse sind alle an Fischen ergiebig, unter denen die Hausen, Lampreten, Neunaugen und Zitteraale, (welcher die Eigenschaft des amerikanischen Krampffisches besitzet) vorzüglich zu bemerken sind. Endlich giebt es auch viele Krebse, Land- und Wasserschildkröten, Bienen, Seidenwürmer, aber auch Schlangen, Eydexen, welche über drey Fuß lang sind; Skorpione, fliegende Wanzen, Heuschrecken und dergleichen schädliches Ungeziefer.

Bey

Bey allen diesen reichen Geschenken der Natur ist Slavonien doch so äußerst gering bevölkert, daß bey der Zählung im J. 1777 nicht mehr 235000 Menschen, die hier garnisonirenden teutschen und ungarischen Regimenter ausgenommen, gefunden wurden. Als Ursachen dieser schwachen Volksmenge giebt man an, daß Slavonien viele Jahre unter türkischer Botmäßigkeit gestanden, und der Schauplatz anhaltender Kriege gewesen ist. Ferner mag auch die Abtretung von Servien und Bosnien an die Pforte dieses Land merklich entvölkert haben, weil viele Einwohner aus Furcht für der türkischen Nachbarschaft, und aus Mangel an Nahrung bey gehemmter Ausfuhr nach Servien und Bosnien, das Land verließen, und endlich kann man in der starken Kontribution, und der unmäßigen Größe der adlichen Besitzungen, einen Grund dieses Menschenmangels auffinden. Es sind zwar in neuern Zeiten Illyrier aus dem venetianischen Dalmatien, und ziemlich viele Teutsche hieher gekommen; weil sie sich aber selbst haben Häuser bauen müssen, die Edelleute ihnen nur drey Fryjahre gegeben, ja sie wohl gar zu Leibeignen gemacht haben, so sind sie größtentheils wieder davon gegangen. b) Einwohner.

Die jetzigen Einwohner Slavoniens bestehen, außer den wenigen eigentlichen, aber mit den folgenden zu einem Volke geschmolzenen **Slavoniern**, aus **Illyriern**, mit denen sich auch viele **Walachen** vermischt haben; aus **Teutschen**, welche etwan den zehnten Theil der sämmtlichen Einwohner ausmachen, aus **Zigeunern**, welche aber nicht im Lande herum ziehen dürfen, und aus wenig **Ungarn**. Die Hauptsprache des Landes ist daher auch die illyrische, nicht die alte sondern eine mit türkischen Worten vermischte slavonische Mundart. Auch

breitet sich die teutsche Sprache immer mehr aus, da hingegen die ungarische von Zeit zu Zeit immer mehr abnimmt. In Absicht der physischen Beschaffenheit sind die Illyrier starke gesunde Leute, die theils aus Gewohnheit, theils aus Armuth gegen alle Beschwerden des Lebens abgehärtet sind. So sehr sie auch unter dem türkischen Joch verwildert sind, so fehlt es ihnen doch nicht an gesundem natürlichen Verstande, an Treue gegen ihre Obern, Gastfreyheit, Liebe zur Gerechtigkeit und kriegerischem Muthe. Dabey sind sie aber im höchsten Grade abergläubisch, träge, zum Rauben, zur Völlerey und allen daraus entstehenden Lastern, als Unkeuschheit, Sorglosigkeit für die Zukunft und dergleichen, geneigt, rachgierig, arglistig und in allen Dingen, die nicht gerade zur Befriedigung der ersten thierischen Bedürfnisse gehören, so sehr als möglich unwissend. Wie ihre Sprache so haben auch ihre Sitten und Gebräuche viel türkisches an sich. Dahin gehört die Bauart ihrer Häuser, das Sitzen mit kreuzweis geschlagenen Beinen, die Kleidung, welche mehr türkisch als ungarisch ist, der Hang zur Vielweiberey und andere Dinge mehr.

c) Kultur. Nach dem, was wir gesagt haben, werden unsre Leser schon ziemlich errathen können, wie elend es mit allen Theilen der Landes- und Menschenkultur in Slavonien aussehen mag. Der Ackerbau z. B. wird wohl nirgends mit mehr Nachläßigkeit betrieben als hier. Von Dünger weiß man gar nichts, und die eingeerndtete Frucht bleibt, weil sie keine Scheunen haben, bis zum Winter in aufgethürmten Haufen unter freyem Himmel liegen, da sie denn nicht gedroschen, sondern vom Vieh ausgetreten wird, nachdem vorher durch die Schweine, Ochsen, Sperlinge und andere Vögel, und durch feuchte Witterung

rung ein großer Theil gänzlich verdorben ist. Eben so werden auch andre Zweige des Landbaues vernachläßigt, und selbst die Viehzucht, welche doch der größte Schatz des Landes ist, könnte noch auf mancherley Weise verbessert werden. Zu träge Ställe zu bauen, lassen die Illyrier Sommers und Winters ihr Vieh auf dem Felde, wodurch nicht allein der Dünger verlohren geht, sondern auch das Vieh den reißenden Thieren preis gegeben, und durch Nässe und Kälte sein Wachsthum gehindert wird. So ansehnlich die Rindviehzucht ist, so versteht man doch wenig vom Butter- und Käsemachen, und selbst das Melken der Kühe ist nicht sehr im Gebrauche. Schwerlich würde man auch so große Nachläßigkeit vollkommen erklären können, wenn man nicht wüßte, daß über die Hälfte des Königreichs dem Adel gehöret, daß die adelichen Herrschaften unmäßig groß sind, und die Entfernung der Gutsherren, welche meist in Wien oder Ungarn leben, zu allen schädlichen Folgen der Verpachtungen und Miethlingsverwaltungen Anlaß geben.

In einem Lande, wo es sogar an Mäurern und Zimmerleuten fehlet, wo das Volk lieber faullenzen und kümmerlich, als arbeiten und gut leben will, da ist bey allem Reichthume roher Materialien an keine Vollkommenheit oder Menge der Manufakturen zu denken. Alle hiesige Manufakturen und Fabriken waren im J. 1781 folgende: Einige Seidenspinnereyen und Seidenmanufakturen, etliche Tuchmacher, welche Teutsche sind, und Tücher, Flanelle und dergleichen für den Landmann verfertigen, eine Glashütte und eine Potaschenbrennerey. Die beträchtlichsten Manufakturen aber sind die der Bauern selbst, deren Weiber spinnen, weben, grobe Leinwande, Tücher, Schuhe, Mützen und dergleichen

gleichen machen, und mit Wurzeln und Blumen so schön als dauerhaft zu färben wissen.

So geneigt auch die Illyrier zum Handel sind, so vortheilhaft ihr Land dazu gelegen ist, so hat die Handlung dieses Landes doch bis jetzt noch wenig zu bedeuten, woran die schlechten, jetzt erst in etwas verbesserten Landstraßen, die Unbequemlichkeit und Unsicherheit der Schifffahrt, und der Nichtgebrauch des Wechselrechts sehr viel Schuld haben mag. Jetzt geht der slavonische Handel hauptsächlich nach Teutschland und Italien, nach der Türkey aber sehr wenig; weil den türkischen Unterthanen die öffentlichen Jahrmärkte fehlen, und Semlin ausgenommen, gar keine Handlung im Lande verstattet wird. Die vornehmste Ausfuhr besteht in folgenden Artikeln: Ochsen, Schweine, ungegerbte Felle, Wachs, Honig, eingesalzenen Hausen, Süßholz, Eichenknobben, Getraide (meist nach Italien), gegen 50000 Centner Tabak (auch meist eben dahin), Branntewein, Bau- und Brennholz. Da sich nun die Slavonier meist mit ihren eigenen Landeserzeugnissen begnügen, so ist auch die Ausfuhr, zu welcher Tücher, Eisen-, Stahl-, Kupfer- und andere metallene Waaren, Papier, Salz, Wolle, Baumwolle, Kaffee, Gewürze, Wildpret u. s. w. gehören, sehr geringe, und beträgt jährlich wenig mehr als eine halbe Million Fl., dahingegen der Werth der Ausfuhr auf eine und eine halbe Million Fl. geschätzet wird.

Ob sich schon die österreichische Regierung Mühe gegeben hat, durch Anlegung illyrischer Landschulen wenigstens in etwas die ganz dicke Finsterniß zu zertheilen, welche über Slavonien lieget, so ist doch die ganze Arbeit, so wie auch bey den Katholischen, in den Händen einer völlig unwissenden Geistlichkeit, und so hat denn noch nicht einmal die Morgenröthe

der

der Erleuchtung aufgehen können. An Anlage fehlt es der Nation nicht, vorzüglich zur Dichtkunst, wozu auch die illyrische Sprache gebildet zu seyn scheint; die wenigen hier lebenden Gelehrten aber, als der Domherr Kerkseliks, die Exjesuiten Bedekovich, und Boskowich, der eigentlich ein Ragusaner ist, nebst einem gewissen Orfelin, haben ihre Wissenschaft einzig und allein dem Auslande zu verdanken.

d) Kirchliche und bürgerliche Verfassung.

Die Einwohner Slavoniens bekennen sich theils zur griechischen, theils zur katholischen, theils zur unirten Kirche, ohne daß übrigens eine Religionspartey in Ansehung der Aufklärung viel Vorzüge vor der andern hätte. Die Katholiken haben nur einen Bischof und sechzehn wohlgebaute stark besetzte Klöster. Die Griechen haben einen Patriarchen zu Karlowitz, einen Bischof und achtzehn Klöster. —

Bis zum J. 1745 bestand Slavonien bloß aus Soldatenbezirken, jetzt aber hat mehr als die Hälfte des Landes eine bürgerliche Einrichtung, das übrige aber wird durchaus auf militarischen Fuß regieret. Der Landesherr ist auch nur in dem letzten Theile unumschränkt, in den Gespanschaften aber durch die große Macht des Adels und der Reichsstände vermindert. Diese Reichsstände sind: der katholische Bischof von Slavonien, nebst den Fürsten, Grafen, Freyherren, gemeinem Edelleuten und der königlichen Freystadt Posega. Alle Bauern, ja auch Bürger und viele begüterte Kaufleute sind leibeigen, wiewohl die Leibeigenschaft durch die Landesgesetze ziemlich gemildert worden ist. In jeder Gespanschaft sind, so wie Ungarn und Kroatien, ein Obergespan, ein Untergespan, Rentmeister, Einnehmer, Sekretär, vier Ober- und Unterstuhlrichter. In Justiz- und Rechtssachen stehen die Gespanschaften unter der königlichen ungarischen

Statt-

Statthalterey, in allen übrigen Dingen aber unter der königlichen Statthalterey zu Agram in Kroatien. Betrifft aber die Sache das Religionswesen oder die Privilegien der illyrischen Nation, so gehört das für die illyrische Hofdeputation zu Wien. Die Verwaltung der Gerechtigkeit ist nicht auf weitläuftig geschriebene Gesetze, sondern bloß aufs Herkommen und die natürliche Billigkeit gegründet; in den Soldatenbezirken aber besorgen die Officiers die Justiz und alle Angelegenheiten des Landes, daher auch alles ordentlicher, geschwinder und mit mehr Nachdruck als in den Gespanschaften geschiehet, auch die Polizey, wenigstens in etwas, besser eingerichtet ist als in dem übrigen Lande, wo man fast gar nichts von allen den Dingen antrifft, ohne welche auch nicht einmal eine mittelmäßige Polizey bestehen kann.

Eben so verhält es sich mit den Kontributionen, welche die Hauptquelle der landesherrlichen Einkünfte und in den Soldatenbezirken nicht so drückend als in den Gespanschaften sind. Je fleißiger hier der Landmann ist, je besser er seinen Acker und Weinberg bauet, je mehr er sich die Vervollkommnung seines Viehstandes angelegen seyn lässet, desto höher sind die Abgaben, welche er entrichten muß. Eine Einrichtung, welche gewiß nicht zur Aufnahme des Landes gemacht worden ist. Uebrigens mag das Königreich jährlich etwan eine Million Fl. einbringen, von welcher aufs höchste die Hälfte für den Civil- und Militäretat wieder verwendet wird.

Um endlich noch etwas von der Militäreinrichtung zu erwähnen, wollen wir noch folgende kurze Nachricht, von der das meiste auch auf die andern österreichischen Gränztruppen passet, mittheilen. Die slavonischen Nationalregimenter sind 1) das Peterwar-

wardeiner, 2) das Broder, 3) das Gradiskaner und 4) das Husarenregiment. Jedes von den ersten besteht aus 4800, das letzte aber aus 2000 Mann. Alle diese und andre österreichische Gränzsoldaten bekommen in Friedenszeiten statt des Soldes Landeigenthum, ausgenommen die Officiers, die aber einen geringern Sold als bey andern Regimentern haben, weil ihnen ebenfalls gewisse Grundstücke angewiesen sind. Diese Regimenter haben Oesterreich gute Dienste geleistet, und können ohne Mühe dergestalt verstärkt werden, daß sie (es sind ihrer 19 in allem) leicht ein Heer von 80000 Mann ausmachen. Ueberdies liegen auch noch teutsche und ungarische Regimenter in Slavonien, welche die Festungen besetzt halten.

e) Einzelne Orte.

Niemand muß in Slavonien Meisterstücke der Baukunst erwarten; die Bauart ist hier eben so elend als in den übrigen ungarischen Ländern, in denen man nichts als elende unsaubere Städte antrifft, deren Häuser nicht mehr als ein Stockwerk haben. Peterwardein und Essek ausgenommen, sind nicht einmal die Gassen gepflastert, die meisten Häuser von Holz und Leim, und mit Rohr oder Schilf gedeckt. Auch die Wohnungen der Edelleute sind in diesem Geschmacke, und die Dörfer sind noch ungleich elender. Wir bemerken indessen als wenigstens in etwas merkwürdig:

Essek.

Essek, vormals die Hauptstadt des ganzen Königreichs, eine starke Festung am Dravestrom, auf deren beyden Seiten Moräste sind, über welche sowohl als über den Fluß eine hölzerne Brücke (1566 von Soliman) gebaut war, welche bis nach Ungarn reichte und 8565 Schritte lang war. Diese Brücke ist aber in den ungarischen Kriegen gestört, und dafür ein Damm über die Moräste angelegt worden. In der Stadt sind nicht

mehr

mehr als 82 Bürgerhäuser, die öffentlichen, besonders die militarischen Gebäude sind aber desto zahlreicher, auch alle dauerhaft und schön gebauet. Ohngeachtet Essek indessen die beste Stadt des Königreiches ist, so ist es doch ein stiller und ungesunder Ort. Die Zahl ihrer Einwohner, welches meist teutsche Katholiken sind, mag sich auf 8000 belaufen. In der Nähe dieses Ortes findet man viele römische Alterthümer, welche auf die Vermuthung bringen, daß hier die Hauptstadt des slavischen Pannoniens, Mursia oder Mursa, gestanden haben mag.

Posega. Posega, ebenfalls eine römische Pflanzstadt Jnicernum genannt, jetzt ein offener Ort ohne Befestigung, mit 600 zum Theil recht gut gebauten Bürgerhäusern, und etwan 3600 durchaus katholischen Einwohnern.

Pakracz. Pakracz, ein wohlgebauter und sehr angenehmer Marktflecken von 282 Häusern und 1800 meist griechischen Einwohnern, welche größtentheils leibeigen, aber durch ihre Handlung sehr wohlhabend sind. Es ist hier der eigentliche Sitz des griechischen Bischofs von Slavonien.

Wukovar. Wukovar, seine ziemlich große gut bewohnte Stadt von 700 Häusern, die einen wichtigen Handel nach Siebenbürgen treibet, und unter deren Einwohnern überhaupt weit mehr Fleiß und Arbeitsamkeit als im übrigen Königreiche gespürt wird.

Peterwardein. Peterwardein, die Hauptstadt des Regiments gleiches Namens, eine starke Festung an der Donau gelegen. In der Stadt und den Vorstädten sind etwan 650 Häuser, und nebst der 2000 Mann starken Besatzung 5300 Einwohner.

Karlowitz. Karlowitz, ein volkreicher Marktflecken an der Donau, in welcher der griechische Patriarch seinen Sitz hat. Die Anzahl der Häuser ist 845, in welcher etwan 5600 Menschen leben.

Semlin. Semlin, ein wichtiger Handelsort am Zusammenfluß der Save und Donau, mit

1130

1130 Häusern und 6800 seßhaften Einwohnern. Hier ist die Hauptniederlage aller teutschen und türkischen Waaren, und zwischen Semlin und Belgrad wird auf den Wiesen ein wichtiger Markt gehalten. Der Platz ist mit Pallisaden eingefaßt, die Belgrader Kaufleute stehen auf der einen, die Semliner auf der andern Seite. Beyde dürfen einander nicht anrühren, und wenn ein Belgrader Zahlungen in baarem Geld zu machen hat, muß er es in ein Gefäß mit Essig werfen, welches alles aus Fürsorge geschiehet, daß die Pestseuche nicht aus den türkischen Ländern herüberkomme. Brod und Ratscha sind kleine Festungen. Die Gränzen sind überhaupt beständig mit Schildwachen besetzt, und an gewissen Orten Thürme erbauet, in denen eine kleine Besatzung lieget.

f) Geschichte.

Ehedem gehörten diese Gegenden zu Pannonien, als sich aber im siebenten Jahrhundert nach Christus Geburt die Slaven hier festsetzten, erhielt das Land den Namen Slavonien, und wurde von eigenen Fürsten oder Königen regieret. Im eilften Jahrhundert wurde Slavonien mit Ungarn vereinigt, und die ungarische Herrschaft breitete sich immer mehr in diesen Ländern aus, bis die Osmanen 1471 zuerst hier einfielen, und eine schreckliche Verwüstung darinnen anrichteten, auch endlich nach wiederholten Einfällen Ferdinand I 1562 nicht nur zu Abtretung Slavoniens, sondern auch Serviens, Bosniens, Kroatiens und eines ansehnlichen Theils von Dalmatien nöthigten. Im Karlowitzer Frieden 1699 kam es wieder an Oesterreich, bey welchem es auch seitdem ununterbrochen geblieben ist. Allein das Land war ohne Einwohner, ohne bewohnbare Plätze und fast durchaus in eine Wildniß verwandelt. Zur Wiederanbauung desselben wurden nun Illyrier genommen, welche aus allen türkischen Provinzen haufenweise hieher kamen, aber das Land doch noch nicht so bevölkert haben, als es vor 1471 war.

* * *

Königreich Kroatien.

D. Königr. Kroatien. a) Land.

Dieses Land, worunter Dalmatien mit begriffen wird, gränzt gegen Osten an Slavonien und Bosnien, gegen Süden an das venetianische Dalmatien, von welchem wir ebenfalls in der Folge noch sprechen werden, gegen Westen an das adriatische Meer und Krain, und gegen Norden an Steyermark und Ungarn, und mag ohngefähr 477 Quadratmeilen groß seyn.

West- und südwärts ist es voll rauher steiler Gebirge, unter denen die Bergkette Kapella die schrecklichsten in sich enthält; gegen Norden und Osten giebt es zwar schöne Flächen, der Boden ist aber zu Hervorbringung von vielen Erzeugnissen wenig geschickt, weil ein großer Theil aus hitzigem Sande, ein andrer aus Sümpfen und Morästen bestehet. Uebrigens sind hier vier Hauptflüsse zu merken, welche die Drave, Save, Unna und Kulpa sind.

An Produkten ist Kroatien bey weitem so reich nicht als Slavonien; doch bringt es die gemeinsten Getraidearten, Flachs, Hanf, Tabak, Obst, etwas Wein und am adriatischen Meer auch Maulbeer-, Zitronen-, Pomeranzen- und Oelbäume hervor. Mineralien sind hier gar nicht, wohl aber sehr viele mineralische Quellen. Viehzucht und Pferdezucht sind nicht so beträchtlich, als sie seyn könnten, und Wildpret giebt es wenig, weil die Kroaten die Jagd außerordentlich lieben; die Fischereyen sind ergiebig; die Bienenzucht ist wenigstens bekannt und der Seidenbau fängt immer mehr an ins Aufnehmen zu kommen.

b) Einwohner.

Die Bevölkerung dieses Landes wird auf 367000 Seelen geschätzet. Eigentliche Einwohner sind die Kroaten, eigentlich Hrwaten (d. i. Bergbewoh-

bewohner), ein slavisches Volk, das sich ums J. 650 nach Vertreibung der Awaren hier festgesetzt und unter eigenen Herzogen gelebt hat, bis sie sich Karl der Große unterwürfig machte, dessen Herrschaft sie sich aber entzogen, griechischen Schuz suchten, ein eigenes Königreich bildeten, und endlich unter ungarische Botmäßigkeit kamen. Es sind starke, muntre und tapfre Leute, die von Kindesbeinen an in den Waffen geübt werden, und noch meist die einfachen Sitten der Vorwelt besitzen. Man hat ihr Kriegswesen auf einen regulären Fuß zu setzen gesucht: Kenner wollen aber behaupten, daß ihre wilde Tapferkeit und ihre Standhaftigkeit bey den größten Gefahren gänzlich dabey verloren gegangen sey. Man muß sie übrigens nicht, wie gemeiniglich geschiehet, mit den Panduren verwechseln, welche keine Nation, sondern die Knechte der slavonischen Edelleute sind.

c) Kultur.

Hier haben die Künste des bürgerlichen Lebens noch wenig Eingang gefunden, und nur die gemeinsten Handwerker werden von ihnen getrieben. In Fiume aber sind schöne Zuckerraffinerien, Potaschensiedereyen, Seiden- Tabak und andere Fabriken, und zu Bukari ist eine gute Leinenmanufaktur. Diese Plätze nebst Zeng und Portore' machen auch den Handel immer lebhafter, ohngeachtet die Waarenausfuhr Kroatiens, wenn selbst von erzeugten Produkten die Rede ist, wenig zu bedeuten hat, da sie sich bloß auf etwas Tabak, Felle und Häute, Vieh, Potasche und Holz einschränket, wozu noch die Kunstprodukte von Fiume: Zucker, Syrop, Pöckelfleisch, gesalzene und getrocknete Fische, Seile, Stricke, Holzkohlen und verschiedene Holzarbeiten, gesetzt werden können. Eingeführt wird dagegen Salz, Getraide, Gewürz, Specereyen, Tuch, Leinwand, Eisen, Stahl u. a. Dinge, wobey Kroatien, wie die Armuth und der

allgemein verbreitete Geldmangel beweiset, unwidersprechlich verlieren muß.

Gelehrte, Bibliotheken, Künstler und dergleichen darf man in einem solchen Lande nicht suchen, vielmehr herrscht die gröbste Unwissenheit, und selbst Geistliche verrathen allenthalben, daß sie außer ihrem Cerimoniel mit wenig andern Dingen bekannt sind. Doch wird jetzt die teutsche Sprache und mit ihr die Liebe zur Lektür wenigstens unter dem Adel gemeiner.

d) Kirchliche und bürgerliche Verfassung.

Wie in Slavonien, so auch hier findet man griechische, unirte und katholische Christen, und wie dort, ist bey keiner dieser Religionspartheyen nur ein mittelmäßiger Grad von Aufklärung anzutreffen. Die übrige Verfassung ist ebenfalls ohngefähr dieselbe, und der Nationalregimenter sind 11, nämlich 8 Infanterie und 3 Husaren.

e) Einzelne Orte.

Warasdin.

Als merkwürdige Orte führen wir an, Warasdin, an der Drave, eine befestigte Stadt, die an sich nur klein ist, aber große Vorstädte hat, auch nach dem letzten großen Brande 1776 viel moderner erbaut ist.

Zagrab.

Zagrab oder Agram, an der Save, eine artige Stadt, mit weitläuftigen Vorstädten und einer Universität, die aber kaum dem Namen nach da ist.

Karlsstadt.

Karlsstadt, ein fester Ort an der Kulpa, 1572 vom Erzherzoge Karl erbauet. Dies ist ein für Kroatien wichtiger Handelsplatz, theils wegen seiner Märkte, theils wegen der Kulpa, welche hier schiffbar zu werden anfängt, theils endlich wegen der herrlichen Karolinerstraße, welche von Fiume bis hieher auf 65000 Schritte mit großer Mühe und Kosten 1726 angelegt worden.

Fiume.

Dieses Fiume ist eine sehr angenehme Stadt am adriatischen Meer, welche zu einem Freyhafen erklärt worden, und deren Handel auch immer ausgebreiteter wird. Mittelst der Karolinerstraße werden die Waaren von hier

hier nach Karlsstadt gebracht, und dann auf der Kulpa und Save bis an die äußersten Gränzen von Ungarn verschiffet. Bukari, ein Marktflecken, hat ebenfalls einen bequemen Hafen, und treibt mit Vieh, Fischen, Holz und grober Leinwand einen ansehnlichen Handel. Die Hafen von Portore und Zeng haben weniger zu bedeuten. Bukari.

Es dünkt uns hier der schicklichste Ort, wo wir die Beschreibung des der Republik Venedig in Italien unterworfenen Dalmatiens anschieben können, theils weil es ehedem mit jenem Lande ein und dieselben Schicksale gehabt hat, theils weil es unter der Rubrik Italien an einem unschicklichen Orte gestanden hätte.

Venetianisches Dalmatien.

Venetianisches Dalmatien.

Es ist dieses meist ein steinigtes und unfruchtbares Land, welches meist von Morlacken, oder wie sie sich selbst nennen, Ulassen bewohnt wird. Dies Volk ist zu merkwürdig, als daß wir nicht unsre Leser mit einigen Zügen desselben bekannt machen sollten. Ihr Ursprung ist wahrscheinlicherweise slavisch, doch zeichnen sich die Bewohner des Seegestades von denen, die tiefer ins Land hineinwohnen, so sehr aus, daß man sie unmöglich für ein und dasselbe Volk halten kann. Die im Gebirge lebenden sind gute redliche etwas einfältige Leute, unter denen sich die natürliche Unschuld und Freyheit der Schäferzeiten noch erhalten hat, die sich von Milch, Käse, Wurzeln, gebratenem Fleische, Knoblauch und nach patriarchalischer Art auf heißen Steinen gebackenen Kuchen nähren, in hölzernen, aber doch mit Schiefer oder Ziegeln gedeckten Häusern leben, und eine simple einfache Kleidung haben, die aus einer Mütze von Scharlach und über derselben einer Art von cylindrischem Turban, einem gegürteten Wams, einem

Mantel, Beinkleidern, gestrickten Strümpfen und Schuhen bestehet. Sie haben Hang zur Musik und Dichtkunst, und ihre alten Romanzen sind wirklich nicht ohne Reize. Sie sind gute tapfre Soldaten, lieben ihre Freyheit, und hassen bey aller Ergebenheit für die Republik die Italiener von ganzem Herzen, die durch ihre Kniffe, welche sie sich gegen die Einfalt dieses Volkes erlaubten, diesen Haß nicht ganz unverdient tragen.

Zara. Die besten Orte dieser Landschaft sind: Zara, die Hauptstadt, ganz vom Meere umgeben, mit dem festen Lande durch eine Zugbrücke zusammenhängend. Sie wird für eine der stärksten Festungen in Dalmatien gehalten, und hat einen schönen
Sebenico wohlverwahrten Hafen. Sebenico, am Meer, in einer sehr angenehmen Lage, nach Zara am besten gebaut, und von vielen adlichen Familien bewohnet. Im sechszehnten Jahrhundert blühten hier Wissenschaften und Künste, und verschiedene Gebäude zeugen noch von einem sehr gereinigten Geschmack in der Baukunst. Sie hat vier Citadelle und einen
Trau. guten geräumigen Hafen. Trau, auf einer kleinen durch die Kunst verfertigten Insel, die mit dem festen Lande durch eine Brücke, mit der Insel Bua aber durch einen gemauerten Damm, der zur Bequemlichkeit der Durchfahrt eine Zugbrücke hat, verbunden ist. Ihr Hafen ist sehr bequem und
Salona. fischreich. Salona, ehemals die Residenz der alten illyrischen Könige, auch nachher unter römischer Herrschaft die Hauptstadt. Jetzt sind nur
Spalatro. noch Ueberbleibsel von ihr zu sehen. Spalatro, auf einer Halbinsel, welche im siebenten Jahrhunderte von den Einwohnern des zerstörten Salona erbaut worden ist. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, und ein Stapelort, daher die Waaren, welche aus der Türkey kommen, oder aus Italien dahingehen sollen,

sollen, hier niedergelegt werden müssen. Es sind hier noch verschiedene römische Alterthümer. Sign, eine wichtige von den Türken erbaute, ihnen aber 1686 abgenommene Bergfestung. Noch eine wichtigere Festung ist Kastel nuovo, auf dem felsigten Grunde eines hohen Hügels an einem Meerbusen erbauet, aber mehr durch die Natur als die Kunst befestiget. Sign. Kastel nuovo.

Von den zu dem venetianischen Dalmatien gehörigen Inseln sind die vornehmsten: Osero mit einer kleinen Stadt gleiches Namens, deren Einwohner meist vom Holzhandel und der Schafzucht leben. Sie scheint durch Vulkane entstanden zu seyn, weil man viele vulkanische Produkte darauf findet. Durch eine Brücke hängt sie mit Cherso zusammen, einer meist felsigten unfruchtbaren Insel. In dem angebauten Theile gewinnt man jährlich auf 3000 Tonnen treffliches Baumöl. Mortero und Arbe, tragen guten Wein, Oliven und Feigen; Pago hat viel Salz, Selve und Ulibo Marmor, Bua gutes Judenpech, das theils aus den Felsen quillt, theils in Kalksteinen gefunden wird. Liesina ist felsicht, hat aber gute Feigen und einträgliche Sardellenfischereyen. Curzola ist voller Gehölze, und dienet daher den Venetianern statt eines Schiffwerftes. Osero und andere Inseln.

Da wir dieses schreiben, enthalten die öffentlichen Blätter traurige Nachrichten von einer in Dalmatien ausgebrochenen Pestseuche, und man saget sogar, daß der Senat Befehl gegeben habe, um den Fortgang der Seuche zu hemmen, die Stadt Spalatro von ihren Einwohnern zu entblößen, und dann im Feuer aufgehen zu lassen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung wenden wir uns nun zu den 1772 von Polen abgerissenen Pro-

vinzen, welche unter dem Namen Galizien und Lodomerien (Halitsch und Wladimir) den österreichischen Staaten einverleibt worden sind.

F. Königreich Galizien und Lodomerien.
a) Land.

Königreich Galizien und Lodomerien.

Dieses Land, welches aus einem Theile der Woiwodschaften Krakow, Sandomir, Lublin, Wolyn und Podol, einem Theile des Landes Chelm, den ganzen Woiwodschaften Belcz und Roth-Reussen, und dem Lande Halitsch bestehet, wird ohngefähr 1300 Quadratmeilen groß seyn, und gränzet gegen Abend an das österreichische Schlesien, gegen Mitternacht und Morgen an Polen, gegen Mittag an Ungarn, Siebenbürgen und die Bukowine. Gegen Ungarn hat es hohe und rauhe Gebirge, daher auch die Luft sehr kalt, und Viehzucht der fast einzig mögliche Nahrungszweig der Einwohner ist; der nördliche Theil ist zwar auch voll Berge, hat aber doch guten Boden, der aber von den östlichen Gegenden, welche aus fetter Erde bestehen, noch übertroffen wird. Vorzügliche Flüsse sind die Weichsel, welche aus Teschen nach Polen gehet, der Bug, welcher mitten im Lande entspringt, und in die Weichsel fällt, der Dniester, der ebenfalls im Lande entspringt und ins türkische Gebiet geht, und der Prut, den wir auch in der Moldau wieder finden werden.

Die Produkte sind so wenig als das ganze Land hinlänglich untersucht, im Ganzen genommen aber sind sie meist denen in Polen gleich, werden sich aber unstreitig in der Folge vervielfältigen, da die Landeskultur unter der jetzigen Regierung gewinnen muß. Aus dem Pflanzenreiche hat man die meisten Getraidearten, deren Ertrag noch weit grösser seyn könnte, wenn der Ackerbau mit mehrerem Fleiße getrieben würde. Der Boden ist auch zu allen

allen Arten von Hülsenfrüchten, Obst und Gartengewächsen geschickt, allein außer Erdäpfeln, etwas Hanf, Flachs, Tabak und Pflaumenbäumen wird wenig dergleichen erzeuget; Holzungen aber sind noch zur Zeit im reichsten Ueberflusse da. Die hiesigen Mineralien kennt man vorjetzt noch wenig, doch sind hier sehr wichtige Salzwerke, von denen wir in der Folge umständlicher sprechen werden, auch hat man Eisengruben, deren Bearbeitung aber großer Verbesserung fähig ist, Marmor, Bergtheer, viele Kreidehügel und Gold, Silber, Bley, und Kupferspuren weil man an einigen Orten entdeckt haben. Die Viehzucht ist besonders in dem nordlichen Theile von ungemeiner Stärke; die Schafzucht ist ebenfalls beträchtlich, und Wolle ein wichtiger Gegenstand der hiesigen Handlung. Ferner hat man vortreffliche Pferde, Schweine, Ziegen, Geflügel, Wildpret, auch Bären und Wölfe, Fische und eine große Menge Bienen.

b) Einwohner. Kultur u. s. w.

Seitdem diese Provinzen unter österreichischer Herrschaft stehen, nimmt ihre Bevölkerung immer mehr zu, welches eine Folge der vielen Menschen ist, die aus Polen und Teutschland sich hier neue Wohnungen suchen. Im J. 1776 sollen 254 Städte, 57 Flecken, 6395 Dörfer, 2580796 christliche und 144200 jüdische Einwohner im Königreiche gewesen seyn; 1780 aber wurden 261 Städte, 67 Flecken, 6429 Dörfer, nebst 2627817 Christen, Katholiken, Protestanten, Griechen, und 151302 Juden darinnen gezählet. Die Nationaleinwohner sind völlig Polen, die vielen teutschen Kolonisten aber fangen nun an, teutsche Sprache und Sitten gemeiner zu machen, werden auch gewiß die Kultur des Landes zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen.

Bisher ist diese im äußersten Stande der Kindheit gewesen, doch hat man schon verschiedene Manufakturen von groben Tüchern und wollnen Zeugen, Leinwand und Leder angeleget. Zum Handel sind diese Länder überhaupt sehr gut gelegen, und die Regierung hat auch keine Mühe gesparet, ihn so blühend als nur immer möglich zu machen. Dahin gehören die Handelsverträge mit Polen, und neuerlich mit den Osmanen, die Erklärung der Stadt Brody zu einem freyen Handelsort, die Anlegung von Podgurze und andere Anstalten mehr, welche, wenn sie mit Eifer fortgesetzt, und durch Aufhebung jeder Unterdrückung, Aufmunterung des Fleißes, bessere Einrichtung der Straßen, Verbesserung der Schifffahrt unterstützt werden, dieses Land auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit empor heben können. Gegenwärtig besteht die Ausfuhr in Salz, Korn, Pferden, Ochsen, Schafen, Häuten, Fellen, Wolle, Leder, Honig, Wachs, Holz, Flachs, Hanf u. s. w. So beträchtlich aber auch der Werth dieser Ausfuhr ist, so wird das Land, welches fast alle Fabrikswaaren, und viele rohe Produkte haben muß, doch immer bey seinem Handel verlieren, bis die Industrie ausgebreiteter und der Einwohner nicht mehr genöthigt ist, so viele Waaren, die er eben so gut machen könnte, von den Ausländern zu kaufen.

Da Galizien und Lodomerien einen besondern Staat ausmachen, so haben sie auch ihren eigenen Statthalter und Landesstelle, welche zu Lemberg ihren Sitz hat. Polen brachten sie 3800774 polnische Fl. ein, unter österreichischer Herrschaft aber, ist diese Summe um 10532745 polnische Fl. vermehrt worden, wobey die Zölle, die militärische Kontribution, und die auf Erbgüter gelegte Abgabe von 12 Procent nicht einmal mitgerechnet seyn sollen.

Zu

Zu den wenigen Orten, welche wir hier anführen können, indem die wenigsten durch irgend etwas interessant sind, gehören **Lemberg** (Lwow), die Hauptstadt des Landes am Fluß Peltew, ein grosser nicht schlecht gebauter, auch etwas befestigter Ort, in welcher die Landesregierung, ein katholischer und armenischer unirter Erzbischof, ein griechischer unirter Bischof ihren Sitz haben, auch verschiedene Anstalten zu Unterweisung der Jugend befindlich sind. Die Einwohner, welche aus verschiedenen Nationen bestehen, treiben ansehnliche Handlung. **Wieliczka**, eine Stadt, welche eine Meile von Krakow liegt, und durch ihre Salzwerke berühmt ist. Der hiesige Salzstock ist bereits über 1200 Quadratklafter in die Länge und Breite, in die Tiefe aber mehr als 80 Klafter durchgearbeitet, daher auch nicht nur die ganze Stadt untergraben, sondern die Gruben auf jeder Seite noch einmal so weit hinausreichen, als sie groß ist. Man fährt durch zehn Schachte hinein, und nachdem man durch verschiedne dunkle Höhlen hindurch ist, findet man auf einmal eine Art unterirrdischer in Salz gehauener Stadt, die wegen der bunten Farben, welche das Mineral hat, und bey den allenthalben brennenden Lampen ein aus bloßen Edelsteinen zusammengesetzter Feenpalast zu seyn scheinet. In vielen der unterirrdischen Straßen sind hin und wieder Altäre und Kapellen in das Salz eingehauen, in denen Kruzifixe oder andre Heiligenbilder stehen. Die Oerter, wo das Salz ausgehauen worden, nennet man Kammern, und sie werden zu Salz- und Heumagazinen, oder zu Ställen für die Pferde gebraucht, darinnen 10 bis 15 Paar Pferde, die man zur Arbeit braucht, beysammen stehen. Das Salz ist von verschiedener Güte, und in demselben sowohl als in dem Flözgebirge finden sich einzelne Stücken eines schwarzen Holzes. Man rechnet, daß jährlich 700000 Centner Salz gewon-

b) Einzelne Orte.

Lemberg.

Wieliczka.

gewonnen werden, und der Ertrag zwo Millionen Kaisergulden ausmachen möge. Ein anderes Salz-
Bochnia. werk ist zu Bochnia, welches wie das vorige 1231 entdeckt worden seyn soll. Die hiesigen Salzgruben machen nur einen langen und schmalen Strich aus, der ungefähr 75 fünfelligte Lachter breit, 1000 lang und 100 und etliche 20 tief ist. Bey Jaroslaw und Drohobicz sind ebenfalls Salzwerke.

Brody. Brody, eine kleine schlechtgebauete Stadt, in welcher viele Juden wohnen, die, als das Land noch polnisch war, der Hauptsitz des polnischtürkischen Handels war, nachher unter der österreichischen Herrschaft zu einer freyen Handelsstadt erklärt, 1783 aber fast gänzlich vom Feuer verwüstet wurde.

Podgurze. Podgurze, eine kleine Stadt, nicht weit von Krakow, die aber seit einem Jahre etwan, so sehr ins Aufnehmen gekommen ist, daß sie dem Handel von Krakow sehr schädlich ist, daher auch die meisten dasigen Kaufleute um sich dem gänzlichen Untergange zu entziehen, hier Komtoire angelegt haben.

d) Geschichte. Halitsch und Wladimir ist ehemals dem russischen Scepter unterworfen gewesen, unter Wladimir des Großen Enkeln aber wurde es in verschiedene Fürstenthümer zertheilet, von denen die ungarischen Könige seit dem Ende des eilften Jahrhunderts ein Stück nach dem andern an sich zu bringen suchten. Romanus, Herzog zu Wladimir, brachte zwar ums J. 1200 das meiste wieder zusammen, nach seinem Tode aber entstanden so viele Unruhen, daß die Könige von Ungarn das Land immer als eine Art Eigenthum ansahen, dem sie nach Belieben zum Herrn gaben, wen sie wollten. Im J. 1352 soll es unter der Bedingung von Polen abgetreten worden seyn, daß es, wenn König Kasimir von Polen männliche Erben bekäme gegen 100000 ungarische Fl., hätte er keine Erben, ohnentgeldlich an Ungarn zurück-

zurückfallen und K. Ludwig von Ungarn die polnische Krone bekommen sollte. Das letzte geschah 1370 und Roth-Reußen bekam nun einen ungarischen Statthalter. Hedwig, Ludwigs Tochter aber, welche Königinn von Polen ward, entriß es der Krone Ungarn, worauf es bis 1772 bey Polen blieb, in welchem Jahre Maria Theresia von ihren nie aufgegebenen Rechten Gebrauch machte, und es als einen besondern Staat ihrer Monarchie einverleibte.

* * *

Die Bukowine.

F. Die Bukowine.

Die Bukowine (von Bukow, slavisch Eichbaum) oder Bukreine, hat zum Theil ehedessen zu Siebenbürgen gehöret, ist aber von Fürst Stephan V an die Moldau gebracht und 1777 auf ewig von der Pforte wieder an Oesterreich abgetreten worden. Sie gränzet an Siebenbürgen, an Galizien und Lodomerien, und an die Moldau, ist 178 Quadratmeilen groß, und enthält in vier Städten, zween Flecken, 284 Dörfern und vielen einzelnen Häusern, 130000 griechische, jüdische und nun auch teutsche Einwohner. Flüsse darinnen sind der Czeremes, Dniester, welcher die mitternächtliche Gränze macht, Pruth, Sireth, Sutschawa, Moldawa und goldene Bistritz, welche alle durchlaufen, und erst außerhalb der Provinz sich mit andern Flüssen vereinigen. Da das ganze Land meist waldigt und bergigt ist, so hat es zwar Ueberfluß an Holz, und gewiß auch viele Mineralien, wie denn der Name goldene Bistritz von dem Goldsande, den dieser Fluß mit sich führet, herkommt, und auf reiche Minen in den Gebirgen schließen lässet: zum Ackerbau aber ist wenig Gelegenheit, ausgenomen in einer Strecke zwischen dem Dniester und Pruth, welche schöne Felder hat. Hornvieh, Pferde, Schaf-

Schaf- und Bienenzucht, Jagd und Fischfang sind die einzigen Nahrungszweige der Einwohner. Manufakturen giebt es gar nicht, und der Handel, welcher ehedem sehr beträchtlich gewesen seyn soll, schränkt sich bloß auf Absetzung der rohen Landesprodukte ein. Was sich weiter über die Produkte, über die Einwohner, ihren Karakter u. s. w. sagen ließe, müssen unsre Leser bey Beschreibung der Moldau erwarten, da alles, was wir dort sagen werden, auch auf die Bukowine angewendet werden kann.

Tschernowitz. Der vornehmste Ort dieses Landes ist gegenwärtig Tschernowitz, eigentlich Tschernautz, am Pruth, wo ein kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, der die Angelegenheiten des Landes besorget, mit

Sutschawa. einigen Truppen sein Standquartier hat. Sutschawa, am Fluß gleiches Namens, ehedem die Haupt- und Residenzstadt der moldauischen Fürsten, bis sie im funfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert nach Jasch verlegt worden. Noch sieht man Ruinen von der ehemaligen Schönheit dieser Stadt, welche 40 Kirchen, viele Paläste und 16000 Häuser in sich gefaßt haben soll.

X.

Osmanisches Reich in Europa.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0501
DFG

Hülfsquellen.

Büschings Erdbeschreibung.

Crome Produkte.

Stövers historisch - statistische Beschreibung des osmanischen Reiches. Hamburg 784.

Lüdeke Beschreibung des türkischen Reiches. Leipz. 771—80.

Björnstählis Briefe.

Pococke Beschreibung des Morgenlandes, a. d. E. Erlangen 771—73 2 und 3ter B. 4.

Chandlers Reise nach Griechenland, a. d. E. L. 777.

Reise durch Griechenland von Choiseul - Gouffier, a. d. Fr. Gotha 780—82.

Bemerkungen eines Reisenden durch die Levante (v. Riedesel), a. d. Fr. L. 774.

Flachat Untersuchungen zu Beförderung der Handlung u. s. w. auf seinen Reisen angestellt, a. d. Fr. L. 767—68.

Kantemir Beschreibung der Moldau. Frkf. u. L. 771.

Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens. Wien 781—82.

Tournefort Relation d'un Voiage du Levant. Lyon 717

Mignot Hist. de l' Empire Ottoman, à Paris 771.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0502
DFG

Wenn sich irgendwo die Idee von dem Kreislaufe der menschlichen Aufklärung, und ihrer allmäligen Wanderung von einem Klimate zum andern, dem Geiste, so zu sagen, gleichsam aufdringt, so geschieht dies bey Betrachtung des weitläuftigen osmanischen oder türkischen Reiches. Seine Provinzen sind gerade die Länder, aus denen einst Wissenschaften, Künste und Sitten in die übrige bewohnte Welt ausgiengen, wo das Gefühl für Freyheit, wo Dichtkunst, Philosophie, Geschichte und alle Künste des Lebens, durch große Männer, in blühenden Staaten, ihre erste schöne Ausbildung erhielten. Und das alles ist nun vorüber, davon ist im Reiche selbst nicht die geringste Spur mehr da, als Ruinen ehemals prächtig gewesener Gebäude; und Barbarey, Sklaverey und Unwissenheit sind an die Stelle jener hohen Kultur getreten. Das herrliche Land wird nicht halb so gut benutzt, als es benutzt werden könnte; die Einwohner schmachten unter dem Druck einer Staatsverwaltung, die in keinem Theile so musterhaft ist, als sie von manchen gemacht wird, und auch die äußere Stärke des Staates ist meist in eine Ohnmacht verwandelt, die es den christlichen Mächten leicht machen würde, sich für die Gewaltthätigkeiten zu rächen, die dieser Staat in seiner Jugendstärke an ihnen begangen hat, wenn sie nicht selbst zu eifersüchtig auf einander wären, um bey einem der Menschheit so wichtigen Unternehmen mit Nachdruck verfahren zu können.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Das was die Türken seit dem vierzehnten Jahrhundert nach und nach, in Europa an sich gerissen

haben, besteht zum Theil aus Provinzen des ehemaligen griechischen oder orientalischen Kaiserthums, zum Theil aus Stücken, die ehedem zu Ungarn gehört haben, und mag überhaupt immer volle 10000 Quadratmeilen betragen. Die Gränzen dieses grossen Landes sind gegen Osten das schwarze Meer und der Archipelag; gegen Süden das mittelländische; gegen Westen das adriatische Meer und Dalmatien; gegen Norden Ungarn, Polen und Rußland. Flüsse darinnen sind die Donau, Save, Dniester, Dnepr, Pruth, Sireth und andere, welche wir in der Folge zu nennen Gelegenheit haben werden. Hie und da sind beträchtliche Gebirge, als der Hämus (Tschengje) in Rum-Ili, das skardische Gebirge in Makdonia und andere, die aber wenig rauh und unwirthbar sind, so wie das Klima meist allenthalben sowohl die Ergiebigkeit des Bodens, als die Gesundheit der Einwohner befördert. Südwärts vom Gebirge Hämus ist die Luft heiß und trocken, wobey doch die so oft schnell nach Norden herumspringenden Winde nach vorhergegangener Hitze eine plötzliche und empfindliche Kälte erzeugen. Im Norden des gedachten Gebirges aber ist die Witterung weit gemäßigter, ob schon (welches eine Folge der schlechten Benutzung des Landes ist) weit kälter als in andern Ländern, die unter demselben Himmelsstrich liegen. Ein Uebel dürfen wir indessen nicht mit Stillschweigen übergehen, das uns aber eben sowohl seine ganze Furchtbarkeit durch übelverstandene Religionsgrundsätze und schlechte Polizeyanstalten bey weitem mehr erhalten zu haben scheint, als durch die Beschaffenheit des Klimats: wir meynen die Pestseuche, welche fast alle Jahr bald in dieser bald in jener Gegend des Reiches unsäglich viele Menschen aufreibet. Diese schreckliche Krankheit, die wir in dem übrigen Europa nur noch dem Namen

nach

nach kennen, weil bessere Einsichten in die Natur des Uebels, und bessere Polizeyanstalten den Verwüstungen, die sie ehedem auch unter uns angerichtet hat, Einhalt gethan haben, scheinet ein alkalisches Gift zu seyn, das sich an den Nerven ansetzt und die Feuchtigkeiten im menschlichen Körper verderbet, bey den Türken aber um desto unheilbarer ist, da sie sich bey dem häufigen Gebrauch des Kaffees, Tabaks, Reißes, Zwiebeln, alles Dinge, die mit Alkali angefüllt sind, der scharfen und auflösenden Mittel wenig bedienen. Nur in Konstantinopel hat man oft in einem Tage 1200 Menschen an der Pest dahinfallen sehen, und was das Sonderbarste ist, so geschieht es oft, daß eine ganze Familie völlig ausstirbt, während in dem Hause darneben nicht eine Person ihr Leben verlieret. Wenn sich die Seuche bloß durch heftiges Kopfweh, Rücken und Nierenschmerz äußert, so ist der Kranke unausbleiblich ein Kind des Todes. Entstehen aber Pestbeulen, so ist sein Schicksal ungewiß, und wenn diese Beulen aufgehen, so ist die Gefahr vorüber. Es mag sehr wahr seyn, daß der kalte Nordwind, der den ganzen Sommer in Egypten (wo die Pest immer ihren Anfang hat) wehet, sie in den türkischen schon dazu geneigten Körpern erzeuget, indem er die durch die Hitze geöffneten Schweißlöcher verstopfet, und auf einmal das Ausdünsten dieser schwammichten Körper dergestalt verhindert, daß die durch die Hitze schon in Gährung gebrachten Feuchtigkeiten in Fäulniß übergehen müssen, daß aber das Uebel in diesen Ländern noch so schrecklich wütet, und daß es ungleich mehr Türken als Christen wegrafft, daran ist nichts als der übelverstandene Satz schuld, daß alle unsre Schicksale von Ewigkeit her bestimmt sind. Dies ist die Ursache, warum sie sich der Gefahr, angesteckt zu werden, mit aller möglichen Dreustigkeit aus-

setzen, allen Beystand der Arzneykunst verachten, und durchaus keine Vorkehrung treffen, welche dem Fortgang der Seuche Einhalt zu thun im Stande wäre.

Dies also ist das Hauptübel, welches einigen mit diesem Klima verbunden zu seyn scheint, das aber, wenn es auch seine erste Quelle in der Beschaffenheit der Witterung hat, unter jedem andern Volke nicht so gefährlich als unter diesem seyn würde, weil jedes andre Volk die natürlich mögliche Vollkommenheit des Reiches durch politische Bildung desselben besser zu erreichen suchen würde.

Produkte, a) aus dem Pflanzenreiche.

So wie überall, herrscht auch hier, wie wir in der Folge noch mehr sehen werden, bey Erzeugung und Benutzung der herrlichen Produkte, welche diese gesegneten Landschaften in so reichem Maaße hervorbringen, eine fast unbegreifliche Nachläßigkeit. So viele Anlage der Boden zum Getraidebau hat, so ist derselbe doch sehr eingeschränkt. Waizen und Mais wird noch am meisten gebauet, so wie auch Gerste und Hirse, aber dennoch sind viele Gegenden sehr oft der Hungersnoth ausgesetzet. Reiß hat man in den südlichen Provinzen und in Servien, wo er auch ein Gegenstand der Ausfuhre ist; man könnte auch in der Walachey welchen bauen, wenn die Einwohner nicht zu träge dazu wären. Obst und edle Früchte sind sehr häufig, allein die Benutzung derselben ist elend. Die Religion untersagt zwar den Gebrauch des Weines, dennoch aber kömmt er in vielen Provinzen sehr gut fort, vorzüglich ist er auf der Halbinsel Morea, verschiedenen griechischen Inseln, und in der Walachey, wo man in einem guten Jahre 500000 Eimer gewinnet, von dem einige Arten bey der schlechten Kultur schon den ungarischen an Güte übertreffen. Korinthen, deren Vaterland

die

die Halbinsel Morea ist, kommen jetzt meist von den Inseln, und jährlich mögen etwan 800000 Pfund von den Europäern abgeholt werden. Der Safran, der vornehmlich in Rum-Ili und Boschnah-Ili gebaut wird, ist von vorzüglicher Güte, zum Theil auch Gegenstand der Ausfuhr, könnte aber in weit größerer Menge gebaut und abgesetzt werden. In den griechischen Provinzen wächst die Baumwollenstaude *), Tabak aber wird in allen Provinzen, doch vorzüglich in der Moldau und Walachey, Rum-Ili und Griechenland gebauet, und ist eins der wichtigsten Landesprodukte, wiewohl der bey uns sogenannte türkische Tabak aus dem asiatischen Theile des Reiches kömmt. Holz endlich haben die Moldau und Walachey am meisten, allein dem ohngeachtet ist der eigene Schiffbau der Osmanen von sehr geringer Erheblichkeit, und noch unbeträchtlicher ist der Absatz des Holzes.

b) aus dem Mineralreiche.

Da der Bergbau bey den Türken von geringer Bedeutung ist, so haben sie auch ihre Gebirge noch zu wenig untersucht, als daß sie einen großen Ueberfluß von Metallen und andern Mineralien haben könnten. Die mehresten Metalle ziehen sie von den Ausländern, Gold und Silber aber aus ihren asiatischen Besitzungen. In der Moldau und Walachey sind ebenfalls Spuren dieser letztern Metalle. Kupfer- und Eisengruben sind hie und da im Gange; Marmor haben alle südliche Gegenden, der Marmor von Paros aber ist vorzüglich seit den älte-

*) Baumwollstaude (Gossipidium herbaceum), ein Strauch mittlerer Größe, mit weichen wolligten Blättern. Die Blüthen sind wie die Rosenknospen, welche dann aufschwellen und die Baumwolle in sich haben. Die Frucht ist eine Art Saamen in Erbsengröße.

sten Zeiten berühmt gewesen; auf Lemnos wird auch die bekannte Siegelerde gegraben. Steinsalz ist im Ueberflusse zu finden; vorzüglich haben die Moldau und Walachey ungeheure Salzberge, und aus einer Salzgrube des letztern Landes werden allein jährlich über 300000 Fl. gewonnen. Mineralische Quellen haben die gebirgigten Gegenden in Menge, sie werden auch hin und wieder vornehmlich zum Baden benutzet.

c) aus dem Thierreiche.

Was zuletzt die Erzeugnisse des Thierreiches betrifft, so gehöret dahin: die Menge Hornvieh und Büffel in der Moldau und Walachey, Bessarabien, Bulgarien und andern Provinzen, die noch größere Menge Schafe, deren Wolle durchgängig gut ist, und deren Anzahl allein in der Moldau und Walachey auf vier Millionen geschätzt wird, Ziegen, Pferde von vorzüglicher Güte, Schweine, die sich gemeiniglich selbst in den Wäldern ernähren, und häufig aus dem Lande getrieben werden, Wildpret, auch Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Dachse, Auerochsen. Fische werden im Ueberflusse gefangen, auch Perlenmuscheln vorzüglich im schwarzen Meere. Die Bienenzucht ist von beträchtlicher Stärke, besonders in der Moldau, wo mancher Edelmann oft 10000 Bienenstöcke hat, in der Bulgarey, Makdonia, Livadien und andern Gegenden des alten Griechenlandes. Die Oekonomie ist aber so schlecht, daß noch viel Wachs aus andern Ländern eingeführt werden muß. Ohngeachtet auch allenthalben Maulbeerbäume in Menge wachsen, so ist doch die Seidenwürmerzucht nicht so wichtig als sie seyn sollte, die südlichen Provinzen ausgenommen, da allein aus Salonichi jährlich fast für 500000 Piaster Seide ausgeführt wird.

Schon

Schon aus dem was wir bisher von vom Zustande des türkischen Reiches gesagt haben, werden unsre Leser sehr leicht die Folgerung ziehen können, daß die Bevölkerung dieses Staates sehr unbeträchtlich seyn müsse. Wirklich behauptet man auch, daß die ganze Volksmenge der europäischen Provinzen nicht höher als auf acht Millionen zu setzen, also kaum ein Drittheil der Einwohner da sey, welche bey bessern Einrichtungen sehr bequem darinnen würden leben können. Als die wirksamsten Ursachen dieses Volksmangels kann man folgende ansehen: Erstlich die Pest, welche nicht selten die volkreichsten Städte wüste, und die schönsten Gegenden öde gemacht hat; dann die herrschenden entnervenden Wollüste, die Vielweiberey, welche die Ehen so unfruchtbar macht, daß ein Türk mit vier und mehrern Weibern gewöhnlich nicht mehr als aufs höchste sechs Kinder erzeuget; die fast immerwährenden auswärtigen und innerlichen Kriege, den schlechten Zustand der Nahrungs- und Erwerbszweige, und die abscheulichen Bedrückungen, welche die Unterthanen von den Paschen, Kadis und dem ganzen Heer ihrer immer nach Beute begierigen Tyrannen erdulden müssen. Seit 1740 fangen auch nicht allein Griechen, Armenier und Wlachen, sondern sogar wirkliche Türken an, das Land zu verlassen, und in das österreichische, russische, polnische und ragusanische Gebiet auszuwandern, wodurch die Bevölkerung nothwendig immer mehr abnehmen muß. Bevölkerung.

Die Verschiedenheit der Einwohner, welche durch scharfe Gränzen von einander getrennt sind, und daher beständig in einer Art bürgerlicher Entfernung leben, trägt vielleicht auch das Ihrige zu der geringen Bevölkerung bey. Außer den eigentlichen Türken, oder besser Osmanen, sind die übrigen Ein-

Einwohner: Griechen, welche fast noch zahlreicher als die Osmanen sind, Armenier, deren Anzahl nebst den Griechen die stärkste in allen Landschaften ist, Wlachen, Illyrier, Juden ebenfalls in sehr großer Menge, die bey allen ihren Reichthümern nicht anders als Hunde genennt werden, und bey aller Verachtung doch den stärksten Handel des Reiches an sich gezogen haben, und in den meisten Fällen das Wohlwollen und Zutrauen ihrer Hasser genießen. Ueberdies wohnen auch noch viele Europäer in den osmanischen Staaten, die, von welcher Nation sie auch seyn mögen, unter dem allgemeinen Namen Franken begriffen werden. Sie und alle ihre wirklichen Bedienten, wenn sie auch Landeseingeborne sind, bezahlen keine Kopfsteuer, haben die Freyheit in Religionssachen den Gebräuchen ihres Landes zu folgen, auch ihre eigenen Nationalobrigkeiten, oder Konsuln, Kanzler u. s. w. Vorzüglich haben in den neuesten Zeiten die Russen ihrer Nation sehr vortheilhafte Bedingungen gemacht, und sogar in der Moldau und Walachey Konsuln angesetzt, die, wie einige Vorfälle beweisen, noch mehr als bloße Abgeordnete vorstellen. So groß aber übrigens auch die Freyheiten sind, deren die Europäer zu genießen scheinen, so dürfen sie doch unter einem Volke dieser Art nie auf den ungekränkten Genuß derselben rechnen. Nichts von dem demüthigenden türkischen Hofcerimoniel zu erwähnen, dessen wir in der Folge mit mehrerm gedenken werden, so wissen die Osmanen mancherley Vorwand, wenn sie Geld von ihnen erpressen wollen, und es darf nur ein Krieg mit irgend einer christlichen Macht ausbrechen, so ist Vermögen und Leben der andern Europäer nicht zum besten gesichert. — Was übrigens die Eigenheiten der verschiedenen genannten Völkerschaften betrifft, so werden wir unter

der

der Rubrik: Karakter und Sitten, weitläuftiger davon zu sprechen Gelegenheit haben.

Alles, was Indüstrie heißt, darf man nicht, wenigstens nicht in hohem Grade bey einem Volke erwarten, das selbst, in stolze, wollüstige Trägheit versunken, von Herrschaft und Obergewalt über alle Nationen träumet, und eine Regierung über sich hat, die Reichthum des Volks der Ruhe des Staates gefährlich achtet. Daher kömmt es, daß der Ackerbau, der doch für dieses Reich besonders wichtig seyn könnte, nicht allein völlig auf morgenländischen Fuß, d. h. ohne alle Methode, bloß mechanisch getrieben, sondern sogar beynahe unterdrückt wird. Es fehlt nicht allein an guten Ackerwerkzeugen, an den gehörigen Kenntnissen von der Zubereitung des Landes, der Einsammlung und Aufbewahrung der Früchte, sondern der Türk ist überhaupt zu stolz ein Ackermann zu werden, die Christen aber nehmen nur dann ihre Zuflucht dazu, wenn ihr Vermögen zur Handlung zu gering ist, so daß die schönsten Ländereyen aus Mangel an Anbauern durchaus verödet liegen bleiben. Damit auch die Ackerleute nicht mehr bauen, als sie zu ihrer Nothdurft und zu Bestreitnng der Abgaben nöthig haben, hat die Regierung den Ackerbau mit hohen Auflagen beleget, und die Ausfuhr völlig verboten, so daß das wenige Korn, welches Morea, und einige Inseln absetzen, heimlich aus dem Lande geschafft werden muß. Nicht besser sieht es um die übrigen Theile der Landwirthschaft aus. Durch eine hohe Auflage, welche die Besitzer der Weinberge für die Erlaubniß ihre Trauben einzusammeln entrichten müssen, wird der so wichtige Weinbau außerordentlich erschweret, und Tabaksbau und Viehzucht sind noch die einzigen Gegenstände, welche mit Landwirthschaft.

etwas mehr Aufmerksamkeit als das übrige behandelt werden.

Manufakturen und Handel.

Eben so ist es mit den Manufakturen: Materialien sind dazu da, auch fehlt es den Türken nicht an natürlichem Geschicke, aber die Unwissenheit der Arbeiter und die verkehrten Maaßregeln der Regierung haben bisher die meisten Anstalten rückgängig gemacht. In dem asiatischen Theile des Reichs ist der Zustand des Fabrikswesens noch blühender als in den europäischen Provinzen, wo, außer der Hauptstadt, einigen griechischen und wenig andern Provinzialstädten, keine Manufaktur von Bedeutung befindlich ist. In Konstantinopel, Orotschuk, und der Insel Chio sind Seidenmanufaturen, auf welche man große Kosten verwendet hat, die aber bey weitem nicht so schöne Waaren liefern, als die andern europäischen; eben da und in Servien wird eine ansehnliche Menge Baumwolle verarbeitet, und in Orotschuk in Bulgarien ist auch eine Rauchtabaksfabrik. Wenn man hiezu noch setzet, daß die Osmanen sehr gutes Leder zu bereiten wissen, und sich sehr gut auf Färben des baumwollnen Garnes verstehen, so hat man alles erschöpft, was sich in Absicht der Manufakturen von der europäischen Türkey sagen läßt. Aber weder diese noch die asiatischen Manufakturen sind im Stande für die Bedürfnisse der Einwohner hinreichende Waaren zu liefern, daher auch die Handlung noch gar auf keinem vortheilhaft gegründeten Fuße stehet. In Betracht der Lage und des Reichthums der Produkte könnte, wie einsichtsvolle Beobachter behaupten, dieses Reich fast der erste unter allen handelnden Staaten seyn. Der persische Meerbusen, das rothe und das mittelländische Meer sind eben so viel große Laufbahnen, welche den wichtigsten Handelsoperationen geöffnet sind, aber unbenutzt in einem

Staate

Staate bleiben müssen, wo der Handel, die wenigen großen Städte ausgenommen, der Unterdrückung geiziger Despoten und zahlreicher Räuberbanden preisgegeben ist, wo sich die Kaufleute, so gut sie können, selbst schützen, und nach Beschaffenheit der Umstände Niederlagen wählen und verlassen müssen. Gesellschaften, die oft aus vielen tausend Personen bestehen, und die man Karwanen nennet, treten zusammen, und ziehen von einem Ort nach dem andern mit Waaren beladen, und durch Bewaffnete begleitet, weil außerdem für geringere Haufen die Gefahr des Verlustes weit größer als die Hoffnung des Gewinnes seyn würde. Von allen diesen Karwanen ist die, welche von Konstantinopel nach Mekka in Arabien gehet, die ansehnlichste. Eigentlich ist zwar die Besuchung der heiligen Orte jenes Landes ihr Hauptzweck, zugleich aber wird, da sie auf 60 bis 80000 Personen anwächst, und kein Pilger ohne ein Päckchen Waare dahin gehet, ein unermeßlicher Handel dabey getrieben, und so der geistliche Vortheil mit dem irrdischen verbunden. Ueberhaupt aber ist die eigentliche raffinirte Handlung eine viel zu geringfügige Beschäftigung für den stolzen Osmanen. Bloß der Provinzialhandel, und aufs höchste der mit den österreichischen Staaten wird von ihm betrieben, die andern Handelsunternehmungen überläßt er den Griechen, Armeniern und vorzüglich den Juden. Es wird auch nur sehr wenig auf eigenen Schiffen verfahren, sondern die europäischen Nationen holen und bringen die Waaren auf ihren eigenen Fahrzeugen. Demohngeachtet aber sind der Dinge, welche aus diesen Gegenden gezogen werden, so viel, daß das Uebergewicht des Nutzens gegen verschiedene Staaten völlig auf türkischer Seite ist. So betrug z. B. die Einfuhr nach Salonichi in Makdonien im J. 1776 aus Frankreich,

reich, England, Italien und Teutschland 3112000, die Ausfuhr dahin aber 4190000 Piaster; Ungarn führte zwischen 1778 und 79 nur für 241773 Fl. in die Türkey, und zog für 1328337 Fl. wieder zurück. Frankreich gewinnt noch am meisten bey der türkischen Handlung, daher ihm auch die Handelsvortheile, welche die Russen in dem Traktat vom Jänner 1784, der ihnen die freye Schifffahrt in allen türkischen Gewässern, Erlassung der Zölle und andere Dinge mehr versichert, erlangt haben, sehr unangenehm seyn müssen. Die Waaren, welche man aus der Türkey holet, bestehen in Seide, Wachs, Wolle, Kupfer, Baumwolle und Garn, Tabak, Häuten, Wein, Levante-Kaffee, Terpentin, Gummi, Opium, Galläpfeln, Siegelerde, Früchten, Pferden, Burbaumholz, persischen Zeugen, schlechten weißen Tüchern und dgl. Eingeführt werden dagegen Tücher, Seidenwaaren, Metallwaaren, Glas, Papier, Uhren, Pelzwerk, Gewürze, Kaffee, Zucker, Bley, Zinn u. s. w. Auch wird hier ein sehr beträchtlicher Menschenhandel getrieben, nicht nur mit Unglücklichen, welche das Waffenglück um ihre Freyheit gebracht hat, sondern auch mit Mädchen und Knaben, welche in Tscherkassien, Georgien und andern Orten aufgekauft, und als Kaufmannsgut wieder verhandelt werden.

Was das Münzwesen betrifft, so gelten hier die Sorten andrer Länder so gut als da, wo sie geschlagen sind, und österreichische und sächsische Speties und Gulden sind in den entferntesten osmanischen Städten bekannt. Die eigenen Landesmünzen werden von den Juden gepräget, und sind folgende: In Gold, Altine oder Dukaten (zwey Thlr. 2 Gr. an Werth), Zechini (2 Thlr. 15 Gr.); in Silber, Piaster (1 Fl. 8 Kreuzer), Solota (1 Fl.),

Rup

Kup (6 Gr.), Groch (3 Gr.), Para (9 Pf.) und Asper, welche so dünn sind, daß man sie mit angefeuchteten Fingern aufheben muß, (3 Pf.) Die Beutel, von denen man oft lieset, sind nicht wirklich, und machen 500 Rthlr. aus.

Wissenschaften und Künste.

a) Alter Zustand.

Wer nur einigermaßen mit der Geschichte des Alterthums bekannt ist, nur etwas von dem Gange weiß, den Wissenschaft und Aufklärung genommen haben, ehe sie zu uns nördlichen Völkern gekommen sind, der wird auch wissen, daß Griechenland, also doch ein ansehnlicher Theil des osmanischen Reichs in Europa, die Mutter unsrer Kenntnisse, das erste Land in Europa gewesen ist, in welchem Wissenschaften und Künste geblühet haben. Griechenlands Sprache war die Sprache der Dichter, Philosophen und Redner, seine Staaten waren der Wohnsitz der Weisheit, der Kunst und der feinsten Kultur, und die Gelehrten schmückten sich meist nur mit griechischen Federn. Hier, und in den Pflanzstädten der Griechen auf den jonischen Küsten in Asien drüben, lebten Orpheus, der erste uns bekannte Dichter dieses Volks, Linus, Homer, der größte aller Dichter der Vorwelt, Hesiodus, Anakreon, die Sapho, Aesop, Simonides, Pindar, Sophokles, Euripides, Aeschylus, Aristophanes und andere Dichter; die Gesetzgeber Minos, Lykurg und Solon; die Philosophen Thales, Anaximander, Sokrates, Plato, Aristoteles, Demokrit, Chrisipp, Epikur, Zeno, Pyrrho und Karneades; die Redner Isokrates, Lysias und Demosthenes; die Geschichtschreiber Herodot, Thucydides, Xenophon, Polyb und Plutarch; die Strabo, Euklides, Pausanias, Longinus, Hippokrates, Galen, Diogenes, Lucian und andere be-

berühmte Schriftsteller mehr, deren Werke noch immer die Muster, und oft unerreichbaren Muster unsrer neuern Gelehrten sind. Hier erblickte man überall volkreiche blühende Städte, prächtige Tempel, herrliche Bildsäulen und Gemälde, die Werke der Hippodamus, Kallikrates, Mnesikles, Phidias, Praxiteles, Mikon, Archidamus, Thrasimedes, Polygnotus, Parrhasius und Apelles, Musik und Schauspielkunst auf einer sehr hohen Stufe der Vollkommenheit, ein Volk geachtet durch seine Aristides, Agesilaus, Perikles, Themistokles und Epaminondas, und liebenswürdig durch seine Aspasien, Leontium und Aristippe.

Schon unter der römischen Herrschaft artete griechische Weisheit und Kunst gewaltig aus; die erste sank zum Sophistengeschwätz herab, und die zwote ward eine feile Dienerinn des Luxus, bis endlich mit der Herrschaft des Christenthums beyde gänzlich verschwanden. Die unaufhörlichen Zänkereyen der Klerisey, welche leider von dem orientalischen Hofe mit allem möglichen Ernste behandelt wurden, verfinsterten die Köpfe, und die tobende Verketzerungssucht, von welcher die verschiedenen Partheyen, die doch oft nur um einen Buchstaben stritten, angesteckt waren, mußten nothwendig die übelsten Folgen für die Wissenschaften haben. Als die Kirche sich wieder beruhigte, oder vielmehr Feuer und Schwert sie beruhigt hatten, hörten denn zwar die theologischen Fehden auf, aber dennoch waren die neuern griechischen Schriftsteller Zonaras, Cedrenus, Nicephorus, Suidas und andere nicht mit den ältern zu vergleichen, und wahrscheinlicherweise wäre das orientalische Kaiserthum nach und nach von selbst in eine völlige Barbarey gesunken,

sunken, wenn die Osmanen auch diesen Ausgang nicht beschleunigt hätten.

b) Türken. Dieses Volk ist noch bis auf den heutigen Tag in den Wissenschaften nicht viel weiter gekommen, als es damals war, da es, gleich einem alles verzehrenden Heuschreckenheer, wild und unbändig aus Asien herüber drang, und wird auch immer mit dieser Geistesfinsterniß bedeckt bleiben, bis seine Religion durch künstliche Ausleger weniger fanatisch gemacht, und der Despotismus seiner Regenten mehr eingeschränkt worden ist. Außer der Religion, welche fast alle menschliche Kenntnisse verächtlich machet, und außer dem Despotisme, der überall ein Feind der Aufklärung ist, liegen auch in ihrer Sprache und Schrift sehr große Hindernisse der Geisteskultur, da die erste aus der sehr armen türkischen, und der persischen und arabischen zusammen gestoppelt, die letzte aber so verschieden ist, daß in den Kanzleyen, in Briefen, in Rechnungen und in Büchern überall andre Schriftzeichen üblich sind. Alle Anstalten zu Beförderung der Wissenschaften sind hier in äußerst schlechtem Zustande; unter hundert und mehrern gemeinen Leuten ist kaum einer zu lesen im Stande; Zeitungen und andre öffentliche Blätter sind gar nicht bekannt; die Geistlichen und Richter wissen meist nichts weiter, als daß sie den Koran lesen können, und Bücher sind äußerst selten, weil man bisher keine Druckerey hatte, und für Privatleute daher die Anschaffung einer Bibliothek zu kostbar ist. Hie und da giebt es indessen einen Mann, der sich über den großen Haufen seines Volkes wenigstens in etwas durch mehrere Kenntnisse erhebet. Dahin gehört ein vor achtzehn oder neunzehn Jahren verstorbener Großvizir, Raghib Pascha, welcher eine ansehnliche Bibliothek gesammelt und dem öffentlichen

Ge-

Gebrauche gewidmet hat, so wie Mahmud und Emin Effendi, welche vor etlichen Jahren in Konstantinopel lebten. Ibrahim Effendi war ein zum mohämedanischen Glauben übergetretener Ungar, aber ein guter türkischer Schriftsteller, der auch zu Anfange dieses Jahrhunderts die erste Buchdruckerey anlegte, die aber sogleich nach seinem Tode wieder eingieng. Im J. 1780 wurden wieder zwo Buchdruckereyen angeleget, die sich auch bisher erhalten haben. Indessen fehlt es den Türken an einer Menge Kenntnisse, die sie auch schwerlich eher erlangen werden, als bis sie ihre Verachtung gegen alles, was nicht mohämedanisch ist, ablegen, so wie ihnen der freye Geist des Nachdenkens mangelt, der mit Religions- und Staatsverfassung ganz unverträglich ist. Ihre Geschichtbücher sind zwar ziemlich zahlreich, weil sie allezeit einen Reichsgeschichtschreiber haben, der die gleichzeitige Geschichte aufzeichnet, es fehlt ihnen aber an Ordnung, Richtigkeit und gutem Vortrag; sie haben auch Gedichte voll von orientalischem Schwulste, und astronomische Kenntnisse, die sie doch fast allein zur Astrologie benutzen, wie denn jedesmal zween Sterndeuter bey Hofe sind, die bey wichtigen Staatsangelegenheiten um Rath gefragt werden.

Noch weit mehr als in den Wissenschaften sind die Osmanen in den Künsten zurück. Ihr Geschmack ist äußerst roh, bunte scharf abstechende Farben, reiche Vergoldungen, Aufeinanderhäufung unsinniger Zierrathen ist alles, was sie bey den bildenden Künsten schätzen. Figuren von Thieren und am allerwenigsten von Menschen können sie gar nicht leiden; deswegen haben sie die herrlichsten Ueberbleibsel des Alterthums zerbrochen, und daher behaupten sie, am jüngsten Gericht würden alle

Figuren

Figuren, welche ein Mahler gemacht hat, zu ihm kommen und ihre Seelen von ihm fordern. Ein solches Volk kann wohl keine Mahler und Bildhauer haben. In der Baukunst sind sie weiter gekommen, und unter ihren Metscheds und Bädern sind verschiedene, welche wirklich schön genannt werden können. Ihre Musik ist ein abscheuliches Geheule, und ihre Schauspiele dürfen kaum mit diesem Namen genannt werden.

c) Griechen und Armenier.

Wo die Herren unwissend sind, da kann man bey den Knechten schwerlich große Weisheit erwarten, und man würde sich sehr irren, wenn man für die Unwissenheit der Osmanen bey ihren christlichen Unterthanen Entschädigung hoffte. „Das itzige „Griechenland, sagt ein scharfsinniger Reisender, „ist in Vergleichung mit dem alten ein Greis, der „in seiner Jugend ein Held war, in seinem hohen „Alter kindisch wird, und sich von dem Eigensinne „seiner Magd regieren läßt.“ Mit der Freyheit ist auch fast der letzte Funke von Geisteskraft unter den Griechen verschwunden, und alle ihre Gelehrten, die nicht auf fremden Universitäten studiert haben, sind so unwissend als ihre Priester, von denen nur sehr wenige etwas, das einer Predigt ähnlich ist, zusammenbringen können. Auf ihren sogenannten Gymnasien wird weiter nichts als etwas altgriechisch, scholastische Philosophie und Theologie getrieben; die Geschichte, Mathematik und alle übrigen Wissenschaften sind mit der greulichsten Barbarey bedecket, und selbst die Arzneykunst, welche doch von den Griechen fast ausschließlich in der Türkey ausgeübt wird, ist in sehr kläglichen Umständen. Die Gelehrten dieser Nation, von denen Biörnstähl Nachricht hatte, oder die er selbst kannte, waren Meletios, Bischof von Athen, der im gelehrten

Griechischen ein geographisches Werk verfertigt hat, Eugenio Bulgaris und Polykarp, welche beyde in der alten Sprache und der Mathematik gute Kenntniß hatten, Nikolao Karazia, welcher verschiedene historische Schriften ins gemeine Griechische übersetzt hat, Joachim, Bischof von Anchial, Kasim, Demetrius Phalerius, Anamas, Bischof zu Zarko, Ambrosius Trikkio, Erzbischof von Trikkala, Eustathius Nosimachus und Georgius Triandafilo. Allein alle diese Männer erheben sich nur über ihre Landsleute; und wenn man sie mit ihren Vorfahren, oder anden europäischen großen Gelehrten vergleichet, so verlieren sie gewiß bey dieser Vergleichung. Sie besitzen noch viele, zum Theil gewiß auch gute Handschriften, aber sie liegen unbekannt in den Klöstern unter hundertjährigem Staube begraben, und niemand giebt sich die Mühe sie zu lesen. Die Liebe für die Künste ist unter ihnen erloschen, und die Bilder, welche ihre Heiligen vorstellen, zeigen genugsam, daß sie keine alten Griechen mehr sind.

Eben so und fast noch kläglicher steht es um die Wissenschaften der Armenier, die, außer ihrem durch langwierige Kriege zerstörten Vaterlande zerstreut, in blinder Anhänglichkeit an ihre Geistlichkeit ohne alle weitere Kenntnisse als diejenigen, die sie unumgänglich zur Handlung, welche ihr Hauptgewerbe ist, nöthig haben, leben.

Karakter, Sitten und Vergnügungen. a) Türken.

So schwer es auch ist, eine durchaus vollständige Schilderung von einem Volke zu machen, welches einige Schriftsteller mit den schwärzesten Farben schildern, andre zu einem Gegenstand der höchsten Verehrung zu erheben suchen, und das man aus Mangel eines genauen Umganges nur wenig zu kennen im Stande ist, so wollen wir doch versuchen, unsern

unsern Lesern eine so genaue Beschreibung als möglich zu liefern, da seine Sitten und Gebräuche, die gerade das Gegentheil von den unsrigen sind, wirklich unsre Aufmerksamkeit verdienen. Die Stammväter der Osmanen, die Scythen, mögen sehr häßliche Leute gewesen seyn, ihren Nachkommen aber, die nun unter einem milden Klima wohnen, und durch meist schöne Mütter aus andern Nationen ihr Blut veredelt haben, kann es niemand streitig machen, daß sie in Absicht ihres Wuchses, ihrer Gesichtsbildung, der Stärke und Behendigkeit ihres Körpers wirklich schön genennt zu werden verdienen. Auch ihr Karakter, der aus alten scythischen, arabischen und griechischen Bestandtheilen zusammengesetzt scheinet, ist bey weitem so schlimm nicht, als ihn viele vom Religionshaß hingerissene Schriftsteller geschildert haben, sondern aufs höchste eine sonderbare Vermischung von Tugend und Laster. Eingenommenheit von sich selbst ist einer der Hauptzüge in dem Karakter der Osmanen: ihrer Einbildung nach ist kein Volk so weise und so glücklich, keine Religion so trefflich, keine Staatsverfassung so vollkommen als die ihrige. Daher entsteht ein großer Theil ihres Zurückbleibens in allen Arten der Kultur; daher kömmt es aber auch, daß sie jede andre Nation mit Schimpfnamen belegen, und Christen sowohl als Juden mit der auffallendsten Verachtung begegnen. Sie sind freygebig, vorzüglich gegen ihre Religionsgenossen, von denen man keinen betteln siehet, auch gegen ihre Sklaven, die überhaupt weit besser stehen, als die sogenannten Leibeigenen an vielen Orten der Christenheit, und die man gar nicht — welches ja auch dem Vortheil ihrer Herren zuwider wäre — so unmenschlich behandelt, als die fromme Dummheit uns zu bereden suchet; gastfrey, wie denn viele Muselmänner (so nennt man die

Anhänger des Mohämedismus) öffentliche Herbergen (Chans) erbaut haben, in denen jeder Reisende freye Wohnung und auch wohl Unterhalt empfänget; demohngeachtet aber sind sie wieder von dem schmutzigsten Geize besessen, so daß man alles, was sich nur denken läßt, mit Gelde erkaufen kann. Sie sind träg und wollüstig, und dennoch feurig bey ihren Unternehmungen, mitleidig sogar gegen das Ungeziefer, das sich bey allem ihrem Waschen an ihnen erzeuget, und grausam gegen die, mit denen sie Kriege führen, dumm und abergläubisch, und dennoch listig und duldsam, ernsthaft im Umgange, und doch nicht fähig das geringste Geheimniß zu bewahren; mit den höchsten Begriffen von ihrem Sultan erfüllt, und doch bey dem geringsten Anlasse fertig ihn des Throns und des Lebens zu berauben. Ihre Sitten sind ganz orientalisch, den unsrigen, wie wir schon erwähnt haben, in allem, selbst in Kleinigkeiten, entgegen. Wir wollen wenigstens die vorzüglichsten davon ausheben. Erstlich die Kleidung, welche in der ganzen Türkey nicht den Gesetzen der Mode unterworfen, sondern so alt als die Stiftung des Reiches ist. Sie besteht gewöhnlich aus Ober- und Unterkleid, von denen dieses enge Ermel hat, und um die Hüfte mit einem Gürtel gebunden ist, in welchem eine Art Säbel, Pistolen und dergleichen stecket, jenes aber von den Schultern herabhängt und nach Beschaffenheit der Jahreszeit von leichter oder wärmender Materie ist. An ihren Füßen tragen sie leichte Pantoffeln, und diese ausziehen, ist eben die Höflichkeit als bey uns das Abnehmen des Hutes. Dazu kommt der Dülbend (Turban), ein mit Baumwolle ausgestopfter und mit Nesseltuche umwundener Kopfschmuck, aus dessen Gestalten, Farben und Größe man alle Stände von einander unterscheiden kann, Beinkleider, welche so weit sind,

daß

daß zuweilen 40 Ellen ¾ breite Leinwand zu einem Paare erforderlich sind, und ein Knebel- oder langer Bart, dagegen sie die Kopfhaare alle glatt abscheeren. Die Frauenzimmer unterscheiden sich wenig von den Männern, statt des Turbans aber tragen sie gewöhnlich eine gestreifte Haube mit vier Spitzen, unter welcher das Haar in Flechten über den Rücken herabhängt. Gold und Silber sieht man an keiner Kleidung; selbst der Sultan unterscheidet sich blos durch eine Menge Juwelen und einen Busch Reigerfedern auf seinem Turban, auch trägt er keinen gewöhnlichen Pelz, sondern eine Art Frak mit demantnen Knöpfen und kostbarem Rauchwerk gefüttert, der wohl 40 bis 50 Beutel (20 bis 25000 Thlr.) zu stehen kömmt. So wie ihre der Gesundheit und dem menschlichen Körper weit mehr als die unsrige angemessene Kleidung, ohne jenes lächerliche Blendwerk ist, wodurch man unter uns so leicht die Augen und die Achtung des großen Haufens auf sich ziehen kann, so sind auch ihre Hausgeräthschaften gewöhnlich nichts weiter als unentbehrliches Bedürfniß. Der abgesondertste Theil in den größern Häusern dienet zum Aufenthalte der Weiber, deren ein Türk verschiedene haben darf, wie wir weiter unten anführen werden; das untere Stockwerk wird fast immer zu Waarenmagazinen, Ställen und Kellern gebrauchet; in den höhern aber läuft inwendig eine Gallerie, die zum Spatzierengehen bestimmt ist. Ja den Wohnzimmern ist rings an den Wänden herum ein bequemer Sopha, auf welchem sie mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen sitzen, und der ihnen auch zum Bette dienet; übrigens aber sind weder Tische, Stühle, Schränke, Büsten noch dergleichen zu sehen. Auch ihre Nahrungsmittel sind einfach, nur sind sie im Gebrauch des Gewürzes und des Oeles, dessen sie sich statt der Butter bedienen,

ziemlich unmäßig. Reis ist eine der gewöhnlichsten Speisen, besonders Pillo, wozu sie den Reis so lange kochen lassen, bis alle Feuchtigkeit verdampft ist, worauf sie Fett oder Oel darüber hergießen. Fleischspeisen sind selten, gewöhnlicher Baum- und Gartenfrüchte. Arme Leute essen Salz und in der Asche gebackenes Brod, Knoblauch, Zwiebeln, Oliven, Gurken und Melonen. Wenn sie essen wollen, breiten sie ein rundes Stück Leder auf die Erde, um welches sich die Gäste mit kreuzweise geschlagenen Füßen oder auf den Knien herumlegen, und dann mit hölzernen Löffeln, und mit den Fingern zu essen anfangen. Wein ist ihnen durch ein Religionsgesetz zu trinken verboten, daher bedienen sich die Gewissenhaften starker gebrannter Wässer, des Scherbets und des Kaffees, den sie sehr stark ohne Milch und Zucker den ganzen Tag zu trinken gewohnt sind. Eben so lieben sie auch den Tabak, und der Gebrauch des Opium ist so stark unter ihnen, daß sie wirklich gewissermaßen davon berauscht werden.

Ihr gesellschaftlicher Umgang ist äußerst ernsthaft und trocken, denn da das weibliche Geschlecht von allen Gesellschaften ausgeschlossen ist, so kommen sie zusammen, trinken Kaffee, rauchen Tabak, sehen einander an, ohne fast ein Wort zu reden, lassen sich mit wohlriechendem Wasser besprengen, und mit Rauchwerk beräuchern, und gehen dann mit vielen ernsthaften Zerimonien wieder aus einander. Erlaubten sie den Weibern sich in die Gesellschaften zu mischen, so würde dieser steife Zwang bald leichteren Sitten Platz machen müssen, aber hier ist das Weib bloß Opfer der Wollust; und selbst in die ökonomischen Angelegenheiten darf es sich nicht mischen. Eingesperrt, so lange sie noch unverheurathet sind,

ein-

eingesperrt, wenn sie Männer haben, oder, wenn sie ja ausgehen, dicht verschleyert und mit Verschnittenen umringt, zu Hause von der Eifersucht des Mannes und dem Neid, oder der Verachtung ihrer Nebenweiber gequält, ist ihr Loos so bedauernswerth, als sie selbst blos belebten Maschinen gleichen. — Es dünkt uns hier der schicklichste Ort zu seyn, ehe wir weiter gehen und noch etwas über die Vergnügungen der Türken hinzufügen, die Zerimonien zu berühren, welche bey Verheurathungen, Verstossungen u. s. w. üblich sind. Die Ehe ist bey den Türken nichts weiter als ein bürgerlicher Vertrag, den die Partheyen, wenn sie nicht mit einander zufrieden sind, wieder aufheben können. Diese ächten Ehen werden vor der Obrigkeit abgeschlossen, und dann das Weib zu Pferd in Begleitung männlicher und weiblicher Sklaven in das Haus des Mannes geschickt. Gemeiniglich sind sie bloß ein Werk des Interesse, und die Verehlichten haben sich nie in ihrem Leben gesehen. Der Koran erlaubt vier dergleichen rechtmäßige Weiber, die auch bey ziemlich leichten Beschwerden auf die Scheidung dringen können. Männer können ihre Weiber dreymal verstossen und wieder annehmen, das dritte mal aber muß das Weib, ehe sie zu ihrem Gatten zurück kehren darf, einen andern, gemeiniglich auf 24 Stunden, heurathen. Außerdem kann man auch Weiber auf eine gewisse Zeit miethen, und jeder darf so viele Kebsweiber, welches geraubte oder von ihren Eltern verkaufte Mädchen sind, kaufen als er zu ernähren im Stande ist, deren Kinder mit den ächtehelichen Nachkommen völlig gleiche Rechte genießen. Diese den unsrigen so gerade entgegenlaufenden Gebräuche, diese Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts sind völlig im Geschmack der Orientaler, und die Türken wundern sich eben so sehr über die

Freyheit, die wir den Weibern lassen, als es uns befremdet, sie bey ihnen gleichsam nur als Hausthiere behandelt zu sehen.

Die Osmanen lieben das Vergnügen, aber die Entfernung des weiblichen Geschlechts bringt auch in alle ihre Lustbarkeiten eine unausstehliche Leere, und ihre natürliche Trägheit hält sie von denen zurück, wobey sie sich selbst viel in Bewegung setzen müssen. Das Dscherid ausgenommen, welches eine Art Kriegsübung zu Pferde ist, und im Spießwerfen bestehet, haben sie selbst keine öffentliche Lustbarkeit, die den Körper bewegte. Seiltänzer, Klopffechter, Marionettenspieler, Musikanten und dergl. ziehen zwar häufig im Lande herum, sind aber Griechen und Juden, und der Muselmann sitzt bloß dabey und sieht ihnen mit stummem Staunen zu. Karten- und Würfelspiel ist ihnen durch den Koran verboten, Schach aber und Mangala, wo sie Bohnen in die Löcher eines dicken Bretes zählen, sind ihnen erlaubet. Ihr liebstes Vergnügen aber ist, wenn sie am Wasser und an der Landstraße beym Schall einer schlechten Trommel und etlicher rauhen Blasinstrumente sitzen, und die Pfeife im Mund ein paar Stunden zubringen können. Zuletzt dürfen wir auch den Gebrauch des Bades nicht mit Stillschweigen übergehen, welches als Religionspflicht und Vergnügen in sehr großem Werthe stehet. Ueberall selbst auf den Dörfern sind öffentliche gewöhnlich von Steinen erbaute, recht gut in die Augen fallende Bäder, welche jedermann ohne Unterschied des Volks und der Religion offen stehen. Man zieht sich erst in einem Saale aus, wo man ein blaues leinenes Tuch, die Mitte des Leibes zu bedecken, und ein Paar Pantoffeln bekommt. Darauf wird man in die Badestube geführt, um zu schwitzen, und wenn

der

der Schweiß ausbricht, wird man von einem Aufwärter gewaschen, mit einem pferdehärnen Handschuh gerieben, mit Seife beschmiert und wieder mit Wasser begossen. Nachdem man nun ein andres trockenes Tuch erhalten, geht man in einen andern Saal, wo man gewöhnlich viel Gesellschaft findet, mit Scherbet, Tabak und Kaffee bedient wird, und für die ganze Bedienung nicht mehr als etwan sechs Groschen zu bezahlen hat.

b) Griechen.

So sehr groß auch die Barbarey seyn mag, in welche die griechische Nation versunken ist, so findet man doch vorzüglich auf den Inseln des Archipelags, oder sonst in der Entfernung von den großen Städten, viele unverkennbare Züge der alten Griechen in ihnen wieder. Erstlich sind die schönen Formen männlicher Kraft und weiblicher Schönheit, von denen die alten Künstler ihre herrlichen Gestalten entlehnten, immer noch nicht selten unter ihnen, und alle Reisende sprechen mit Entzücken von den griechischen Damen, deren jede in ihrer Kleidung einer Juno, oder was für eine Göttinn sonst der Künstler verlangte, zum Muster dienen könnte. Denn nur die Männer haben, den Turban und die grüne Farbe ausgenommen, die türkische Kleidung ganz angenommen, und die Weibertracht hat immer noch sehr viel ähnliches mit der alten. Sie tragen einen Pelz, und unter demselben ein Kleid von Seide oder Baumwolle, welches oben dicht an den Leib schließt, und unten eine Menge Falten wirft; ihr Busen ist bloß mit einem Nesseltuch bedeckt. Den Leib umgiebt ein reicher Gürtel, und der Kopfputz ist ganz simpel, mit Blumen und Perlen geschmückt, das Haar in vielen Haarflechten den Rücken herabfallend. Nur ihre Schuhe und Strümpfe sind häßlich, denn statt der alten geschnürten

Fußbekleidung tragen sie große weite Beinkleider, an denen unten gelbe Halbstiefeln sitzen. Noch herrscht die alte Sitte, weder Gutes noch Böses von den Weibern zu reden; noch ist der Grieche so stolz auf sein Vaterland, so prahlerisch, so eigennützig, gewinnsüchtig und eitel, so fähig etwas zu begreifen, aber auch so flüchtig blos mit der Oberfläche zufrieden zu seyn, so schmeichelhaft in seinen Ausdrücken, so verschmitzt, so treulos, so leichtgläubig als uns die Geschichte seine Vorfahren mahlet. Die Sitten und Gebräuche sind eine Vermischung des alten Nationalgeistes mit Christenthum und Mohämedismus. An den ersten erinnert außer der weiblichen Kleidung, ihre Sprache, die sich zu dem gelehrten oder alten Griechischen verhält, wie das Italienische zum Lateinischen; die Art Betrübniß zu bezeigen, welche noch die alte Zerreißung der Kleider und Stehenlassen des Barts und der Haare ist; ihre Tänze, welche mit den alten uns bekannten Tänzen eine auffallende Aehnlichkeit haben. Ihre innre häusliche Einrichtung, ihre Nahrung und dergl. ist völlig türkisch, und so sehr sie die Türken auch hassen, und so viele niederträchtige Begegnungen sie sich von ihnen müssen gefallen lassen, so sind sie doch sklavische Nachahmer derselben. Ihr Zustand ist übrigens ziemlich erträglich, und die Stellen der Dollmetscher so wie die Fürstenstühle der Moldau und Walachey werden allemal mit Griechen besetzet. Die geringern der Nation sind Gärtner und Ackerleute, oder sie treten bey Christen und Türken in Dienste; andre beschäftigen sich mit der Handlung, legen sich auf mechanische Künste, sind Handwerker und Fabrikanten, und noch ein Theil arbeitet im Arsenale und dient als Matros auf den Schiffen.

Ohne

Ohne Anspruch auf Gelehrsamkeit oder Witz, sind die Armenier doch ein gutes, sparsames, eingezogen lebendes und arbeitsames Volk, das zum Handel gleichsam geboren zu seyn scheint, und Eigennutz des Kaufmanns mit Billigkeit und Redlichkeit recht gut zu vereinigen weiß. Ihre äußere etwas plumpe geistlose Gestalt und Gesichtsbildung, und ihre harte rauhtönende Sprache, sind so wenig empfehlend als ihre übrigen Gebräuche, in denen sie unter allen im Reiche wohnenden Nationen am meisten den Türken nahe kommen. Diejenigen von ihnen, welche nicht Kaufleute sind, nähren sich von Handarbeiten, Manufakturen und andern Gewerben; von öffentlichen Bedienungen aber sind sie gänzlich ausgeschlossen. c) Armenier.

Die Religion, zu welcher sich die Osmanen bekennen, ist die Lehre Mohämeds, die sie selbst Islam, den wahren Glauben nennen, und in welcher sie dem Begriff der Sekte Sunni folgen. Die Geschichte Mohämeds, die Beurtheilung seiner Person, seines Karakters und seines Werthes als weiser und menschlicher Gesetzgeber gehören nicht hieher, sondern in die Beschreibung Arabiens seines Vaterlandes; einen kurzen Begriff der mohämedanischen Lehre und ihrer Cerimonien aber müssen wir hier um so mehr mittheilen, da die Vorstellungen, welche sich viele Leute davon machen, höchst irrig und ungereimt sind. Mit so widersinnigen Erdichtungen und Schimären auch der Koran (neben welchem die Osmanen auch noch die Sunnet, eine von Abubekr verfertigte Sammlung von Mohämeds Reden und Thaten annehmen) oder das von Mohämed verfaßte Glaubens- und Gesetzbuch angefüllt ist; so sehr überall darinnen das Bestreben hervorleuchtet, der Sinnlichkeit und vielen Volksbegriffen seiner Nation so wenig als möglich wehe zu thun, so erha- Religionszustand. a) Türken.

bene

bene Begriffe von der Gottheit, so gesunde moralische und so nützliche bürgerliche Regeln enthält dieses, ehedem unter den Christen fast für ein Werk des Teufels verschrieene Buch. Folgendes sind ohngefähr die Hauptsätze seiner Glaubens- und Sittenlehre: Es ist nur ein Gott und Mohämed ist sein Prophet. Gott hat ehemals die Bücher des alten und neuen Testamentes unter den Menschen bekannt machen lassen, da diese aber mit der Zeit verfälscht und unnütz worden sind, hat er denselben den Koran beygefüget, und Mohämed seinen Geliebten erwecket, die neue der menschlichen Schwachheit angemeßnere Religion bekannt zu machen. Es ist ein einiger Gott, ewig, unveränderlich, allmächtig, allwissend *), wahrhaftig, gütig und gerecht. Jesus ist nicht wahrhaftiger Gott, sondern ein Prophet gleich Mohämed, an dessen Stelle die Juden einen andern, der ihm gleich sahe, gekreuziget haben. — Gott hat Himmel und Erde geschaffen, auch Engel, von denen diejenigen, welche sich weigerten dem erschaffenen Menschen ihre Ehrerbietung zu beweisen, aus dem Himmel gestoßen worden sind. Er hat alle unsre Schicksale in seinen Händen, leitet auch einige Menschen zur Tugend, andre zum Laster, ob er schon gnädig ist, und Sünde vergeben will, wenn er darum gebeten wird. Nur wer glaubet und gute Werke thut, wird am Tage des Gerichts vor Gott bestehen, und in das Paradies eingehen, welches ein Sammelplatz der höchsten sinnlichen Freuden seyn wird. Das sind die Grundsätze des Mohämedismus,

*) Diesen Lehrsatz drückt Mohämed mit folgenden nach orientalischer Bildersprache höchst erhabenen Gedanken aus: Wenn in der schwärzesten Nacht, auf dem schwärzesten Marmor, die schwärzeste Ameise kröche, so würde sie doch den Augen Gottes nicht entgehen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0530
DFG

dismus, wie der Koran ihn vorträgt, die man aber freylich aus dem Schutt verunstalteter biblischer Erzählungen, widersprechender Urtheile, und albern-ner Mährchen hervorsuchen muß, und die auch bey Völkern, wie diejenigen sind, welche den Mohämedismus annehmen, keine weitere Ausbildung, Kritik, Umformung u. s. w. erfahren können. Die Sittenlehre des Korans ist meist rein und lauter; sie empfiehlt die Barmherzigkeit, die Versöhnlichkeit sogar gegen die ärgsten Feinde, und überhaupt alle moralische Tugenden; nur in Absicht der Keuschheit hat Mohämed seinem eignen und dem Temperament seiner Landsleute geschmeichelt, dafür aber eine Menge Dinge zu Religionspflichten und guten verdienstlichen Werken gemacht, die, wenn sie auch den heißen Klimaten angemessen sind, doch eine beschwerliche Last für jeden seyn würden, der nicht darinnen Mittel zu seiner Seligkeit zu erblicken glaubte. Dahin gehört das Gebet, welches fünfmal des Tages, wo man sich auch befinde, zu gewissen festgesetzten Stunden geschehen muß, wobey die Beugungen, das Richten des Gesichts nach der Gegend von Mecka in Arabien ebenfalls vorgeschrieben sind, und welchem eine Waschung der Hände, des Gesichts, der Arme, Füße u. s. w., die auch so genau bestimmt ist, vorhergehen muß. Daher sind auch auf allen Landstraßen von frommen Muselmännern Springbrunnen angelegt worden, ob schon in Ermanglung des Wassers auch Staub zur Reinigung hinreicht. Eine andre Religionspflicht ist die Almosensteuer, kraft welcher jeder verbunden ist, jährlich eine gewisse Summe, meist den Zehnten, zu Unterstützung der Armen, Erbauung von Metscheds und dergleichen auch zur Unterhaltung der Thiere beyzutragen. Ein drittes Gesetz legt ihnen strenge Fasten auf, von denen der Ramassan, der

dreyßig

dreyßig Tage währet, binnen welchen (wohl zu verstehen, nur so lange bis der erste Stern am Himmel sichtbar wird) keiner das geringste an Speise und Trank zu sich nehmen darf, die längste ist. Den Tag nach geendigtem Ramassan, nimmt das Beiram, welches zum Andenken der Opferung Isaaks eingesetzt ist, seinen Anfang. Dies Fest dauert drey Tage, und nur da scheint der Türk seinen gewöhnlichen Ernst in laute Frölichkeit zu verwandeln. Andre Feste sind das Kurban-Beiram oder Opferfest, an dessen erstem Tage jeder nach seinen Vermögensumständen Fleisch unter die Armen vertheilet, und das Meulud oder Geburtsfest des Propheten, welches mit der stillsten Devotion begangen wird. Viertens ist die Wallfahrt nach Mecka ein so wichtiges Stück der Religion, daß sie jeder wenigstens durch einen Bevollmächtigten einmal in seinem Leben verrichten muß, und derjenige, welcher sie recht oft macht, für einen des Paradieses vollkommen würdigen Menschen angesehen wird. Nach diesem heiligen Orte gehen vorzüglich fünf Karwanen, die Kaaba, ein altes Gebäude der Araber, welche nach Mohämed schon von Adam erbaut ist, zu besuchen, einen eingemauerten schwarzen Stein zu küssen und andere Zerimonien zu beobachten. Weniger zur Seligkeit nothwendig ist die im Koran zwar nicht befohlne, aber als ein ehrwürdiger Gebrauch beybehaltne Beschneidung, welche mit vielen Zerimonien und Lustbarkeiten im dreyzehnten oder funfzehnten Jahre der Knaben vorgenommen wird; ferner die Enthaltung vom Wein, vom Erstickten und vom Schweinefleische, und die Heiligung des Freytags, welches der ordentliche Feyertag der Mohämedaner ist. Es ist zwar alle Tage Gottesdienst in den Metscheds, wenn die Geberzeiten sind, allein der am Freytage dauert länger, und es werden Stücke aus

dem

dem Koran vorgelesen, auch wohl Predigten gehalten. Im übrigen aber ist der Freytag den andern Werktagen vollkommen gleich.

Die Metscheds, (nicht Moscheen oder gar Mosqueen, wie man den Franzosen zu Gefallen schreibet) oder gottesdienstlichen Versammlungsörter der Osmanen sind prächtige Gebäude, alle von einer Figur mit einer Kuppel, und auf den Seiten mit runden Thürmen Minnarets, von denen das Volk zum Gebet zusammengerufen wird. Die Dächer sind mit Bley; Wände, Boden und Gänge mehrentheils mit Marmor bedeckt, und die Säulen in den größern ebenfalls von gutem Gestein aufgeführt. Statt Stühlen und Bänken werden auf den Boden Teppiche gebreitet, an den Wänden hängen kostbare Lampen, und nach der Gegend von Mecka zu ist eine Art Kanzel. Rings umher sind mehrentheils kleine Alleen, und in der Nähe der kaiserlichen Metscheds trifft man Hospitäler und andere milde Stiftungen an. Diese Metscheds sind weit reicher als selbst die begütertsten katholischen Kirchen und Klöster. Ehedem erhielten sie den dritten Theil der eroberten Länder, noch sind den kaiserlichen die Einkünfte ganzer Provinzen angewiesen, und reiche Leute geben noch täglich ihre Schätze der Kirche hin. Die Sankt Sophienmetsched in Konstantinopel soll täglich 10000 Fl. Einkünfte haben, und die Reichthümer müssen sich um so mehr immer anhäufen, da nicht das geringste — es sey denn freywillig — zu Staatsbedürfnissen verwendet werden darf, und also nur die Unterhaltungskosten der Gebäude nebst den kleinen Besoldungen der Imans oder Geistlichen davon genommen werden.

Die osmanische Klerisey (Ulema) bestehet aus vielen Personen, die aber, weil der Koran zugleich

gleich Gesetzbuch ist, so viel mit bürgerlichen Angelegenheiten zu thun haben, daß eine geistliche Person und ein Rechtsgelehrter hier völlig einerley sind. Der **Mufti** ist der vornehmste von allen, dessen Gewalt nach des Sultans seiner die unumschränkteste ist, da keine innere oder äußere Staatsverhandlung ohne sein vorhergehendes Gutachten oder Fetfah unternommen werden darf. Seine Wahl hängt von dem Sultan allein ab, und seine jährlichen Einkünfte müssen außerordentlich groß seyn, da er außer einer Menge Nebenvortheile allein vom Sultan täglich 2000 Asper bekömmt. Wenn er auch schon bey aller seiner Heiligkeit ein Sklav des Despoten ist, so darf ihm doch, so lange er nicht abgesetzt ist, keine Todesstrafe zuerkannt, und seine Güter dürfen in keinem Falle konfiscirt werden, sondern fallen allezeit seinen Erben anheim. Nach ihm folgen die **Unter-Muftis** in den großen Städten, die aber durchaus von ihm abhängig sind. Weder diese noch die beyden **Kadiliskier** von Rum-Ili und Anadoli, welche Oberrichter über alle Privatpersonen sind, noch die **Mollas** oder Provinzialrichter, noch die **Kadis** oder Stadt- und Dorfrichter haben etwas mit gottesdienstlichen Verrichtungen zu thun, ob sie schon alle Glieder der Klerisey sind, und also fast das ganze Staatsruder von Pfaffenhänden gelenkt wird.

Wirkliche Geistliche sind die **Imams**, welche den Gottesdienst verrichten, die Kinder beschneiden, nicht viel mehr verstehen als den Koran zu lesen, oder aufs höchste ein unsinniges Geschwätz darüber anzustellen, aber doch von dem Volke tief venerirt werden, und was das sonderbarste ist, nicht von dem Mufti, sondern von dem Vizir abhängig sind. Die **Derwische** sind das, was bey den Christen die

die Mönche sind, und überhaupt genommen ein faules stolzes Gesindel, die durch ihre spitzen Filzmützen, und ihre schweren Rosenkränze sich ein überirrdisches Ansehen zu geben wissen, übrigens mit Betrug aller Art, nicht selten sogar mit Straßenraub sich zu nähren suchen. Sie theilen sich in verschiedene Klassen, von denen die Mewelewiten das große Talent besitzen, sich stundenlang ohne Schwindel mit der größten Schnelligkeit herumzudrehen. Viele dieser Mönche bringen es durch unmäßiges Opiumessen soweit, daß sie völlig wahnwitzig werden, da man sie denn für Heilige, und sich für glücklich hält, sie anrühren und beschenken zu können.

Ohngeachtet nun die mohämedanische Religion keine große Freundinn der Spekulation ist, so zählt man doch etliche siebzig verschiedene Sekten, von denen die Sunni und Aedlijeh die vornehmsten sind. Ihr wichtigster Zwist betrifft den Vorzug des osmanischen und persischen Mufti, den Genuß des Weines und Schweinefleisches, und die Auslegungen des Abubeker, welche die Aedlijeh verwerfen. Diese Zänkereyen haben den unbändigsten Religionshaß erzeuget, und beyde hassen und verfolgen sich mit weit mehr Erbitterung, als sie es gegen völlige Nichtmohämedaner thun. Ueberhaupt genießen die verschiedenen christlichen Religionspartheyen, welche in allen Provinzen des türkischen Reiches leben, gegen Erlegung eines Kopfgeldes von 5 Piaster, über welches aber die raubgierigen Paschen immer noch mehr erpressen, einer vollkommnen Gewissensfreyheit, die aber freylich bey einer so tumultuarischen Staatsform mehr von der Laune des Sultans und seiner größten Sklaven, als von festbegründeten Gesetzen abhänget. Wenigstens ist das ein Irrthum oder eine vorsätzlich ausgebreitete Lüge, daß

man die christlichen Kinder mit Gewalt wegnehme, um sie im Islam zu erziehen, da vielmehr, wenn ein Christ Muselmann wird, seine Familie völlige Freyheit in ihrer Religion behält; und eben so unwahr ist es, daß die Mohämedaner Jesum mit Schmähungen belegen sollten, da sie ihn für einen großen Propheten, für einen Freund Gottes und Mohämeds, und seine Sendung wirklich für göttlich halten.

b) Griechen und Armenier.

Von den vielen christlichen Religionspartheyen, die im türkischen Reiche leben, gehören nur die aus dem europäischen Antheil hieher. Erstlich also die griechische, oder, wie sie sich selbst nennt, die rechtgläubige morgenländische Kirche, welche bis zum neunten Jahrhundert mit der abendländischen im Glauben vereinigt war, von welcher Zeit an die Uneinigkeiten zwischen beyden mit solcher Heftigkeiten anfiengen, daß endlich im eilften Jahrhundert eine völlige Spaltung daraus entstand, die noch mit großer gegenseitiger Erbitterung fortdauert, ohngeachtet der ganze Unterschied außer einigen Zerimonien auf dem Grundsatz der Griechen, daß der Geist bloß vom Vater ausgehe, der Oberherrschaft des Pabstes, den Priesterehen, dem Fegfeuer und dem Gebrauch des Kelches beym Abendmal beruhet. Bey der Unwissenheit, in welcher dieses Volk lebet, darf man keine große Aufklärung in Religionssachen, wohl aber blinden Glauben an das, was ihnen ihre Geistlichen sagen, und ziemliche Verworrenheit in ihren Begriffen erwarten. Gegen die Katholiken und Osmanen hegen sie den heftigsten Abscheu, die Protestanten aber können sie eher ertragen, und die Freymäurer nennen sie Voltairianer, und wollen sie aus Davids Psalmen widerlegen. In diesem Tone hat der Patriarch von Konstantinopel einen Hirtenbrief

brief in die Moldau ergehen lassen, in welchem diese ehrlichen Leute vor einer so gefährlichen Sekte auf das beweglichste gewarnt werden. Ihre Fasten sind häufiger und strenger als bey den Katholiken, ihre übrigen kirchlichen Zerimonien fast unzählig und ihr Aberglaube so ungeheuer als man sich denselben kaum denken kann. Noch hört man häufig von Beherungen, wider welche allerhand heilige Anhängsel, Kreuze und dergleichen getragen werden; Wunder geschehen fast täglich, und die Priester stehen in der ausgezeichnetsten Achtung. Das Haupt derselben ist der **Patriarch von Konstantinopel**, dessen Würde gemeiniglich ungescheut von dem Großvizir an den Meistbietenden verkauft wird. Nach ihm folgen die **Bischöfe**, welche von der Patriarchalsynode gewählt, und aufs höchste von dem Sultan bestätigt werden. Von ihnen hängt die Wahl und Weihe der eigentlichen Priester oder **Papas** ab, deren Anzahl außerordentlich groß ist, und welche außer dem Messelesen und der Besorgung andrer Ceremonien weiter keine geistliche Geschicklichkeit haben. Die griechischen Mönche und Nonnen sind alle von dem **Orden des heiligen Basilius**, und besitzen zu wenig Reichthum, als daß sie so faul und müßig seyn könnten, als gewöhnlich bey Klosterleuten voraus gesetzt wird. Die größte Anzahl wohnt in drey bis vier und zwanzig Klöstern auf dem Berge Athos in Griechenland, wo wir noch etwas über diesen Gegenstand sagen werden.

Die armenische Kirche, welche sich durch Verwerfung der Kirchenversammlung zu Chalcedon im fünften Jahrhundert von der morgen- und abendländischen getrennt hat, besitzt noch strengere Religionsgebräuche als die Griechen, und ihre Anhänger sind so unwissend als diese. Ihr Patriarch wohnt

zu Edschmiazim in Armenien; in Konstantinopel haben sie nur einen Titularpatriarchen, der wie die andern Bischöfe und Priester aus dem Kloster Edschmiazim genommen wird.

Auch sind große **katholische Gemeinden** in den türkischen Ländern, und in Konstantinopel hält sich ein unter französischem Schutze stehender Erzbischof auf. Protestanten wohnen hie und da, und genießen die Freyheit ihrer Religionsübung, und unter den Juden giebt es Karaiten, d. i. solche, welche mit Verwerfung des Talmuds, sich blos an die alttestamentlichen Bücher halten.

Bürgerliche Verfassung. a) Regierungsform, Sultan, Thronfolge.

Da wo das Volk ununterrichtet über die ersten Rechte der Menschheit, unbekannt mit jeder Art der Aufklärung, und in die Fesseln einer fanatischen Religion geschmiedet ist, da ist der Oberherr gemeiniglich ein Halbgott; aber eben dieser Mangel an Nachdenken und Kenntnissen, eben diese Religion, deren Diener nothwendig alles gelten müssen, untergraben auch leicht die Grundfesten des Thrones, und der vergötterte Monarch wird dann unter den Trümmern desselben begraben. — Dies ist gerade der Fall im osmanischen Reiche. Der **Sultan, Padischah**, oder **Kaiser**, wie man ihn etwas unschicklich nennet, ist völlig unumschränkter Gebieter; alle Staatsbedienten sind Kreaturen von ihm, und ohngeachtet des Korans, dessen Haltung er bey seiner Wahlfeyer beschwören muß, hängt im Grunde doch alles von dem gefürchteten Despoten ab. Seine Aussprüche, und wenn sie noch so unbillig wären, sind die unverletzlichsten Gesetze, und der Pöbel hält den für selig gestorben, der auf seinen Befehl erwürgt worden ist. Aber so gefürchtet er ist, so elend ist im Grunde sein Zustand; denn wenn einmal Pfaffen oder Janitscharen unzufrieden mit ihm werden, dann

ist

ist der Zauber, der seine Person umgab, plötzlich gelöset; das Murren wird brausender Aufruhr, und er hat von Glück zu sagen, wenn er sein Leben mit ewiger Gefangenschaft los kaufet. Dies ist auch der Grund, warum der künftige vermuthliche Thronerbe, (denn ausgenommen, daß Weiber der Regierung unfähig sind, ist die Regierungsfolge höchst unbestimmt) die elendeste Erziehung erhält. Fest im Serail eingesperrt, von dummen Weibern und niederträchtigen Verschnittenen erzogen, wird er in nichts als dem Herbeten seiner Religionsformeln unterrichtet, zu allem Müßiggange angewöhnt, und alles vermieden, was ihm zwar Vorbereitung zu seiner künftigen großen Bestimmung seyn, aber auch dem regierenden Sultan Furcht einflößen könnte, einen gefährlichen Nebenbuhler in ihm zu haben; und nur in dem jetzigen Jahrhundert hat die grausame Maxime aufgehört, nach welcher aus eben diesem Grunde die Sultane ihre Brüder ums Leben bringen ließen. Was kann man von einem so erzognen Regenten erwarten, der nun Millionen beherrschen und glücklich machen soll, und nicht weiß, wie er das mache, in dessen Willkühr es beständig steht, ob er selbst regieren oder seine Minister regieren lassen, und sich wieder in sein Serail einschliessen will? Gewöhnt an das letztre, wird er es meist den Staatsgeschäften vorziehen, sich dann und wann bey den öffentlichen Staatsversammlungen einfinden, wo er hinter einem Gitter alles hören und sehen kann, ohne gesehen zu werden, sich dann und wann mit aller Pracht öffentlich sehen lassen, und die Verwaltung seines Reichs der Habsucht und Despotie der Minister überlassen. Es hat Sultane gegeben, die mit großen Naturgaben ausgerüstet waren, alle Hindernisse der Erziehung überwanden, und wirklich Regenten waren, aber so viel Bewundrung sie ver-

dienen, so unglücklich mußte ihr Privatleben seyn, das, wie wir in der Folge sehen werden, so traurig und einförmig als möglich ist.

b) Wapen, Titel, Hofstaat und Ceremoniel.

Das Reichswapen besteht in einem wachsenden Monde; so klein aber dieses ist, so ungeheuer lang und schwülstig tönt der Titel des Sultans, dem jeder eine andre Einrichtung giebt, und welcher 1776 also lautete: Wir Sultan Sohn eines Sultan, Chakan Sohn eines Chakan, Sultan Abdul-Hhamed Chan, Sohn des siegreichen Sultan Ahmed Chan, durch die unendliche Gnade des Schöpfers der Welt und ewigen Wesens, und durch die Vermittlung und großen Wunder des Mohámed Mustáfa, des vornehmsten unter den Propheten, über welchem der Segen Gottes ruhe: Diener und Herr der Städte Mecca, Medina und Kuds (Jerusalem), gegen welche die ganze Welt ihr Angesicht wendet, wenn sie betet, Padischah der drey großen Städte Iskambol, Edrena und Brusa, welche alle Fürsten mit Neid ansehen, wie auch der Städte Scham und Mysr (Damaschk und Kahira), des ganzen Aerebistan, Mághrib (Arabien und Afrika), Barka, Kairoan, Háleb, Irak, Aereb und Argem, Básra, Lahsa, Dilem, Ráka, Musul, Parthien, Dijarbekir, Zúlkádrije, Arzy-Rum, Siwas, Edena, Karaman, Wan, der Barbarey, Hábes (Abyssinien), Tunis, Tyrabolos, Aybrys, Rodos, Kandia, Morea, Akden-yz, Karaden-yz (mittelländische und schwarze Meer) und derselben Inseln und Küsten, Anadoli, Rumili, Bágdhad, Kúrdistan, Griechenland, Türkestan, der Tatarey, Tscherkaßiens, beyder

der Landschaften Kabarda, Gürgistan, der Ebenen von Kaptschak, des ganzen Umfangs der Länder der Tatarn, Kaffa und aller umliegenden Gegenden, und des ganzen Boschnah und desselben Zubehörs, der festen Stadt Belgrad, Sief (Serwien), und aller dazu gehörigen Schlösser, Festungen und Städte, des ganzen Arnauth (Albanien), Iflak und Boghdan (Walachey und Moldau), und vieler andern Landschaften und Städte ꝛc. So ächt orientalisch pomphaft diese sultanische Titulatur ist, eben so auch das ganze übrige Hofleben, von dem wir hier wenigstens einige Nachrichten mittheilen wollen. Was zum Hofe gehört, besteht wohl aus acht- bis zehntausend Menschen, unter denen die vornehmsten den Titel Aga führen und folgende sind: Seliktar-Aga, welcher bey der Tafel vorschneidet; Chiohadar-Aga, der den Mantel des Sultans trägt; Rekiabdar-Aga, Steigbügelhalter; Materogi-Aga, eine Art Mundschenk und Kemhoza-Aga, oder Garderobemeister. Andre sind die vier Hadschas oder geistlichen Lehrer des Sultans: der Dschereat Pascha, Hakim Effendi und Munedschim Pascha oder Oberwundarzt, Oberleibarzt und erster Sterndeuter u. s. w. Einen ansehnlichen und zahlreichen Theil des Hofstaats machen auch die Weiber aus, unter denen keine rechtmäßige Gemahlinn ist, sondern welche meist Kriegsgefangne oder Tributmädchen sind, und deren Anzahl sich oft auf 2000 belaufen hat. Sie wohnen in einem abgesonderten Theile des Serail, Harem genannt und heißen Odaliken, die aber, welche den ersten Prinzen geboren hat, genießet des Titels Sultaninn. Unter der strengen Aufsicht schwarzer Verschnittenen, deren Oberhaupt Kislar-Aga genennt wird, füh-

ren diese Schlachtopfer des morgenländischen Stolzes das elendeste Leben, sehen niemand als sich unter einander selbst, nebst ihrem Tyrannen, genießen kein ander Vergnügen, als daß sie in den Gärten des Serails spatzieren gehn, und in ihren Zimmern mit Kinderspielzeug, wohin auch Nürnberger bleyerne Soldaten gehören, sich die Zeit vertreiben dürfen, und hassen und verfolgen sich auf die abscheulichste Weise. Außer den Verschnittenen gehören auch noch die Stummen zu einem wesentlichen Theile der osmanischen Hofpracht, damit ja nichts die geheiligte Stille unterbreche, welche den Thron des Monarchen umgiebt. Wie die Prinzen erzogen werden, haben wir schon gesaget, die Erziehung der Prinzessinnen ist nicht besser, und der Sultan treibt eine Art Handel mit ihnen, indem sie an alte Vizire oder Paschen verheurathet werden, welche die Ehre des Sultans Schwiegersöhne zu seyn mit den ungeheuersten Geschenken erkaufen müssen. Bey aller dieser Pracht des Hofstaats, würde ein Sultan um so unglücklicher seyn, wenn er seiner dächte und empfände; denn unter seiner ganzen Dienerschaft hat er keinen Freund, unter allen seinen Beyschläferinnen keine, die ihn liebte, und sein ganzes Leben ist leer von den Reizen, die das Menschenleben wünschenswerth machen. Seine Größe und der orientalische Begriff von seiner Erdengottheit verbieten ihm allen nähern Umgang mit seinem Volke, und schränken ihn blos auf die Vertraulichkeit mit seinen dummen Weibern, und seinen sklavischen Günstlingen ein. Nur der Großvizir, der Mufti, Kislar-Aga, Bostandschi-Pascha (Aufseher des Serai), der Leibarzt und wenige andre haben das Vorrecht mit ihm sprechen zu dürfen; niemand darf mit ihm speisen; niemand nähert sich ihm als mit niedergeschlagenen Augen und mit kreuzweise geschlagenen Hän-

Händen, und alle seine Wasserfahrten und Jagdbelustigungen sind freudenlose Opfer, welche er der sultanischen Würde bringen muß. Zum Beschluß dieser Nachricht über den Hof (den man auch die osmanische Pforte nennt), wollen wir noch eine Nachricht von den Audienzen der christlichen Gesandten bey dem Sultan mittheilen, weil sie das Cerimoniel des Hofes am besten schildern. Ehe sich der Gesandte in den Divan verfügen darf, muß er das Gefolge des Großvizirs unter freyem Himmel etliche Stunden erwarten. Sobald dessen Zug vorüber ist, schließt sich der Gesandte hinten an, und reitet bis zum Eingang des zweeten Schloßhofs im Serai, wo er wieder warten muß, bis ihm und seiner Begleitung die Erlaubniß in den Divan zu gehen gegeben wird, wo die hohen Staatsbedienten schon versammelt sind. Hier setzt er sich auf einen Sessel und sein Gefolge stehet hinter ihm; aber noch dauert es etliche Stunden, ehe die Gerichtshändel abgethan und den Janitscharen ihr Sold ausgezahlt wird, denn die Audienzen werden gewöhnlich auf die Löhnungstage verleget. Dann erscheinen die Köche mit soviel kleinen Tischen als türkische Minister da sind, worauf in einer Art Porcellan das Essen aufgesetzt wird. Der Gesandte ißt mit dem Großvizir, zu den andern Großen setzen sich zween oder drey von seiner Begleitung. In einer halben Stunde ist die Mahlzeit vorbey, und nun werden endlich die Vorkehrungen zur Audienz gemacht, welche darinnen bestehen, daß der Gesandte wieder den Divan verläßt, auf dem Hofe mit seinem ganzen Gefolge Kaftane erhält, und wieder warten muß, bis Cerimonienmeister kommen, von denen zween einen Christen unter die Arme fassen, und fest geschlossen hinein führen. Der Sultan sitzt auf einem prächtigen Sopha, den Großvizir zu seiner rechten, zur linken etliche junge Verschnittene,

und der Pfortendollmetscher platt auf der Erde liegend. Wenn der Gesandte nun seinen Antrag gemacht und dem Großvizir seine Briefe übergeben hat, geht er mit dem Gefolge rückwärts hinaus und in fünf Minuten ist die ganze Audienz zu Ende.

c) Staatsbedienten, Justiz- und Polizeyverfassung.

Die Osmanen haben keinen erblichen Adel: die vorgeblichen Nachkommen Mohameds (Emirs, Sherifs) genießen zwar verschiedene Vorrechte, als einen grünen Turban zu tragen, vor keinem Civilrichterstuhle verklaget zu werden und dergleichen; allein auf Staatswürden haben sie drum keine größeren Ansprüche als die der gemeinste Osman, wenn er Glück, Gönner und Geld hat, darauf machen kann. Denn so sehr es den Anschein hat, als ob durch diese Gleichheit des Standes und gänzlichen Mangel alles Familienvorzuges dem Verdienst fortgeholfen werden müsse, so wenig wird in diesem Staate darauf Rücksicht genommen, und die wichtigsten Aemter werden gewöhnlich aus den Idschoglans besetzt, welches im Kriege geraubte oder doch arme Türkenkinder sind, die im Serai von den geringsten Lakayendiensten nach und nach zu den höchsten Stufen empor steigen. Wie wenig man aber von solchem in der Sklaverey vollendeten Ungeziefer zu erwarten habe, das bedarf, dünkt uns, keines weitern Beweises. An der Spitze aller osmanischen Staatsbedienten stehet der oberste Vizir, gemeiniglich Großvizir genannt, dessen Macht ehedem so unumschränkt war, daß er über das Leben der Paschen entscheiden konnte. Jetzt ist zwar seine Gewalt durch die Klerisey etwas eingeschränkter worden, er hat indessen aber doch das ganze Staatsruder in seinen Händen. Mit dem Siegel des Sultans, welches er beständig auf der Brust tragen muß, wird er Herr über das Leben und Vermögen

von

von Millionen Menschen; er fertigt alle Edikte und Reskripte eigenmächtig aus, ist Anführer der Armeen im Kriege, (da denn so wie bey jeder andern Abwesenheit ein Kaimakan seine Civilgeschäfte besorget,) Aufseher über das Militär im Frieden, und der höchste Schiedsrichter aller Justiz- und Polizeysachen. Der Glanz, der ihn umgiebt, ist wirklich königlich und seine festbestehenden Einkünfte werden jährlich auf 600000 Thaler geschätzet. Dennoch ist er nur Sklav, und selten genießt er diese Herrlichkeit lange, denn eben der Umfang seiner Geschäfte macht seine Verantwortung, und die Höhe seines Postens die Zahl seiner Feinde größer. Ehedem war sein Ende gemeiniglich der Strang, jetzt aber wird er, wenn die Laune des Despoten, oder das Geschrey des Volks seinen Ruin verlanget, gewöhnlich an einen entfernten Ort verwiesen, und sein Vermögen fällt in die Schatzkammer des Sultans.

Die Paschas oder Provinzialgouverneurs haben in ihren Statthalterschaften beynahe dasselbe Ansehen, und deswegen ist ihnen auch ein vollständiges Justizkorps, Mufti u. s. w. zugegeben. Unter ihnen stehen die Begjen, Sandschjaken, Zaims und Timarioten, welche kleinere Distrikte regieren, aber in vielen Fällen völlig willkührlich verfahren können. Die Paschen haben zween oder drey Roßschweife, die ihnen, da sie auch Generals vorstellen, vorgetragen werden. Andre öffentliche Bediente sind der Kapudan-Pascha (Großadmiral und Oberaufseher der Marine), der Tefterdar (Großschatzmeister), Reis-Effendi, welcher nebst dem Pfortendollmetscher die auswärtigen Angelegenheiten unter sich hat, die Agas, Kadiläskier, Kadi, Molla, Kiaja, Naib und Moslim,

alles

alles meist habsüchtige Leute, die, da einer den andern so viel als möglich zu plündern sucht, auf nichts weniger als auf den Wohlstand ihrer Untergebenen bedacht sind. In dem Staatsrath des Sultans, welcher Gälebe Diwanj genennt und wöchentlich zweymal im Serai gehalten wird, hat der oberste Vizir den Vorsitz, und neben ihm befinden sich die beyden Kadiläskier, Mufti, Defterdar, Reis-Effendi mit den übrigen Vorstehern der Rentkammer und die hohen Kriegsbedienten darinnen. Mit diesem darf das höchste Gericht, Diwan Chane, welches in des Vizirs Palaste gehalten wird, nicht verwechselt werden.

Was nun die Justizverwaltung der Osmanen betrifft, so haben sie außer dem Koran und den Fetfahsammlungen ein Gesetzbuch Teschifrah, welches Sulejman II aus dem römischen Korpus Juris hat zusammen tragen lassen, allein im Grunde ist die ganze Gerechtigkeitspflege in die Willkühr der Richter gesetzt, und man mag auch noch so glänzende Beyspiele von der Weisheit dieser Leute anführen, so sind dies doch blos Ausnahmen, und die Mollas, Kadis, und wie der Schwarm der türkischen Richter weiter heißen mag, sind zu unwissend und geldgierig, als daß ihre Aussprüche nicht immer von Leidenschaften und Geiz gelenkt werden sollten. Indessen werden doch wenigstens alle Processe ohne viele Weitläuftigkeit abgethan, und Kläger sowohl als Beklagte erfahren es ohne lange Furcht und Hoffnung, ob sie Recht oder Unrecht erhalten werden. Ihr peinliches Verfahren ist eben so kurz, und, wie das die Beschaffenheit der Regierung und des Volks sehr nothwendig zu machen scheint, äußerst strenge, und fast ohne die geringsten Formalitäten, indem Untersuchung und Gegenvertheidigung nur höchst

selten

selten Statt finden. Geringere Verbrechen werden mit Stockschlägen unter die Fußsohlen oder mit Geldbuße geahndet; Mörder werden enthauptet, solche die von der Religion abfallen oder andre abwendig zu machen suchen, verbrannt, andre gehenkt, geschleift, gespießt, in ein Loch, das mit eisernen Spitzen und Haken versehen ist, gestürzt u. s. w. Das Erdrosseln gehört nur für Große, die sich den Strang selbst um den Hals werfen, und ihn von den Stummen zuschnüren lassen. Die Polizeyveranstaltungen der Osmanen verdienen in mancher Betrachtung als sehr musterhaft angeführet zu werden. Selten ereignet sich in Konstantinopel ein Lärm, und noch seltener wird eine Mordthat verübet; ein Kaufmann kann ohne Besorgniß seine Bude auf einige Stunden verlassen, ohne die Thüren zu verschließen; der Polizeymeister und selbst der Großvizir müssen bey den Bäckern, Fleischern u. s. w. herumgehen und Maaß und Gewicht untersuchen, und wehe dann dem Beutel oder den Fußsohlen desjenigen, der als Betrüger ertappt wird. Wenn aber die Bäder, die bekanntlich Religionssache sind, ausgenommen werden, so ist die Polizey in Absicht der Gesundheit desto sorgloser, und Feuer sowohl als Pest können ungestört wüten, weil der Grundsatz der unbedingten Nothwendigkeit alle Maaßregeln für überflüßig hält.

d) Einkünfte.

Im eigentlichen Verstande ist der Sultan völliger Gebieter über das Vermögen seiner Unterthanen, und seine Privatkasse ist immer so sehr angefüllet, da die Staatskasse hingegen immer leer ist, daß er auf zwanzig Millionen Piaster von der letztern zu fordern hat. Eigentlich bestimmt das Gesetz nur viererley Auflagen, als 1) Mukataatu oder die eroberten Ländereyen, welche sich der Sultan vorbehalten hat, und welche an die Meistbietenden verpachtet werden.

werden. 2) Avaris, eine Art Grundsteuer. 3) Karatsch oder das Kopfgeld der Nichtmuselmänner. 4) Dschelebkachan oder das Geld, welches statt der Kriegsfuhren entrichtet wird; allein die geizige Politik des Hofes hat noch viele andre Taxen erfunden, die in Abgaben auf Gebäude, Accisen, Zöllen u. s. w. bestehen. Alle diese Einkünfte fließen in die Reichskasse, und sollen nach einer sehr wahrscheinlichen Berechnung jährlich auf 70 Millionen Piaster ausmachen. Der oberste Verwalter dieser Kasse ist der Reichsschatzmeister, unter welchem eine Menge andrer Unterbediente stehen, von denen jeder vor allen sich selbst zu bereichern bemüht ist. Ganz verschieden davon ist die Privatkasse des Sultans (Chasineh), welche außerordentlich reich ist. An festen Einkünften zieht diese jährlich 1106666 Realen, ihr zufälliges Einkommen aber ist ungleich größer und fließet aus konfiscirten Gütern, den Erbschaftsabgaben, den Geldstrafen, Gewinnst aus den Bergwerken, Geschenken der Staatsbedienten, Verkaufungen der öffentlichen Aemter und dergleichen. Diese Kasse kann auch um so weniger schwinden, da der Hofaufwand, für den sie eigentlich bestimmt ist, nur wenig erfordert, und die Konsumtion des Serai größtentheils aus den Tributländern eingeliefert wird, da im Gegentheil die Reichskasse jährlich 7 Millionen Reichsthaler ausgeben muß.

Kriegsverfassung. Landmacht.

So lange Arm und Säbel die Schlachten entschieden, so lange war es den Osmanen leicht, zusammengelaufenes Landvolk, oder an Ruhe gewöhnte Handwerker, die nach geendigtem Krieg wieder zu ihrem Pflug und Werkstätten eilten, zu überwinden, seitdem aber die Kriege nach Regeln geführt werden, hört auch die Furchtbarkeit ihrer Truppen auf, die ohne Subordination und ohne Waffenübungen sind, und

und deren Tapferkeit nur beym ersten ungestümen Angriff ihre ganze Stärke zeiget. Man spricht zwar jetzt von großen Verbesserungen, welche im Kriegswesen vorgenommen werden sollen, allein wer es weiß, wie groß bey den Osmanen das Ansehen des Alterthums ist, und wie wenig der Graf von Bonneval, der aus österreichischen Diensten zu ihnen übergieng, nebst dem Franzosen Tott und dem Engländer Kampbell noch vor etlichen Jahren mit ihren Verbesserungen ausgerichtet haben, der wird auch auf diese ganz neue Reform nur sehr wenig Hoffnung setzen. Die großen Freyheiten der Jenitscheri, die wir Janitscharen nennen, die, so mannigfach sie auch eingeschränkt worden sind, immer noch so großen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten haben, als ehedem die Strelzi in Rußland, sind auch einer der wichtigsten Gründe, welche jede neue Einrichtung so lange ohne Erfolg lassen werden, bis hier ein Peter aufsteht, der mit diesem unruhigen Korps den Garaus machet. Gegenwärtig sind sie der beste Theil des türkischen Fußvolks, ohngeachtet sie so wenig von militärischen Uebungen wissen, daß sie in Friedenszeiten sogar ohne Gewehr sind, und ihre Zärtlichkeit im Felde so weit geht, daß, wenn Mangel an Reiß, Kaffee und frischem Brode einreißt, gewiß Murren und Empörung von ihnen zu fürchten ist. Ihr Oberhaupt ist der Janitscharen-Aga; sie bekommen Sold und Montur, und aus ihnen wird ein Theil der Garde des Sultans genommen, außer der aber noch die Bostandschyy, welche eigentlich das Serai bewachen, im Kriege in eine Art Leibgarde verwandelt werden. Nach ihnen macht die Artillerie das vornehmste Infanteriekorps aus; dann folgen die Metherdschyy, welche die Einrichtung, Aufschlagung und Fortschaffung der Läger zu besorgen haben, und die Serradsche, welche das Gepäcke

päcke bewachen, und zugleich zu einem Korps der Reserve dienen. Wenn diese Infanterie so hoch als möglich verstärkt wird, so möchte die Stärke jedes einzelnen Korps etwan folgende seyn: Janitscharen 113400 Mann, Artilleristen 17000, Bostandschiy 12000, Metherdschiy 6000, Serradsche 6000, dazu noch die Hülfstruppen aus Egypten, der Moldau und Walachey 12000, also in allem 163400 Mann.

Die türkische Reuterey, oder die Spahis wird in solche getheilt, die im Solde stehet, und in solche, welche von den Inhabern des Timars, oder gewisser Ländereyen, die unter der Bedingung, eine verhältnißmäßige Anzahl Soldaten davon zu stellen, besessen werden, gestellt wird. Die erste macht ein Korps von 10 bis 12000, die letzte eines von 132054 Mann aus, und das allgemeine Oberhaupt von beyden ist der Spahilar-Aga. Andre Arten Reuterey sind die Dschiebedschiy, eine Art Küraßirer, etwan 18000 Mann; die Seghban, 4000 Mann, welche das bey der Kavallerie sind, was die Serradsche beym Fußvolk, die Mikladschiy, eigentlich die Packknechte der Paschen, welche im Nothfall aber ebenfalls dienen müssen, ohngefähr 6000 Mann, und die Freywilligen, die aufs höchste zu 10000 Mann angeschlagen werden können, so daß also die Reuterey 180054 und die ganze Armee 343454 Mann stark seyn würde. Allein erstlich sind diese Korps selten vollzählig, dann muß man für die Besatzungen und Kranken u. s. w. wieder ein 140000 Mann abziehen, daß also die stärkste Armee, wenn auch der Sultan mit seinen Bostandschiy dabey ist, höchstens 200000 Mann behält. Bey einem solchen Heere ist aber ein zahlreicher Troß, der gewiß auf 50000 Menschen

gerechnet

gerechnet werden kann; die Bagage ist ungeheuer, wie denn 1683 nach Abschlagung der Belagerung Wiens im türkischen Lager 8000 Wagen, 20000 Ochsen und Büffel, 5000 Kamele, 100000 Malter Früchte u. s. w. gefunden wurden. So viele Mäuler ohne Hände, und ein so lästiges Gepäck erschweret nicht nur die Märsche, sondern beut auch dem Hunger die Hand, und macht alle Operationen schläfrig und langsam. Jetzt ist keine osmanische Armee den Christen mehr fürchterlich; diese zusammengelaufenen Truppen sind nicht im Stande, es lange gegen disciplinirte Soldaten auszuhalten; denn so fürchterlich auch der erste Angriff vorzüglich ihrer Reuterey ist, die in langen Linien einzubrechen sucht, sobald kühlt sich ihre Hitze ab, wenn sie mit Standhaftigkeit zurückgewiesen werden. Nur ein paar Niederlagen hintereinander, so geht der größte Theil der Armee auseinander, und plündert und verwüstet auf dem Heimwege die Provinzen seines eigenen Landes, da er in dem feindlichen keine Beute machen kann.

b) Seemacht.

Seit dem letzten Kriege, der um Kandia mit den Venetianern geführt hat, ist die einst so fürchterliche türkische Seemacht immer mehr in Verfall gerathen, und so viele Großsprechereyen einige Zeitungsschreiber von der jetzigen guten Beschaffenheit derselben ausbreiten, so wenig dürfte wohl an allen diesen Sagen seyn. Im J. 1769 bestand die ganze türkische Flotte aus 200 großen und kleinen Kriegsschiffen, aber die besten davon sind plumpe unlenksame Maschinen, die gegen die Schiffe andrer Nationen nur wenig auszurichten im Stande sind. Der oberste Befehlshaber der Seemacht ist der Kapudan-Pascha, und die Seetruppen oder Leventi mögen zu jenen 200 Schiffen, Karavellen, Galeeren, Galioten etwan 50000 Mann ausgemacht

haben. In Friedenszeiten sind nur etliche tausend dieser Truppen während der Parade des Kapudan-Pascha, die er auf dem Archipelage anstellet im Sold, und die sämmtliche Anzahl der Schiffe mag da 20 bis 30 betragen.

Einzelne Provinzen.

Dies ist ohngefähr die Staatskenntniß des osmanischen Reiches; die Länderkenntniß des europäischen Theiles wird uns nun mit den einzelnen Merkwürdigkeiten dieser schönen einer bessern Herrschaft würdigen Provinzen bekannt machen. Die

A. Rum-Ili.

erste Provinz ist **Rum-Ili, Romelien, Romanien**, ans schwarze Meer, den Archipelag, Bulgarien und Macedonien gränzend. Dieses schöne, meist fruchtbare Land wurde zuerst von den Thraciern bewohnt, welche vom Gebirge Taurus und Kaukasus aus Asien herüber kamen, dann auch nachher mit andern Völkern sich vermischten, und der römischen Herrschaft unterworfen blieben. Der Hauptort so wie die Hauptstadt des ganzen Reichs

Konstantinopel.

der Osmanen ist **Konstantinopel**, auch **Istambol** und **Konstantinija** von den Morgenländern genannt. In den ältesten Zeiten hieß sie Byzanz; da sie aber unter dem Kaiser Severus zerstört worden war, ließ sie Konstantin im vierten Jahrhundert aufs neue erbauen, und verlegte den Sitz der Regierung hieher. Sie blieb auch die Residenz der orientalischen Kaiser, bis sie 1453 von den Osmanen erobert wurde. Wenn man die herrliche Lage dieses Ortes zwischen dem Meer vom Marmora, dem schwarzen Meer und dem Hellespont, zwischen denen er in dreyeckigter Gestalt allmälig gleich einem Amphitheater aufsteigt, die herrliche gegen über liegende Küste von Anadoli oder Kleinasien, den schönen mit tausend Wimpeln bedeckten Hafen, die Metscheds, welche sich auf den Anhöhen mit ihren goldenen Spitzen

zen dem Auge darstellen, die Größe, welche auf fünf teutsche Meilen geschätzt wird, betrachtet, so ist Konstantinopel die schönste Stadt in Europa; aber um diesen Begriff zu behalten, muß man, wie jener Engelländer, der am Rande des Ufers sein Schiff umdrehte, keinen Fuß in dieselbe hineinsetzen. Die ganze alte Pracht ist verschwunden, selbst die alte Lage auf sieben Hügeln ist nicht mehr sichtbar; nur eine einzige Straße ist leidlich gebauet, die andern sind dunkel, eng, kothig und mit hölzernen Häusern besetzt, unter denen hie und da ein Ueberbleibsel ehemaliger Schönheit hervorraget. Man schätzet die Anzahl der Häuser auf 40000, von denen eine Feuersbrunst oft etliche tausend verzehret, ohne daß man große Acht darauf hat, und die Anzahl der Einwohner auf eine Million, worunter etwan 200000 Griechen, 40000 Armenier, 60000 Juden und der Ueberrest Türken sind. Die Stadt ist mit einer alten Mauer umgeben, hat etliche unbedeutende Kastelle und zwey und zwanzig Thore, von dem Serai oder sultanischen Palaste aber, der beynahe eine Stadt für sich ausmachet, wird sie durch eine sehr hohe Mauer geschieden. Die Lage dieses Serai ist trefflich, dicht am Hafen auf der Spitze des Dreyecks, daher es selbst eine triangulare Form hat, aber weder sein Aeußres noch Inneres können schön genannt werden. Sultan Mohämed II hat den Anfang zu seiner Erbauung gemacht, seine Nachfolger haben nach ihren verschiedenen Einfällen neue Gebäude hinzugefüget, daher es eigentlich eine ganze Sammlung von Palästen genennt werden kann. Der Haupteingang ist zwar von Marmor, sieht aber nur sehr wenig dem Eingang zu einem Palaste ähnlich. Durch denselben kömmt man in den ersten Hof, in welchen jedermann gehen, aber keinen lauten Ton von sich geben darf. Schöner als dieser ist der zweyte

Hof, welcher auch der Hof des Divans genannt wird, weil sich dieser in einem großen daranstoßenden Saale versammelt. Rund um diesen Hof geht eine schöne auf marmornen Säulen ruhende, mit Bley gedeckte Gallerie, unter der man rechter Hand in das innere des Serai geht, wohin aber niemand zu kommen erlaubt ist. Gegen die Seite des Hafens ist ein reich geschmückter Kiosk oder Pavillon, von dem der Sultan zuweilen der Aussicht auf die Schiffe genießet. In diesem Serai sollen über 10000 Menschen leben, und jährlich gegen 30000 Ochsen, 20000 Kälber, 60000 Hämmel, 16000 Lämmer, 10000 junge Ziegen und 450000 Stück Federvieh, ohne das Wild und die Fische verbraucht werden. Vor dem Serai ist, wie wir schon gesagt haben, der Hafen, der unstreitig einer der größten und schönsten in der Welt ist.

Keine andern schönen Paläste darf man in Konstantinopel nicht erwarten, so reich ausgeschmückt übrigens die Wohnungen der Großen sind. Die vorzüglichsten Gebäude muß man daher unter den Medscheds suchen, deren hier 300 gezählt werden. Die berühmteste und prächtigste darunter ist der alte vom Kaiser Justinian erbaute Tempel der heiligen Sophia, ein Gebäude, das allein der Peterskirche zu Rom nachstehen darf. Die Kuppel desselben, welche 86 Fuß im Durchschnitte hat, wird von vier großen 47 Fuß breiten Pfeilern gestützt, und ihr Gewölbe ist von geschnittenen mit eisernen Klammern zusammengefügten Steinen. Die Galerien sind 53 Fuß breit und ruhen auf 64, 18 Fuß hohen Säulen. Ihre Gestalt ist ein X; ihre größte Länge 290, die Breite 260 und die Höhe 185 Fuß. Boden, Wände und Gänge sind mit Marmor belegt, und die vielen Säulen, deren Zahl man

auf

auf 176 schätzt, ebenfalls von Marmor, Porphyr und egyptischem Granit. Wo man ohne Gerüste hat hinkommen können, sind alle Bilder weggeschafft, und vier Thürme an die Ecken angebaut worden. Man sagt, daß in dieser Metsched ganz bequem 100000 Menschen seyn können. Bey ihr sind etliche Kapellen, die zu Begräbnissen der sultanischen Familie dienen. Die Särge sind mit schlechtem Tuch bedeckt, und es brennen eine ungeheure Menge Kerzen und Lampen darinnen. Alle andre Metscheds sind größere und kleinere Nachahmungen von dieser, und unter allen verdient die von Sulejman II erbaute Solimanie, welche die St. Sophia in dem äußern guten Ansehen noch übertrifft, nebst der Validee, welche die Mutter Mohämeds IV gebaut hat, noch einer vorzüglichen Erwähnung. Die Griechen haben 23 Kirchen, von denen allein die Patriarchalkirche gut in die Augen fällt, und die Armenier drey, die alle unbedeutend sind. Zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehören die Bezesteins (so nennt man die Gebäude, in welchen die Kaufleute ihre Buden haben) und die Kans oder Gasthöfe. Es giebt Bezesteins von so ungeheuerm Umfange, daß sie von verschiedenen Straßen durchschnitten werden, ohngeachtet sie nur ein Dach haben, so wie auch von den Kans viele sehr weitläuftig sind. Ferner die schönen, reinlichen, mit Marmor gepflasterten, mit artigen Kuppeln die durch viereckte Glasscheiben Licht hineinbringen, bedeckten Bäder; und die sieben, oder vielmehr seitdem die andern 1754 und 1766 eingefallen sind, drey Thürme, die am Südende der Stadt von guten Quadersteinen gebaut, und zu Verwahrung der Staatsgefangenen bestimmt sind. Alterthümer findet man nur wenige: die vornehmsten sind auf dem Hyppodromus, jetzt Atmeidan genannt, wo die jungen Osmanen am Freytag aller-

hand Uebungen zu Pferde anstellen. Hier stehet ein Obelisk von einem einzigen Stück thebaischen Marmor, 50 Fuß hoch, mit Hieroglyphen bezeichnet, die seinen egyptischen Ursprung verrathen. Etliche Schritte davon sieht man eine aus Quaderstücken zusammengesetzte Säule, und eine andre aus Erz gegossen, die aus drey durcheinander gewundenen Schlangen besteht, an denen aber die Köpfe fehlen. Die Säule des Arkadius steht in einem Hause, ist 147 Fuß hoch, und mit schönen Basreliefs geschmückt, welche die Siege des Kaisers Arkadius vorstellen. Kleinere Bruchstücke, Ueberreste von Bildhauerarbeit und Inschriften finden sich an verschiedenen Orten, aber die Türken haben nicht gerne, daß Fremde viele Zeit auf ihre Besichtigung wenden, weil sie in jedem, einem dem Reiche schädlichen Spion zu erblicken glauben.

Als Vorstädte von Konstantinopel betrachtet
Galata. man Galata, auf der Nordseite des Hafens gelegen, mit alten Mauern und starken Thürmen umgeben, auch sehr stark bevölkert, und vorzüglich von den meisten europäischen Kaufleuten bewohnt.
Pera. Pera ist der Sitz der christlichen Abgesandten, und die Lebensart hat dadurch, wie in Galata durch die Kaufleute, eine gewisse europäische Gestalt erhalten, die man in der Stadt selbst nicht findet. Kassim-
Kassim-Pascha. Pascha ist der Ort, wo das Zeughaus, die Schiffe
Top-chana. des Sultans und die Getraidemagazine sind, und Top-chana, wo die Kanonen gegossen werden. — Am ganzen Kanale, der hier Europa und Asien scheidet, welcher 6 bis 7 Meilen lang und eine Stunde breit ist, und Bosphorus im Alterthum hieß, liegen auf beyden Küsten eine Menge Landhäuser und Lustschlösser des Sultans zerstreuet, von denen
Beschik-dasch. Beschik-dasch eines der prächtigsten ist.

Andre

Andre bemerkenswerthe Oerter des Paschaliks Rum-Ili sind Adrianopel, türkisch Edrena, in einer schönen Ebene am Flusse Maritz gelegen. Die Stadt ist rund, mit Mauern und Thürmen umgeben, hat enge ungleiche Gassen, aber artig gebaute Häuser, an welche Gärten stoßen. Vom J. 1360 bis zur Einnahme von Konstantinopel war sie die Residenz der Sultane, daher hier ein Serai ist. Sie treibt starken Handel, es wird auch Seide erzeugt, und in eigenen Manufakturen verarbeitet. Adrianopel. Rodosto, theils an einem Busen des Meers von Marmora, theils an einem Hügel gelegen, die eine ansehnliche Handlung mit Korn nach Konstantinopel und mit Wein treibet. Philippopel (Felibe), eine ziemlich große Stadt auf zwo Spitzen eines Berges, ebenfalls an der Maritz. Tatar-Bassardschikj, an demselben Flusse ein gut gebauter Ort, welcher starken Handel treibet. Kirk-Ekkliesie, ein offener Ort, zwölf Stunden von Adrianopel, der ehedem vierzig Kirchen genannt ward, weil so viel Kirchen gewesen sind. Seine jetzigen Einwohner sind meist Juden, welche Butter und Käse für die Judenschaft in der Hauptstadt machen. Da diese Leute ein verdorbenes Teutsch sprechen, so mögen sie wohl den Namen Kirk gleichsam als eine Uebersetzung des Worts Ekkliesie hinzugefügt, und dafür das Wort vierzig, (griechisch tessarakonta) weggelassen haben. Rodosto. Philippopel. Tatar-Bassardschikj. Kirk-Ekkliesie.

B. Bulgar-Ili.

Bulgar-Ili, auch Bulgarien, welches gegen Norden an die Donau, gegen Osten an das schwarze Meer, gegen Süden an Rum-Ili und gegen Westen an Servien gränzet, ist ein überhaupt sehr gebirgigtes, aber selbst auf den Bergen fettes und fruchtbares Land. Die Bulgaren wohnten anfänglich im asiatischen Rußland, wo die Trümmer

ihrer Hauptstadt Bolgar noch zu sehen sind, kamen aber nachher immer mehr westwärts, bis sie im neunten Jahrhundert sich dieses und der benachbarten Länder bemächtigten, und von da an mit den orientalischen Kaisern sehr heftige und blutige Kriege führten. Im eilften Jahrhundert wurden sie endlich bezwungen, und ihr König mußte die griechische Oberherrschaft erkennen. Im vierzehnten Jahrhundert aber mußten sie sich der osmanischen Herrschaft unterwerfen. Jetzt sind es meist Ackerleute, Hirten und Kaufleute, theils Mohämedaner, theils griechische Christen, ihre Sprache ist die slawonische, und ihre Sitten sind so ungebildet, daß sie sogar noch rohes Fleisch essen sollen. Vorzügliche Orte

Sophia. dieses Paschaliks sind **Sophia**, eine offene, aber volkreiche Handelsstadt an der Ischa. Ihre Häuser sind nicht schlecht, aber die Gassen höckrig und ko-

Widdin. thig. **Widdin**, eine Festung an der Donau.

Orostschuk. **Orostschuk**, an demselben Flusse, ein großer volkreicher Ort, in dem Zeug, Tuch, Leinwand, Rauch-

Silistria. tabak und andere Waaren verfertigt werden. **Silistria**, auch an der Donau, eine befestigte Stadt,

Kutschuk- deren Mauern ihr Alter verrathen. **Kutschuk-**

Kainardschy. **Kainardschy**, ein vier Stunden von Silistria gelegenes Dorf, in welchem 1774 der Friede zwischen Rußland und den Osmanen geschlossen wurde. In ganz Bulgar-Ili findet man noch viele Ueberbleibsel der ehemaligen römischen Herrschaft, als Verschanzungen, Brücken und dergleichen; das berühmteste derselben ist die **Pforte des Kaiser Trajans**, welche in steilen Klippen lieget, und aus zwo steinernen oben durch ein Mauerwerk verbundenen Säulen bestehet.

Landschaft Dobrutsche. Zu Bulgar-Ili gehört auch die Landschaft **Dobrutsche**, welche sich von Silistria bis zu den

Aus-

Ausflüssen der Donau erstreckt, und eine völlige Ebene ist. Die Einwohner sind tatarischen Ursprungs, der Sage nach noch Heiden, und wegen ihrer außerordentlichen Gastfreyheit berühmt. Jeder Reisende, von welchem Volke und Glauben er seyn mag, der in eines ihrer Dörfer kömmt, wird auf das herzlichste bey ihnen einzukehren gebeten, und der, dessen Einladung er annimmt, bewirthet ihn drey Tage lang mit allem, was er ihm zu geben vermag. Sie richten sogar kleine Häuschen zu, welche sie mit einem Feuerheerd und Ruhebetten darum her versehen, und in welchen der Reisende seine vollkommne Bequemlichkeit haben kann. — Ein solches Volk wäre wohl einen Theil der Aufmerksamkeit werth, mit welcher unsre gelehrten Reisenden die Ruinen des alten Griechenlands, zu dessen gegenwärtigen Provinzen wir nun kommen, untersuchet haben.

Dem Bascha von Bulgar-Jli ist auch noch unterworfen, erstlich das türkische Bessarabien oder Budschiak, an die Moldau, Donau, den Dniester und das schwarze Meer gränzend. Darinnen ist Akirman, eine große und befestigte Stadt, in welcher die Christen etliche Kirchen haben. Kili oder Neu-Kilia zum Unterschied des alten, welches diesem gegenüber liegt, und für den Verbannungsort des Dichters Ovid gehalten wird. Kili liegt an einem Ausflusse der Donau hat einige Befestigung, und treibt einen sehr starken Handel. Jsmail, ein schlechtbefestigter Ort. Ferner in der westlichen Nogaj, am Ausflusse des Bogs und Dnepr, die starke und wichtige Festung Otschakow.

Türkisch Bessarabien.

Akirman.

Kili.

Jsmail.

Otschakow.

Das alte Griechenland bestehet im weitern Verstande (ohne die Jnseln) aus den fünf folgenden Ländern, von denen Makdonia, Filiba Vilaieti, oder gewöhnlich Macedonien das erste ist. Dieses

c) Makdonia.

von Natur so fruchtbare, obgleich bergigte, und gegenwärtig hier und da verödete Land gränzt an Rum-Ili, den Archipelag, Thessalonien, Epirus und Albanien, und ist durch den berühmten Eroberer Alexander aus der Geschichte der Vorwelt genugsam bekannt. Seine ältesten bekannten Einwohner gehörten zu den Illyriern, Volk und Land aber waren nur sehr wenig bekannt, als der macedonische König Philippus beyde durch seine Eroberungen auf einen hohen Gipfel des Ruhmes brachte. Sein Sohn Alexander ward der Zerstörer des großen persischen Reiches, und der von ihm gestiftete Staat begriff nebst Macedonien Kleinasien, Syrien, Persien und Egypten in sich. Nach seinem Tode theilten sich seine Generale in seine Staaten, und Macedonien kam endlich unter römische, dann unter griechische und mit der Zerstörung des griechischen Kaiserthums unter osmanische Herrschaft.

Salonichi. Der ansehnlichste Ort ist **Salonichi** oder **Thessalonich**, am Ende des davon benannten Meerbusens gelegen. Die jetzige Stadt nimmt nicht die Hälfte des Raumes ein, den ihre alten Mauern umschließen; die Straßen sind schlecht gepflastert, und die Häuser, welche meistens Gärten haben, von ungebrannten Ziegelsteinen gebauet. Als Handelsstadt betrachtet, ist sie nach Konstantinopel und Smyrna die vorzüglichste im ganzen osmanischen Reiche. Ihre vornehmste Ausfuhr ist Seide, Wachs, Baumwolle und Tabak. Man trifft auch hier einige Alterthümer an, dahin ein fast noch ganzer dem Kaiser Antonin zu Ehren errichteter Triumphbogen, und andere Trümmer gehören. Unter den Metscheds, welche meist christliche Kirchen gewesen sind, ist die, welche ehedem dem heil. Demetrius gewidmet war, die schönste.

Merk-

Merkwürdig ist auch der Berg Athos, (der heil. Berg, von den Türken Reschisch Daghi genannt,) ein Vorgebirge, das gleich einer Halbinsel mit dem festen Lande nur durch eine schmale Erdenge zusammenhängend, sich ins Meer erstrecket, und so hoch ist, daß es seinen Schatten 50 italiänische Meilen weit wirft. Außer einem unbedeutenden Städtchen enthält dieser Berg 23 griechische Klöster und überaus viele Einsiedeleyen, in welchen auf 6000 Mönche und Einsiedler leben sollen. Die Mönche sind nicht müßig, sondern machen Holzarbeiten, treiben Handwerke, und sind Oel- und Weingärtner. Da sie niemals Fleisch essen dürfen und ihre Fasten häufig sind, so scheint ihre Lebensart sehr strenge zu seyn, dennoch aber genießen sie einer fast ununterbrochenen Gesundheit, und viele werden über hundert Jahr alt. In jedem Kloster sind zween bis drey Mönche, welche eigentlich studiren sollen, auch wirklich Theologie lehren, weil dieser Berg, so zu sagen, die hohe Schule der Griechen ist. Ihre Kirchen haben Glocken, welches sonst nirgends verstattet ist, und ihre starken hohen Mauern sind wider die Anfälle der Seeräuber mit Geschütz besetzt. In dem Flecken auf dem Berge wohnt auch deshalb ein Aga im Namen des Bostandschi Pascha, an welchen die Bewohner des Berges und Fleckens, welches auch Mönche sind, jährlich 12000, an den Sultan aber wohl 20000 Thaler bezahlen müssen. Servitza, Giustendil und Moschopolis sind die übrigen merkwürdigen Orte. (der Berg Athos.)

Albanien oder Arnaut-Vilaieti begreift das alte griechische Illyrien und Epirus. Die Albanier sind Nachkommen der alten Illyrier, deren Sprache auch noch auf den Gebirgen des Landes in ihrer Reinheit gesprochen wird. Sie sind Ackerleute und D. Albanien.

und Hirten, ein muntres, starkes und tapfres Volk, das einst unter seinem Fürsten Georg Kastriot, gewöhnlich Skander-Beg genannt, selbst dem Eroberer von Konstantinopel Schranken setzte, und noch immer bey jeder harten Begegnung bereit ist zu den Waffen zu greifen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Durazzo. Wir bemerken in diesem zum Theil rauhen, zum Theil sehr fruchtbaren Lande: Durazzo, auf einer Halbinsel, dem Königreich Neapel gegenüber, eine ansehnliche Handelsstadt mit einem guten Hafen

Dolcigno. und festen Schlosse; Dolcigno, Stadt, Festung und Hafen, deren Einwohner durch ihre Seeräubereyen die Gewässer jener Gegenden zuweilen sehr unsicher machen. Der Republik Venedig gehörten

Larta (venet.) Larta, eine große und wohl bewohnte Stadt

Breveſe u. a. (venet.) an einem Meerbusen, Preveſe, Butrinto und Voiniza, auch hat sie Antheil an dem bergigten Distrikte, welchen die Montenegriner, ein albanischer Stamm und sehr kriegerisches Volk, bewohnen, und Spicci, ein andrer Distrikt, ist noch zwischen ihr und den Osmanen streitig.

E. Janiah. Das alte Thessalien, das zwischen Macedonien, dem Archipelag, Livadien und Albanien lieget, führt den Namen Janiah, und ist so voll fruchtbarer, Pomeranzen, Zitronen, Feigen, Melonen, Mandeln, Oliven u. s. w. tragender Gefilde, hat so schöne Viehheerden, Pferdezucht und andere schöne Produkte, daß es beynahe den Vorzug vor allen andern griechischen Provinzen zu verdienen scheinet. Unter seinen Gebirgen ist der Pindus, der es von dem alten Epirus trennet, jetzt Mezzonovo genennt, und berühmt in der Fabelgeschichte des alten Griechenlandes; der Olympus, jetzt Lacha, an der Gränze von Macedonien, ein hohes Gebirge, das

nach

nach den griechischen Dichtern der Wohnsitz der Götter war: der Pelion, jetzt Petras, der Ossa, jetzt Kissavo. Zwischen diesen drey letztern Bergen liegt das schöne Thal Tempe, welches etwan drey Stunden lang und wegen seiner reizenden Wäldchen, schönen Wiesen, durch die sich der Fluß Peneus, jetzt Salampria, schlängelt, und der sich häufig hier aufhaltenden Nachtigallen den Griechen ein so reizender Aufenthalt schien, daß man es für den Garten der Musen hielt. Auf diesen und den andern Bergen des Landes sind viele griechische Dörfer, deren Einwohner mit Seide, Getraide, Baumwolle und gefärbtem baumwollnen Garn einen wichtigen Handel treiben. Ambellaki, auf dem Ossa, das aus 310 Häusern und 5 Kirchen bestehet, ist eines der vornehmsten. Auch sind überall griechische Klöster, welche auf senkrechten entsetzlich hohen Felsen liegen, daher man zu vielen auf einer lothrecht hangenden Leiter hinaufsteigen, oder sich in einem Netze hinaufwinden lassen muß. In alle, ein einziges ausgenommen, darf, wie in die auf dem Berg Athos, kein Frauenzimmer kommen.

Bemerkenswerthe Städte sind Larissa, türkisch Jen-gischeher, am Flusse Peneus, auf einer angenehmen Ebene gelegen. Die Luft ist hier sehr ungesund und das Wasser so schlecht, daß man, um es zu trinken, erst den Bodensatz setzen lassen muß. Die Griechen sind hier zahlreich, haben aber in der Stadt keine Kirchen, wohl aber sind vier und zwanzig Metscheds da. Der Ort treibt einigen Handel, der aber bey weitem nicht so beträchtlich als der von Volo ist, welches eine schöne an einem Meerbusen gelegene, zwölf Stunden von Larissa entfernte Stadt ist. Aus diesem Ort und der umliegenden Gegend werden 30-35000 Oka (75 bis 88000 Pfund) Larissa. Volo.

Pfund) Seide ausgeführet, auch geht viel baumwollenes Garn von hier nach Venedig, Rußland und andern Gegenden.

Tirnava. Tirnava, eine ziemlich große Stadt, in welcher viele Färber wohnen.

Trikkala. Trikkala, ebenfalls ein großer Ort, der aber in einer so ungesunden Gegend lieget, daß die Einwohner, wollen sie anders gefährlichen Krankheiten entgehen, im Sommer aufs Land zu ziehen genöthigt sind.

F. Livadien. Was man jetzt Livadien nennet, macht das eigentliche alte Griechenland oder Hellas aus, wozu Akarnanien, Aetolien, Ozolöa, Lokris, Phocis, Doris, Epiknemidien, Böotien, Megara und Attika gerechnet wurden; alles Länder, die ihre ehemaligen Bewohner in dem gegenwärtigen verwilderten Zustand durchaus nicht mehr erkennen würden, da in ihnen selbst die Ruinen ihrer vormaligen Größe, weil sie die Türken zum Bau brauchen, immer seltener werden.

Lepanto. Wir bemerken Lepanto, ehedem Naupaktus, eine Stadt auf einem Berge am Ufer des lepantischen, sonst korinthischen Meerbusens, in deren Gegend auch ein paar unbedeutende Schlösser die Einfahrt in diesen Meerbusen zu schützen befindlich sind. In der Nähe derselben ist der Ort, wo 1571 die Venetianer und ihre Bundesgenossen die Osmanen in einem Seetreffen schlugen.

Kastri. Kastri, ein geringer Ort von etwan 200 Häusern, ebenfalls am Meerbusen, oder vielmehr an einem kleineren aus demselben ins Land tretenden Busen, welcher Golfo von Salona genennet wird. Einst hieß dieser Ort Delphi, und war die ansehnlichste Stadt in Phocis, ein heiliger Ort, in welchem Apoll einen berühmten Tempel hatte, und aus dem Munde der Pythia oder Priesterinn Orakelsprüche ertheilte. In dem Bezirk des prächtigen Tempels wurden große

Schätze

Schätze aufbewahret, die aber, so wie der Kredit des Gottes sank, immer weniger wurden, bis Konstantin der erste christliche Kaiser, der ganzen Herrlichkeit, ein Ende machte. Man sieht nur noch etliche geringe Spuren von allen jenen Schönheiten. Das Wasser von Kastalia, welches der alten Sage nach in dichterische Begeisterung versetzte, fließt durch eine Kluft vom Gebirge Parnaß, das sich hinter Delphi erhebet, herab. Dieses Gebirge war die westliche Gränze von Phocis, und war ebenfalls in dem Alterthume heilig. Weiter am Meerbusen hinauf ist der Helikon, einer der fruchtbarsten und waldigsten Berge von Hellas. Seine Beherrscherinnen waren die Musen. Hier war ihr schattigter Hain und ihre Bildnisse nebst Statüen von Apoll, Bachus, Linus, Orpheus und andern Dichtern. Hier flossen die Quellen Aganippe und Hipokrene. Jetzt ist alles wüste und öde; Konstantin hat den Hain plündern lassen, die Bildsäulen sind verbrannt, und alles, selbst Narziß, ist vergessen, obwohl die Blume, in die er verwandelt ward, die ganze Gegend schmücket. Livadia, das alte Libodia, eine große auf zween schönen Hügeln gelegene Stadt, die einigen Handel treibet. Einst hatte Jupiter hier Tempel und Orakel. Thiva, sonst Theben, ein im Alterthum sehr berühmter Ort, der aber schon, seit ihn Alexander von Macedonien zerstört hat, nicht wieder ins Aufnehmen gekommen ist. Von den Trümmern ist nichts übrig, als einige kleine Reste der Mauern. Jetzt hat er etwan 1300 Häuser. Lestines, ein elender Ort, vormals aber unter dem Namen Eleusis eine reiche berühmte Stadt, in welcher Ceres einen Tempel hatte, wo die sogenannten eleusinischen Geheimnisse, (die Geschichte der Ceres dramatisch vorgestellt,) gefeyert wurden. Diese Mysterien hörten erst bey der Zerstörung auf, welche

Livadia.

Thiva.

Lestines.

welche Alarich in Griechenland anrichtete; noch sieht man Stücken Marmor, Fu gestelle und dergleichen als die einzigen Zeugen, daß hier Eleusis war, herumliegen.

Athiniah.

Athiniah, ehmals Athen, und der vorzüglichste Sitz der Weisheit und Kultur in Hellas. Der vorgegebene Stifter dieser Stadt war Kekrops; zu Ehren der Pallas Athenä ward sie nach ihr benennet. Sie wuchs immer mehr an Größe und Schönheit; der persische König Xerxes steckte sie zwar in Brand, sie erhob sich aber aus ihren Ruinen nur noch zu größerem Glanze. Alexander von Macedonien nahm ihr ihre so lange behauptete Freyheit; Sylla unterwarf sie den Römern; doch war sie nachher mehr Alliirte als Unterthaninn derselben. Alarich mit seinen Gothen verwüstete sie gänzlich, und sieben Jahrhunderte hindurch war sie in Vergessenheit gerathen, bis wir sie bald den Osmanen, den Spaniern, dem Hause Acciaioli und wieder den Osmanen unterwürfig sehen. Jetzt ist es ein offener Ort, in welchem etwan 10000 Menschen leben, unter denen weder Fleiß, Kunst noch Handlung blühet, die aber immer noch die feinsten, scharfsinnigsten, aber auch hinterlistigsten aller Griechen sind. Die Häuser sind meist schlecht und einzeln stehend, die Gassen unregelmäßig. Von der ehemaligen Schönheit der Stadt findet man nicht nur einzelne Stücke, sondern auch beträchtliche Ueberbleibsel. Dahin gehört die Burg (Akropolis), jetzt eine Festung mit einer dicken Mauer, in der nicht bloß viele Säulen und größere Marmorstücke zu sehen sind, sondern auch ganze Reste des Minerventempels, des Erechtheums, in welchem diese Göttinn nebst Neptun verehret ward, und von welchen noch die Säulen von dem Vordertheile und verschiedene schöne Stücken Mauer von weißem Marmor stehen, und des Odeum oder Musiksaals. Der Tempel des

Theseus

Theseus hat sich, das Dach ausgenommen, noch völlig ganz erhalten, und ist jetzt in eine griechische, dem heil. Ritter Georg gewidmete Kirche verwandelt. Ehemals hatte Athen drey Häfen, den Piräus, Munychia und Phalerum, von denen aber der erste der vornehmste war. Jetzt heißt er Porto Lione, von einem Löwen, der, in weißen Marmor gehauen, auf einem Felsen mitten in der Einfahrt saß, und jetzt in Venedig ist. Noch ist er prächtig, und etwan zwo Stunden von der Stadt. Phalerum, jetzt Porto Poro, ist meist unbrauchbar, und der Munychische ist gar nicht mehr vorhanden.

Morea, Mora Vilaieti ist eine Halbinsel, welche mit Hellas oder Livadien durch einen schmalen Strich Landes, der die korinthische Landenge genennt wird, zusammenhängt, übrigens rund um von dem Archipelag umflossen wird, im Alterthum Peloponnes hieß, und aus Sicyon, Argos, Messenien, Korinth, Achaja, Arkadien und Lakonien bestand. Das Land ist fruchtbar an vielerley schönen Produkten, und hat jetzt etwan 100000 christliche Einwohner. Die Osmanen wurden 1460 Meister davon, mußten es zwar im Karlowitzer Frieden 1699 der Republik Venedig abtreten, erhielten es aber im Pasrowitzer 1715 wieder. G. Morea.

Wir bemerken darinnen: Korinth (Gereme), eine ehemals große und blühende Stadt auf der Landenge, welche auf beyden Seiten Häfen, und also die europäische und asiatische Handlung in ihren Händen hatte; dies und die Isthmischen Spiele machten diesen Ort so reich als prächtig, und zu einem Wohnsitz der schönen Künste. Ein Streit mit den Römern verursachte die Zerstörung dieser schönen Stadt; die zwar nachher wieder aus ihren Trümmern erbaut, allein von den Gothen aufs neue Korinth.

verwüstet ward. Jetzt ist es noch von beträchtlichem Umfange, allein die Häuser sind schlecht, und von der ehemaligen Herrlichkeit sind nur noch wenige Ruinen zu sehen.

Napoli di Romania.

Napoli di Romania, ehedem Nauplia, eine Stadt und Festung auf einer Halbinsel. Sie war im Alterthum der Hafen von Argos, welches ein reicher berühmter Ort und die eine Hauptstadt des Reichs der Argiven war. Die andre hieß Mycenä, jetzt ein elendes Dorf.

Misitra.

Misitra, im Alterthum Sparta, eine Stadt mit einem festen Kastel am Flusse Eurotas. Lange Zeit die Rivalin von Athen, bewohnt von dem kriegerischsten Volke, in ihrer ganzen beyspiellosen Verfassung von jeder Nation bewundert, ist jetzt ihr Ruhm völlig dahin, und auch nicht ein Denkmal von ihr mehr vorhanden.

Napoli di Malvesia.

Napoli di Malvesia (Menenotsche), sonst Epidaurus, ist die stärkste Festung der ganzen Halbinsel.

Koron, Modon und Navarin.

Koron, Modon und Navarin sind ebenfalls feste Oerter mit guten Häfen.

Patras

Patras ist eine ansehnliche Stadt, in einiger Entfernung von der See gelegen, welche 1770 von den Osmanen verbrannt ward, als die Russen Eroberungen auf der Halbinsel machten.

Langaniko.

Langaniko, ehemals Olympia, und eine berühmte Stadt, bey welcher zu Ehren des Jupiters die sogenannten olympischen Spiele, von denen die Griechen ihre Zeitrechnung nach Olympiaden einführten, gehalten wurden. Der Gott hatte hier einen prächtigen Tempel, in dem seine Statüe von Elfenbein und Gold, das Meisterstück des Phidias stand. — Auf dieser Halbinsel ist auch die Landschaft Maina, die auf allen Seiten mit unzugänglichen Bergen besetzt ist. Ihre Einwohner, welche 12000 Soldaten stellen können, sind Nachkommen der alten Spartaner, die tapfersten unter allen Griechen, die aller wiederholten Versuche ungeachtet noch nicht von den Osmanen haben bezwun-

bezwungen werden können, sondern frey und ohne den Karatsch zu entrichten leben.

Zur Statthalterschaft des Kapudan-Pascha oder Großadmirals, soweit sie europäisch ist, gehöret südwärts von Konstantinopel ein Theil des festen Landes, nämlich die thracische Halbinsel zwischen dem Archipelag und dem Hellespont, oder der Meerenge, welche hier Europa von Asien trennet. Man nennt diesen Strich Landes die Sandschakschaft Gallipoli, nach der Stadt gleiches Namens, welches die erste Stadt in Europa ist, deren sich die Osmanen bemächtigt haben. Es ist ein großer auf einer Halbinsel liegender Ort, ohne Mauern, übrigens aber von geringer Bedeutung. An dem Kanal, in welchen man nur mit Südwind hinauffahren kann, liegen die berüchtigten Dardanellen oder festen Schlösser, welche sowohl auf der europäischen als asiatischen Seite zu Verhinderung einer unwillkommenen Durchfahrt angeleget sind. Auf der europäischen Seite sind zwey wie auf der asiatischen, beyde mit einer zahlreichen Artillerie besetzt, die aber, wie viele einsichtsvolle Reisende behaupten, in sehr schlechtem Zustande ist.

II. Statthalterschaft des Kapudan-Pascha.

I. Sandschakschaft Gallipoli.

Dardanellen.

Der zweete Theil dieser Statthalterschaft sind die Inseln im Archipelag, der sonst das ägäische Meer genennt wurde, und mit einer Menge Inseln, die man ehedem in Cyklades (die in einem Cirkel beysammen liegen,) und Sporades (die zerstreuten) eintheilte, angefüllt ist. Hieher gehören davon: 1) Samondrachi, ehemals Samothrake, d. i. Land der Thracier, nicht weit von der Küste Rumili, mit einer Stadt gleiches Namens. 2) Stalimene, ehedem Lemnos, ein bergigtes aber doch meist gut angebautes Land, den östlichen Theil aus-

II. Die Inseln im Archipelag.

1) Samondrachi.

2) Stalimene.

genommen, der wegen seiner geringen Bewässerung sehr dürre und unfruchtbar ist. Man gräbt hier eine gewisse Thonerde, Lemnische, oder von dem auf die daraus gemachten Kugeln gedrückten Siegel, Siegelerde genannt, welche von den Griechen, die sie unter vielen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten ausgraben, für ein großes Arzneymittel gehalten wird.

3) Skyros. 3) Skyros wegen ihres rauhen felsigten Bodens so benamt. Ihr Boden scheint Kupferadern zu enthalten, und hin und wieder findet man vulkanische Materien. Ohngeachtet ihrer Felsen und der geringen Bevölkerung, die nicht über 300 griechische Familien betragen soll, ist sie doch ziemlich angebauet, und ihre Einwohner treiben mit Wein und Käsen einen nicht unbedeutenden Handel. Es ist nur ein Flecken, und in diesem Flecken nur ein Osman, der Kadi nämlich auf der Insel. Als eine besondre Art des Luxus kann man den Gebrauch der Einwohner ansehen, in ihren Häusern so viel Töpfe an hölzernen Nägeln aufzuhängen, daß die Mauern ganz davon überdeckt werden.

4) Negropont. 4) Negropont, das Euboea der Alten, die größte Insel des Archipelags, nur durch eine Meerenge von dem festen Lande geschieden, über welche eine Brücke geschlagen ist. Diese Insel ist an Korn, Wein, Oel und andern Früchten sehr fruchtbar, und verschiedne ihrer Berge verrathen es deutlich, daß sie ehedem Feuer ausgeworfen haben.

5) Andros. Der Hauptort führt den Namen der Insel. 5) Andros, eine der fruchtbarsten Inseln dieser Meere, deren größter Reichthum der Seidenbau ist. In ihren dreyßig bis vierzig Dörfern sind etwan 5000 meist griechische Einwohner.

6) Zia. 6) Zia, sonst Keos, im Alterthum wegen ihrer Schönheit und Volksmenge sehr berufen, und mit vier großen Städten gezieret, statt deren jetzt nur ein Schloß Namens Zia darauf befindlich ist. Man findet noch verschiede-

schiedene Trümmer von der ehemaligen Pracht dieser Städte, Reste eines alten Hafens, eines Tempels, Theaters und dergleichen. Die Insel ist ziemlich gut angebauet, und die Einwohner, welche Griechen sind, treiben mit Feigen, Seide, und Velani der Frucht einer Art Eichen, welche zu Färbereyen und Lederbereitungen benutzt wird, einen wichtigen Handel. Auch hier sind Spuren feuerspeyender Berge. 7) Tine, einst Tenos, eins der reich- 7) Tine.
sten und angenehmsten Eilande von Griechenland, das nur zwölf französische Meilen im Umfange, aber doch eine Bevölkerung von mehr denn 20000 Menschen hat. Seide ist vorzüglich der Reichthum dieser Insel; so viel derselben indessen gebaut wird, so müssen die Einwohner doch noch welche aus Andros holen, woraus sie fast für die ganze Levante Strümpfe verfertigen. Man baut auch vielen und köstlichen Wein, und überhaupt wohnen hier die fleißigsten und arbeitsamsten von allen Griechen, so wie sie die feinsten, artigsten und verschlagensten aller dieser Inselbewohner sind. Die Frauenzimmer von Tine verdienen das Lob der Schönheit, und ihr Anzug erhöht ihre Reize unendlich. Handel und Arbeitsamkeit verbreiten einen allgemeinen Wohlstand, und da sich diese Insel durch eine gewisse Summe Geldes von dem Aufenthalt eines Aga los kaufet, so haben ihre Einwohner ein gewisses Gefühl für Freyheit und Vaterland, das man anderwärts wenig findet. Bimssteine, Lava und andre dergleichen Materien bezeugen das Daseyn ehemaliger Volkane.
8) Mykone zeigt dieselben Spuren, und überhaupt 8) Mykone.
scheinen alle Inseln des Archipels durch unterirrdische Entzündungen entstanden zu seyn. Die Insel ist nicht sehr fruchtbar, und Holz fehlt gänzlich. Die Einwohner, welche Griechen sind, treiben mitunter auch ein wenig Seeräuberey. Mykonum ist

ein Flecken mit etwan 1000 Einwohnern, und der
9) Delos. einzige Ort auf der Insel. 9) Delos, jetzt ein ganz verlassenes Felsenstück im Alterthum, aber eine sehr berühmte Insel, die plötzlich, wie ihr Name im griechischen andeutet, auf dem Meere erschienen war, auf welche sich Latona geflüchtet, wo sie Apollo und Dianen geboren, und wo der erste einen prächtigen Tempel hatte, von welchem man noch eine unbeschreibliche Menge Säulen und andre Trümmer
10) Syra. findet. 10) Syra, ehemals Syros, bergigt, fruchtbar, aber nur sehr schlecht bebaut und bevölkert. Die Einwohner sind Katholiken, und wohnen alle, 4000 an der Zahl, in einer kleinen an einem Berge gebauten Stadt. In dem Innern der Insel trifft man blos Trümmer ehemaliger Wohnungen
11) Thermiä. an. 11) Thermiä, sonst Cythnos, eine gut bebaute, Gerste, Wein, Feigen, Honig, Baumwolle und Seide hervorbringende Insel. Sie hat warme und heilsame Bäder, die, wie die Ueberbleibsel alter Gebäude zeigen, ehemals besser als gegenwärtig benutzt worden sind. Jetzt sind zween Orte darauf, in denen ohngefähr 6000 griechische Christen
12) Serpho. wohnen. 12) Serpho, Seriphus, ein so rauhes Land, daß die alten Dichter den Perseus mit seinem versteinernden Medusenkopf zu Erklärung der schroffen Felsen zu Hülfe nahmen. Es sind hier viele Eisen- und Magnetminen, die aber um so weniger benutzt werden, da die Einwohner mit ihren Werkzeugen kaum die Zwiebelfelder bearbeiten können, deren sie sehr viel auf ihrer Insel haben. Alterthümer darf man auf diesem wüsten Felsen nicht suchen, den die Römer als das härteste Exil für
13) Siphan- to. grobe Verbrecher ansahen. 13) Siphanto, Siphnos, welches im Alterthum wegen seiner Gold- und Silberminen bekannt war, die jetzt aber in Vergessenheit gerathen sind. Die Insel genießt eines

eines herrlichen Klimats, und ihr Boden bringt Getraide, Früchte, Seide, Feigen, Baumwolle, Kapern, Honig u. s. w. hervor. Es sind hier sechs Dörfer mit 5000 meist griechischen Einwohnern, welche über 500 Kapellen und 6 Klöster haben. Der Oel- und Kapernhandel ist ihr wichtigstes Gewerbe, auch machen sie sehr schöne baumwollne Tücher und Strohhüte. 14) **Milo, Melos**, eine kleine, aber ehedem sehr beträchtliche Insel, die gegenwärtig von ihrem alten Glanze nicht das mindeste mehr übrig hat. Sie besteht fast ganz aus einem hohlen schwammigten Felsen, unter dem beständig unterirrdisches Feuer brennen muß, da nicht allein aus den Felsenlöchern eine ziemliche Wärme heraus kömmt, sondern auch ein Ort auf der Insel ist, welcher brennet, und um den die Felder ohne Aufhören rauchen. Warme Quellen sind häufig, Alaun und Schwefel findet sich allenthalben, und wenn auch der Boden, da wo die Felsen aufhören, Getraide, Früchte, Wein, Feigen, Melonen hervorbringt, und allerley Vieh hier gut gedeihet, so ist doch das Klima von höchst ungesunder Beschaffenheit. Ehemals war es nicht so, man glaubt aber, daß der neue Volkan bey Santorin deren Schuld sey, indem sich die unterirrdische Entzündung bis hieher fortgepflanzt habe. Die Stadt gleiches Namens ist nicht übel gebauet, aber von den 5000 griechischen Einwohnern, die sie noch zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte, sind keine 200 mehr übrig, welche gelb aufgedunsen aussehen und bald das Opfer des Klimats zu werden scheinen, wenn nicht das Feuer, dessen schreckliche Wirkungen sich in so vielen Gestalten zeigen, den Untergang der ganzen Insel verursachet. 14) Milo.

15) **Argentera, Kimolis**, hat ihren ersten Namen von französischen Seefahrern wegen der darauf entdeckten, jetzt verschütteten Silberminen erhalten. 15) Argentiera.

Die ganze Insel ist eine rauhe Felsenmasse, auf der nur hie und da da ein Baum zu sehen ist. Nur um das einzige Dorf her, das ein Klumpen elender Hütten ist, sind einige Gersten- und Baumwollenfelder. Die Einwohner, welches Griechen sind, machen kaum 200 Personen aus. 16) Antiparos, ein Felsen, der nichts als Gerste und schlechten Wein hervorbringt, und ein einziges elendes Dorf hat. Dennoch ist dieser Felsen wegen einer Grotte berühmt, die manche Reisende mit den schönsten Farben malen, von der andre aber behaupten, daß alle ihre Schönheiten auch in der Baumannshöle am Harze zu sehen sind. Man muß sich an Seilen in diese Höle hinablassen, deren senkrechte Tiefe auf 250 Fuß geschätzet wird, und an einigen Stellen ist die Gefahr hinabzustürzen wirklich nicht geringe. Kömmt man denn endlich herunter, so findet man einen großen Raum, in welchem sich von oben herabhängend, und von unten hinaufstehend, eine Menge Tropfsteine zeigen, die wirklich allerhand seltsame Figuren gebildet haben, worunter vorzüglich eine Stalagmite (so nennt man was sich durch das Herabtropfen auf dem Boden erzeugt hat, Stalaktiten heißen die gleich Eiszapfen herabhängenden Gestalten) von 24 Fuß Höhe, und 20 Fuß im Durchmesser gerühmt wird.

16) Antiparos.

Dieser Insel gegenüber liegt 17) Paros, vor Zeiten eine reiche und mächtige Insel, auch jetzt noch an Korn und Wein, zahmen Vieh und Wildpret fruchtbar, aber vorzüglich seit dem letzten russisch-türkischen Kriege, da die ersten den Hafen Naussa zum Aufenthalt ihrer Flotte gewählt hatten, sehr von Einwohnern entblößet. Die Stadt Parichia ist der Hauptort, und steht auf den Ruinen des alten Paros, von dem man hier noch viele herrliche Ueberbleibsel

17) Paros.

bleibsel siehet. Auch im Innern der Insel, wo noch etliche Dörfer, nebst sehr vielen geistlichen Gebäuden befindlich sind, giebt es noch Trümmer. Ein vorzüglich wichtiges aus dem Alterthum übriggebliebenes Stück war die sogenannte Kronik von Paros, eine Marmortafel, welche die Hauptepochen der griechischen Geschichte von Kekrops, dem Stifter Athens, bis auf die Zeiten Alexanders enthielt, und von dem Grafen Arundel 1627 nach England gebracht worden ist, wo sie jetzt eine Zierde der Universität Oxford ausmachet. Der Marmor dieser Insel war im Alterthume sehr berühmt, ohngeachtet er zu Bildhauerarbeiten nicht der beste seyn soll. Man sieht noch die Steinbrüche, gegraben wird aber keiner, weil die Osmanen den von Tine vorziehen. 18) Naxia, Naxos, wo der Fabel zu- 18) Naxia.
folge Bachus erzogen ward, und die vom Theseus verlassene Ariadne zu seiner Gemahlinn erhob, die fruchtbarste Insel im Archipelag, deren schöne Gefilde mit Pomeranzen-, Oel-, Zitronen-, Feigen-, Maulbeer- uud Zederbäumen, mit Weingärten und Kornfeldern, mit Viehheerden und Wildpret bedeckt sind. Diese Vorzüge haben ihr auch bey den Alten den Namen Klein-Sizilien erworben, und ihre Weine sind mit dem Nektar der Götter verglichen worden. Auf der ganzen Insel sind aufs höchste 6000 griechische und katholische Einwohner, welche, da nur äußerst kleine Fahrzeuge hier landen können, mitten im Schooß der Unterdrückung eine Art von Freyheit genießen. Von dem Tempel des Bachus sieht man noch die Hauptthüre. 19) Nio, Jos, 19) Nio.
eine unbedeutende Insel, auf welcher Homers Grabmal ist, welches ein russischer Officier, der Graf Pasch di Krienen, 1771 entdeckt haben soll.

Die übrigen Inseln, welche dem Kapudan-Pascha in dem europäischen Gewässer unterworfen sind, können blos wir namentlich anführen. Es sind: Embro, Thessus, ehemals wegen ihrer Goldgruben berühmt, Pelagnisi, Skiatho, Piperi, Ikos, Koluri, ehemals Salamis, wo die Griechen einen glänzenden Sieg über die Perser erfochten, Aegina, sonst Myrmidonia, weil die Einwohner wegen ihres Fleißes mit den Ameisen verglichen wurden, Poros, Joura, Tragonisi, Prepesinthos, Amorgos, Sikino und Polikandro.

I. Inseln im mittelländischen und jonischen Meere.

Noch sind uns einige Inseln übrig, welche theils im mittelländischen, theils in dem ehemals so genannten jonischen Meere gelegen sind. Die vorzüglichste darunter ist 1) Kandia, sonst Kreta, eine der größten Inseln im mittelländischen Meere, welche 70 Meilen in der Länge und 10 in der Breite hat. Mehr als die Hälfte derselben ist mit unfruchtbaren felsigten Bergen angefüllt, unter denen der Ida, welcher den Freunden Homers bekannt ist, wegen seiner Höhe die erste Stelle einnimmt. Alle diese Berge sind unfruchtbar, und bringen aufs höchste die Staude Tragakantha, welche das Gummi Adragant giebt. Desto fruchtbarer aber sind die Thäler und Ebenen, welche Korn, herrlichen Wein, Oel, Seide, Honig, Ladanum*) hervorbringen, und in denen auch an allerhand zahmen und wilden Thieren kein Mangel ist, obgleich unter der jetzigen Herrschaft ein großer Theil des Landes

1) Kandia.

*) Eine zwey Fuß hohe Staude mit rosenfarbenen Blüten, hat auf ihren Blättern einen klebrigten Saft, welcher Ladanum genennt und in der Arzneykunst gebraucht wird.

des unangebaut ist. Die Volksmenge soll nicht über 300000 Seelen betragen, von denen zwey Drittel Christen seyn mögen; alles schöne starke Leute, welche immer noch wie ihre Vorfahren große Bogenschützen, aber nicht so bösartig und lüderlich sind. Sie treiben Landwirthschaft, machen grobe Tücher, handeln mit ihren Landesprodukten, und leben in ziemlichem Wohlstande.

Vor Alters hatte Kreta seine eigenen Könige, unter denen Saturn, Jupiter und Minos der Gesetzgeber waren. Nachher waren hier Republiken, bis die Römer die Insel eroberten, welche bey der Theilung des Reichs zum orientalischen Kaiserthume geschlagen ward. Die Saracenen waren von 823 bis 962 Herren davon, worauf sie zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts den Venetianern verkauft, diesen aber 1669 von den Osmanen entrissen ward.

Wir bemerken darauf **Kandia**, die Hauptstadt der Insel an der nördlichen Küste an einer schönen Ebene gelegen. Unter venetianischer Herrschaft, von der ihre Gassen, Häuser und Kramläden noch Spuren zeigen, war sie eine reiche und so feste Stadt, daß die Osmanen sich 20 Jahr mit ihrer Belagerung beschäftigten; jetzt aber ist sie nur der Schatten ihres ehemaligen Glanzes. Die Einwohner sind Osmanen, Griechen, Armenier und Juden, zusammen 8000 Seelen. **Kanea**, der zweete Ort der Insel, und ein ziemlich befestigter Ort. Die Anzahl ihrer Einwohner mag ohngefähr 3000 betragen. Die Gegend umher ist ein herrliches Gefilde, wo hohe Olivenwälder mit Kornstücken, Weinbergen und schönen mit Myrthen bekränzten Bächen abwechseln. Der dritte vorzügliche Ort ist **Retimo**, kleiner aber schöner als Kanea. Ein ehemals wichtiger Platz war **Gortyna**, etliche Stunden vom Berg

Kandia.

Kanea.

Retimo.

Gortyna.

Berg Ida, in einer sehr kornreichen Gegend; jetzt aber gänzlich zerstört, und mitten unter den herumliegenden Säulen, Kapitälern u. s. w. mit Getraide besäet. In dieser Gegend ist auch das sogenannte Labyrinth, eine unterirrdische Höle, deren Hauptgang 1200 Schritte weit führet, und sich in zwey schönen großen Gemächern endigt. Unwahrscheinlich ist es, daß dies das Labyrinth sey, in welchem der Minotaurus war, und aus welchem Theseus mit Hülfe der Ariadne den Ausgang fand.

e) Santorin. Die zwote dieser Inseln ist Santorin, ehemals Thera, auf welcher etwan 8000 Einwohner leben. Ein Theil derselben ist schrecklich aus Lava und Bimssteinen zusammengesetzt, der andre trägt einen starken geistigen Wein, Gerste, Waizen, Oliven und Baumwolle. Der Sage nach ist diese Insel unter einem heftigen Erdbeben als ein feuerspeyender Berg aus dem Meere gestiegen, andre glauben aber, daß sie vielmehr durch Vulkane verwüstet worden sey. So viel ist gewiß, daß ein Theil ihrer Küste ein 300 Fuß über das Meer erhabener Berg, aus Lava, Bimsstein und geschmolzenem Granit zusammengesetzt ist. Die erste Revolution dieser Insel fällt ins Jahr 237 vor Christi Geburt, wo sie von der kleinen Insel Therasia getrennt wurde. Im J. 197 vor Christi Geburt erschien eine Insel, die man Hiera oder die heilige nannte, jetzt aber grande Kammeni, die große verbrannte, heißt. Im Jahr Christi 46 erschien die Insel Thia, die in einer der folgenden Revolutionen entweder verschlungen, oder mit Hiera vereiniget ward. Im J. 1573 erschien eine Insel, die kleine Kammeni genannt, und 1707 erzeugte ein schrecklicher über ein Jahr dauernder Ausbruch eine neue Insel zwischen den beyden Kammeni. — Uebrigens findet man

man auf Santorin noch Trümmer der alten Stadt Theras, unter denen man noch Ueberbleibsel eines Tempels, verstümmelte Statüen, Grabmäler und dergleichen erblicket.

Die übrigen Inseln sind: Namphio, Stampala, Skarpantho, Standia und etliche ganz kleine unbewohnte Felsen. Zu denen im joniſchen Meer gehören le Sapienze, welche Modon in Morea gegenüber liegen, und Strivali, zwo Inseln, welche von griechiſchen Mönchen bewohnt werden. le Sapienze und Strivali.

Einige im mittelländiſchen Meer liegende Inseln sind noch unter venetianiſcher Herrſchaft, und die einzigen Ueberreſte von der Macht dieſes Freystaats. Es sind 1) Korfu, sonſt Korcyra, auf 70 ital. Meilen lang, und, wo ſie am breiteſten iſt, 30 derſelben breit. Gegen Mittag iſt ſie unfruchtbar, felſigt und ohne Waſſer, gegen Norden aber bringt ſie Getraide, ſchöne Weine, Oliven und andere Früchte hervor. Auch hat ſie wichtige Salzwerke. Seit dem dreyzehnten Jahrhundert ſind die Venetianer im Beſitze derſelben, und weil ſie dieſelbe als eine Vormauer ihres Staates anſehen, befindet ſie ſich immer in gutem Vertheidigungsſtande. Auf der ganzen Inſel ſind gegen 110 Flecken und Dörfer, und etwan 50000 Einwohner. Der Hauptort iſt Korfu, eine wichtige Feſtung, mit einem geräumigen ſtark beſuchten Hafen, und ſogar einer Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften. Potami und Kaſtel S. Angelo ſind die übrigen vorzüglichern Orte. 2) Santa Maura, ehemals Neritis, hieng ſonſt mit Akarnanien zuſammen, die Landenge ward aber von den Karthaginenſern oder Korinthern durchſtochen, ſo daß ſie nur etwan 50 Schritt vom feſten Lande entfernt iſt. Sie bringt Venetianiſche Inſeln. Korfu. Korfu. 2) Santa Maura.

Ge-

Getraide, Wein, Oliven, Pomeranzen, Zitronen und andere Früchte hervor. Ihre Einwohner sind Griechen, und Santa Maura heißt auch die von 5-6000 Menschen bewohnte Hauptstadt, welche wegen ihrer hohen Mauern und vielen Thürme sowohl, als wegen ihrer morastigen Lage, eine gute Festung ist. 3) Cephalonia, nicht weit von der vorigen gelegen, ein an Wein, Oliven, Rosinen, Zitronen und Getraide sehr fruchtbares Eiland, das aber öfters, noch 1766 und 67 durch Erdbeben verwüstet worden ist. 4) Zante, ehedem Zakinthos, nicht weit von Cephalenia, und, wie jene, häufigen Erdbeben unterworfen. Sie besteht aus zwey oder drey herrlich angebauten Thälern, in welchen Wein, Oliven, Zitronen, Pomeranzen, Melonen, Korinthen u. s. w. fortkommen. Mit den letztern wird ein beträchtlicher Handel getrieben, und die Einwohner der Insel, welches meist Griechen sind, glauben, man kaufe sie, um sie beym Färben zu gebrauchen. Es giebt hier auch Theer, der auf verschiedenen Brunnen als ein glänzendes Häutchen obenauf schwimmet. Die Hauptstadt heißt Zante, und ist ein großer am Meerufer liegender gut gebaueter Ort. Passo und Antipasso, zwischen Santa Maura und Korfu, die Kurzolari, Val di Kompare, das ehemalige Ithaka, und Cerigo, zwischen Kandien und Morea, eine unfruchtbare Klippe mit wenig Einwohnern, sind die übrigen der Republik unterworfenen Inseln.

3) Cephalonia.

4) Zante.

K. Serwien oder Sief Bilaieti.

Das Königreich Serwien, welches an Ungarn, Boschnah-Ili und Bulgar-Ili gränzet, ist ein schönes herrliches Land, dessen Einwohner, die Serbier, ein altes slavisches Volk, unter dem Kaiser Heraklius in diese Gegenden kamen. Seit dem eilften Jahrhundert hatte Serwien eigene Fürsten, von welchen

welchen der letzte Lazarus hieß, den die Osmanen 1365 seines Staates beraubten. Im Frieden zu Passarowitz 1718 mußten sie zwar den größten und besten Theil an Oesterreich abtreten, allein im Belgrader Frieden von 1739 bekamen sie denselben wieder. Das Land ist seitdem ziemlich verwildert, und viele der Einwohner, welches Serwier und Raizen sind, wandern von Zeit zu Zeit in die benachbarten Staaten.

Die Hauptstadt ist Belgrad, Griechisch-Weißenburg, eine große Stadt und wichtige Festung bey dem Einfluß der Save in die Donau. Seit sie den Osmanen wieder gehöret, sind viele Häuser aus Mangel an Einwohnern eingefallen; dennoch aber ist der hiesige Handel, weil sie der Mittelpunkt des türkischen und ungarischen Verkehrs ist, von großer Wichtigkeit, und der osmanische Hof hebt jährlich an 100000 Thaler von dem hier angelegten Hauptzolle. Die andern Orte sind Semendriah, eine altmodische Festung an der Donau, und Nissa, eine etwas stärkere Festung, aber ein höchst elend gebauter Ort, in welchem man die Dächer der Häuser mit der Hand erreichen kann. Passarowitz ist wegen des 1718 hier geschlossenen Friedens bekannt. Belgrad. Semendriah. Nissa. Passarowitz.

Das eigentliche Bosnien liegt westwärts von Serwien, hatte ehemals eigene Könige, kam aber nachher unter ungarische und 1522 unter türkische Herrschaft. Es ist so fruchtbar, aber auch so verwildert wie Serwien, und seine Nationaleinwohner sind ebenfalls griechische Christen und slavischen Ursprungs. Man schätzet ihre Anzahl auf 80000. Die Hauptstadt ist Sarajewo, Serajo, am Flusse Boschnah. Man schätzt die Anzahl der Häuser auf 12000. Die dabey gelegene Festung ist weit- L. Boschnah-Ili oder Bosnien. Sarajewo.

weitläuftig, und hat Mauern, welche zwo Klafter dick sind. Der kommandirende Pascha wohnet in

Trawnik. Trawnik, einer nicht sonderlich großen, aber wich-

Banjaluka. tigen Festung. Banjaluka, am Flusse Verbasch gelegen, hat etwan 3000 Häuser, und ist eine ziemlich starke Festung.

Zu Boschnah-Jli wird auch noch gerechnet, 1) das Stück Kroatien zwischen der Unna und Verbasch, welches seit dem Karlowitzer Frieden den

Wihitsch. Osmanen gehöret. Wir bemerken Wihitsch, eine Stadt, in einem See gelegen, welchen der Fluß macht. 2) Das Stück von Dalmatien, welches sich von Bosnien bis Albanien erstreckt. Der

Skardona. vorzüglichste Ort ist Skardona, nicht weit vom Meere, übrigens ziemlich unbedeutend.

M. Tributländer. Die tributbaren Schutzländer sind das Letzte, was in dem europäischen Theile des osmanischen

1) Die Walachey. Reiches noch unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehet. Es sind dieses erstens: die herrliche gesegnete Walachey, welche an Serwien, Bulgarien, die Moldau, Siebenbürgen und Ungarn gränzet, und vom Abend gegen Morgen auf 45 Meilen in die Länge, von Mitternacht gegen Mittag auf 24 bis 40 Meilen in die Breite geschätzet wird. Dieses Land ist eines der fruchtbarsten, das man sich denken kann: seine Wiesen prangen mit hohem Grase und den schönsten Blumen; seine großen Waldungen sind bezaubernd, und enthalten einen Schatz von Schiffbauholze in sich. Man erzeuget hier schönes Obst, Melonen, Maiz, Waizen, Hirse, Gerste, Tabak, Wein, von dem allem aber unter einer andern sich mehr um die Landesökonomie kümmernden Regierung noch ungleich mehr gewonnen werden könnte. Dies ist auch der Fall mit den Schätzen des Steinreichs, deren Aufsuchung hier sehr vernachläßiget

wird

wird, ohngeachtet man häufige Gold- und andere Erzspuren findet. Die Salzgruben werden noch am meisten benutzet, und tragen dem Fürsten jährlich gegen 500000 Fl. ein. In der Nähe dieser Salzgruben findet man Bergöl, welches die Wlachen als Wagenschmiere gebrauchen. Auch sind an sehr vielen Gegenden mineralische Wässer, aber niemand sucht sie, und wenn eine heute entdeckt ist, so hat man sie morgen schon wieder vergessen. Aus dem Thierreiche hat man gute Pferde, welche frey auf dem Felde herumlaufen, und mit Mühe eingefangen werden müssen, Rindvieh, Büffel, Schafe, von denen es dreyerley Arten, mit zottigter, ganz feiner und mittler Wolle giebt, und deren Milch zu sechserley Sorten Käse, mit welchem man starken Handel treibt, benutzet wird, Ziegen, Schweine, deren Zucht die ergiebigste unter allen ist, allerley Flügelwerk, Hasen, Auerochsen, Bären, Wölfe, allerley wildes Gevögel, eine unglaubliche Menge Fische, Schildkröten, von denen alle Teiche und Flüsse voll sind, wenige Seidenwürmer, aber desto mehr Bienen, endlich auch Ottern, Heuschrecken und anderes Ungeziefer. Bey so vielen natürlichen Vorzügen ist die Walachey doch nur sehr schlecht bevölkert, da sie aufs höchste 300000 Einwohner, Wlachen, Servier, Griechen, Armenier und Juden zusammen gerechnet, haben mag. Die Wlachen, welche man für Nachkommen der alten Thracier hält, sollen unter römischer Herrschaft, die Sprache und Sitten ihrer Gebieter angenommen haben, wiewohl die Aehnlichkeit der erstern mit der slavischen Sprache wenigstens eben so groß als mit der lateinischen ist. Uebrigens ein kriechendes, betrügerisches, rachgieriges, geiles, schmutziges, aber auch gastfreyes Volk. Ihr Hausrath ist schlecht und elend, ihre Tracht meist türkisch, aber so kost-

bar, daß einmal aus den Kleidern einer bloßen Landedeldame 8000 Fl. gelöset wurden, und ein Mannsgüetel auf 800 Löwenthaler zu stehen kömmt. So gering die Kenntnisse dieser Leute sind, so haben sie doch gedruckte Bücher, die aber denn freylich meist theologische und nur in wenig Händen sind. Von der Geschichte wußten sie sonst gar nichts, in dem letzten russischen Kriege aber haben die Officiers die französische Sprache auch hier gemein gemacht, und seitdem lieset man doch Rollin und Voltäre. Mathematik kennt man nicht, die Arzneykunst wird von unwissenden Griechen und noch unwissendern alten Weibern getrieben; dennoch aber lebt der Wlache sein unbekümmertes Leben bis in das späteste Alter zufrieden hindurch. Die Künste liegen gänzlich in diesem Lande darnieder. Ihre Religion ist die griechische; ihre Unwissenheit in den Lehren derselben ist aber so groß, als man sie bey einem Volke erwarten kann, das zwar ganze Schaaren Geistliche hat, von denen aber wenige mehr Kenntnisse besitzen, als daß sie ohne Anstoß lesen können. Jede Art des blödesten Aberglaubens geht hier im Schwange, und nur darinnen, daß ihnen die Russen im letzten Kriege gelehrt haben, wie man auch in der Fasten Fleisch essen könne, sind sie einigermaßen freydenkender worden. Es wohnen auch Katholiken im Lande, und noch vor einigen Jahren war in der Residenzstadt Bukuresch eine lutherische kleine Gemeinde.

Ueber die Walachey, wie über die nachfolgende Moldau, herrschet ein Fürst, den man in beyden Ländern Hospodar, oder Woiwod nennet, der diese Würde von der osmanischen Pforte erhält, und nur durch Geld dazu gelangen, und darinnen bestätigt bleiben kann. Wenn er denn vom Großvizir

bis

bis auf den Unterbalbir seiner sultanischen Majestät, alles mit Geld zu seinem Vortheil gelenkt hat, dann hat er die volle Macht über Güter und Leben seiner Unterthanen, dann steht es ihm frey, sie so lange und so viel zu drücken und zu plagen, bis das Geschrey wirklich Eindruck am Hofe des Sultans macht, oder bis ein andrer den geizigen Osmanen mehr für die Fürstenwürde beut, als er gegeben hat, da er denn alle dem Gepränge, das seinen Fürstenstuhl umgiebt, entsagen, und froh seyn muß, wenn er in Konstantinopel als Privatmann sein Leben beschließen darf. Die Einkünfte eines solchen Schattenfürsten, bey welchem weder Wahl der Nation noch Erbfolge statt findet, sind sehr beträchtlich, und belaufen sich auf 3 Millionen Kaiserfl., wovon aber beynahe 2 Millionen unter allerhand Titeln den Osmanen gegeben werden müssen, die übrigens so gerecht sind, sich nicht ein einziges Haus in der Walachey und Moldau, oder sonst eine Freyheit, anzumaßen, ausgenommen, wo und welche sie sich ausdrücklich ausbedungen haben.

Beyde Fürstenthümer haben in alten Zeiten zu Dacien gehöret, und sind nach Ueberwindung des dacischen Königs Decebalus im J. 105 nach Christi Geburt unter römische Herrschaft gekommen. Gothen, Hunnen, Gepiden, Langobarden, Slaven, Bulgarn und Ungarn wohnten nachher in diesen Ländern. Im zwölften Jahrhundert kam eine starke Kolonie Wlachen hieher, welche sich einen Woiwoden wählte, dessen Nachfolger ums J. 1415 unter osmanische Hoheit kamen.

Die vorzüglichsten Orte der Walachey sind: Bukuresch, acht Stunden von der Donau an der Dümbowitze, die Residenzstadt des Hospodars, ein ziemlich großer Ort mit unordentlich liegenden schlech- Bukuresch.

ten Häusern und langen mit Dielen belegten Gassen. Der Kirchen sind nicht weniger als etliche sechzig, die Katholiken haben ein Kloster, und die Lutheraner eine Kirche mit Thurm und Gebäude; nur die Souveräns des Landes, die Osmanen, haben keine einzige Metsched, ohngeachtet sich viele hier aufhalten.

Tirgowischte. Tirgowischte war die ehemalige Residenz, und liegt in einer angenehmen Ebene an demselben Fluß, der bey Bukuresch vorbey fließt. Ihre Häuser sind meist dem Ruine nahe, indessen ist es doch nach der jetzigen Residenz der ansehnlichste Ort der

Orschawa. Walachey. Den Türken gehöret Orschawa, eine Festung, welche mit fünf walachischen Distrikten von 1718 bis 1739 in österreichischen Händen war.

Giurgewo. Turnul, Giurgewo, offene große Städte. Bey der letzten ist ein festes Schloß, welches im letzten

Braila. russischen Kriege bekannt worden ist. Braila, eine Festung an der Donau, deren Einwohner einen wichtigen Handel treiben.

II. Die Moldau. Neben der Walachey liegt die Moldau, von welcher jetzt der bergigtste Theil, die sogenannte Bukowine, abgesondert ist. Sie hat beynahe dieselbe Beschaffenheit, als die Walachey, doch soll das Klima nicht so gesund seyn, die Gebirge ausgenommen, auf welchen ungleich kältere, aber auch der Gesundheit weit zuträglichere Luft, als auf den Ebenen, wehet. In diesen Ebenen wächst Waizen, Roggen, Gerste, Hirse, aus welcher Brod gebacken wird, Obst und Wein, und die Waldungen sind so schön, groß und holzreich, als in der Walachey. In den Bergen mögen verschiedene Mineralien liegen, man findet auch Spuren ehemaliger Bergwerke, aber niemand kümmert sich um ihre Wiederaufnahme. Die Salzbergwerke werden noch am meisten gebauet, ob sie schon nicht so reich als

die

die walachischen sind. Aus dem Thierreiche sind hier dieselben Gattungen wie in jenem Lande, doch ist die Pferde- und Hornviehzucht weit ansehnlicher, die Schafzucht aber geringer. Hirsche, Rehe, Wildschweine und Gemsen sind auch häufiger, und Auerochsen will man in den Wildnissen an der Bukowine gesehen haben.

In der Moldau mögen etwan 200000 Einwohner seyn, von denen alles das gilt, was wir oben bey der Moldau angeführet haben; dieselben Sitten, Sprache, dieselbe Kultur, Religion und Regierungsform. Die gewöhnliche Einnahme des Fürsten soll 115000, die jährlichen Abgaben an die Pforte aber wohl 300000 Fl. betragen, die also der Hospodar, der gerade auf denselben Fuß wie der in der Walachey stehet, so gut er kann, von seinen Unterthanen zu erpressen suchen muß.

Die Schicksale der Moldau und Walachey sind in den ältesten Zeiten dieselben gewesen. Ein gewisser Dragosch soll im vierzehnten Jahrhundert, da die Moldau sehr von Einwohnern entblößt war, eine neue Kolonie Wlachen aus Ungarn hieher geführt, und die fürstliche Würde bekleidet haben. Stephan der Große, welcher ums J. 1500 lebte, war der letzte dieser unabhängigen Fürsten, da sein Sohn Bogdan zu einem Vasallen des Sultans herabgesetzt wurde.

Jasch.

Wir bemerken Jasch, die Hauptstadt des Landes nicht weit vom Flusse Pruth, ein ganz offener größtentheils zerstörter Ort, mit etwan 1800 schlechten Häusern, und einer einzigen geraden mit Bretern gedielten Gasse. Der fürstliche Hof ist ein altes schlechtes Gebäude, und von den 40 Kirchen, die sonst hier gewesen seyn sollen, sind kaum

20 übrig, die vielen Klöster ungerechnet, unter denen ein katholisches ist. Bey der Stadt liegt eine Art Festung, welche dem Fürsten zu einem Zufluchtsort wieder innre und äußre Feinde dienet.

Galatz. Galatz, einer der vorzüglichsten Handelsörter an der Donau, welche stark bewohnt ist, und wohin nicht nur aus den am schwarzen Meer gelegenen Orten, sondern auch aus Afrika sogar Schiffe kommen, welche Holz, Korn, Honig, Wachs, Salz, Butter und Salpeter einladen.

Chotschin. Den Osmanen gehöret Chotschin, der polnischen Festung Kaminiezk gegenüber, eine wichtige Festung, die als die einzige Stadt in dem ganzen Fürstenthum angesehen werden kann. Als eine Seltenheit führen wir hier an, daß man nicht weit von diesem Orte am Ufer des Dniester sehr viele von der Natur selbst so rund geformte kleine eiserne Kugeln finden soll, daß man ohne weitere Zubereitung

Bender. sich derselben zum Schießen bedienen könne. Bender, eine andre Festung am Dniester, klein, aber mit hohen Mauern von Ziegeln, die mit massiven Rundelen versehen sind, und vor sich einen tiefen Wassergraben, den ein Arm des Flusses anfüllt, hat.

III. Republik Ragusa. Das dritte und letzte in Europa unter osmanischem Schutz stehende Land ist der kleine aristokratische Freystaat Ragusa, am adriatischen Meere. Sein Gebiet ist klein, aber äußerst fruchtbar und gut bevölkert. Die Einwohner sind fleißige, arbeitsame Leute, welche verschiedene schöne Manufakturwaaren verfertigen, und sich zur katholischen Kirche bekennen. Die Regierungsform ist nach dem Muster der venetianischen eingerichtet, und die höchste Gewalt ist also in den Händen des Adels, welcher aber sehr abgenommen hat. An der Spitze der Staats-

geschäfte

geschäfte steht der Rektor, welcher alle Monate verändert wird, und auf welchen der Rath der Zehner folget. In den großen Rath kommen alle Edle, die über zwanzig Jahr sind, und die den Rath der Pregadi von sechszig Personen wählen. Der engere Rath von 30 Personen, die fünf Provisoren, die sechs Konsules der Bann- oder Blutrichter, die fünf Gesundheitsräthe u. s. w. sind die übrigen obrigkeitlichen Personen dieses Freystaats. Die Einkünfte betragen ungefähr eine Tonne Goldes, an den Sultan aber werden alle drey Jahr durch eine Gesandschaft 12000 Zechinen Schutzgeld geschickt, dafür die Osmanen diesen kleinen Staat auch nicht im mindesten beunruhigen. Der Hauptort ist Ragusa, eine wohlgebaute Stadt, welche rund um einen Meerbusen lieget, gesunde Luft hat und starke Handlung treibet. Stagno ist eine andre kleine, aber wohl befestigte Stadt. Auf der Insel Melada ist auch eine Stadt gleiches Namens, und sowohl sie als die andern im ragusaischen Gebiet liegenden Inseln sind fruchtbar und wohl bevölkert.

Ragusa.

Stagno.

Melada.

* * *

Alle diese bisher beschriebenen zum osmanischen Reich in Europa gehörigen Länder, deren ältere Geschichte hier zu weitläuftig werden würde, wurden nach und nach meist alle, einen kleinen Theil der nördlichen Provinzen etwan ausgenommen, dem römischen Scepter unterworfen, und fielen, als Kaiser Theodosius gegen Ende des vierten Jahrhunderts das römische Reich unter Arkadius und Honorius theilte, dem erstern zu, da sie alsdann ein Stück des in Asien und Afrika ausgedehnten, orientalischen oder griechischen Kaiserthums waren. Die Geschichte dieses Staates ist unstreitig die abscheulichste und

Geschichte der Osmanen. Vorerinnerungen.

greuelvollste, welche wir kennen; ein Gewebe von Empörungen, Vergiftungen, Mord, Lastern und Niederträchtigkeiten, bey denen man ungewiß wird, ob es Erdichtung oder wirkliche Wahrheit sey. Alle die Kaiser waren meist schwach oder grausam, in den Wollüsten ihres asiatischgeformten Hofes versunken, oder große theologische Streiter, aber immer um die Verwaltung ihres Staates unbekümmert. Sie feyerten prächtige Feste, oder wohnten Kirchenversammlungen bey, wo es oft nicht besser als auf Kampfplätzen hergieng, während hier die Bulgarn, dort die Saracenen ein Stück nach dem andern von dem Reiche abrissen, jeder Gouverneur that, was ihm gut dünkte, und sich endlich gar in Trebisonde ein eigenes Kaiserthum bildete. Die Kreuzfahrer bemächtigten sich sogar zum Lohn für die vielen Verrätherey en, die sich die Griechen wider sie erlaubt hatten, zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts der Residenz Konstantinopel, und fünf griechische Kaiser mußten daher zu Nicäa in Bithinien residiren, und in demselben Jahrhundert fiengen auch die Osmanen an, die griechischen Besitzungen in Asien anzufallen, bis sie endlich gar nach Europa herüber kamen, und dem orientalischen Kaiserthum ein Ende machten.

Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung von Konstantinopel 1453.

Die Osmanen, die man erst in den mittlern Zeiten mit dem Namen Türken belegt hat, der sonst ein Name der tatarischen Völker überhaupt gewesen seyn soll, gehören zu den Horden an der Ostseite des kaspischen Meeres, und ihre älteste Geschichte ist völlig in dunkle Finsterniß begraben. Im sechsten Jahrhundert sehen wir einen Theil von ihnen ein eigenes Reich errichten, das im achten Jahrhundert theils den Sinesen, theils den Saracenen unterworfen war. Ein Stamm von ihnen, die

Seld-

Seldschuken, breitete sich nachher in verschiedenen Reichen über die ganze vordere Hälfte des südlichen Asiens aus, und als die Mungln den seldschukschen Staat zerstöret hatten, zog ein großer Hause der Türken unter dem Kommando eines gewissen Osman weiter, und gründete auf den Trümmern des Königreichs Ikonien ums J. 1300 eine neue Herrschaft. Osmans Tapferkeit und seine Klugheit, mit der er die Ueberwundenen seinem Volk einverleibte, verschafften ihm bald ein in die Augen fallendes Glück, das unter seinem Sohne Ur-Khan, gewöhnlich Orchan, noch mehr befestiget wurde.

Ur-Khan verlegte zuerst die Residenz nach Bursa, das er kurz vor seines Vaters Tode erobert hatte, und wo er nun den Glanz eines Monarchen um sich her zu verbreiten anfieng, ohne jedoch die Rolle des Eroberers dabey zu vergessen. Herr von Natolien und dem Meeresufer, brannte er für Begierde mit seinen Waffen auch in Europa vorzudringen, da er aber keine eigene Schiffe hatte, wagte sich sein Sohn Sulejman mit einer Parthey verwegener Leute in der Nacht auf einem Flosse hinüber, und beredete die Mannschaft einiger Schiffe, 4000 Türken überzusetzen, mit denen er sich von Gallipoli Meister machte. Er vermählte sich zwar nachher sogar mit Theodoren, der Tochter des griechischen Kaisers Kantakuzenus, unterstützte auch seinen Schwiegervater wider die Bulgarn, ohne aber seine eigenen Vergrößerungen auf Kosten des orientalischen Reiches aufzugeben. Unter seinem Sohn Morad breitete sich die osmanische Herrschaft auf allen Seiten immer noch mehr aus, die Schattenkaiser zu Konstantinopel hiengen beynahe als Vasallen von ihm ab, und viele asiatische Provinzen wurden ihm theils durch Verträge, theils

durch die Waffen unterwürfig. Lazarus, Fürst von Serwien, widersetzte sich allein dem reißenden Glück der Osmanen, und im J. 1389 kam es in den Ebenen von Kaschau zu einem hitzigen Treffen, das sich mit einer gänzlichen Niederlage der Christen endigte, aber Morad das Leben kostete, den ein Verwundeter, als er auf dem Schlachtfeld herumgieng, tödtete. Sein Sohn Bajasid I hatte im Anfang das ganze Glück seines Vaters, bemächtigte sich der Staaten seines Schwiegervaters Kermian Ogli und verschiedner andrer asiatischen Länder, schlug auch den König Sigmund von Ungarn bey Nikopolis; aber Timur, ein tatarischer Eroberer, setzte seinem Glücke Schranken, indem er ihn 1402 bey Angora völlig überwand und gefangen nahm, und allen mohämedanischen Fürsten die ihnen von den Osmanen abgenommenen Staaten wieder gab, und ihn als Gefangenen mit sich herumführte, bis er das Jahr darauf für Hunger starb. Sulejman verlegte nun die Residenz nach Adrianopel, allein Timur hatte den Bruder desselben, den Musa, zum Sultan der Osmanen erkläret, und nach einem fünf oder sechsjährigen Kriege erklärte sich das Glück völlig für den letztern, der seinen Gegner gefangen bekam und ermorden ließ. Dennoch war Musa noch nicht ruhiger Besitzer der osmanischen Staaten; denn, ob er zwar seinen jüngsten Bruder Mohämed I als Sultan in Asien erkannte, und sich mit den europäischen Provinzen begnügte, so wollte dieser doch alles besitzen. Die Griechen, denen er mit großen Versprechungen schmeichelte, gaben ihm Galeeren, um über den Bosphorus oder die Meerenge bey Konstantinopel zu kommen, und die meisten Großen, die bey Musa waren, hatten ein geheimes Verständniß mit seinem Bruder, der den vollständigsten Sieg um so leichter

davon

davon trug, da Musa an seinen Wunden sterben mußte.

Mohámed I, den die türkischen Geschichtschreiber als ihren fünften Sultan zählen, da sie während der beyden vorigen Regierungen den Thron als erledigt ansehen, gab dem Reiche alle den Glanz wieder, den es verloren hatte, war ein Beschützer des Verdienstes, in welcher Gestalt es sich ihm zeigte, und verband, was sich von keinem seiner Vorfahren sagen läßt, ein mitleidiges menschenfreundliches Herz mit dem Eroberungsgeiste, den ihm Religion und Sitten seiner Nation eingeflößt hatten. Er bezwang alle die unruhigen Statthalter, welche die vor seiner Thronbesteigung herrschenden Unruhen zu ihrer eigenen Vergrößerung benutzt hatten, machte sich die Wlachen zinsbar, und ließ zum erstenmale seine Truppen sogar bis über die teutschen Grenzen Streifereyen thun. So glücklich indessen auch der größte Theil seiner Regierung war, so wurde der Glanz derselben doch durch einige Unfälle verdunkelt. Dahin gehört ein unglücklicher Krieg gegen die Venetianer, welche, gereizt durch die Seeräubereyen der Osmanen, seiner kaum entstandenen Flotte eine empfindliche Niederlage beybrachten, — und dahin gehört auch, daß ein Pascha, dem er voll Großmuth eine Empörung verziehen hatte, ihm die letzten Jahre seines Lebens durch Unterstützung eines Betrügers verbitterte, welcher für Bajasids ältesten, in der Schlacht bey Angora gebliebenen Sohn ausgegeben, dessen Anhang aber doch endlich zerstreut wurde. Indessen hatten die Griechen, geschickter mit Betrug und Hinterlist als mit den Waffen zu fechten, dem Betrüger einen sichern Zufluchtsort gegeben, und kaum hatte Mohámeds Sohn, Morad II, den Thron bestiegen, als Mustháfa

häfa mit mehrerm Glück als das erstemal wieder den Schauplatz betrat. Städte und Schlösser öffneten ihm die Thore, und sogar unterwarf sich ihm eine 40000 Mann starke Armee, welche wider ihn ausgeschickt war; aber zu schnell von seinem Glücke trunken, verdarb er es nicht bloß mit dem ohnehin sehr schwankenden Hofe zu Konstantinopel, sondern Morad bekam auch Gelegenheit, den Pascha, dessen Geschöpf Musthäfa eigentlich war, in sein Interesse zu ziehen. Nun folgte ein Unfall auf den andern, und der Rebell wurde in der Walachey gefangen, und in Adrianopel gehänget. Morad wendete darauf seine Waffen wider die Griechen, die zu ihren gewöhnlichen Hülfsmitteln griffen, und seinen Bruder, der auch Musthäfa hieß, wider den Sultan aufwiegelten; allein dieser kam dem völligen Ausbruch der Empörung durch Erdroßlung seines Bruders zuvor, und verheerte dann mit Wegnehmung verschiedner thessalischen, macedonischen und thracischen Städte die griechischen Provinzen. Nach dem ungarischen Kriege und dem Treffen bey Varna, von welchem wir an einem andern Orte gesprochen haben, stand ein Feind wider ihn auf, der, wären seine Staaten so groß als seine Tapferkeit gewesen, den Umsturz des osmanischen Reichs bewirkt haben könnte. Dieß war **Georg Kastriot** (von den Türken Fürst Alexander, Skander-Beg genannt,) ein Sohn Johann Kastriots, Fürsten von Epirus, der an dem türkischen Hofe erzogen war, unter Morad gedient hatte, aber sich beleidigt fühlte, daß man ihm sein väterliches Erbe nicht wiedergeben wollte. Um es zu erlangen, zwang er nach dem unglücklichen Ausgang der Belgrader Belagerung den Reis-Effendi, ihm einen Befehl auszufertigen, daß der Pascha von Epirus ihm diese Provinz überlassen sollte, gieng damit in sein Vaterland, wo niemand

Betrug

Betrug argwohnte, und setzte nun alles in den besten Vertheidigungsstand. So lange er lebte, war es den Osmanen unmöglich, diese kleine Provinz zu erobern, da alle Armeen, welche sie wider ihn ausschickten, ohne daß er ihnen eine Hauptschlacht geliefert hätte, durch kleine Angriffe zu Grunde gerichtet wurden.

Mohámed hatte kaum den Thron bestiegen als er sehr deutlich zu erkennen gab, was seine Absichten wider das dem Untergange überall so nahe orientalische Kaiserthum wären, und indessen die Griechen sich mit der größten Heftigkeit stritten, ob man wohl den Pabst um Hülfe wider die Osmanen angehen dürfe, erschienen diese 1453 auf einmal vor den Mauern von Konstantinopel, das zwar viele Mönche und andere Geistliche, aber aufs höchste 8000 Mann wirkliche Soldaten zur Besatzung hatte. Dennoch und ungeachtet der innerlichen Mishelligkeiten, welche zwischen den Griechen und den Venetianern und Genuesern, die mit in der Stadt waren, entstanden, vertheidigte sich dieser kleine Hause mit außerordentlichem Muthe, aber in die Länge konnte er die wiederholten Angriffe einer Armee von 300000 Mann unmöglich aushalten. Muthlosigkeit und Verzweiflung nahmen die Stelle der Tapferkeit ein; der Kaiser Konstantin ließ den Osmanen Tribut und Unterwerfung anbieten, allein Mohámed, der auf der gänzlichen Vernichtung des griechischen Reiches bestand, ließ einen allgemeinen Sturm thun, in dem die Wälle erstiegen, der Kaiser selbst getödet, und Konstantinopel eingenommen wurde. So war der letzte Rest des alten römischen Reiches zu Boden gesunken, und die Osmanen glaubten vielleicht mit den übrigen Ländern der Christen eben so leicht fertig werden

Zweyte Periode. Seit 1453. Mohámed II. 1451—81.

den zu können. Diese Eroberung mußte nothwendig durch ganz Europa einen heftigen Eindruck machen, aber so tief war der Eindruck doch nicht, daß die christlichen Fürsten sich mit vereinigten Kräften bemühten, einen so gefährlichen Feind zu demüthigen. Sie sahen vielmehr ganz ruhig zu, als Mohämed Belgrad, wiewohl vergebens, belagerte, sich das Fürstenthum Athen unterwarf, das sogenannte Kaiserthum Trebisonde in Asien zerstörte, Karamanien wegnahm, dann wieder nach Europa zurückkehrte, den Venetianern Negroponte entriß, und nun alle Anstalten zur Eroberung von Rhodis, welche Insel damals die Johanniterritter inne hatten, zu machen anfieng. Ußum Chaßan oder Usong, Schah von Persien, that mehr für die Christen, als sie selbst thaten, indem er Karamanien angriff, und Bündnisse mit Venedig und andern europäischen Staaten zu errichten suchte, die sich aber alle damit begnügten, ihn mit Geschütz und Stückgießern zu unterstützen. Seine Armee ward vom Mohämed geschlagen, und dieser kam wieder nach Europa, die Genueser aus Kaffa zu jagen, und die ganze Krim sich zinsbar zu machen. Im Jahr 1480 unternahm er endlich die so lange entworfene Belagerung von Rhodis, und eine aus 160 grossen und vielen kleinern Schiffen bestehende Flotte, welche 100000 Mann Landtruppen an Bord hatte, schien wirklich einen glücklichen Erfolg zu weissagen. Aber diese tapfern Ritter wehrten sich mit so großem Muthe und so viel entschlossener Hartnäckigkeit, Weiber und Kinder sogar thaten so sehr, was sie thun konnten, daß die Osmanen nach drey Monaten und vielem vergossenen Blute sich zurückzuziehen genöthigt sahen. Mohämed, der die Belagerung nicht selbst kommandirt hatte, meynte, seine Truppen wären nur dann unüberwindlich, wenn er

sie

sie selbst anführte, und machte sich bereit, Ußum Chaßan wieder anzugreifen, als er auf dem Marsche vom Tode übereilt ward.

Kaum hatte Bajasid den Thron seines Vaters bestiegen, als Zizime, sein Bruder, ihm die Regierung streitig, und sich auch wirklich von einigen asiatischen Provinzen Meister machte. Das erste Treffen zerstörte indessen seine Hoffnungen, und nöthigte ihn, zu den Johanniterrittern nach Rhodis zu flüchten, von da er, weil Bajasid einen vortheilhäften Frieden mit ihnen schloß, nach Frankreich, und dann nach Rom gieng, wo er von dem schändlichen Alexander VI in einer Art Gefangenschaft gehalten, und endlich für etliche 100000 Dukaten, welche Bajasid zahlte, mit Gifte vergeben ward. Der Friede mit Rhodis hatte indessen den Großvizier, einen Mann, dem Bajasid viel zu verdanken hatte, sehr übellauniſch gemacht; sein Unwille brach in laute Worte aus, und der Sultan glaubte nichts bessers thun zu können, als seine Kühnheit mit dem Strange zu strafen. Diese Mordthat aber empörte die Janitscharen, und Bajasid sah kein ander Mittel sie vollkommen zu besänftigen, als ihnen wider einen auswärtigen Feind zu thun zu geben, wozu er die Mamlucken, welche damals Egypten beherrschten, wählte. Er erlangte auch wirklich nichts weiter als Beruhigung seiner schwierigen Truppen; denn nach einer zweymaligen Niederlage sah er sich genöthigt den Frieden anzunehmen, welchen ihm die Mamluken anboten. Glücklicher war er in dem Kriege wider die Venetianer, denen er, nach der Niederlage ihrer Flotte, Lepanto, Modon, Koron, Durazzo und andre Plätze wegnahm, die er auch in dem mit ihnen geschlossenen Frieden zu behalten berechtigt wurde. Bajasid gieng bald nach geendigtem Bajasid II. 1481–1512

kem venetianischen Kriege mit dem Vorhaben um, seinem Sohne Ahmed die Regierung zu übergeben, allein die nach Kriege lechzenden Janitscharen verlangten auch ein Oberhaupt, unter dessen Regierung sie mehr Hoffnung zum Blutvergießen hätten. Sie warfen daher ihre Augen auf Bajasids jüngsten Sohn Selim, der auch, ohngeachtet Ahmed die Herrschaft ausgeschlagen, und der Vater sich derselben nicht begeben hatte, mit einer starken Armee gegen Konstantinopel anrückte, aber bloß seinem Vater seine Ehrerbietung beweisen zu wollen vorgab. Wahrscheinlicherweise sah er das vorher, was wirklich erfolgte: die Janitscharen nämlich kamen haufenweise in sein Lager, das ganze Volk jauchzte für Freuden, und Bajasid sah sich gezwungen, ihm das Reich feyerlich abzutreten, und sich an einen andern Ort zu entfernen, den er aber nicht erreichte, da ihn Selim auf dem Wege Gift beybringen ließ.

Selim I. 1512—21.

Der Vatermörder glaubte sich noch nicht befestigt auf seinem Throne, wenn er zu dieser Unthat nicht auch die Ermordung seiner Brüder und ihrer ganzen Familie hinzufügte, und da zween seiner Neffen, der eine nach Persien, der andere nach Egypten, geflohen waren, so trieb ihn Grausamkeit und Eroberungssucht zu einem Kriege wider beyde Staaten an. Erst wählte er Persien, dem er nach einem ihn 40000 Mann kostenden Siege verschiedene Städte entriß; dann wendete er seine Waffen wider die Mamlucken, welche er zu wiederholten malen schlug, und mit Eroberung von Egypten und Palästina ihren Staat gänzlich zerstörte. Während der Rüstungen zu einem neuen persischen Kriege starb er nicht weit von Adrianopel.

Unter

Unter allen Beherrschern des osmanischen Reiches verdient Sulejman II unstreitig die erste Stelle, und es fehlte ihm, um den Namen groß völlig zu verdienen, nichts weiter als eine etwas vollkommnere Ausbildung, Leute, die ihn groß zu seyn lehrten, und ein Volk, das ihn zu rühmen und zu tadeln verstand. Nachdem er den Thron bestiegen, den Aufruhr eines Paschas von Syrien gedämpft, und Belgrad, das seine Vorfahren oftmals vergebens belagerten, erobert hatte, griff er 1522 auch Rhodis an, das zwar so tapfer als wider Mohamed II vertheidigt wurde, sich aber dennoch endlich ergeben mußte. Die Ritter, und wer mit ihnen gehen wollte, erhielten einen freyen Abzug, und der Sulten versicherte, als der Großmeister l'Isle d'Adam bey ihm Audienz hatte, daß es ihm leid thue, ihn noch in hohem Alter aus seinem Hause zu verjagen. Verschiedene innre zum Theil sehr weise Staatseinrichtungen folgten diesen kriegerischen Unternehmungen, und zwey Jahr lang war Sulejman bloß mit dem Besten seines Staates beschäftigt gewesen, ehe er wieder einen Krieg mit Ungarn anfieng, in welchem das für die Ungarn so unglückliche Treffen bey Mohatsch vorfiel, und Sulejman bis Wien vordrang, wie wir in der Geschichte jenes Reiches gesehen haben. Wovon wir dort nicht sprechen konnten, ist ein Krieg mit Persien, der aber einen sehr unglücklichen Ausgang hatte, da die von einem weiten Marsch in einem vorsätzlich verwüsteten Lande abgematteten Osmanen am Berge Taurus von den Persern überfallen, und gänzlich geschlagen wurden. Nicht glücklicher war er in Afrika, wo der Sultan auf Anreizung eines, in der Geschichte jener Zeiten sehr berühmten Mannes, des Hariaden Barbarossa, den sein ganzes Glück sich und seinen Verdiensten zu verdanken

Sulejman II. der Große. 1521 — 66.

danken hatte, Tunis, das damals voll innerlicher Unruhen war, erobert hatte, das aber Karl V teutscher Kaiser und König von Spanien wieder wegnahm. So groß diese Unfälle seyn mochten, so schlugen sie Sulejman dennoch nicht wieder; vielmehr reizten sie ihn nur, sich seines Schadens in Europa zu erholen, wo nach Johann Zapolyas Tode sich in Ungarn ein neuer Krieg entspann, der sich bald auch in andere Gegenden verbreitete. Frankreich und der Sultan schlossen ein Bündniß; Haraden Barbarossa segelte mit einer osmanischen Flotte nach Marseille, wo er sich mit einer französischen vereinigte, und wenigstens die Küsten Italiens mit Furcht und Schrecken erfüllte. Der Waffenstillstand mit Ungarn ward bloß zu einem Kriege wider Persien angewendet, der eben so mühselig und eben so unglücklich als der vorige war, daher auch Sulejman seine Truppen zurück und wieder nach Ungarn führte, wo Ferdinand durch die Besitznehmung Siebenbürgens seinen Unwillen gereizt hatte. Während dieses Krieges, der eigentlich bis zu Sulejmans Tode bald heftiger bald schwächer fortgesetzt wurde, unternahm Dragut welcher an des verstorbenen Barbarossa Stelle getreten war, die Belagerung von Tripolis, in dessen Besitz damals die Malteserritter waren. Die Ankunft eines französischen Gesandten, der sich alle Mühe gab die Osmanen zu überzeugen, daß die Ritter nicht, wie sie glaubten, Unterthanen Karls V wären, konnte den Fortgang der Belagerung nicht hemmen, die Stadt gieng über, und die Ritter wurden der Kapitulation gerade zuwider in Ketten geschlagen. Dieser Eroberung folgte nicht lange darauf 1565 eine Unternehmung wider Malta, die aber eben so unglücklich ablief, als die erste wider Rhodis, ohngeachtet

die

die schrecklich zertrümmerte von Mannschaft entblößte osmanische Flotte, mit allem Siegsgepränge in den Hafen von Konstantinopel einlief. Voll Verdruß erneuerte Sulejman nun den Krieg gegen Ungarn, wo er während der Belagerung von Sigeth durch einen Schlagfluß sein Leben endigte.

Sulejmans Nachfolger Selim besaß keine der großen Eigenschaften seines Vaters, er war träg und wollüstig, abgeneigt von allen Regierungsgeschäften, und vollkommen zufrieden, wenn er in seinem Serai bey Possenreißern, Weinflaschen und Weibern seine Tage verschleudern konnte. Daher schloß er mit Oesterreich und Persien Friede, und bloß die Unruhen, welche die Janitscharen erregten, konnten ihn vermögen seine Einwilligung zu einem andern Kriege zu ertheilen. Die Mauren in Spanien, welche Philipps Gewissenstyranney zur Verzweiflung gebracht hatte, schickten damals einen Abgeordneten an Selim, der von ihm als dem mächtigsten mohämedanischen Fürsten Hülfe verlangen mußte, aber Selims Seele fühlte nicht, daß ein solcher Krieg, den die Religion sogar zum Gesetz machte, ihm auch zugleich der rühmlichste seyn würde, sondern er brach vielmehr mit der Republik Venedig, der er des köstlichen Weines wegen den Besitz der Insel Zypern misgegönnt haben soll. Spanien und der Pabst ließen 77 Galeeren zu den 70 der Republik stoßen, aber, ehe das geschah, und man also mit vereinigten Kräften sich der Landung der Osmanen auf Zypern widersetzen konnte, hatten diese schon die Festung Nikosia eingenommen, und ehe die Verbundenen, welche auf 220 Galeeren, 6 Galeaßen, und 25 andere große Schiffe zusammen gebracht hatten, ausgelaufen waren, befand sich schon die Selim II. 1568—74.

ganze Insel in Selims Händen. Man will zwar, daß die osmanische Flotte 1571 in dem Treffen bey Lepanto gänzlich zu Grunde gerichtet worden sey, allein der Erfolg zeigte wenigstens nicht, daß dieser Sieg durchaus entscheidend gewesen seyn konnte, da die Osmanen das Meer nicht räumten, und Venedig 1573 die Insel Zypern abzutreten genöthigt wurde. Selim starb das Jahr darauf während eines Krieges mit dem Hospodar der Moldau, von dem er doppelten Tribut verlangt hatte.

Morad III. 1574—95.

Morad hatte zwey Jahre ohne alle Unruhen regieret, als er 1576 einen günstigen Augenblick, in dem er Persien angreifen könnte, vor sich zu sehen glaubte, da dieses Reich damals durch bürgerliche Kriege geschwächt war. Der Krieg ward bis 1590 fortgesetzet, und Morad bekam eine beträchtliche Strecke Landes abgetreten. Während dieses persischen Krieges war es auch in Ungarn zwischen den Osmanen und Oesterreichern zu Feindseligkeiten gekommen, die sich nun in einen förmlichen Krieg verwandelten, dessen Ende aber Morad nicht belebte.

Mohamed III. 1595—1603.

Der vorige Sultan war höchst unbeständig in seinen Entschlüssen und so geizig gewesen, daß man während seiner Regierung zehn Empörungen der Janitscharen zählet; Mohamed besaß bey einer eben so großen Unfähigkeit, allein und gut zu regieren, noch einen stärkern Hang zur Grausamkeit, den er auch gleich bey seiner Thronbesteigung durch Ermordung seiner Brüder und verschiedener Sklavinnen, die sein Vater schwanger hinterlassen hatte, ein reiches Opfer brachte. Der ungarische Krieg dauerte seine ganze Regierung hindurch mit abwechselndem

selndem Glücke fort, und im Reiche selbst wüteten die schrecklichsten Unordnungen. Die Sultaninn Mutter, welche ihren Sohn vollkommen beherrschte, ein geiziges rachgieriges Weib, misbrauchte das Ansehen, das der Sultan ihr einräumte, auf verschiedene Weise, und so gesellten sich zu der Geißel der Pest, welche die osmanischen Provinzen verwüstete, noch Aufruhr, Mord und Gewaltthätigkeiten jeder Art. Allenthalben floß das Blut der Viziere und Paschen, die Mohämed entweder einem oft ungegründeten Verdachte aufopferte, oder die er, um eine allgemeine Empörung zu verhüten, preisgeben mußte. So drängte sich ein Unfall an den andern, bis Mohämed endlich nicht älter als 37 Jahr an der Pestseuche starb.

Ahhmed I war nur funfzehn Jahr alt, als er zur Nachfolge gelangte, aber so jung er war, so erwachte doch die Hoffnung seines Volks auf bessere Zeiten, als er seine Großmutter von der Theilnehmung an allen Staatsgeschäften entfernte, und einen allgemein geliebten Mann zum Großvizir machte. Die Empörungen der Paschen von Erzerum und Halep, welche die wider sie abgeschickten Truppen geschlagen hatten, beförderten den zwanzigjährigen Frieden mit dem Kaiser Matthias, durch welchen den Osmanen der Besitz verschiedner in Ungarn eroberten Orte bestätigt wurde. Der Großvizir gieng nun auf die Rebellen los, die auch in kurzer Zeit völlig gedemüthigt wurden; allein die dadurch wiederhergestellte Ruhe war nicht nach Ahhmeds und seines Divans Geschmacke, daher ihnen die Unruhen, welche in der Moldau und Siebenbürgen ausbrachen, sehr willkommen waren. Dort und hier setzten die Osmanen einen neuen Fürsten, Ahhmed I. 1603—17.

aber mit dem teutschen Kaiser ward der Friede aufs neue bestätigt. In dem letzten Lebensjahre Ahhmeds brach auch ein neuer Krieg wider Persien aus, in welchem seine Truppen eine starke Niederlage erlitten. Der Sultan schickte sich an, selbst zu Felde zu gehen, aber eine heftige Krankheit beschleunigte seinen Tod, da er noch nicht älter als 30 Jahr war.

Musthäfa I. 1617—18.

Musthäfa war des vorigen Sultans Bruder, ein äußerst schwacher Prinz, der, zu eigensinnig, andern die Zügel der Regierung zu überlassen, doch auch nicht eigene Kräfte genug hatte, sie selbst führen zu können, und nach einer vierteljährigen Regierung vom Throne gestoßen wurde.

Osman. II. 1618—22.

Seines Bruders Sohn Osman wurde an seine Stelle zum Sultan ernennet, der aber so wenig als sein Vorgänger die Kunst zu regieren verstand. Seine Kriege mit Polen und Persien schafften dem Reiche keinen Nutzen, vielmehr war er wider das letztere so unglücklich, daß Erivan mit einem beträchtlichen Distrikte dabey verloren gieng, und von dem polnischen Prinzen Wladislav ward er bey Chotschin geschlagen. Indessen vermehrte sich das Misvergnügen, welches die Janitscharen, denen er mit vieler Verachtung begegnete, wider ihn gefaßt hatten, von Tage zu Tage, bis es endlich zu einem allgemeinen Aufruhr wurde, in welchem Musthäfa wieder aus seinem Gefängnisse hervorgezogen, und an Osmans Stelle, der nach etlichen Tagen erdrosselt ward, auf den Thron gesetzt wurde.

Sein

Sein vierjähriges Gefängniß hatte ihn der Regierung nicht würdiger gemacht, und er behauptete sich auch nur fünf Monate auf dem Throne, denn da die Verwirrung in den Staatsangelegenheiten immer mehr zu nahm, so ward Morad, ein Sohn Ahhmeds, zum Sultan ausgerufen; und Mustháfa, wie einige behaupten, im Gefängniß erdrosselt. Mustháfa I zum zweyten mal 1623.

Unter Morads thätiger wachsamer Regierung ward die innere Ruhe des Staats, freylich nicht ohne abgeschlagene Köpfe und Gebrauch des Stranges, bald wieder hergestellet, er hatte sich aber kaum von den häuslichen Feinden befreyet, als er sich zu einem Kriege wider die Persier genöthigt sahe, welche die Verwirrung des osmanischen Reiches benutzt hatten, und mit vier Armeen in die Provinzen desselben eingefallen waren. Indessen war der Erfolg dieser Unternehmung bey weitem nicht so als man gehofft haben mochte; zween unglückliche Feldzüge folgten auf einander, und Morad sah sich 1631 zu einem nachtheiligen Waffenstillstand genöthigt. Dieser Waffenstilland war aber nur von kurzem Bestande, denn Morad, dessen an Grausamkeit grenzende Strenge, die selbst den Musti mit der Todesstrafe belegt hatte, den Osmanen gar nicht gefallen wollte, fand kein besser Mittel die allgemeine Aufmerksamkeit auf etwas anders zu lenken, als Krieg und Eroberung. Fakardin, Emir der Druſen, eines merkwürdigen asiatischen Volkes, war nach tapfrer Gegenwehr seiner Uebermacht erlegen, und Morad beschloß nun selbst wider die Persier zu gehen, um dasjenige wieder zu erlangen, was er ihnen zu überlassen gezwungen worden war. Seine Standhaftigkeit bey Erdul- Morad IV. 1624—40.

dung der härtesten Beschwerde, theilte sich auch seinen Truppen mit, seine strenge Kriegszucht erstickte den Keim des Aufruhrs, und dies war der einzige von den bisher geführten Kriegen mit Persien, in welchem die Osmanen die meisten Vortheile erhalten hatten. Bagdad, das so lange der Gegenstand ihres Verlangens gewesen war, verblieb ihnen in dem 1639 geschlossenen Frieden, aber Erivan mußten sie an Persien abtreten. Morad starb im ein und dreyßigsten Jahre seines Lebens an den schädlichen Folgen, die er sich durch den unmäßigen Gebrauch des Weines zugezogen hatte.

Ibrahim 1640—48.

Da Morad keine männlichen Nachkommen hinterlassen hatte, rief man seinen Bruder Ibrahim zum Sultan aus, der, von Natur schwach und furchtsam, beyde einem Monarchen so unanständige Eigenschaften in seiner Gefangenschaft noch mehr zur Reife gebracht hatte, und der auch seine ganze Regierung hindurch sich so wenig als möglich um Staatsgeschäfte bekümmerte. Die Begebenheiten, welche unter seiner Regierung vorfielen, und bey denen er einen durchaus müßigen Zuschauer abgab, sind die Eroberung von Asov, dessen sich die Kasaken unter der vorigen Regierung bemächtigt hatten, und der Anfang eines ungleich wichtigern Krieges mit den Venetianern, welcher 24 Jahre lang dauerte. Die Maltheserritter hatten eine reich beladene nach Egypten bestimmte Flotte, auf der, wie die Sage gieng, ein Sohn des Sultans war, weggenommen, und waren mit ihrer Beute in einen unbebauten Hafen der Insel Kandia eingelaufen; darüber beschwerten sich nun die Osmanen, und da es dem Divan rathsamer schien, diejenigen anzugreifen, von welchen

welchen weniger Hiebe, aber mehr Raub zu hoffen war, so wurde statt der Maltheser der Krieg wider Venedig beschlossen. Kanea und Retimo auf Kandia wurden in dem ersten Feldzuge genommen, aber Ibrahim war nicht weiter Zeuge von den Begebenheiten dieses Krieges: denn der gewaltsame Raub, den er an der Tochter des Mufti begieng, und die Grausamkeiten, die er sich erlaubte, erregten eine heftige Empörung, die sich mit seiner Absetzung und Erdroßlung endigte.

Die ersten Jahre von Mohämed IV Regierung wurden von allen den Unordnungen begleitet, die man in einem Staate erwarten kann, dessen Herr ein Kind ist. Seine Großmutter und sechs Vizire wurden erdrosselt, und wo man in diesem Zeitraume sein Auge hinwendet, wird man nichts gewahr als Paschen, die sich empören, Janitscharen und Spahis, die sich untereinander erwürgen, und die osmanische Flotte zu verschiedenenmalen von den Venetianern geschlagen. Kiupreli, der das Großvizirat mit vielem Ruhme bekleidete, rettete damals das nach dem Abgrund des Verderbens schwankende Reich, dämpfte einen gefährlichen Aufstand, welcher in Asien ausgebrochen war, züchtigte den Fürsten Rakoßy, der sich für Schweden wider Polen erklärt hatte, und wenn er auch 1664 in Ungarn (S. Geschichte von Ungarn) bey St. Gothard geschlagen wurde, so ersetzte er diesen Verlust doch einige Jahre darauf 1669 durch die Einnahme der Festung Kandia, der bald die feyerliche Abtretung der Insel nachfolgte. Um diese Zeit im J. 1666 sah man, was tief eingewurzelte Schwärmerey zu thun, und wohin sie Menschen zu verleiten im Stande ist, die in den Eingebungen einer kranken Einbildungskraft Mohämed 1648—87.

diese Stimme der Gottheit zu hören glauben. Ein Jude Sabbatai Sevi fieng nämlich auf einmal in Palästina an, die Rolle des Messias spielen, und die Art, wie dieser Betrüger sich dabey nahm, war wirklich so künstlich, daß sein Anhang sich mit jedem Tage vermehrte, daß aber auch Kiuprili alles thun zu müssen glaubte, diese ansteckende Seuche zu hemmen. Ein andrer Jude beredete den Sevi nach der Hauptstadt zu kommen, wo sogar der Sultan fast bereit sey, seine göttliche Sendung anzukennen. So plump die Lüge war, welche dieser vom Großvizir angestellte Mensch vorbrachte, so gieng doch Sevi, dessen Kopf schon schwindelnd war, in die Falle. Indessen ward seine Verhaftnehmung nur das Signal zu größern Gährungen, und kaum dann erst, als der Messias, um der Todesstrafe zu entgehen, den Islam angenommen hatte, verjagte Scham und kalte Ueberlegung die feste Ueberzeugung, die seine Parthey von ihm gehabt hatte. Diese Gefahr war zerstreuet, und der Friede mit Venedig geschlossen, als die zwischen dem Dnepr und Dniestr wohnenden Kasaken, der Bedrückungen des polnischen Adels müde, den Schutz der Osmanen anflehten. Sogleich wurde ihnen ihr Verlangen zugestanden, und Mohamed brach selbst an der Spitze von 150000 Mann wider Polen auf, das damals voll innrer Unruhen und also in schlechtem Vertheidigungszustande war. Sobiesky schlug zwar die krimischen Tatarn, welche 100000 Mann stark eingefallen waren, in verschiedenen Treffen, auch die Osmanen bey Chotschin; aber, ununterstützt von seinem undankbaren Vaterlande, konnte er Kaminiezk und Lemberg nicht retten, welche von den Osmanen erobert wurden, und von denen ihnen das erste nebst einigen kleinern Plätzen und der Oberherrschaft über die Kasaken

saken 1676 abgetreten wurde. Kiuprilis Tod war ein Verlust für die Pforte, den diese Eroberungen nicht vergüteten, und der auch bald seine schädlichen Folgen zeigte. Denn da sein Nachfolger Kara Mustháfa den Hetman der Kasaken durch Hochmuth und Härte beleidigte, so unterwarf sich diese Nation nun dem russischen Schutze, schlug, mit ihren neuen Beschützern vereinigt, die wider sie geschickte Armee, und blieb durch den darauf geschloßnen zwanzigjährigen Frieden Rußland unterworfen. Nicht lange darnach brach 1681 der Krieg in Ungarn aus, der nach der Niederlage bey Wien einen für die Osmanen so unglücklichen Fortgang hatte, daß sie erst den Großvizir ermordeten, und, da auch Venedig ihnen den Krieg ankündigte, Morea wegnahm, und ihre Truppen überall Niederlagen erlitten, selbst einen Aufstand gegen den Sultan erregten und ihn gefangen, seinen Bruder Sulejman aber auf den Thron setzten.

Das osmanische Reich befand sich in vieler Betrachtung wirklich in mislichen Umständen. Seine Finanzen waren erschöpft, seine Truppen muthlos und voll Empörungsgeist, und alle seine Bürger überhaupt unzufrieden und mismuthig, und Sulejman hatte zum Unglück in seiner vierzigjährigen Gefangenschaft nichts weniger als die Kunst zu regieren lernen können. Zum Glück fand er in dem Sohne des berühmten Kiuprili, der seinem Bruder gedient hatte, einen Mann, der die großen Talente seines Vaters geerbt hatte, und auch bald die innre Staatsverfassung auf einen bessern Fuß zu bringen wußte. Sein erster Feldzug in Ungarn schien auch eine gute Wendung der kriegerischen Operationen hervorzubringen, da er Nissa und Belgrad eroberte Sulejman 1687—91

und

und dem General Veterani bey Essek eine empfindliche Niederlage beybrachte. Sulejman starb das folgende Jahr und überließ die Regierung seinem Bruder Ahhmed.

Ahhmed II 91—95. Die neue Regierung war nicht so glücklich, als die vorige sich geendigt hatte: Kiuprili blieb in dem Treffen bey Salankemen, und die ganze übrige Lebenszeit dieses Sultans hindurch wurde der Krieg von beyden Seiten so schläfrig geführet, daß kein Theil einen wichtigen Vortheil über den andern zu erfechten vermochte.

Mustháfa II 95—1702. Nach Ahhmeds Tode bemächtigte sich Musthâfa, ein Sohn des abgesetzten im Gefängniß gestorbenen Mohâmed, der Regierung, von dessen Thätigkeit, Muth und entschlossenem Wesen man sich mehr versprechen konnte, als in der Folge wirklich geschahe. Er selbst wollte seine Armee in Ungarn anführen, und da ein Korsar von Tunis den Venetianern die Insel Skio weggenommen hatte, so schmeichelte er sich gewiß mit einem glücklichen Erfolge. Er schlug auch wirklich den General Veterani, der ihm mit 8000 Mann den Eingang in Siebenbürgen verwehren wollte; allein das Jahr darauf nahmen nicht allein die Russen Asov weg, sondern das Treffen bey Zentha raubte ihm auch das Vertrauen seiner Unterthanen, welche so muthlos wurden, daß sich der Sultan genöthigt sahe, den Karlowitzer Frieden zu schließen, in welchem er auf Siebenbürgen und Ungarn, den Bannat von Temesvar ausgenommen, Verzicht that, und den Venetianern Morea und andre Orte, den Polen Podolien, den Russen aber Asov abtrat. Ein den osmanischen Stolz so demüthigender Frieden mußte noth-

nothwendig allgemeines Murren erregen, und da noch andre Unruhen dazu kamen, so hielt Musthâfa endlich für das Beste, freywillig der Regierung zum Besten seines Bruders zu entsagen, ehe man ihn mit Gewalt dazu nöthigen möchte.

Ahhmet war ein träger und wollüstiger Prinz, der sich ganz von einer Mätresse regieren ließ, welche die Gemahlinn des Großvizirs war, und der mehr aus Erschlaffung, als aus Gerechtigkeitsliebe, weder von dem Misvergnügen in Ungarn, noch von den Unruhen, welche in Norden und Süden herrschten, den geringsten Vortheil zu ziehen suchte. Als Karl XII durch seine Niederlage bey Pultawa genöthigt war, in den osmanischen Staaten eine Zuflucht zu suchen, die ihm auch mit seltener Großmuth und Freygebigkeit (er erhielt täglich 500 Thaler von der Pforte) zugestanden wurde, ließ er sich endlich bewegen, mit Rußland zu brechen, und sein Vizir Baltadschi Mehemet war auch so glücklich, Peter den Großen mit seiner ganzen Armee einzuschließen, und, wenn er auch nicht wagte, wie weit ihn das Glück führen könnte, wenigstens die Rückgabe von Asov, und die Schleifung der Festung Taganrok zu erhalten. Um die Truppen zu beschäftigen, die wenig Liebe für ihren Sultan äußerten, ward ein Krieg wider die Republik Venedig beschlossen, der man ohnedem gern das abgetretne Morea wieder abgenommen hätte. Venedig war damals in schlechtem Vertheidigungsstande, Morea, welches nur 8000 Mann vertheidigten, ward daher in dem ersten Feldzuge 1715 erobert, und ohngeachtet Karl VI das folgende Jahr die Osmanen angriff, sein Feldherr Eugen sie bey Peterwaradein und Belgrad schlug, auch

Ahhmet I 1702—30.

auch Temesvar und Belgrad eroberte, so mußte die Republik 1718 in dem Passarowitzer Frieden dennoch Morea abtreten, dagegen sie die in Albanien und Dalmatien eroberten Plätze behielt, Karl VI aber seine gemachten Eroberungen behauptete. Das osmanische Reich blieb nicht länger als vier Jahr im Genusse des Friedens, denn da die persischen Unruhen die Russen gereizt hatten, etliche am kaspischen Meere gelegene Provinzen in Besitz zu nehmen, so bemächtigten sich auch die Osmanen Georgiens und der Städte Erivan, Hamedan und anderer. Persien sah diese Unternehmungen nicht so gleichgültig als die russischen an, und da Kuli Khan, der Feldherr des persischen Schah, die innern Empörungen gestillt hatte, so brach ein lebhafter Krieg aus, der erst 1736 durch den Frieden von Erzerum beendigt ward, in welchem die Pforte alle ihre Eroberungen wieder abtreten mußte. Während dieses Krieges kam es in Konstantinopel zu einem heftigen Aufstande, der sich mit der Absetzung Ahhmeds und Thronbesteigung seines Bruders Mahhmud endigte.

Mahhmud I 1730—54.

Noch war indessen der Aufruhr nicht gänzlich gestillet, wenigstens nahmen sich die Anstifter desselben, Leute aus dem niedrigsten Pöbel, so viele Freyheiten heraus, daß Mahhmud sich endlich genöthigt sahe, die allgemeine Ruhe durch ihrer Hinrichtung zu befestigen. Im J. 1736 brach der Krieg mit den Russen und 1737 der mit Kaiser Karl VI aus; beyde wurden 1739, wie wir in der russischen und ungarischen Geschichte gesehen haben, geendigt, und Mahhmud dachte edel genug, während des österreichischen Erbfolgekrieges diesen Frieden streng zu beobachten, so sehr sich auch Frankreich bemühte, ihm

ihm die schmeichelhaftesten Aussichten zu zeigen, wenn er jetzt, da Maria Theresia von allen Seiten gedrängt und Ungarn von Truppen entblößt wäre, einen Angriff auf dieses Reich thäte. Eine so seltene Edelmuth hätte wohl verdient, daß die Waffen der Osmanen glücklicher in dem Kriege gewesen wären, in welchen sie 1743 mit dem Schah Nadir von Persien verwickelt wurden, ohngeachtet sie doch bey dem höchst unglücklichen Fortgang ihrer Waffen einen sehr leidlichen Frieden erhielten. Seit diesem Friedensschlusse war Mahhmud mit nichts als der Aufrechterhaltung des innern und äußern Friedens beschäftigt, und wirklich genoß auch das Reich einer Ruhe, die ihm lange ganz fremd gewesen war.

Die dreyjährige Regierung seines Bruders Osman I
Osman gieng eben so ruhig, von keinem denkwür- 1754—57.
digen Vorfall bezeichnet, vorüber, und die Pforte konnte jetzt um so weniger Neigung haben, sich in die Kriege jener Zeit zu mischen, da Oesterreich und Rußland, die wider sie allein etwas hätten unternehmen können, Bundesgenossen ihres alten Alliirten, der Krone Frankreich, waren.

Musthäfa, ein Sohn Ahhmeds III, be- Musthäfa I
harrte bey den friedfertigen Gesinnungen seiner Vor- 1767—74.
fahren, und die Osmanen schienen ein ganz anderes Staatssystem angenommen zu haben, als die polnischen Unruhen, oder vielmehr die Anreizungen der Baarer Konföderation, den Sultan 1768 zu einem Kriege wider Rußland vermochten. Allein dieser Krieg ward einer der unglücklichsten, den die Osmanen jemals geführt hatten. Ihre Armeen wurden nicht allein geschlagen, die Moldau, Wa-

lachey, die Krim, Bender, Otschakow eingenommen, sondern es erschienen auch im schwarzen Meere und im Archipelag russische Flotten, welche die Inseln und Küsten brandschatzten, und die Hauptstadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Eine Flotte, welche den Russen im Archipelag entgegengestellt wurde, ward verbrannt, eine andre geschlagen, und was die üble Lage des Reichs noch verschlimmerte, waren die Empörungen der Albanier oder Montenegriner, und noch mehr des Ali Beys in Egypten und Scheik Dahers in Syrien. Bey so häufigen Unfällen konnten die Osmanen ohnmöglich abgeneigt seyn Frieden zu machen, allein zwo Unterhandlungen zerschlugen sich, und Musthafa hatte nicht das Glück, die Ruhe in seinem Staate wieder hergestellet zu sehen.

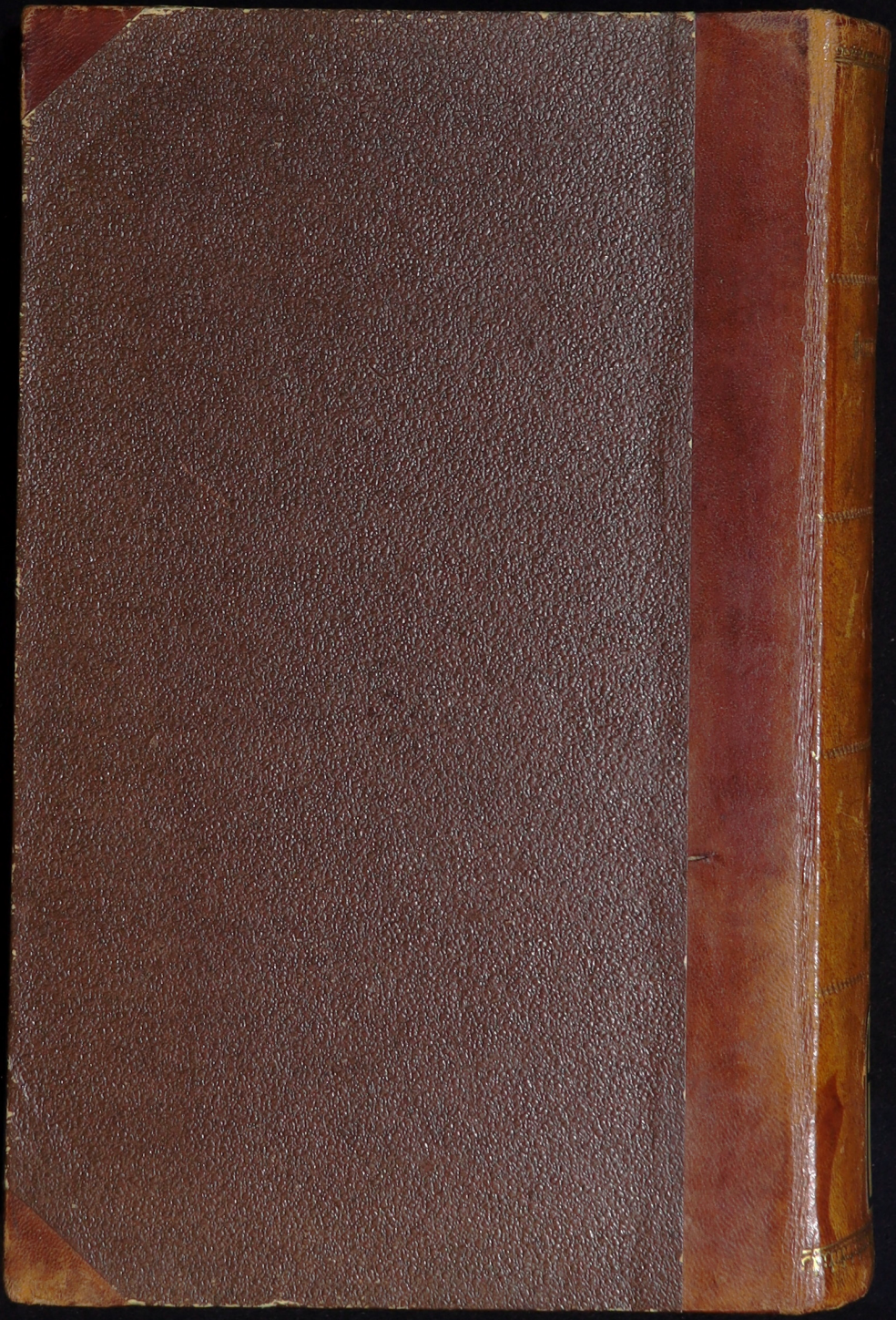
Abd-ul-Hhamid seit 1774. Musthafa mochte gefühlt haben, daß das Reich in den gegenwärtigen Umständen, einen Mann und kein Kind zum Oberhaupt haben müsse; er hatte daher mit Uebergehung seines minderjährigen Sohnes **Selim**, seinen Bruder **Abd-ul-Hhamid** selbst zum Sultan ernennet, in dessen erstem Regierungsjahre auch der Frieden mit Rußland unter wichtigen Aufopferungen zu Stande kam. (S. russische Geschichte.) Seitdem ist das osmanische Reich durch keinen Krieg beunruhigt worden. Schwach und entkräftet widersetzte es sich meist nur durch Hofkünste, wenn Rußland ihm ungeheure Forderungen verlegte, und einer seiner Vasallen, Fürst Heraklius in Georgien, sich dem russischen Schutze ergab. Gegen die vereinigten Kaiserhöfe, welche 1783 und 84 eine freye Schifffahrt und andere Handelsvortheile verlangten, betrugen sich die Osmanen mit einer außerordentlichen

deutlichen Nachgiebigkeit, wenn sie gleich dabey die Mine machten, als wäre es ihnen gleich, mit der Feder oder den Waffen zu fechten. Jetzt giebt sich Frankreich alle Mühe, die osmanische Land- und Seemacht zu größerer Vollkommenheit zu bringen; man spricht sogar, daß den Franzosen eine Niederlassung am Meer von Marmora bewilligt werden würde, und so ist es leicht möglich, daß der Funke, der vielleicht an Hollands Grenzen zündet, auch hier in volle Flammen aufschlage.

Verbesserungen.

Durch Nachläßigkeit der Abschreiber unsers Manuscripts hatten sich im ersten Bande einige beträchtliche Fehler eingeschlichen, welche der Anzeige werth sind. Kleinere in jenem wie in diesem wird der Leser selbst zu verbessern belieben.

Seite 54 Z. 4 von unten statt noch einmal so viel lese man so viel.
S. 89 Z. 8 — Philip III. lese man Philip II.
S. 130 Z. 17 — 1500000 — 150000.
S. 157 Z. 12 — 500 — 300.
S. 245 Z. 20 — 20000 — 200000.
S. 282 Z. 7 von unten statt 266 lese man 26.
S. 283 Z. 9 nach Unterhaltung ist aller Schiffe hinzusetzen.
S. 393 Z. 14 — dahin versetzt — da bemerkt.
S. 608 ist durch ein Versehen J. J. Rousseau unter den helvetischen Gelehrten anzuführen vergessen worden.



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049891/phys_0620
DFG

timmt der Primas das Te
ganze Versammlung vom
em Klange der Instrumen-
engeschrey, knieend mitsingt.
ne Trennung zu befürchten
Ausrufung sogleich das oben
nde, die Schopa, sammt
em, was die Einfassung des
at, niedergerissen und der Er-
en Widersetzlichen ihre Ab-
ich darauf wird der Wahl-
nten des neuen Königes,
oren; ist er aber gegenwär-
Den Tag nach dieser wich-
die Senatoren und Landbo-
Warschau zusammen und se-
kunde in lateinischer Spra-
dieselbe, um sie den König
er abwesend ist, so wird er
ft in das Königreich ein-
önig angekommen, so hal-
nn in seinem Namen die
d der Monarch muß knie-
orgeschriebenen Bedingun-
m auch die Wahlurkunde
er doch vor seiner Krönung
he Gewalt ausüben, welche
geschieht, als bis der letzt
et ist, die alten Siegel bey
n und neue gemacht sind.
soll, nach dem Herbringen
die Seele des Monarchen
eben am lebhaftesten mit
daß im Tode aller Unter-
Würden aufhöre, und dann
chfolgen. Uebrigens aber